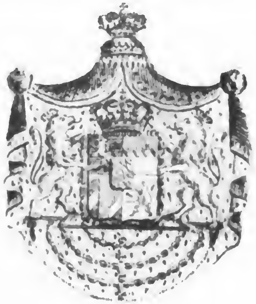
H. Ref.
119-4 Cianz



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Google

<36636641700019

<36636641700019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Fortſetzung

von

David Cranzens

Brůder-Hiſtorie.

Vierter Abſchnitt.

Vom Synodo 1789 bis zum Synodo 1801.

Gnadau 1816.
Zu finden in den Brüdergemeinen.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

§. 1. Eingang.
§. 2. Veränderungen bey den Erziehungsanſtalten der Unität. Erneuerte Pacht des Amts Barby.
§. 3. Einige Folgen des Synodi. Biſchof Gregor beſucht in Neuſalz, Berlin ꝛc.
§. 4. Renatus van Laers Beſuch und Auftrag bey den Gemeinen in England und Irland.
§. 5. Mittheilung des Synodalverlaſſes in den Nordamerikaniſchen Gemeinen, nebſt einigen damit verbundenen Umſtänden.
§. 6. Unausgeführter Vorſchlag zu einer Niederlaſſung in Südkarolina.
§. 7. Abermaliger Beſuch in Tabago.
§. 8. Angefangene, jedoch bald wieder unterbrochne Miſſion daſelbſt.
§. 9. Gefahren bey Empörungen und Kriegsunruhen in verſchiedenen Ländern.
§. 10. Einige Nachrichten von Gnadenfrey und Gnadenberg.
§. 11. Briants Beſuch in Chriſtiansfeld, nebſt Nachrichten von dieſer Gemeine.
§. 12. Fernere Nachricht von Chriſtiansfeld.
§. 13. Beſuch des Biſchofs Liebiſch in Suriname.
§. 14. Deſſen Bericht von der Miſſion in Paramaribo und Sommelsdyk.

Digitized by Google

§. 15. Nachricht von ſeinen Verrichtungen daſelbſt.
§. 16. Deſſelben Bericht von den Miſſionen in Hoop und Bambey, fernere Geſchäfte und Rückreiſe.
§. 17. Fernere Nachricht von der Miſſion in Paramaribo.
§. 18. Fortſetzung. Beſuche auf mehreren Pflanzungen. Sommelsdyk. Wachsthum der Negergemeine und andre Umſtände.
§. 19. Fernere Nachricht von der Miſſion in Bambey.
§. 20. Erweckung unter den Freynegern im Oberlande. Beſuch eines Bruders daſelbſt.
§. 21. Abermaliger Beſuch eines Bruders daſelbſt.
§. 22. Fortgang der dortigen Erweckung.
§. 23. Veränderungen unter den Mitarbeitern bey dieſer Miſſion.
§. 24. Fernere Beſuche der Brüder im Oberlande.
§. 25. Von dem Zuſtande der kleinen Gemeine aus Freynegern in Bambey.
§. 26. Fernere Nachrichten von dieſer Miſſion.
§. 27. Noch einige anmerkliche Vorfälle in Bambey.
§. 28. Lebensart, Mühſeligkeiten und Gefahren der Brüder in Bambey, und fernere Veränderungen unter denſelben.
§. 29. Fernere Nachricht von der Miſſion in Hoop. Anfang einer Schule, Sammlung der Indianer, und Bau eines Schulhauſes.
§. 30. Beſuche der Brüder bey den zerſtreut wohnenden Indianern.
§. 31. Fernerer Anbau der Indianer in Hoop.
§. 32. Fortſetzung. Anbau der erſten Warauiſchen Familie.
§. 33. Innerer Gang und Anwachs der Miſſion.
§. 34. Fortſetzung. Karaiben. Aporo.

§. 35

Digitized by Google

§. 35. Schiffahrt nach Paramaribo und Berbice. Gefahren dabey.
§. 36. Wieds Beſuch in Hoop.
§. 37. Fortſetzung des Vorigen.
§. 38. Zuwachs in Hoop, auch aus den Warauen. Veränderungen der Miſſionarien, und andre Umſtände.
§. 39. Erſte Karaiben in Hoop; Schule der Erwachſenen; Hungersnoth; gefürchteter Ueberfall von Wilden; nebſt andern Umſtänden.
§. 40. Kluge fällt mit dem Schiff der Brüder in Hoop einem Engliſchen Kaper in die Hände. Seine Rettung in Berbice.
§. 41. Fiſchers Entfernung von Hoop, nebſt mehreren Nachrichten von dieſer Miſſion.
§. 42. Veränderungen der Miſſionarien in Hoop. Neuer Miſſionsplatz in Aporo. Blatterepidemie.
§. 43. Noch einige Nachrichten, die Miſſionen in Suriname überhaupt betreffend.
§. 44. Einzug der Aelteſtenconferenz der Unität in Berthelsdorf. Sternbergs Beſuch der Erziehungsanſtalt in Kleinwelke. Heimgang der Gräfin Agnes Reuß. Neue Ortsherrſchaften einiger Gemeinen.
§. 45. Jubelfeyer des 13ten Novembers und des 29ſten Auguſts. Neue Sammlung liturgiſcher Geſänge.
§. 46. Feuersbrunſt in Gnadenfrey.
§. 47. Sorge für die Abgebrannten und Wiederaufbauung der zerſtörten Gebäude.
§. 48. Feuersbrunſt in Gnadenfeld.
§. 49. Nachricht von der Gemeine in Neuwied bis 1794.

§. 50. Jubelfeſt in Niesky und andern Gemeinen; Beſuche aus der Aelteſtenconferenz der Unität in einigen Gemeinen, und Arbeit derſelben in Herrnhut.
§. 51. Heimgang des Biſchofs Spangenberg.
§. 52. Von den Brüdern in den Druck gegebene Schriften.
§. 53. Erneuerung der Miſſion unter den Hottentotten. Veranlaſſung dazu.
§. 54. Unterhandlungen darüber.
§. 55. Fortſetzung.
§. 56. Man erhält eine Conceſſion dazu von der Oſtindiſchen Compagnie in Holland.
§. 57. Fernere günſtige Umſtände.
§. 58. Der erſten drey Miſſionarien Abreiſe nach dem Kap und Ankunft daſelbſt.
§. 59. Ihre Reiſe ins Land nach Soetemelksvalley.
§. 60. Baviaanskloof zum Miſſionsplatz beſtimmt, nebſt andern Umſtänden.
§. 61. Anbau in Baviaanskloof.
§. 62. Fernerer Aufenthalt der Brüder in Soetemelksvalley.
§. 63. Einzug der Brüder in Baviaanskloof. Anfang der Schule mit den Erwachſenen. Begierde der Hottentotten nach Unterricht. Bedenkliche Ausſichten.
§. 64. Etwas von der Lebensart und den Sitten der Hottentotten; Marsvelds Reiſe nach der Kapſtadt, und andere Umſtärde.
§. 65. Anfang der Verſammlungen, und der Schulen für die Kinder. Segen der Miſſion.
§. 66. Erſte Taufcandidaten. Erſte Taufe einer Hottentottin. Fernere Nachricht von der Miſſionsarbeit und ihrem Segen.

§. 67.

§. 67. Unruhe in der Kolonie und Krieg von außen. Folgen davon für die Miſſion.

§. 68. Mancherley der Miſſion drohende Gefahr. Der Bau einer Kirche findet Schwierigkeit.

§. 69. Der Bau einer Kirche wird den Brüdern gewehrt. Man ſucht ſie von Baviaanskloof zu verdrängen.

§. 70. Es ergeht ein den Hottentotten in Baviaanskloof nachtheiliger Befehl.

§. 71. Nach vergeblichen Vorſtellungen wird ſolcher auf den Bericht einer Commiſſion zurückgenommen.

§. 72. Aeußere Umſtände der Miſſionarien.

§. 73. Geſegneter Gang der Miſſion. Krankheit; Zulauf aus der Ferne u. ſ. w.

§. 74. Beſuche von Koloniſten und aus der Stadt. Beſuche der Brüder am Schlangenfluß und in Roodeſand. Nachricht von den Buſchmännern.

§. 75. Unruhen der Bauern. Drohungen gegen Baviaanskloof.

§. 76. Fortſetzung des Vorigen.

§. 77. Die Brüder, genöthigt Baviaanskloof zu verlaſſen, begeben ſich nach der Kapſtadt.

§. 78. Ihre Rückkehr nach Baviaanskloof. Schutz der neuen engliſchen Regirung.

§. 79. Guter Fortgang der Miſſion. Bau und Einweihung der Kirche. Stark vermehrte Kirchfahrt.

§. 80. Fortgang der Miſſion; neue Gefahr: Schutz der Regirung.

§. 81. Gränzirrungen in Baviaanskloof. Geänderte Geſinnung ehemaliger Gegner.

§. 82. Aeußere Umſtände der Miſſionarien.

Digitized by Google

§. 83. Blühender Fortgang der Miſſion. Beſuch des Predigers Vos und anderer. Geneigtheit der engliſchen Regirung.

§. 84. Rohrhammers und ſeiner Frau Beruf zum Dienſt dieſer Miſſion. Reiſe nach dem Kap, und Ankunft daſelbſt.

§. 85. Derſelben Ankunft in Baviaanskloof. Bau einer neuen Kirche.

§. 86. Verhältniſſe der Brüder daſelbſt mit ihren Nachbarn. Beſuch von zehn Kaffern.

§. 87. Auffoderung von der Regirung zu einer Miſſion unter die Buſchmänner. Schwinn reiſet nach Europa.

§. 88. Roſes Beruf zum Vorſteher der Miſſion. Schwinns Heirath, und Reiſe beider Ehepaare nebſt noch zwey Schweſtern nach dem Kap.

§. 89. Fortgang der Miſſion. Einweihung der neuen Kirche. Zahlreicher Beſuch von Weiſſen, zunehmende Freundſchaft der Koloniſten.

§. 90. Beſuch des D. van der Kemp und ſeiner Gehülfen. Anſtalten zu Beherbergung der vielen Beſuchenden.

§. 91. Beſuch des General Dundas, der einen Bruder zu den Kaffern ſchicken will. Fortdauernde Geneigtheit der engliſchen Befehlshaber.

§. 92. Verbeſſerte äußere Umſtände der Hottentotten; Verſcheiden der alten Lena, nebſt andern Nachrichten.

§. 93. Epidemie unter den Hottentotten. Anwachs der Gemeine.

§. 94. Giftiger Biß einer Spinne. Heilmittel der Hottentotten.

§. 95.

§. 95. Zuſtand der Miſſion im letzten Jahre dieſes Zeitraums. Neuer Zuwachs. Gnadenregung in der Gemeine.

§. 96. Niederländiſche Societät zur Beförderung der Miſſionen der Brüder.

§. 97. Beſuche aus der Aelteſtenconferenz der Unität in einigen Gemeinen in Teutſchland, nebſt einiger Nachricht von denſelben.

§. 98. Erziehungsanſtalten in Großhennersdorf und Montmirail. Pädagogium in Uhyſt.

§. 99. Johann Chriſtian Quandts Beſuchreiſe nach Liefland.

§. 100. Fortſetzung des Vorigen.

§. 101. Gefahren der Brüder von Krieg und Empörungen; ſonderlich in Neuwied, Holland und Schleſien.

§. 102. Schnell vorübergehende Gefahr für Sarepta von einer Empörung unter den Doniſchen Koſacken.

§. 103. Rettung von Brüdern und Freunden derſelben aus großer Gefahr in Elſaß, Bordeaux und Genf.

§. 104. Beſuche aus der Aelteſtenconferenz der Unität in Gnadenfeld und Gnadenberg, nebſt Nachricht von dieſen Gemeinen.

§. 105. Beſuch des Biſchofs Liebiſch in England und Irland.

§. 106. Nachricht von den Gemeinen in England. Veränderungen unter den zum Dienſt bey denſelben ins Ganze angeſtellten Brüdern. Etwas von James Hutton.

§. 107. Fernere Nachrichten von England. Neue Schriften; neue Kapellen; neue Gemeine in Wood.

Digitized by Google

Woodford. Schulen und Erziehungs-Anſtalten u. ſ. w.

§. 108. Fortſetzung. Neue geſegnete Bekanntſchaften der Brüder an einigen Orten in England. Segen der Predigt des Evangelii.

§. 109. Fortſetzung. Freundſchaftliche Verhältniſſe mit engliſchen Geiſtlichen. Aeußere Lage und Umſtände der Gemeinen.

§. 110. Nachricht von den Brüdergemeinen in Irland.

§. 111. Fernere Nachricht von dieſen Gemeinen. Mancherley Gefahr, ſonderlich wegen der Landesunruhen.

§. 112. Fortſetzung. Gefahr in Gracehill bey dem Aufſtande der vereinigten Irländer 1798.

§. 113. Fortſetzung des Vorigen.

§. 114. Ende des Aufſtandes im nördlichen Irland. Wiederholte Bewegungen und Räubereyen. Gefahren der Freunde in Clifden. Neue Gefahr in Gracehill.

§. 115. Beſchwerden und Gefahren vom Krieg in Neuwied 1794, nebſt andern Nachrichten von daſiger Gemeine.

§. 116. Lage derſelben im Jahre 1795. Wiederholte Beſchießung der Stadt im Auguſt.

§. 117. Fortſetzung. Flucht eines Theils der Gemeine.

§. 118. Die Flucht wird allgemeiner. Rückkehr von derſelben. Abzug der kaiſerlichen Truppen.

§. 119. Ankunft der Franzoſen. Gefahr und Ungemach einiger Gemeinglieder dabey.

§. 120. Lage der Gemeine in Neuwied bis in den Oktober 1795, als die Franzoſen ihren Rückzug antraten.

§. 121.

Digitized by Google

§. 121. Gewaltthätigkeiten und Plünderungen in der Stadt, durch Franzoſen und Kaiſerliche. Gefechte in derſelben.
§. 122. Abermalige Beſchießung der Stadt, und Flucht eines beträchtlichen Theils der Gemeine.
§. 123. Es begibt ſich derſelbe nach **Neudietendorf, Ebersdorf** und andere entfernte Orte.
§. 124. Gefährliche Lage des zurückgebliebenen Theils der Gemeine bey fortwährender Beängſtigung der Stadt.
§. 125. Ruhigere Tage nach dem völligen Rückzug der Franzoſen über den Rhein.
§. 126. Begebenheiten in **Neuwied** im Jahre 1796.
§. 127. Ruhigere Zeiten daſelbſt. Völlige Sammlung der geflüchteten Gemeinglieder im Jahre 1798.
§. 128. Gefahr der Gemeine in Zeiſt wegen des franzöſiſchen Krieges 1793 u. 1794.
§. 129. Große Gefahr derſelben beym Rückzuge der engliſchen Armee 1795.
§. 130. Ruhige Lage derſelben nach Ankunft der Franzoſen. Freundſchaftliches Benehmen einiger ihrer Befehlshaber.
§. 131. Fernerer Zuſtand dieſer Gemeine nach der Revolution in den vereinigten Niederlanden. Abwendung neuer Gefahr durch die Landung der Engländer und Ruſſen 1799.
§. 132. Aeußere Umſtände der Gemeine. Starker Beſuch von Fremden. Baron **von Ranzau**, Archivarius der Unität.
§. 133. Einige Nachricht von den Brüdergemeinen in **Amſterdam. Haarlem, Akrum, Norden.**
§. 134. Miſſions-Anſtalt in **Oſtindien**. Gefahr des **Brüder-Gartens** bey Trankebar bey einem Einfall von **Tippo Saibs** Reutern.

§. 135. Gefahrvolle Reiſe und Ankunft drey neuer Gehülfen. Aufhebung des Miſſionspoſtens in Serampore.

§. 136. Vereitelte Hoffnung zur Erneuerung der Miſſion in Nikobar. Ein paar Nikobaren beſuchen im Brüdergarten.

§. 137. Die Kolonie im Brüdergarten ſieht ihrer Auflöſung entgegen. Rückreiſe einiger Brüder und Schweſtern nach Europa. Bau eines neuen Hauſes im Brüdergarten. Schumanns Ableben.

§. 138. Beſchluß, die Miſſions-Anſtalt in Oſtindien ganz aufzuheben. Fernere Nachricht vom Brüdergarten bis zu deſſen völliger Räumung.

§. 139. Arbeit des Biſchofs Gregor unter den ledigen Brüdern in Herrnhut. Aufenthalt des Biſchofs Risler in Niesky, nebſt Nachricht von dieſer Gemeine.

§. 140. Gefahr wegen Annäherung des Kriegsſchauplatzes in Ebersdorf und Neudietendorf, nebſt Nachricht von erſterer Gemeine.

§. 141. Einige Nachricht von Neudietendorf.

§. 142. Verbeeks Reiſe zur Viſitation der Miſſionen in den Weſtindiſchen Inſeln, und Ankunft in St. Thomas.

§. 143. Nachricht von der Miſſion in St. Thomas, St. Croix und St. Jan. Einfluß der Theurung 1789 — 1791 auf dieſelbe.

§. 144. Fortſetzung. Veränderung der Miſſionarien; Krankheiten. Verwüſtung durch einen Orkan, ſonderlich in Bethanien auf St. Jan. Gefahr auf einer Seereiſe.

§. 145. Verbeeks Verrichtungen auf dieſen Inſeln und Abreiſe nach St. Kitts.

§. 146.

Digitized by Google

§. 146. Nachricht von der Miſſion in St. Kitts. Predigtplätze. Starke Vermehrung der Negergemeine. Geneigte Geſinnung der Obrigkeit.

§. 147. Aeußere Vorfälle bey dieſer Miſſion. Verbeeks Beſuch daſelbſt.

§. 148. Von der Miſſion in Antigoa. Veränderungen der Miſſionarien.

§. 149. Zuſtand dieſer Miſſion überhaupt. Dritter Miſſionsplatz Gracebay.

§. 150. Verbeeks Viſitationsgeſchäfte in Antigoa, und Abreiſe nach Barbados.

§. 151. Von der Miſſion in Barbados. Hoffnungsvollere Ausſicht derſelben. Die Gemeine nimmt doch an Anzahl nicht ſehr zu. Verwechſelung des bisherigen Miſſionsplatzes mit einem bequemern. Verbeeks Ankunft.

§. 152. Verbeeks Aufenthalt in Barbados. Kirchenbau daſelbſt beſchloſſen und angefangen. Schickſale einiger nach Barbados beſtimmten Miſſionarien auf ihrer Reiſe dahin.

§. 153. Verbeeks Rückkunft nach Antigoa. Weitere Nachricht von dem Zuſtande daſiger Miſſion überhaupt.

§. 154. Beyſpiele von Beweiſen der Gnade an den Negern daſelbſt.

§. 155. Geneigtheit der meiſten Pflanzer gegen die Miſſion, und deren Beförderung durch dieſelben. Beweis des Vertrauens der Obrigkeit zu den Miſſionarien bey der beabſichtigten Negerbewaffnung.

§. 156. Watſons Beſuch in Montſerrat.

§. 157. Verbeeks letzte Verrichtungen in Antigoa und St. Croix, und Rückreiſe nach Europa.

§. 158.

Digitized by Google

§. 158. Veränderungen der Miſſionarien in **St. Thomas St. Croix** und **St. Jan.**

§. 159. Von dem Zuſtande der Miſſion auf gedachten 3 Inſeln. Nachricht von einigen entſchlafenen Negern, inſonderheit von dem in **St. Thomas** entſchlafenen Helfer **Cornelius.** Beyſpiele von harter Behandlung der Neger.

§. 160. Noch etwas über den Zuſtand dieſer Miſſion ins Ganze. Anzahl der Gemeinglieder.

§. 161. Schutz und Geneigtheit der Obrigkeit. Vertrauliche Freundſchaft des Generalgouverneurs, Herrn **von Malleville,** deſſen ſeliges Ende und Begräbniß in **Friedensthal.**

§. 162. Freundſchaftliche Geſinnung der meiſten Einwohner und Pflanzer. Unterricht der Negerkinder auf den **Schimmelmanniſchen Pflanzungen.**

§. 163. Wegnahme der **däniſchen** Inſeln durch die Engländer. Das Wohnhaus der Miſſionarien in **Friedensberg** wird zu einem Lazareth genommen, doch nach einiger Zeit zurückgegeben.

§. 164. Die Miſſionsſocietät der Brüder in **London** übernimmt die Beſorgung des nach **Labrador** gehenden Schiffs von den bisherigen Rhedern.

§. 165. Nachricht von der Miſſion unter den **Eskimos** in **Labrador.** Starker Zug der **Eskimos** nach Süden. Benehmen der Brüder dabey.

§. 166. Fortſetzung, inſonderheit von **Okkak** und **Hoffenthal.** Manche Störungen. Luſtbarkeiten der Wilden.

§. 167. Fortſetzung. Man erlebt mehr Freude an den geſammelten Gemeinlein, als bisher. Epidemie und andre Umſtände. Sonderbares Schickſal eines Nordländers.

§. 168. Zahlreicher Beſuch im Sommer 1800. Allmähliger Anwachs der Gemeinen u. ſ. w.
§. 169. Aberglauben und Mordluſt der Eskimos. Betrübter Rückfall einiger Getauften. Von dem Erſtling derſelben, Petrus.
§. 170. Beweiſe der Gnade an den Eskimos, ſonderlich an der Witwe Eſther.
§. 171. Bekehrung und ſeliges Ende des William Tuglauvina.
§. 172. Neue Niederlaſſungen von Canadiern und Engländern in der Nähe der Miſſionsplätze in Labrador.
§. 173. Fiſcherey und Jagd der Miſſionarien und der Eskimos. Gefahren dabey und auf den Reiſen.
§. 174. Witterung, Arbeiten der Miſſionarien, Gartenbau.
§. 175. Aufenthalt von Landindianern an der Küſte; Beſuch von zwey derſelben in Hoffenthal. Anfang eines freundſchaftlichern Vernehmens zwiſchen ihnen und den Eskimos.
§. 176. Veränderungen unter den Miſſionarien in Labrador; Gefahren auf Reiſen derſelben nach Europa u. ſ. w.
§. 177. Gefahren bey der Fahrt des Schiffs von London nach Labrador; wegen eines Ueberfalls von den Franzoſen, und bey der Abreiſe einiger Miſſionarien von London 1797.
§. 178. Beſuch des Biſchofs Reichel in Barby und Gnadau, nebſt Nachricht von dieſen Gemeinen.
§. 179. Johann Chriſtian Quandts Beſuch in Neuwied, nebſt fernerer Nachricht von dieſer Gemeine.
§. 180. Nachricht von drey entſchlafenen Mitgliedern der Aelteſtenconferenz der Unität.

§. 181.

§. 181. Beſetzung der durch ihren Heimgang erledigten Stellen. Neue Gerichtsobrigkeiten und Grundeigenthümer einiger Gemeinen.

§. 182. Verhalten der Brüder bey verſchiedenen bedenklichen und tröſtlichen Ausſichten für das Reich Chriſti. Predigerconferenz in Herrnhut. Mit den Brüdern verbundene Societäten.

§. 183. Erneuerung der Miſſion in Tabago. Schirmers Reiſe dahin; Ankunft; Predigt auf einigen Pflanzungen; Taufe der erſten Neger, nebſt andern Umſtänden.

§. 184. Fortſetzung. Miſſionsplatz der Brüder Signalhouſe; Eröffnung der Predigt daſelbſt.

§. 185. Fortſetzung. John Church kommt als erſter Miſſionär nach Tabago. Herrn Hamiltons Ankunft auf der Inſel, Freude über die Miſſion und ſeliges Ende.

§. 186. Nachricht von der Indianergemeine in Nordamerika. Aufenthalt in Pettquotting oder Salem. Zuwachs daſelbſt. Ankunft des Miſſionärs Senſemann.

§. 187. Pipe, Oberhaupt der Delawaren, begünſtigt die Bekehrung mancher von ihnen. Schickſale dieſer Völkerſchaft.

§. 188. Beſondere Umſtände der Bekehrung einiger Indianer.

§. 189. Noch einige beſondere Umſtände von bekehrten und abtrünnig gewordenen. Wiederannahme des Nikolaus, eines geweſenen Kapitäns.

§. 190. Innerer Gang der Indianergemeine. Merkwürdige Beſtrafung des Ungehorſams bey einem Paar Indianern.

Digitized by Google

§. 191. Aeußere Lage der Indianergemeine. Gefahren des Indianerkrieges. Botſchaft an die Indianiſchen Häupter wegen eines ſichern Wohnplatzes.

§. 192. Die Indianergemeine entſchließt ſich, bey zunehmender Gefahr, über den See Erie zu ziehen, nach erhaltener Verſicherung guter Aufnahme von der engliſchen Regierung.

§. 193. Abzug der Indianergemeine nach der Sandusky Bucht, nebſt einigen Vorkommenheiten bis dahin.

§. 194. Fernere Reiſe bis an den Fluß Detroit. Einſtweiliger Aufenthalt an dieſem Fluſſe. Zuſtand der Gemeine.

§. 195. Aeußere Lage derſelben. Zumuthung, am Kriege der Indianer Theil zu nehmen. Verhalten dabey.

§. 196. Fernere Nachricht davon und von andern Verhandlungen mit den heidniſchen Indianern.

§. 197. Neuer Wohnplatz für die Indianergemeine an einem Fluſſe, der nachmals Themſe genannt wurde.

§. 198. Abreiſe dahin, und Einrichtung auf dem neuen Wohnplatz.

§. 199. Beſuch des Gouverneurs in Ober-Canada.

§. 200. Ruhiger Aufenthalt der Indianergemeine an dieſem Orte, der Fairfield genannt wird.

§. 201. Wirkungen der Predigt des Evangelii an die Heiden.

§. 202. Von dem geringen Eindruck, den ſolche auf die Chippawas, die zahlreichſte dortige Nation, macht. Noch etwas von den Beunruhigungen der Indianergemeine während des Krieges, und den Zumuthungen, daran Theil zu nehmen.

§. 203. Innerer Gang der Gemeine. Nachricht von ſelig entſchlafenen Indianern.

§. 204. Von der Bedienung der Indianergemeine durch die Miſſionarien: nöthiger Ernſt gegen heidniſche Gewohnheiten.

§ 205. Achtung der weißen Nachbarn für die Indianergemeine und ihre Lehrer.

§. 206. Veranlaſſung, einen zweyten Indianergemeinort zu wünſchen. Etwas von der Delawariſchen Nation.

§. 207. Blühender äußerer Zuſtand von Fairfield. Vorbereitungen zu Verſetzung eines Theils der Indianergemeine an den Muſkingum. Abreiſe zweyer Miſſionäre nebſt 7 Familien Indianer von Fairfield an dieſen Fluß, und Anbau daſelbſt.

§. 208. Ankunft neuer Gehülfen für dieſe Miſſion. Aeußerer und innerer Zuſtand des Miſſionsplatzes Goſen am Muskingum.

§. 209. Einladungen der gläubigen Indianer und ihrer Lehrer an andre Orte.

§. 210. Feyerliche Einladung derſelben von den Delawaren an einem Arme des Fluſſes Wabaſch, welche angenommen wird. Anfang eines Miſſionsplatzes daſelbſt.

§. 211. Noch einige Nachricht von Fairfield. Ankunft neuer Gehülfen, von denen einer, Denke, ſich beſonders den Chippawas widmet.

§. 212. Denkes erſter Beſuch bey den Chippawas. Unterhaltung mit ihnen über ſein Vorhaben, ihnen das Evangelium zu predigen. Einige Nachricht von dieſem Volke.

§. 213. Denkes Unterredung mit den Häuptern der Chippawas und Tawas über ſein Vorhaben, und beyfällige Erklärung des Vornehmſten unter ihnen.

Digitized by Google

§. 214. Beförderung der Miſſionsſache durch die Brüdergemeinen in Penſylvanien. Miſſionsſocietät in Bethlehem. Achtung der Obrigkeit für die Miſſionen der Brüder. Etwein beſpricht ſich mit einigen Häuptern der Senecker.

§. 215. Schenkung eines neuen Bezirks Landes ohnweit des Sees Erie, und neue Zuſicherung des bewilligten Landes am Muskingum an die vom Congreß öffentlich anerkannte Miſſionsſocietät in Bethlehem. Zumeſſung dieſes Landes und Anſtalten zu deſſen Benutzung. Kolonie Gnadenhütten.

§. 216. Beſuch von 51 Indianern aus den ſechs Nationen in Nazareth.

§. 217. Desgleichen in Bethlehem.

§. 218. Von ein paar Indianern, die zur Erziehung nach Bethlehem und Nazareth gekommen ſind.

§. 219. Freundſchaftliche Verhältniſſe der Brüder in Nordamerika mit Predigern aus andern proteſtantiſchen Verfaſſungen, und mit dieſen Verfaſſungen überhaupt.

§. 220. Nachricht von den Brüdergemeinen in Penſylvanien, inſonderheit von Bethlehem und Nazareth.

§. 221. Fortſetzung; von Gnadenthal, Chriſtiansbrunn, Hope; und von den Stadt- und Landgemeinen.

§. 222. Neue Predigtplätze der Brüder in Penſylvanien und den benachbarten Staaten.

§. 223. Geislers Beſuch in Auftrag der Aelteſtenconferenz der Unität in Neuſalz und Gnadenfeld. Einige Nachricht von den Gemeinen in Schleſien, ſonderlich von Gnadenfrey und Gnadenfeld.

§. 224. Nachricht von der Gemeine in **Neuſalz.**

§. 225. Von der Miſſion in **Jamaika.**

§. 226. Fortſetzung des Vorigen.

§. 227. Fernere Fortſetzung. Vorſchläge zur Erweiterung daſiger Miſſionsanſtalten.

§. 228. Gefahr und Errettung des Miſſionsgehülfen **Grillich** bey einer unternommenen Reiſe von **Grönland** nach **Europa.** Mancherley Gefahren der Miſſionäre in **Grönland.**

§. 229. Von der Miſſion in **Grönland.** Aeußere Lage der Miſſionarien. Ausbleiben eines Schiffs. Holzmangel.

§. 230. Von der verſchiedenen Beſchaffenheit der drey grönländiſchen Gemeinen. Anzahl ihrer Mitglieder.

§. 231. Von dem innern Gang der Grönländiſchen Gemeinen.

§. 232. Fortſetzung des Vorigen; inſonderheit von der Bedienung der auf auswärtigen Plätzen wohnenden Gemeinglieder.

§. 233. Bemühung der Miſſionarien, die **Grönländer** in der chriſtlichen Erkenntniß weiter zu bringen. Ueberſetzungen zu dem Zweck.

§. 234. Veränderungen unter den der Miſſion in **Grönland** dienenden Brüdern und Schweſtern.

§. 235. Noch einige vermiſchte Nachrichten von gedachter Miſſion.

§. 236. Gefahren der **Grönländer** auf ihren Berufsreiſen.

§. 237. Von ein Paar angeblich in die Wildniß entwichenen **Grönländern**, ingleichen von etlichen Bewohnern der Oſtſeite.

§. 238.

Digitized by Google

§. 238. Von der Kolonie Wachau in Nordkarolina. Neuer Kirchenbau in Salem, neue Predigtplätze u. ſ. w.

§. 239. Fortſetzung des Vorigen. Aeußere Umſtände der Kolonie; Beſuch des Präſidenten Waſhington u. ſ. w.

§. 240. Reiſe der Brüder Steiner und von Schweinitz nach dem Lande der Cherokeeſen.

§. 241. Fortſetzung des Vorigen. Ihr Aufenthalt in Tellico Blokhouſe.

§. 242. Fortſetzung. Ihr erſter Beſuch im Indianerlande.

§. 243. Unterredung mit einem Halbindianer in Tellico Blokhouſe.

§. 244. Zweyter Beſuch im Indianerlande. Aufenthalt in Hiwaſſee ꝛc.

§. 245. Fortſetzung. Unterredung mit dem Indianer Kulſathen. ꝛc.

§. 246. Unterredung mit dem Indianer Arcowee, und Abrede mit den Beamten in Tellico Blokhouſe. Rückreiſe der beyden Brüder über Cumberland.

§. 247. Abermalige Reiſe der beiden Brüder nach dem Lande der Cherokeeſen. Ankunft in Tellico.

§. 248. Ankunft der Niedercherokeeſen. Unterredung mit ihren Häuptern wegen einer Miſſion.

§. 249. Weigerung der Häupter, die Brüder ins Land zu laſſen. Abermalige Unterredung mit ihnen. Anerbietungen von Einwohnern des Cherokeeſenlandes zur Aufnahme der Brüder.

§. 250. Ankunft der Obercherokeeſen. Geneigte Aeußerungen einzelner Perſonen. Beſchluß der Rathsverſammlung der vereinigten Ober- und Niedercherokeeſen, Miſſionarien von den Brüdern aufzunehmen.

§. 251.

§. 251. Reiſe der beiden Brüder ins Land der Cherokeeſen, um einen ſchicklichen Platz zum Anfang der Miſſion zu ſuchen.

§. 252. Abraham Steiner und Gottlieb Byhahn reiſen ins Land der Cherokeeſen, um den Anfang einer Miſſion daſelbſt zu machen, und erhalten die Verſicherung des Schutzes und Wohlwollens von der Rathsverſammlung in Eſtenally.

§. 253. Aufenthalt einiger Brüder in Springplace unter den Cherokeeſen.

§. 254. Nachricht von der Kolonie Sarepta.

§. 255. Beſtätigung ihrer Privilegien, und neue Begnadigungen für dieſelbe durch die Kaiſer Paul I. und Alexander I.

§. 256. Ableben des Biſchofs Müller; Ankunft ſeines Nachfolgers; Reiſen mehrerer Brüder und Schweſtern nach Sarepta.

§. 257. Merkwürdige Beſuche in Sarepta; Eindruck, den daſige Gemeine auf Beſuchende macht; freundſchaftliche Verhältniſſe mit benachbarten proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen.

§. 258. Noch mehrere Beyſpiele davon.

§. 259. Von dem Umgange der Brüder in Sarepta mit den Kalmucken.

§. 260. Geſegnete Arbeit auf den Kolonien an der Wolga; lutheriſche Prediger durch Vermittelung der Brüder dahin und nach Aſtracan berufen. Aufenthalt einzelner Brüder an andern Orten in Rußland. Kleine Gemeinen in Petersburg und Moskau.

§. 261. Kurze Nachricht von dem Synodo 1801.

---

§ 1.

Digitized by Google

§. 1.

Obgleich der gegenwärtige Abſchnitt der Brüder-Geſchichte, der einen größern Zeitraum in ſich faßt, als einer der vorhergehenden, ſich nicht durch den Anbau neuer Gemein-Orte, oder Vergrößerung der bereits vorhandenen auszeichnet, — vielmehr leztere im Ganzen vielleicht an Zahl der Bewohner abgenommen haben: ſo hat doch das von den Brüdern im Namen des Herrn angefangene und fortgeſetzte Werk, die Ausbreitung Seines Reiches unter Chriſten und Heiden, während demſelben geſegneten Fortgang gehabt. Es ſind den Brüdern neue Thüren geöffnet worden, und an vielen Orten, wo ſie bisher gearbeitet haben, hat ihre Arbeit reichere Früchte als zuvor getragen. Nimmt man dazu noch manche ausgezeichnete Erfahrungen von der Noth der Erde, und von dem mächtigen Schutz ſo wohl, als dem reichen Troſt, den der Herr den Seinen in allen Gefahren und Trübſalen zu Theil werden läßt, nebſt mehrern Ereigniſſen dieſes Zeitraums, welche den Brüdergemeinen unvergeßlich bleiben werden; ſo darf man hoffen, daß die Geſchichtserzählung von demſelben der Aufmerkſamkeit derjenigen, denen die Schick-

Digitized by Google

Schickſale der Brüder-Unität nicht gleichgültig ſind, nicht weniger, als die in den vorigen Abſchnitten, würdig ſeyn werde.

§. 2.

Von den Beſchlüſſen des im Jahr 1789 gehaltenen Synodi, kam derjenige, welcher die Verſetzung des Pädagogii der Brüderunität von Niesky nach Barby, und ihres Seminarii von letzterm an erſtern Ort betraf, noch in demſelben Jahre zur Ausführung. Ein bisheriger Lehrer des Seminarii, Johann Jakob Boſſart, bekannt durch die Herausgabe von Oldendorps Miſſionsgeſchichte von St. Thomas, St. Croix und St. Jan, blieb krank in Barby zurück und entſchlief am 13ten November deſſelben Jahres. Gegen Ende Novembers traf der Biſchof Reichel in Barby ein, um im Auftrag der Aelteſten-Conferenz der Unität das Pädagogium an dieſem neuen Wohnorte gehörig einzuleiten. In eben dieſem Jahre wurde das Amt Barby von neuem auf zwölf Jahre an den Herrn Grafen Heinrich den 28ſten Reuß und Conſorten in Pacht gegeben.

Was das Seminarium betrifft, ſo wurden gleich nach deſſen Ankunft in Niesky im Oktober von der Aelteſten-Conferenz der Unität zwey aus ihrem Mittel, der Biſchof Reichel und der Freyherr Friedrich Rudolf von Wattewille, dahin abge-

abgeordnet, um ſolches in die gewünſchte Ordnung einzuleiten; in welcher Abſicht auch der Biſchof Spangenberg im Februar des folgenden Jahres einen Beſuch bey demſelben machte. Da dieſe Anſtalt zur Erziehung künftiger Diener der Gemeine nun in der Nähe der Unitäts-Aelteſten-Conferenz war, ſo ſandte dieſelbe faſt jedesmahl zur Einleitung neuer Promotionen aus dem Pädagogio, wie auch bey andern Veranlaſſungen, einen aus ihrem Mittel dahin, der den Vorgeſetzten und Zöglingen den Zweck dieſes Inſtituts, und die dabey veſtgeſtellten Grundregeln und zu beobachtenden Vorſchriften lebhaft zu erneuern und eindringlich zu machen ſuchte; alles aber auf die Liebe zu Jeſu und den Ihm ergebenen Sinn zurückführte. Dieſen Auftrag erhielt in dem Zeitraum, der hier abgehandelt wird, jedesmahl der Biſchof Reichel.

Die Unitäts-Mädchenanſtalt in Herrnhut, ein Inſtitut zur Erziehung der Töchter von Miſſionarien und andern Dienern der Brüdergemeine, deren Lage ihnen nicht verſtattet, ihre Kinder ſelbſt zu erziehen, wurde bald nach dem Synodo, da dieſelbe wegen der ſchon ſeit mehreren Jahren ſehr verminderten Anzahl der Zöglinge nicht ohne Verluſt fortgeſetzt werden konnte, gänzlich aufgehoben, und die noch daſelbſt befindlichen Kinder in die Erziehungsanſtalt für Mädchen in dem benachbarten Gemein-

meinorte Kleinwelke verſetzt, wo ſie am 21ſten Junii des folgenden Jahrs einzogen.

§. 3.

Die Mittheilung des Synodal-Verlaſſes und die Ausführung der darin angewieſenen neuen Anordnungen wurde in den meiſten Gemeinen durch die zurückkehrenden Deputirten, und zwar auf dem veſten Lande von Europa noch im Laufe des Jahres 1789, bewerkſtelliget. In Neuſalz, Berlin und Rixdorf geſchahe ſolches durch den Biſchof Gregor, welcher zugleich die auswärtigen Geſchwiſter und Freunde in Potsdam, Brandenburg und andern Orten daſiger Gegend zu ihrem Segen beſuchte. Aus allen Gemeinen erfolgten die erfreulichſten Zeugniſſe von dem guten Eindruck, welchen der Synodalverlaß und inſonderheit auch das von dem Synodo erlaſſene Schreiben, wodurch alle Gemeinglieder zu Prüfung ihres Sinnes aufgefordert wurden, auf die Herzen gemacht habe, ſo daß man eine neue Gnadenheimſuchuug und mehrere Gründung mancher unbeveſtigten Gemüther hoffen konnte. Auch die vom Synodo getroffene Verfügung, daß die in den Gemeinen aufgewachſene Jugend nach erlangter Volljährigkeit durch eine gründliche Unterredung zur ernſtlichen Prüfung ihres Sinnes in Abſicht auf ihre Verbindung mit der Brüdergemeine, und zu einer feyerlichen Erklärung darüber veranlaſſet werden

Digitized by Google

werden ſollte, zeigte ſich in der Ausführung, welche ſeit 1790 in den Gemeinen Statt fand, von ſehr guter Wirkung.

§. 4.

Den Gemeinen in England wurden theils durch die zurückgekehrten Deputirten, theils durch die Provinzialhelfer, die Synodal-Schlüſſe bekannt gemacht, und die darauf ſich gründenden neuen Einrichtungen bey denſelben veranſtaltet. In Irland geſchah ſolches durch den Bruder Renatus van Laer, ein zeitheriges Mitglied der Aelteſten-Conferenz der Unität, welcher nach ſeinem Austritt aus derſelben zu einer Viſitation der Gemeinen in Großbritannien und Irland abgeordnet wurde. Er ſollte zugleich für die Zukunft die Aufſicht über ſämmtliche Gemeinen in dieſen Landen übernehmen, ein Amt, das in England ſeit dem Heimgang des Bruders Benjamin Latrobe noch nicht wieder gehörig beſetzt war, und in Irland durch das im April 1790 erfolgte Ableben des Bruders Abraham Taylor erledigt wurde, nachdem er ſolchem 17 Jahre lang mit vieler Treue vorgeſtanden hatte. Mit dem Beſuche der Gemeinen und Societäten in Großbritannien und Irland brachte Renatus van Laer beynahe 2 Jahre zu, indem er erſt zu Ende des Decembers 1791, und zwar in ſchwächlichen Geſundheitsumſtänden, zu Zeiſt in Holland an-

anlangte. Hier nahm ſeine Kränklichkeit ſo zu, daß er verhindert wurde, ſich zu der Aelteſten-Conferenz der Unität zu begeben, und derſelben mündlich von ſeiner Beſuchreiſe Bericht abzuſtatten. Im May des folgenden Jahres endigte er ſeinen Lauf. Die Brüderunität verlor an ihm einen vieljährigen treuen und geſegneten Diener; sei. 1769 bis zum letzten Synodo ein Mitglied ihrer Direction ins Ganze, und von dem man ſich jetzt zunächſt in Abſicht auf die Gemeinen in England und Irland viele erſprießliche Dienſte verſprach. Die Aufſicht über die Gemeinen in erſtgedachtem Lande übernahm nunmehr ſein dortiger bisheriger nächſter College, Thomas Moore; in Irland aber der Biſchof Schaukirch, nachdem er ſeinen bisherigen Dienſt bey der Miſſion in St. Thomas, St. Croix und St. Jan niedergelegt hatte.

§. 5.

Nach Nordamerika kehrten die Deputirten dortiger Gemeinen, welche dem Synodo beygewohnt hatten, ſo zeitig zurück, daß ſie noch vor Ende des Jahres 1789. dieſes Land erreichten, und der Biſchof Etwein gerade am erſten Tage des folgenden Jahres 1790 in Bethlehem eintraf. Auch wurde bald darauf den in Penſylvanien und den angränzenden Staaten befindlichen Brüdergemeinen der Synodalverlaß mitgetheilt, und in denſelben alle

auf

auf dem Synodo verabredeten Einrichtungen getroffen. Mit den Arbeitern ſämmtlicher Stadt- und Landgemeinen wurde zu Anfang May 1790 in Litiz eine Conferenz gehalten und wegen der Ausführung der Synodalſchlüſſe in denſelben das nöthige verabredet, auch die Angelegenheiten jeder einzelnen Gemeine erwogen. Zwey Brüder wurden um dieſe Zeit zu Biſchöfen der Brüderkirche geweihet, nemlich Johann Andreas Hübner, welcher von nun an die Aufſicht über die Gemeine in Litiz und die weſtlichen Stadt- und Landgemeinen übernahm, und Johann Daniel Köhler, Prediger der Gemeine zu Salem in der Wachau.

§. 6.

Auf dem Synodo war auch der Antrag zu einer neuen Niederlaſſung der Brüder in Südkarolina in Ueberlegung genommen worden. Es hatte nemlich Herr Henry Laurens, Esqu., ehemaliger Präſident des Congreſſes und Amerikaniſcher Abgeordneter beym Pariſer Friedensſchluß, bey ſeiner Anweſenheit in Bethlehem während des Krieges, den Brüdern, mit denen er ſchon ſeit langer Zeit in freundſchaftlicher Verbindung ſtand, von dem in dem Diſtrict Ninety-Six *) ihm zugehörigen Lande, ein

*) D. i. Sechs und neunzig. Er hat dieſen Namen von einem ehemals gegen die Indianer erbauten Fort, welches eben ſo genannt wurde, weil es 96 Engliſche Meilen von Orangeburg lag.

ein Stück von 2000 Ackern, oder ungefähr 3 engliſchen Quadratmeilen, als ein Geſchenk zum Behuf einer Niederlaſſung angeboten. Der Synodus glaubte, dieſes Anerbieten nicht ohne weiteres von der Hand weiſen zu müſſen, in ſo fern Wahrſcheinlichkeit da war, von einer ſolchen Niederlaſſung aus die Neger und ſüdlichen Indianer mit dem Evangelio bedienen zu können. Die Brüder in der Wachau erhielten daher den Auftrag, dieſe Sache in die Hand zu nehmen. Dem zu Folge begaben ſich die Brüder Friedrich v. Marſchall und Benzien von Salem im November des Jahrs 1790 auf die Reiſe nach Südkarolina, und nachdem ſie von Herrn Laurens und ſeinem ehemaligen Aſſociirten in Charlestown, Herrn Gervais, nähere Erkundigung eingezogen hatten, und von letzterm mit Briefen an den Major Bowie in Abbeville County, ſeinem und des Herrn Laurens Agenten, waren verſehen worden, erreichten ſie am 6ſten Decbr. das Fort Ninety Six, wo jetzt ein Städtchen, Namens Cambridge, angelegt war, und nahmen mit Herrn Bowie das Land in Augenſchein. Wiewohl nun daſſelbe in Abſicht auf eine Miſſion eben nicht ſehr gelegen zu ſeyn ſchien, indem die meiſten Neger ſich näher an der Seeküſte befinden, und die Indianer zu der Zeit nicht mehr, wie ehedem, des Handels wegen dahin kamen, ſo wurde doch ein Stück davon ausgewählt, und die

Aus-

Ausmeſſung deſſelben, welche wegen des eingefallenen Regenwetters nicht ſogleich vorgenommen werden konnte, ſo wie auch die Ausfertigung des Kaufbriefes, und was ſonſt zur Sicherſtellung des Beſitzes erforderlich war, dem Herrn Bowie übertragen. Die beyden Brüder langten am 20ſten Decbr. wieder zu Salem an. So weit waren alſo die Vorbereitungen zu einer neuen Niederlaſſung in Süd-karolina gemacht; allein da Herr Laurens bald darauf verſtarb, ſo fanden die Brüder Schwierigkeit, zum Beſitz des Landes, welches er ihnen zugedacht hatte, zu gelangen, und es hat ſeitdem in dieſer Sache nichts weiteres geſchehen können.

§. 7.

Eine andere, vom Synodo beſchloſſene Unternehmung, nemlich die Errichtung einer Miſſion in Tabago, kam in eben dieſem Jahre zu Stande; jedoch waren die Zeitumſtände derſelben ſo ungünſtig, daß ſie nach kurzer Zeit wieder aufgegeben werden mußte, und erſt mehrere Jahre ſpäter erneuert werden konnte. Schon im vorigen Abſchnitt (§. 93) iſt bemerkt worden, daß Montgommery auf dringende Einladung des Herrn Hamilton ſich im Auguſt 1789 nebſt ſeiner Frau abermals von Barbados zum Beſuch nach Tabago begeben hatte, wo er nun vom Synodo den Auftrag erhielt, den Verſuch zu einer Miſſion auf dieſer Inſel zu machen.

Mehrere

Digitized by Google

Mehrere daſige Pflanzer bezeigten viele Geneigtheit, dieſes Vorhaben zu befördern; ſelbſt einer unter ihnen, der ſonſt nichts vom Chriſtenthum hielt, wollte doch ſeinen Negern beförderlich ſeyn, das Evangelium zu hören, weil er, wie er ſagte, ſich nicht getraue, zu behaupten, daß er Recht habe, und ein jeder nach ſeiner Erkenntniß handeln müſſe. Von Seiten der Neger war aber der Anſchein zu einem guten Erfolg nicht ſo verſprechend, als man hätte wünſchen können. Sie kamen zwar häufig zu den Predigten; aber es geſchah auf Befehl ihrer Herren, und ſie glaubten, daß dieſe es bloß aus Eigennutz veranſtalteten. Dazu kam, daß die wenigſten Engliſch verſtanden, da es nicht lange her war, daß man angefangen hatte, die Inſel anzubauen, und daher immer neue Neger aus Guinea dahin gebracht worden ſind. Montgommery beſuchte verſchiedene Neger einzeln, und unterhielt ſich mit ihnen, konnte aber noch keine Spur von Erweckung bey ihnen wahrnehmen. In Abſicht auf die politiſchen Verhältniſſe der Inſel waren eben jetzt ſolche Umſtände eingetreten, welche der Unternehmung einer Miſſion gar nicht günſtig ſchienen. Die Nachrichten von den erſten Revolutionsauftritten in Frankreich erfüllten alle Gemüther mit Furcht. Die erſchlafften Bande der Subordination, wozu noch die Abweſenheit des Gouverneurs kam, ließen hier traurige Ereigniſſe beſorgen, und bereits zu Anfang Novembers war ein Aufruhr im Ent-

Digitized by Google

Entſtehen, der nur dadurch gedämpft wurde, daß die Pflanzer die Soldaten gewannen. Obgleich dieſe Umſtände nicht einladend waren, ſo nahm doch Montgommery und ſeine Frau den erhaltenen Auftrag im Vertrauen auf die Hülfe des Herrn getroſt an. Sie kehrten noch einmal nach Barbados zurück, um ihre Nachfolger im Dienſt bey daſiger Miſſion, den Bruder Fritz und ſeine Frau, welche aus Nordkarolina im Februar 1790 in Barbados anlangten, einzuleiten; worauf ſie ſich zum Wohnen nach Tabago begaben.

§. 8.

Gleich nach ihrer Ankunft daſelbſt ließ der Franzöſiſche Commandant den Bruder Montgommery zu ſich kommen, und verſicherte ihm durch einen Dollmetſcher, wie ſehr es ihn freue, daß er jetzt zum Wohnen hergekommen ſey, und wie er ihm gern dienen wolle, wo er nur könne. Montgommery nahm ſeinen Aufenthalt fürs erſte bey Herrn Hamilton. Zu ſeinem Schmerz aber konnte er nur ſelten den Negern eine Verſammlung halten. Denn es traten eben jetzt ſehr traurige Zeiten ein, darin die ſchrecklichſten Auftritte vorfielen. Zuerſt empörten ſich die Soldaten in der Veſtung und in der Stadt gegen die Officiere, ſchlugen ſie erbärmlich, und ſchifften ſich darauf theils nach andern Inſeln ein, theils blieben ſie als Garniſon zurück, ohne Officiere. Dar-

auf ward an einem Morgen um 2 Uhr die Stadt angezündet, deren hölzerne Häuſer bey großer Dürre und heftigem Winde unaufhaltſam fortbrannten, und das Feuer nahm nicht eher ein Ende, als bis es die See erreichte. Die Herren vom Lande eilten mit ihren Negern zur Hülfe herbey, allein die Soldaten bewachten alle Eingänge, und ließen keine Neger hinein, bis alles vorbey war. Vierzehn Tage darauf übergaben die Soldaten die Veſtung, und ſchifften ſich nach Frankreich ein; der Militärdienſt wurde nun durch Freywillige beſorgt, und in der Nacht von Weißen und Schwarzen ſcharfe Wache gehalten. Montgommery und ſeine Frau vertrauten dem Schutz des Herrn, und bedauerten nur, unter dieſen Umſtänden keinen Anfang der Miſſionsarbeit machen zu können. Im Juni, da die Ruhe auf der Inſel ziemlich hergeſtellt war, bezogen ſie ein Haus unweit der Stadt, das ihnen zu ihrer Abſicht ganz bequem zu ſeyn ſchien. Hier lud Montgommery einige Sonntage nacheinander die Neger zur Predigt des Evangelii ein. Sie verſprachen zu kommen, kamen aber anfangs nicht. Am dritten Sonntag ſtellten ſich ungefähr 30 Neger ein; ſie betrugen ſich ordentlich, und einige ſagten, ſie wollten wieder kommen; den nächſten Sonntag kamen jedoch nur 14, und die beyden folgenden niemand. Zwiſchen Montgommery's Wohnung und der Stadt war ein Platz am Seeufer, wo ſich des Sonntags

Nach-

Nachmittags das Volk zu beluſtigen pflegte. Die Neger aus der Stadt, die zur Predigt kommen wollten, mußten da vorbey und ließen ſich dadurch abhalten. Auch alle weitern Verſuche, den Negern von der Stadt und auf dem Lande mit dem Evangelio zu dienen, hatten nicht den gewünſchten Erfolg. In der Nacht nach dem 10ten Auguſt betraf die Inſel ein Orcan, der weit mehr Schaden anrichtete, als die vorherigen Unruhen und der Brand in der Stadt. Mehr als 20 Schiffe verunglückten. Auf Herrn Hamiltons Plantage konnten die Hauptgebäude der Wuth des Sturmes nicht widerſtehen, und auch Montgommery und ſeine Frau befanden ſich in ihrer alten und baufälligen Wohnung in nicht geringer Lebensgefahr. Letztere war gerade am Fieber krank, und durch dieſe Umſtände nahm ihre Krankheit zu, welche auch am 23ſten October deſſelben Jahres ihrem Leben ein Ende machte. Da bald hernach ihr Mann auch krank wurde, und der Mangel an Frucht ſeiner Arbeit in der Miſſions-Sache, welche auch von den Herren auf der Inſel, Herrn Hamilton ausgenommen, nicht mehr ſo, wie im Anfang, unterſtützt wurde, ſeinen Muth ſehr niederſchlagen mußte, ſo hielt er fürs Beſte, zu ſeinen Brüdern nach Barbados zurück zu kehren, wo er im März 1791 ankam, und ſeinen Lauf im Juni deſſelben Jahres endigte. Wegen der Kriegsumſtände fand man nicht rathſam, die Miſſion in Tabago für die

Zeit fortzuſetzen, obwohl Herr Hamilton wiederholt darum bat, und alle Unterſtützung verſprach. Der engliſche Pfarrer in Tabago bezeugte in einem Briefe an die Brüder in Barbados, wie ſehr er Montgommery's Verluſt bedauerte, und meldete zugleich, daß er nunmehr angefangen hätte, im Vertrauen auf die Hülfe des Herrn, den dortigen armen Negern das Evangelium zu predigen.

§. 9.

Obgleich im Jahr 1790 manche Gemeinen und Miſſionen der Brüder, theils von noch nicht beendigten, theils von neu entſtehenden Kriegen, ja zum Theil gar von Auftritten innerlicher Empörung bedroht wurden, ſo ward doch noch in demſelben Jahre die ſo mannigfaltig gefährdete Ruhe überall wieder hergeſtellt.

Bey den unter dem Landvolk im Meißniſchen und im Erzgebürge wie auch in der Lauſitz ausgebrochnen aufrühriſchen Bewegungen trugen die unter Churſächſiſcher Hoheit befindlichen Brüdergemeinen dieſe Noth des Landes gemeinſchaftlich Gott im Gebet vor, und ſie hatten die Freude, ihre Bitte um Hülfe bald gewährt zu ſehen. Nicht weniger erfreulich war den Brüdern die Beylegung der zwiſchen England und Spanien entſtandenen Mißhelligkeiten, welche ſonſt einen Seekrieg herbeygeführt hätten, deſſen Folgen man ſonderlich bey den

Miſ-

Miſſionen in Weſtindien ſchwer empfunden haben würde.

In St. Petersburg, Liefland und Schweden empfanden die Brüder mit den übrigen Landeseinwohnern die Folgen des Krieges zwiſchen Rußland und Schweden ſeit 3 Jahren ziemlich hart, als in dieſem Jahre ſchnell der Friede hergeſtellt ward. Noch währte der Krieg zwiſchen Rußland und den Türken einige Jahre länger fort, jedoch mit ſolchem Erfolg von Ruſſiſcher Seite, daß die den Kriegsgefahren ausgeſetzte Gemeine zu Sarepta eine ſo ungeſtörte Ruhe genoß, als ob der tiefſte Friede herrſchte.

Bedenklicher ſah es in Schleſien aus, da ein Krieg zwiſchen Preußen und Oeſterreich unvermeidlich ſchien. Zahlreiche Kriegsheere umgaben im Sommer gedachten Jahres die Brüdergemeinen dieſes Landes, ſonderlich Gnadenfrey; deſto größer war ihre Freude über den in der Nähe letztern Orts zu Reichenbach geſchloſſenen Frieden. Uebrigens hatte man bey dieſem Anlaß ſo wohl in Gnadenfrey als in Gnadenberg vielen Beſuch von Officieren und Soldaten, und an erſterem Orte auch von verſchiedenen hohen Staatsmännern.

§. 10.

Eine beſondere Freude war es der Gemeine in Gnadenfrey, in dieſem Jahre ſo wohl ihren damali-

Digitized by Google

maligen Landesherrn, König Friedrich Wilhelm den Zweyten, als auch deſſen Thronfolger, den jetzt regirenden König, in ihren Grenzen zu ſehen. Letzterer beehrte den Ort zweymahl mit ſeinem Beſuch: am 13ten Juli, da er deſſen Einrichtungen in Augenſchein nahm, und am 25ten, da auf den von ihm geäußerten Wunſch, dem Gottesdienſt beyzuwohnen, eine Verſammlung der Gemeine veranſtaltet wurde, welcher auch viele Officiere und andere Fremde beywohnten. Der Beſuch Sr. Majeſtät des Königs erfolgte am 30ten Juli von dem Hauptquartier in Schönwalde aus. Sie ſchienen mit der Unterhaltung, die man Ihnen zu verſchaffen im Stande war, zufrieden zu ſeyn, und bezeigten ſich gegen jedermann ſehr leutſelig und herablaſſend.

Zu näherer Pflege der auf den Dörfern um Gnadenfrey zerſtreut wohnenden Mitglieder dieſer Gemeine wurde bald nach dem Synodo ein Ehepaar beſonders angeſtellt. Im Jahr 1790 wurde der Anfang zu Erbauung eines neuen Chorhauſes der Witwen gemacht, welches dieſelben am 10ten October des folgenden Jahres bezogen. In dem alten Hauſe bekam eine Erziehungsanſtalt für Mädchen, worin auch auswärtiger Eltern Kinder aufgenommen werden, die am 18ten April des vorhergehenden Jahres angefangen worden, und bereits beträchtlichen Zuwachs erhalten hatte, ihren Aufenthalt.

§. 11.

§. 11.

Die Gemeine zu Chriſtiansfeld wurde im Jahr 1790 von einem Mitgliede der Aelteſten-Conferenz der Unität in Auftrag derſelben beſucht, und zwar von dem Bruder Jonathan Briant, der den erſten Anbau dieſer Gemeine mit beſorgt hatte (ſ. 1. Abſchn. §. 15.). Am 3ten May kam er nebſt ſeiner Frau daſelbſt an, und ſein Aufenthalt verlängerte ſich bis zum 16ten November, da er außer den eigentlichen Geſchäften ſeines Auftrags auch die Stelle eines Gemeinhelfers geraume Zeit vertreten mußte, da der zu dieſem Amte beſtimmte Bruder Gerner, erſt im October von Stockholm ankam, wo er zeither die mit der Brüdergemeine verbundene Societät bedient hatte. Während Briants Anweſenheit wurde Chriſtiansfeld mit einem Beſuch von dem Kronprinzen und ſeiner Gemahlin erfreuet, welcher in dieſem Zeitraum noch etlichemal wiederholt wurde; ſo wie auch der Erbprinz Friedrich mit ſeiner Gemahlin und ſchon früher der Statthalter dieſer Lande, Prinz Carl von Heſſen, dieſen Ort mit ihren Beſuchen beehrten.

§. 12.

Von ſolchen Freunden der Gemeine, welche zu ihrer Erbauung an den Gottesdienſtlichen Verſammlungen derſelben Theil nehmen, pflegten ſich in Chriſtiansfeld an den Gemein- und Chor-Feſten öf-

ters

Digitized by Google

ters etliche Hundert einzufinden, und unter denſelben auch mehrere Prediger. Der Ort baute ſich immer mehr an. Außer verſchiedenen neuen Privathäuſern, wurden an dem Betſaale, ſo wie an den Chorhäuſern der ledigen Brüder, Witwen und ledigen Schweſtern beträchtliche Anbaue zu Stande gebracht, der Thurm auf dem Betſaale wurde mit einer neuen Kuppel verſehen, und im Jahr 1793 kam die Leitung einer ſtarken Waſſerquelle in den Ort zu Stande. Die beyden Erziehungsanſtalten für Kinder männlichen und weiblichen Geſchlechts hatten einen guten Fortgang, und ſonderlich war der Zuwachs der erſtern ſehr beträchtlich. Von außen genoß dieſe Gemeine den ganzen Zeitraum hindurch einer vollkommnen Ruhe. Zwar wurde man in den Jahren 1792 und 1801 durch die kriegeriſchen Ausſichten geſchreckt, wobey auch einige Durchzüge von bewaffneter Mannſchaft und Kriegsvorräthen durch den Ort erfolgten, allein beydemahle erhielt das Land bald wieder den erwünſchten Frieden. Mit beſondern Unfällen blieb der Ort in Gnaden verſchont, und eine ihm drohende Gefahr wurde glücklich abgewendet, da am 16ten Auguſt 1795 im Chorhauſe der ledigen Brüder Feuer ausbrach, welches man jedoch gleich beym Entſtehen löſchte.

§. 13.

Digitized by Google

§. 13.

Verſchiedene Umſtände der Miſſionen in Suriname bewogen die Aelteſten-Conferenz der Unität, einen Bruder aus ihrem Mittel zum Beſuch dahin zu ſchicken. Dieſen Auftrag erhielt der Biſchof Samuel Liebiſch, welcher ehedem geraume Zeit der Miſſion in Labrador vorgeſtanden hatte. Zugleich wurde beſchloſſen, den zeitherigen Vorſteher dieſer Miſſionen abzulöſen, und dagegen zur Berathung derſelben eine Conferenz aus verſchiedenen dort angeſtellten Brüdern zu verordnen, in welcher der Bruder Hans Wied, zeitheriger Chorpfleger der ledigen Brüder in Niesky, den Vorſitz führen, und zugleich die beſondere Aufſicht über die Miſſion unter den Negern in Paramaribo beſorgen ſollte. Nachdem er geheirathet hatte, reiſete er in Geſellſchaft des Bruder Liebiſch und ihrer beyderſeitigen Frauen am 9ten September 1790 von Herrnhut nach Holland, wo ſie nach einigem Aufenthalt in Zeiſt und Amſterdam am 21ſten gedachten Monats aus dem Texel abſegelten. Nach einer glücklichen Fahrt erreichten ſie am 29ten November Paramaribo.

§. 14.

Folgendes iſt ein Auszug aus dem Bericht, welchen Liebiſch von ſeinem Aufenthalt und ſeinen Verrichtungen in dieſem Lande gegeben hat.

Die

Digitized by Google

Die Miſſion beſitzt in der Stadt Paramaribo ein Grundſtück, worauf ſich drey an der Straße gelegene Wohnhäuſer nebſt zugehörigen Nebengebäuden, ferner eine Kirche für die Neger, und ein kleiner mit Limonen eingezäunter Gottesacker befinden, das übrige iſt Gartenland. Auf dem Gottesacker ruhten damals die Leichen von 15 Europäiſchen Brüdern und Schweſtern. Seit 14 Jahren waren in Paramaribo keine derſelben aus der Zeit gegangen. Ein geräumlicher Begräbnißplatz für die gläubigen Neger, welcher von der Regirung im Jahr 1780 zu dem Zweck geſchenkt wurde, iſt mit Alleen von Orangen, Appelſinen, Sabadillen und Cocos-Bäumen beſetzt, und mit einer Limonenhecke umgeben. In der Kolonie und bey der Regirung ſind die Brüder als ehrliche Leute und gute nützliche Bürger bekannt; ſo äußerte ſich auch der damalige Commandant und einſtweilige Gouverneur, Herr Friederici, ihretwegen, als Liebiſch, wie gewöhnlich mit jedem neu ins Land kommenden Bruder geſchiehet, ihm vorgeſtellt wurde. Niemand legt ihnen etwas in den Weg. In den Verſammlungen der zahlreichen Negergemeine wird man die Nähe des Heilands inne, es herrſcht darin Andacht und ehrfurchtsvolle Stille; die Vorträge und Vorleſungen aus der Bibel werden mit großer Aufmerkſamkeit angehört. Der größte Theil der Gemeinglieder iſt weiblichen Geſchlechts, manche zeichnen ſich durch

gute

gute Erkenntniß beſonders aus. Obſchon dieſe aus armen Sklaven geſammelte Gemeine von der ruchloſen Welt mit Verachtung angeſehen wird (ſo wie auch ihre Lehrer), ſo wird ſie doch auch von vielen Menſchen ſehr geſchätzt, und manche Herrſchaften bezeugen ihr Leidweſen darüber, wenn einer und der andere ihrer Neger, der dazu gehörte, davon ausgeſchloſſen wird. Den Miſſionspoſten in Sommelsdyk beſuchte Liebiſch zweymal, und begab ſich von da nach Breukelwaard, Fairfield und einigen andern Pflanzungen, deren Herren und Directeurs ihn freundſchaftlich aufnahmen; aber die im 3ten Abſchn. §. 99. erwähnten Schwierigkeiten, wodurch die Neger von öfteren Beſuchen in Sommelsdyk abgehalten wurden, währten noch fort; deſto mehr ließen die Miſſionarien ſich angelegen ſeyn, ſo oft als möglich auf den Plantagen zu beſuchen und den Negern das Evangelium zu verkündigen. Ihre Arbeit iſt auch nicht ohne Frucht geblieben, indem ſeit dem Anfang dieſes Poſtens im Jahr 1776. bis zum März 1791. daſelbſt 428 Perſonen getauft und 7 bereits getaufte in die Gemeine aufgenommen worden ſind.

§. 15.

Auf die beyden übrigen Miſſionsplätze in dieſem Lande, Hoop und Bambey, kam Liebiſch nicht. Dagegen fanden ſich in der letzten Hälfte

des Januar 1791 Randt von Bambey, ſo wie Gutherz mit ſeiner Familie und Fiſcher von Hoop in Paramaribo ein. Mit dieſen, ſo wie mit den in der Stadt im Dienſt der Miſſion befindlichen Brüdern und Schweſtern, wozu noch Wietz und ſeine Frau von Sommelsdyk kamen, ſo daß ſich ins Ganze eine Anzahl von 18 Perſonen beyſammen befand, hielt Liebiſch vom 26ſten bis 31ſten Januar eine Conferenz, worin das ganze Miſſionswerk in dieſem Lande genau beſehen, und wegen deſſen künftiger Bedienung das erforderliche verabredet wurde. Zur Erleichterung des äußeren Beſtehens der Miſſicn war in Paramaribo ſeit dem Jahr 1766 eine Schneiderey, einige Jahre ſpäter eine Bäckerey und zuletzt eine Uhrmacherey, und in Sommelsdyk in der Folge eine Schneiderey eingerichtet. Auf den übrigen Plätzen kann aber nur etwas Weniges, durch den Verkauf von Landesproducten und dergleichen, zum Unterhalt der Miſſion beygetragen werden.

Bey der Beſetzung der Miſſionsplätze wurden verſchiedene Veränderungen vorgenommen, und die Brüder, welche zu Vorſtehern eines jeden Poſtens beſtimmt wurden, machten die oben §. 13. erwähnte Conferenz aus, welche den Namen der Helfer-Conferenz für's Ganze bekam, und ſich in Paramaribo zu verſammeln pflegte.

Auf

Digitized by Google

Auf mehrern Pflanzungen, die ſowohl von Paramaribo, als auch von Sommelsdyk zu weit entfernt waren, als daß die dort befindlichen Neger an einen dieſer Orte kommen konnten, beſchloß man, einen Bruder von Zeit zu Zeit zum Beſuch reiſen zu laſſen, um den Negern das Evangelium zu verkündigen; welchen Auftrag der Bruder Büchner in Paramaribo erhielt.

§. 16.

Von der innern und äußern Lage der Miſſionen in Hoop und Bambey gibt Liebiſch folgende Nachricht. Auf beyden Plätzen ſind die Wohnungen der Miſſionarien nach Landesart gebaut, mit Wänden von dünnen Palliſaden, und die Dächer mit einer Art Palmblättern, Taſſen genannt, gedeckt, und koſten weiter nichts als den Arbeitslohn an die Indianer und Neger. Hoop an der Corentyn iſt ein ſehr geſunder Ort. Die Miſſionarien haben hinlänglich Gartengemüſe, Bennanne, Kaſſabi, Fruchtbäume verſchiedener Art, auch Kaffe, zu ihrem Gebrauch angepflanzt, ſie halten Kühe, Schafe und Federvieh, und bekommen von den Indianern Fiſche und Wildpret um leidliche Preiſe. Zu der daſigen Indianergemeine, die jetzt von Fiſcher und ſeiner Frau, Vögtle und Löſche bedient wurde, gehörten etwa 90 Perſonen groß und klein, die in der Nähe wohnten. Bey denjenigen, die Liebiſch zu ſehen

ſehen bekam, ſchien es ihm an wahrer Bekehrung des Herzens zu fehlen, und das Glück, Glieder einer Gemeine Jeſu zu ſeyn, von ihnen nicht gehörig geſchätzt zu werden. Sie müſſen mit vieler Geduld und Nachſicht behandelt werden, ſonderlich die Hausväter, denn ſobald ſie ſich für beleidigt halten — welches ſehr leicht der Fall iſt, weil ſie nichts vertragen können, was ihrer Freyheit einigen Eintrag zu thun ſcheint — ſo gehen ſie mit ihrer ganzen Familie weg, und werden dadurch von aller Chriſtlichen Gemeinſchaft getrennt, und völlig wiederum ins Heidenthum zurückgeworfen. Seit kurzem haben die Hausväter der bisher ſehr zerſtreut wohnenden Familien, welche die Indianergemeine in Hoop ausmachen, verſprochen, ſich an gedachtem Orte bey den Miſſionarien anzubauen. Geſchieht ſolches, ſo kann man davon guten Erfolg hoffen, da ſonſt von aller Mühe und Arbeit, welche die Brüder an dieſe Nation bisher gewendet haben, wenig Frucht zu erwarten iſt.

Die äußere Lage der Miſſion in Neu Bambey (wie es zum Unterſchied von dem ältern Wohnplatze gleiches Namens genennt wird) iſt ſchwieriger. Die Reiſe dahin iſt gefährlich wegen der großen Waſſerfälle, doch hat man für das Leben der dahin reiſenden Brüder und Schweſtern dabey nichts zu fürchten, denn auch in dem Falle, wenn das Boot umſchlüge, könnte man ſicher darauf rechnen, daß

die

die ſie begleitenden Freyneger, als gute Schwimmer, ſie retten würden. Das aus den Freynegern geſammelte Gemeinlein beſtand damals aus 25 Perſonen jung und alt. Sechs erwachſene Getaufte von denſelben bekam Liebiſch zu Geſichte, und fand, daß ſie ſich von den heidniſchen Freynegern merklich unterſchieden. Verſchiedene Gründe, worunter ohne Zweifel der geringe Erfolg von der vieljährigen Arbeit der Brüder unter dieſem Volke oben an ſtand, veranlaßten den Gedanken, daß es vielleicht rathſamer wäre, fernerhin nicht mehr Brüder dort wohnen zu laſſen, ſondern nur von Zeit zu Zeit von Paramaribo jemand zum Beſuch der dortigen gläubig gewordenen Freyneger dahin zu ſchicken. Für die Brüder, die andere Miſſionspoſten weit längere Zeit, ohne die geringſte Frucht zu ſehen, auch unter weit größern Schwierigkeiten, immer noch auf Hoffnung einer beſſern Zukunft unterhalten haben, würde indeß der Entſchluß, ein zwar kleines, aber doch wirkliches Gemeinlein an Chriſtum gläubig gewordener Heiden ohne die ſo nöthige ununterbrochene Pflege zu laſſen, gewiß ſehr auffallend und kaum anders zu rechtfertigen geweſen ſeyn, als wenn ſich wirklich Niemand mehr gefunden hätte, der ſich gern dem Dienſt dieſer Miſſion hätte widmen wollen, ohne die dabey ſich findenden Gefahren und Beſchwerlichkeiten zu ſcheuen. Wietz und ſeine Frau waren ſehr willig, dahin zu gehen, an deren Stelle Gutherzens

nach

nach Sommelsdyk kamen, und Randt war ebenfalls willig, ſeinen Dienſt daſelbſt fortzuſetzen; und an den Vorſchlag, dieſen Miſſionsposten aufzuheben, wurde nicht weiter gedacht. Die aus Europa erforderlichen Bedürfniſſe für dieſe Miſſionarien kommen von Holland, und werden ihnen von Paramaribo durch Freyneger in Booten zugeführt. An inländiſchen Baum- und Erdfrüchten, die ſie ſelbſt ziehen, haben ſie keinen Mangel. Darunter iſt auch Kaffe, wovon ſie jedoch nicht mehr bauen, als ſie ſelbſt brauchen. Von einigen andern ihrer Producte hingegen, als Reis, Baumwolle und Pindarnüſſen, einer unter der Erde wachſenden eßbaren und ein gutes Oel enthaltenden Frucht, konnten ſie einen Theil zum Verkauf nach der Stadt ſchicken, und dadurch die Koſten ihrer inländiſchen Reiſen beſtreiten. Fiſche und Fleiſch kauften ſie von den Freynegern, und Federvieh hielten ſie ſelbſt.

Am 7ten May 1791 begab ſich Liebiſch von Paramaribo auf die Rückreiſe, in Geſellſchaft ſeiner Frau, Wagners und ein Paar Kinder, die in die Erziehungsanſtalten in Europa kommen ſollten, und ſie erreichten Amſterdam nach einer glücklichen Seefahrt am 3ten Juli.

§. 17.

Auf dieſe Nachricht von dem Beſuch des Biſchofs Liebiſch in Suriname mag hier ſogleich die Ge-

Geſchichte der dortigen Miſſionen für den ganzen in dieſem Abſchnitt abzuhandelnden Zeitraum folgen.

Die Miſſionsarbeit unter den Negern in Paramaribo hatte zu Anfang deſſelben keinen ſonderlichen Fortgang. Unter den vielen heidniſchen Negern war ſeit ein Paar Jahren faſt kein Verlangen nach dem Evangelio wahrzunehmen. Viele beſuchten zwar die Predigt der Brüder, und wurden oft darin ſehr gerührt, bezeigten aber keinen Wunſch, in nähere Gemeinſchaft zu kommen. Auch unter den Gemeingliedern wurde man mit Schmerz eine Erkältung des Eifers gewahr, in der Gnade und Erkenntniß Jeſu Chriſti zu wachſen; und manche geriethen gar in ſündliche Abweichungen. Der Hang zur Vielweiberey, und der Reiz ſtarker Getränke iſt für die Neger ſehr verführeriſch; dabey wiſſen ſolche, die ſich Vergehungen der erſtgedachten Art zu Schulden kommen laſſen, dieſelben oft lange Zeit mit großer Heucheley zu verheimlichen. Inzwiſchen arbeiteten die Brüder, und zwar ſonderlich ſeit dem Beſuch des Bruder Liebiſch, mit erneuertem Muthe fort, zumal da ſich ihnen, wie bald umſtändlicher erwähnt werden ſoll, auf den umliegenden Pflanzungen neue Thüren zur Predigt des Evangelii öffneten, und ſie hatten das Vergnügen, zu ſehen, daß ihre Arbeit doch nicht umſonſt war, indem ſie inne wurden, daß ſich der Heiland zu ihrer Negergemeine, wenn ſie vor Ihm verſammlet war, gnädig bekannte, auch man-

manche erfreuliche Beweiſe von der Kraft des Evangelii an deren Mitgliedern wahrnahmen, und dieſelbe auch wieder von Zeit zu Zeit einigen, wenn gleich nicht zahlreichen Zuwachs bekam. Bey ſolchen, die ſich aus den Heiden zu Chriſto bekehrten, war bisweilen die Veranlaſſung von der Art, daß man ſich wundern mußte, welcher Wege ſich der Herr bedienet, die Menſchen vom Verderben zu retten. Eine heidniſche Mulattin erhielt von einem Blanken (Weiſſen) das Verſprechen, ihr ein Haus zu kaufen; voll Freude darüber erzählt ſie es einer ſeit 20 Jahren mit ihr verbundenen ebenfalls heidniſchen Freundin. Letztere, von Neid ergriffen, verläumdet jene bey dem Blanken ſo, daß er ſein Wort zurücknimmt. Entrüſtet über dieſen ſchlechten Streich ihrer alten Freundin, glaubte die Mulattin, ſich nicht beſſer an ihr rächen zu können, als daß ſie zu den Brüdern, die erſterer, wie ſie wohl wußte, äußerſt verhaßt waren, in die Kirche ginge. Man begreift leicht, daß ſie dabey nichts weniger als die Abſicht hatte, ſich zu bekehren; aber ſie ward alsbald ſo angefaßt, daß ſie den ganzen Tag nicht aufhören konnte zu weinen, und von da an unausgeſetzt zur Kirche kam.

„Von keinem Menſchen,“ ſagte eine andere Negerin, die ſich zu den Gläubigen wandte, „ſondern durch eine Stimme vom Herrn ſey ſie veranlaßt worden, in die Kirche zu kommen. Da habe „ſie die große Geſchichte von ihrem Herrn und Hei-

„lande

„lande gehört, die ihr größer ſey, als alles in der „Welt. Eine Mutter, die ungerathene Kinder „hätte, welche endlich um ihrer Miſſethaten willen „zum Galgen geführt würden, könne vielleicht in die„ſen Umſtänden denken und zu ihnen ſagen: Ja, ich „habe euch wohl geboren, aber nicht dazu, daß ihr „Diebe und Uebelthäter ſeyn ſollt, geht jetzt hin und „empfahet, was eure Uebelthaten werth ſind. So „aber hat es der Heiland nicht mit uns gemacht; „nein, die Strafe, die wir verdienet haben, hat Er „auf ſich genommen."

§. 18.

Im Jahr 1791 beſuchte Büchner, ſeinem erhaltenen Auftrag zu Folge (§. 15.), zu verſchiedenen mahlen erſt an der Kottika und Kommewyne, und hernach an der Suriname, die längs dieſen Flüſſen angelegten Pflanzungen, wo ſolches nicht bereits von Sommelsdyk aus geſchahe, um den Negern das Evangelium zu verkündigen. Aber die meiſten Herren oder Directeurs waren der Sache nicht geneigt. Die erſte Pflanzung, auf welcher er Eingang fand, war Zoelen, wo der Directeur ihm ſehr behülflich war, daß er an 300 Neger eine Predigt halten konnte, welche er auch ſelbſt ermunterte, dem Evangelio Gehör zu geben. In der Folge wurde auf die Bitte daſiger Neger und des Aufſehers regelmäßig alle 14 Tage von einem Bruder auf die-

ſer Pflanzung beſucht und gepredigt. Noch auf einer andern Pflanzung, zunächſt an der Stadt gelegen, Namens Maretraite, wurden die Brüder von deren Eigenthümer, dem Rathsfiſkal, Herrn Karſeboom im Jahr 1791 eingeladen, den Negern das Evangelium zu predigen, welches am 18ten November zum erſtenmal in einer Verſammlung von etwa 50 Negern, und hernach alle Sonntage geſchahe. Inzwiſchen zeigte ſich auf dieſen neuen Predigtplätzen, wovon der erſte in der Folge von Sommelsdyk, ſo wie der letztere von Paramaribo aus bedient wurde, noch wenig Frucht; man ſäete auf Hoffnung, und mußte ſich einſtweilen damit begnügen, daß die Neger der Predigt willig zuhörten. Ihre gläubigen Landsleute in Paramaribo freuten ſich herzlich über dieſe mehrere Ausbreitung des Evangelii, wozu ſie ſelbſt nach Vermögen mitzuwirken ſuchten. Ein Paar getaufte Negerinnen, da ſie hörten, daß die Predigten in Maretraite von Perſonen ihres Geſchlechts wenig beſucht würden, begaben ſich aus eigenem Antrieb dahin, und ſuchten ſie dazu aufzumuntern. Die eine, ehemals eine berüchtigte Götzendienerin, ſtellte ſich ihnen dabey zum Beyſpiele vor, da ſie an ihr ſehen könnten, wie ſehr das Herz durch die Predigt des Evangelii verändert werde. Da jene ſie ehedem ſehr gut gekannt hatten, ſo erregte ſolches wirklich Erſtaunen bey ihnen, und ſie ſagten: „Wenn du, ehedem eine ſo große Göt-

„zen-

„zendienerin dich zu den Gläubigen gewendet haſt, „ſo wollen wir auch in die Kirche gehen.“ Auch in Sommelsdyk wurde die Miſſionsarbeit unter den Negern bey allen Schwierigkeiten mit Eifer fortgeſetzt. An manchen Sonntagen fanden ſich doch ziemlich viele zur Kirche ein. Da die alte Kirche ganz baufällig geworden war, ſo erbaute man bereits im Jahr 1790 mit Hülfe der Neger eine neue, näher beym Wohnhauſe. Eine den Miſſionsgebäuden drohende nahe Gefahr, wurde durch die gnädige Obhut Gottes abgewendet, als am 16ten October 1800 ſämmtliche auf Sommelsdyk befindliche Negerhäuſer gerade in der Mittagshitze aus Unvorſichtigkeit in Brand geriethen, und im Feuer aufgingen, ohne daß erſtgedachte Gebäude beſchädiget wurden. Auf den Pflanzungen Fairfield und Breukelwaard wurde fleißig beſucht, auch auf einigen andern, wo man nach und nach mehr Eingang fand. Nach Fairfield ließ der Directeur, wenn er den Negern freye Tage gab, die Miſſionarien holen, welche dann ſolche Zeiten wohl benutzten. Auf der Pflanzung Beygelück, wo Büchner im Jahr 1792 zum erſtenmahl beſuchte und vom Directeur ſehr wohl aufgenommen wurde, fand das Evangelium unter den Negern Eingang, und zu Ende des Jahrs 1796 zählte man bereits 10 Getaufte und Taufcandidaten unter denſelben.

Digitized by Google

Ins Ganze hatte die Anzahl der zur Gemeine gehörigen Neger in Paramaribo und Sommelsdyk in dieſem Zeitraum zugenommen, da zu Ende des Jahrs 1800 in erſterer Gemeine 315 Getaufte, die Taufcandidaten und neuen Leute nicht mitgerechnet, in der letztern aber zu Ende des Jahrs 1798 — denn von den folgenden Jahren fehlt die Angabe — 66 Getaufte und Taufcandidaten gezählt wurden.

§. 19.

In Bambey wurde von den Brüdern zwar keine zahlreiche Gemeine aus den Freynegern geſammelt, aber ihre Arbeit war doch nicht vergeblich, und ſie ſahen mehrere erfreuliche Beweiſe von der Kraft des Evangelii, das ſie verkündigten, welche um ſo auffallender waren, da ſie ein Volk betrafen, das nicht, wie ſeine in der Sklaverey ſeufzenden Brüder, den Europäiſchen Sitten wenigſtens dem Scheine nach huldiget und die aus ſeinem urſprünglichen Vaterlande mitgebrachten Begriffe und Gebräuche nur ſehr eingeſchränkt und verſtohlen unter ſich fortpflanzen kann, ſondern das in einer ganz unbegrenzten Freyheit ſeine ihm ganz eigene mit der ungereimteſten Abgötterey und dem roheſten Aberglauben tief verflochtene Lebensart völlig ungehindert führt, und derſelben mit recht ſchwärmeriſcher Hitze ergeben iſt. Randt, der im Jahr 1790 meiſt allein

allein auf dieſem Poſten war, arbeitete nicht ohne Segen. Es äußerte ſich ſonderlich in der Charwoche ein neues Leben unter ſeinen Kirchkindern, die einander aufforderten, mehr Treue gegen den Heiland zu beweiſen, und einige derſelben wurden getauft. Darunter war einer, der ehedem oft den Gado *) gehabt, ihm auch ein eigenes Haus gebaut hatte, ſo daß die Heiden über ſeine Bekehrung erſtaunten. Erfreulich war die Erklärung eines Freynegers, der, wie er ſagte, ſchon beym ſeligen Rudolf Stoll das Evangelium gehört, nachher aber wieder dem Heiland den Rücken zugekehrt hatte. Er ſey ſchon, ſagte er, auf die Gedanken gekommen, es könne ihm nicht mehr geholfen werden: dieſen Morgen aber (es war am 3ten Sonntage nach Trinitatis) ſey in ihm der ſehnliche Wunſch entſtanden: Wenn mich nur mein lieber Herr und Meiſter annehmen wollte, und müßte ich in Seinem Reiche auch ein Kuhhirte oder Gartenjunge ſeyn! Da wäre ihm das Evangelium des Tages, das er nachher in der Predigt gehört habe (Luc. 15. vermuthlich iſt auch das Gleichniß vom verlornen Sohn mit geleſen worden) ſehr tröſtlich geweſen.

Uebrigens waren die meiſten Einwohner von Bambey, ohne ſich ſelbſt bekehren zu wollen, durch die Gewohnheit, Chriſtliche Miteinwohner zu haben, zu

*) Was dieſes bedeute, wird man ſich erinnern aus III. Abſchn. §. 101.

zu einer Art von toleranter Geſinnung gekommen, bey welcher ſie jedoch gleiche Nachgiebigkeit gegen ihren Götzendienſt erwarteten, als ſie gegen die Chriſtlichen Andachtsübungen erwieſen. Als vor Oſtern der Weg nach dem Gottesacker gereiniget wurde, um nach der Brüder Sitte am Oſtermorgen die Gräber der Entſchlafenen feyerlich beſuchen zu können, ſo halfen auch einige Heiden bey dieſer Arbeit. „Es „iſt uns nicht zuwider, ſagten ſie, euch bey euren „Sachen zu helfen, aber das iſt uns nicht lieb, daß „ihr uns nicht helfen wollet, wenn wir etwas vorha„ben“; womit ſie zu ihrem Götzendienſt gehörige Anſtalten meinten. Freylich konnten die Gläubigen ſich ihnen darin nicht gefällig erweiſen. Am 1ſten May 1791 kamen Wiezens nach Bambey, zu deren Aufnahme Randt, der vorher von einem Beſuch in Paramaribo zurückgekommen war, alles veranſtaltet hatte. Randt fing aufs neue an, den Kindern Schule zu halten, und hatte deren 10 beyſammen. In Bambey ſelbſt hatten ſie eben nicht viel Freude, ſogar zum Theil an ihren Getauften. Einer derſelben gerieth beym Wortwechſel mit ſeinem heidniſchen Weibe dergeſtalt in Zorn, daß er ſeine Sachen zuſammenpackte, zum Hauſe hinausging, und nach heidniſchem Gebrauch auf öffentlicher Straße ſeinen verſtorbenen Vater anrief, ihn zu tödten, wofern er je ſein Weib wieder nehmen würde; eine Art der Verwünſchung, die nach ihren Sitten

nur

nur mit beſondern Ceremonien öffentlich widerrufen werden kann. Auf Zureden der Brüder beſann ſich indeß dieſer Getaufte bald, und bereuete es ſehr, daß er ſich ſo heidniſch betragen habe. Sonſt iſt unter dieſem Volke der Fall gewöhnlicher, daß ein Weib den Mann verſtößt, da es denn auch Haus und Kinder für ſich behält, und der Mann ein anderes Unterkommen ſuchen muß.

Es iſt ſchon mehrmals in den vorigen Abſchnitten dieſer Geſchichte der Grauſamkeiten erwähnt worden, die der Aberglaube unter den Freynegern öfters veranlaßt, da Unglückliche eines durch Zauberey oder Giftmiſcherey begangenen Mordes beſchuldiget, und auf eine unmenſchliche Weiſe hingerichtet werden. Auch in dieſer Hinſicht war der Aufenthalt der Brüder unter dieſem Volke für daſſelbe wohlthätig, daß dergleichen Greueln, die man in frühern Zeiten vor ihrem Augen verübte, nunmehr durch Verwendung der gläubigen Einwohner geſteuert wurde. Ein ſolcher Fall ereignete ſich im September 1791. Ein Weib gab vor, verſchiedene mahl geträumt zu haben, daß ein gewiſſer Mann mit einem Feuerbrand in der Hand zu ihr gekommen ſey, ein nach ihrer abergläubiſchen Meinung ſicheres Kennzeichen, daß ein ſolcher Menſch ein Giftmiſcher iſt. Es wurde daher eine Rathsverſammlung angeſtellt, um das Urtheil über den Angeſchuldigten zu ſprechen. Ehedem iſt mancher Neger auf einen ſolchen Traum

eines

eines alten Weibes verbrannt worden. Jeʒt aber erklärten Johannes Arabini als Hauptmann, und ſeine Rathmänner, ſie könnten auf dergleichen Geſchwäʒ nicht hören, und wenn man nichts weiter als Träume gegen einen Menſchen vorzubringen hätte, ſo ſollte ſich Niemand unterſtehen, ihm einiges Leid zuzufügen.

§. 20.

Eine für die Brüder ſehr erfreuliche Erſcheinung war es, daß um dieſe Zeit unter den weiter oben am Fluſſe wohnenden Freynegern ſich ein Verlangen nach Gotteswort äußerte. Bereits im October 1790 beſuchten einige Getaufte aus Bambey in dortiger Gegend, wo man ihr Zeugniß von Jeſu gern hörte. Selbſt der große Zauberer und Göʒendiener, Gran Adama, der zugleich Kapitän war, ſagte, er wolle keinem wehren, ſich zu bekehren; nur er wolle ſeine Zauberey fortſeʒen. Im Juli 1791 kam von daher ſein Bruder Pikinkoyo zu den Brüdern, um von dem großen Gott und Schöpfer zu hören. Er ſagte, es würden ihm mehrere folgen; denn im Oberlande wären noch viele, die gern von Gott hören möchten, und wünſchten, daß ein Bruder bey ihnen wohnte. Er äußerte auch den Wunſch getauft zu werden, wozu man ihm aber nicht Hoffnung machen konnte, wenn er nicht bey den Brüdern wohnte, um ihrer nähern Pflege zu genieſ-

ſen.

Digitized by Google

ſen. Bald kamen mehrere aus dem Oberlande, die Brüder zu beſuchen. Einer, Namens Primo, brachte einen Gruß von dem Getauften Paulus, und meldete ſeinen und mehrerer dortigen von der Gnade ergriffenen Neger Wunſch, daß bald ein Bruder dahin kommen möchte. Primo ſelbſt bezeugte, ihm ſey nichts lieber, als von der großen Geſchichte von Jeſu zu hören. Erwähnter Paulus pflegte manchmal diejenigen, die gern gläubig werden wollten, in ſeinem Hauſe zu verſammeln, und ihnen vom Heiland zu erzählen, wobey ſie ein Gefühl übernahm, das ſie nicht beſchreiben konnten. So iſt durch einen armen Krüppel und ehemahligen eifrigen Götzendiener, der niemahls bey den Brüdern gewohnt hat, ganz über Erwarten im Oberlande eine Erweckung entſtanden. Randt hatte ihn vor 2 Jahren, da er eine gründliche Erweckung an ihm wahrnahm, getauft, und nun war er ein Bekenner unter ſeinem Volke, ſein Zeugniß war mit Geiſt und Leben begleitet, und die mit ihm vorgegangene Veränderung fiel jedermann in die Augen. Beydes machte groſſen Eindruck auf andre, ſo daß ſelbſt einige, die ehemahls die größten Widerſacher waren, jetzt fragten: Was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden? Die Brüder wünſchten ſehnlich, Mittel und Wege zu finden, ſich dieſer Erweckten gehörig anzunehmen. Zunächſt konnte es nicht anders, als durch Beſuch geſchehen. Wiez ergriff die erſte Gelegenheit, die

ſich

ſich ihm darbot, und reiſete mit 2 getauften Freynegern Chriſtian und David in Geſellſchaft des Poſthalters oder Reſidenten, Beck, der dort Verrichtungen hatte, ins Oberland. Am 1ſten Decemb. kamen ſie über einen großen Damm oder Waſſerfall, und da das Waſſer zu ſeicht war, ſo mußten ſie dreymahl ausladen, das Boot über Berg und Thal und über große Steine ſchleppen, und die Ladung, die in ihren Hangmatten und Lebensmitteln beſtand, nachholen, wobey Wiez eine Verletzung am Bein bekam. In Kajena Kriek fand er am 2ten December viele, die vormahls von Randt das Evangelium gehört hatten, und begierig waren, mehr zu hören. Weil im Hauſe nicht Platz war, ſo predigte er ihnen auf freyer Straße bey Mondſchein, und ſie lagerten ſich um ihn auf die Erde. Sie baten ihn, länger da zu bleiben, welches ihm aber wegen ſeines Reiſegefährten, der ſehr eilte, nicht möglich war. Am 3ten erreichten ſie den Ort, wo erwähnter Paulus wohnte. Wiez fand, daß derſelbe in einem vertraulichen Umgange mit dem Heiland ſtand; jedoch mußte er ihn erinnern, in dem Bekehrungs-Eifer nicht zu weit zu gehen, und ihn dabey mehr auf die Selbſterkenntniß, worin er noch zurück war, führen. Er drang nemlich zuweilen ſeinen Landsleuten ſeine Predigten zu ſehr auf, und wenn ſie ihn nicht hören wollten, ſo gerieth er in Hitze, und ſchalt ſie wegen ihrer Abgötterey. Nachmittags

kam

Digitized by Google

kam Wiez nach Guame-Kriek an den Wohnplatz des mehrerwähnten Gran Adama, wo bisher Satanas Stuhl war, indem ſich von hieraus die gröbſte Abgötterey weit umher verbreitete, der nun aber zu wanken anfing. Wiez bekam bald Beſuch von einer Menge Männer und Weiber, darunter waren Erweckte, die ſich über ihren innern Zuſtand recht gefühlvoll äußerten. Abends verſammleten ſich viele auf freyer Straße zu einem Vortrage, den Wiez mit vieler Freudigkeit an ſie hielt, wobey er jedoch nachher bemerkte, daß ſie nicht alles recht verſtanden hatten; worüber der Getaufte Chriſtian, der mit ihm gekommen war, ſie beſtrafte. „Wenn euch der „Meiſter, ſagte er, weltliche Hiſtörchen erzählt hätte, „ſo würdet ihr ihn wohl verſtanden haben, denn er „ſpricht gut Saramackiſch;“ (die Sprache der Freyneger in dieſer Gegend, welche die Saramakka-Neger heißen. Sie iſt eine Art Creoliſch, wovon die Engliſche Sprache die Hauptgrundlage ausmacht). „Nun aber, da er euch von Gott erzählt „hat, der euch erſchaffen hat, und aus Liebe zu euch „Menſch worden, und um eurer Sünde willen am „Kreuze geſtorben iſt, damit ihr, wenn ihr an Ihn „glaubet, Vergebung der Sünden erlangen möget, „da ſind eure Ohren zu dick, dieſes zu verſtehen, und „der Teufel, dem ihr bisher gedient habt, iſt be„müht, eure Herzen zu verſtocken; aber Gott iſt „ſtark, und wenn ihr euch zu Ihm wendet, ſo wird

„Er

„Er euch von dem Teufel befreyen" u. ſ. w. Am 4ten Nachmittags predigte Wiez auf Verlangen abermals, wobey ihn verſchiedene durch Beyfallsbezeugungen unterbrachen. Dann beſuchte er und wurde beſucht. Abends war wieder Predigt und dabey viele recht begierige Zuhörer. Sie wollten auch von ihm Verſe ſingen lernen. Etliche Weiber beteten nachher mit aufgehobenen Händen zu Jeſu, und meiſt alle verſprachen, Ihm ihre Herzen hinzugeben, wozu ſie Chriſtian noch beſonders aufmunterte. Da letzterer am 5ten noch 3 Stunden weiter zum Beſuch ſeines Vaters ging, ſo entſchloß ſich Wiez, ihn zu begleiten. Er fand dort noch einige, denen er das Evangelium verkündigen konnte, und die aufmerkſam waren. Als er noch redete, kam ein junger Neger und ſagte, ſeine Mutter, da ſie gehört hätte, daß Wiez da wäre, ließe ihn ſehr bitten, zu ihr zu kommen. Er ging hin, und fand an ihr eine äuſſerſt contracte Frau. Sie empfing ihn mit folgenden Worten: „Meiſter, ich habe ſchon lange darnach „verlangt, einen Lehrer von Bambey zu ſprechen, „und die Wahrheit zu hören. Hier liege ich nun „ſchon ſieben Jahre, ich habe alles gebraucht, ich „habe alle Götter angerufen, und ihnen viel ge„opfert; die drey da (es waren 3 Waſſertöpfe) ha„be ich ſelbſt mit vielen Koſten angeſchafft, und ſie „haben mir doch nicht geholfen. Nun hat mich ein „Traum erſchreckt: es zeigte mir jemand zwey Wege;

„ge; der eine ging zu dem großen Gott an einen hei-
„ligen Ort, und der andere an den Ort, wo lauter
„böſe Geiſter ſind. Und nun gib mir einen Rath,
„denn ich fürchte mich ſehr, und weiß nicht, an wel-
„chen Ort ich kommen werde, wenn ich ſterbe.“
Wiez antwortete, er ſey kein Traumdeuter, aber
er könne ihr das Wort Gottes ſagen; er ſtellte ihr
ſodann vor, daß ihre Seele in einem noch viel jäm-
merlichern Zuſtand wäre, als ihr Leib, und pries
ihr zu deren Rettung die Liebe Gottes in Chriſto an.
Sie und die Umſtehenden hörten begierig und ver-
wundert zu. Chriſtian fügte noch bey: „ſie ſollte
„es nur nicht erſt lange in Ueberlegung nehmen, denn
„es ſey doch kein andrer Weg ſelig zu werden, als
„der Glaube an den Heiland.“ Beym Abſchied ba-
ten die Einwohner des Orts, daß Wiez ſie bald
wieder beſuchen und recht lange bey ihnen bleiben
möchte, denn ſie wollten von der großen Geſchichte
noch mehr hören. Abends war er wieder in Gua-
ma-Kriek und hielt eine Verſammlung zum Ab-
ſchied. Er fand nöthig, die Erweckten zu ermah-
nen, daß ſie nicht, wie ſie pflegten, mit großem Un-
geſtüm gegen die Abgötterey der übrigen Einwohner
angehen möchten; ſo hätten es ja die Brüder auch
nicht mit ihnen gemacht, ſondern ſie hätten ihnen die
Liebe Jeſu angeprieſen; ſobald dieſe im Herzen Platz
gewönne, ſo fielen die heidniſchen Sachen von ſelbſt
weg. Auf ihre Bitte, bald wieder zu kommen, ver-
ſprach

ſprach er es zwar, ſtellte ihnen aber zugleich vor, daß das beſtändige Betteln der Freyneger es ſehr beſchwerlich mache, unter ihnen zu reiſen, worauf ſie verſprachen, daß ſolches künftig unterbleiben ſollte. Am 7ten kam er nach Bambey zurück, ſehr dankbar für den neuen Segen unter dieſem Volke, da er bey ſeinem erſten Beſuch im Oberlande vor zehn Jahren nicht Eine um ihre Seligkeit bekümmerte Seele angetroffen, und nun auf allen Dörfern offne Ohren gefunden hatte.

§. 21.

Im Januar 1792 kamen Paulus und noch einige Erweckte aus dieſer Gegend auf der Reiſe nach Paramaribo zu den Brüdern nach Bambey, und baten ſehr um abermaligen Beſuch, zumal ſich einige neue dort gefunden haben, die auch gläubig werden wollen. Randt machte ſich am 2ten März auf den Weg dahin. Er kam zuerſt an einen Ort, wo ſich ein Communicant Simon oft aufhielt, weil ſeine Frau dort wohnte. Als er hier ein Zeugniß von Jeſu ablegte, hörte ein Mann beſonders aufmerkſam zu. Am folgenden Tage fand er dieſen Mann von einem Haufen Volks umgeben, welchem er das, was er gehört hatte, erzählte. Randt redete weiter zu ihnen, und es war ihnen zum Erſtaunen, daß der Schöpfer aller Dinge Menſch geworden ſey und Sein Blut vergoſſen habe, und noch dazu für Men-

Menſchen, die ſo undankbar wären, daß ſie kaum recht darüber nachdenken wollten. Er zeigte ihnen, wie nöthig es ſey, der Sache ernſtlich nachzudenken. Uebrigens war dieſes ein Ort, wo der Götzendienſt ſtark getrieben ward, und er mußte deswegen einen Tag hier verweilen, da ſeine heidniſchen Bootsleute ihr Opfer auf freyer Straße verrichteten, und von einem Büffel und einem Haſen, die ſie geſchoſſen hatten, geſchwind etwas kochten, um es ihren Göttern darzubringen. In den folgenden Tagen hatte er wieder Gelegenheit, auf ein paar Dörfern das Evangelium zu predigen. Den 6ten kam er nach Guama-Kriek. Der Kapitain Gran Adama war ſowohl jetzt, als bey Wiezens vorigem Beſuch nicht zugegen, und war nicht recht damit zufrieden, daß man in ſeiner Abweſenheit hier beſuchte; den Brüdern war es aber um ſo lieber, ihn nicht anzutreffen, weil ſie ſo viel ungeſtörter ſeyn konnten, zumal da auch einige von ſeiner Familie begierig nach dem Evangelio ſind, welches er, als ein eifriger Götzendiener, doch nicht ganz gleichgültig anſehen konnte. Sein Bruder Pikinkojo räumte dem Bruder Randt ſein ganzes Haus zur Wohnung und zum Verſammlungs-Platze ein. Faſt beſtändig war dieſer von Leuten umringt, die vom Heiland hören wollten. Ein paar alte Mütterchen waren ihm beſonders zur Freude, davon die eine, die ſtockblind war, ſich immer in die Verſammlung führen ließ. Viele fin-

gen nach ein paar Tagen an, wider ihre Gewohnheit, ſich recht offenherzig zu erklären. Von nur erwähnten alten Müttern ſagte die eine: als ein Sohn von ihr zu den Brüdern in die Kirche gegangen, von Kerſten getauft worden (dieſes geſchah im Jahr 1773, ſ. I. Abſchn. S. 98.) und nachher geſtorben ſey, ſo wäre ſie ſo böſe geworden, daß ſie von ihren Kindern und Kindeskindern niemand habe wollen in die Kirche gehen laſſen; nun aber, da ſie ſelbſt auf dieſem Wege wäre, thäte es ihr leid, daß ſie dieſelben abgehalten hätte. Dieſe Frau war ſchon Urgroßmutter, aber noch friſch und geſund, ſie konnte jezt nicht genug vom Heiland hören, und viele ihrer Nachkommen waren eben des Sinnes. Sie iſt auch am 6ſten Januar 1793 getauft worden. Die Thränenſaat der frühern Miſſionarien unter dieſem Volke, wo ſie ſo viel ausgeſtanden haben, ſchien nun wirklich aufzugehen, und es war nur ſchwer abzuſehen, wie ſich die Brüder der hieſigen Neger, die gläubig werden wollen, gehörig annehmen könnten. Daß dieſe Neger nach Bambey zögen, ſchien für die Zeit nicht möglich zu ſeyn. Sie baten nur immer, daß ein Bruder zu ihnen zum Wohnen kommen möge, und es war ihnen nicht faßlich, wie man, nachdem man die weite Reiſe über das Weltmeer gemacht hat, nicht noch die etlichen Tagereiſen weiter gehen wolle. Sie dachten, die Europäer könnten eben ſo im Buſch herumziehen, wie ſie. Das verträgt aber

die

die Conſtitution eines Europäers nicht, und es iſt noch keinem gelungen. Randt empfahl ihnen inzwiſchen, hier eine kleine Kirche zu bauen. Auf ſeine Frage, ob auch Gran Adama ſolches erlauben würde, war Pikinkojos Antwort: „Mein Bruder hat ſein Herz für ſich, und ich habe meines für mich.“ Es wurde dann am 12ten ein Platz zu einem Wohn- und Verſammlungs-Hauſe beſtimmt, indem die Brüder entſchloſſen waren, von nun an, ſo oft als möglich, an dieſem Orte zu beſuchen. Randt reiſete Tags darauf zurück, und kam am 15ten nach Bambey.

§. 22.

Indeſſen fielen bald Umſtände vor, wodurch die Brüder an der Ausführung ihres Vorſatzes, fleißig im Oberlande zu beſuchen, verhindert wurden. Randt wurde nemlich auf einen Beſuch nach Europa berufen, und verließ daher Bambey am 19ten April 1792, beklagt von den gläubigen Freynegern, die ihn ſehr liebten, und ſonderlich auch von ſeinen Schulkindern beweint. Wiez konnte nun nicht ſo leicht von Bambey abkommen, wo er mit ſeiner Frau allein war. Man half ſich aber, ſo gut man konnte. Drey gläubige Freyneger, Johannes Arabini, Andreas und Chriſtian Grego, wurden zu National-Gehülfen ernannt, um ihnen auch von Zeit zu Zeit einen Beſuch im

Oberlande aufzutragen. Im Juni hörte man von Beſuchenden aus jener Gegend, Gran Adama ſey jetzt ſehr böſe darüber, daß ihm niemand mehr ſeine ſchadhaft gewordenen Götter ausbeſſern wolle. Eine alte Frau, die es ſonſt that und ihr Beſtehen davon hatte, nun aber gründlich erweckt war, kam nicht, ob er ſie gleich dreymal rufen ließ, und erklärte ihm endlich: ſeine Gaukeley ſey Teufelswerk; ſie glaube nun an den großen und wahren Gott, der ſie gemacht habe, dem wolle ſie dienen, der könne ihr helfen. Darauf fing er mit Paulus Händel an. „Du böſer Menſch, ſagte er, haſt mir meine „Leute verdorben, und nun werden meine Götter böſe „werden." Die neuernannten National-Gehülfen ließen ſich es recht anliegen, ihrer Nation zu ihrem Seelenheil beförderlich zu ſeyn. Johannes ging einmal im Dorfe herum, die Leute zur Predigt einzuladen, und wirklich kamen über 50 Perſonen. Doch in Bambey fehlte es noch an offenen Ohren. Man fing an, den Kindern eine beſondre Verſammlung zu halten.

Im September machten Johannes und Chriſtian einen Beſuch im Oberlande, wo erſterer auch als Capitän ſich mit Gran Adama zu beſprechen hatte, der durch Verläumdung von andern gegen ihn aufgebracht worden war, nun aber die Hand zur Freundſchaft bot. Auf Befragen verſicherte er, daß er ſeine Leute nicht hindern wolle, an

den

den großen Gott gläubig zu werden; er ſelbſt aber könne ſich nicht damit abgeben, denn er ſey ein Mann von Anſehen, und diene den Göttern nach eignem Belieben; viele von ſeinen Leuten wären ihm abtrünnig geworden, und hätten der Europäer Gott angenommen, er wolle ihnen aber nichts in den Weg legen, weil ſonſt der Europäer Gott ihn tödten möchte. Chriſtian las indeß den Erweckten aus der Leidensgeſchichte Jeſu vor, die Wiez ins Saramackiſche überſetzt, und wovon er ihm eine Abſchrift mitgegeben hatte, und redete über deren Inhalt. Beyde Brüder verkündigten fleißig das Evangelium. Einmal hatte Gran Adama einen Tanz mit Trommeln und Singen angeſtellt; da aber die Leute beyſammen waren, ſagten ſie: Laßt uns lieber zu den Gläubigen gehen, und zu Gott beten, das iſt beſſer als das Spiel. Und damit gingen ſie an den Ort, wo die Erweckten mit den beyden Brüdern verſammelt waren. Paulus meinte, man ſollte ſie abweiſen als ſolche, die noch dem Teufel dienten. Johannes und Chriſtian verwieſen es ihm; ſo, ſagten ſie, habe es der Heiland nicht gemacht, und die böſeſten Menſchen könnten ſich bald bekehren, wenn es ihnen nur Ernſt wäre. Die beyden Gehülfen verſicherten nach ihrer Zurückkunft, es ſey dort wirklich ein Werk Gottes; wenn Wiezens einmal hinauf kämen, ſo würden ſie nicht ſo bald wegverlangen; die Leute würden ſie vor Liebe aufeſſen. Einige haben

ver-

verſprochen, bald in Bambey zu beſuchen und ſich recht ſatt zu hören. Chriſtian machte zu Anfang Decembers dort einen abermaligen Beſuch. Der Hunger nach dem Worte Gottes war bey den Leuten ſehr groß. Die meiſten hatten ihre abgöttiſchen Dinge ganz weggeworfen und ſagten, ſie wollten nun an den Gott glauben, der ſie mit Seinem Blute erlöſet habe. Einige alte Männer und Weiber baten flehentlich um die Taufe. Auch Johannes, der in eben dem Monate noch dahin reiſete, konnte nicht genug erzählen, wie begierig er die Leute nach Gottes Wort gefunden habe. Bis nach Mitternacht ſaßen ſie bey ihm, und des Morgens früh waren ſie wieder da. Beſonders angethan waren die vormals ſo verſtockten alten Weiber. Zu Weihnachten kamen einige von daher nach Bambey auf ihrer Reiſe nach Paramaribo. Darunter war eine gründlich erweckte alte Taufcandidatin, welche ſagte, ſie wolle nun einen rechten Vorrath in ihr Herz ſammeln, und die Hoffnung bezeigte, vor ihrer Rückreiſe getauft zu werden. Sie wurde auch wirklich nebſt noch einer Perſon am 6ſten Januar 1793 getauft, und war eben die oberwähnte ehemals über die Bekehrung ihres Sohns und deſſen hernach erfolgten Tod ſo aufgebrachte Frau.

§. 23.

Alle Bemühungen, den Miſſionspoſten in Neu-Bambey gehörig zu beſetzen, ſchienen faſt ver-

vergeblich zu ſeyn. Zwar fehlte es nie an Brüdern und Schweſtern, die willig waren, dahin zu gehen, und ſich weder durch die völlige Abgeſchiedenheit, in welcher man ſich dort von der Europäiſchen Welt befindet, noch durch die Gefahr für Geſundheit und Leben, welche nach zeitheriger Erfahrung mit dem daſigen Aufenthalt verknüpft iſt, davon abſchrecken ließen; allein niemand unter den neuankommenden blieb von ſchweren Krankheiten verſchont, und wenige überſtanden ſie. Von den dahin gekommenen Schweſtern ſind bis jetzt alle, nur die Kerſtin und Wiezin ausgenommen, kurz nach ihrer Ankunft verſchieden. Die Urſache davon ſcheint nicht ſowohl in der Beſchaffenheit der dortigen Luft zu liegen, da die Wohnung der Brüder in Neu-Bambey eine recht geſunde Lage oben auf einer beträchtlichen Anhöhe hat, als vielmehr in der Art, wie die Reiſe dahin angeſtellt werden muß, nemlich auf einem kleinen Korjar oder Boot, wo man abwechſelnd den brennenden Sonnenſtrahlen und den heftigſten Regengüſſen ohne einige Bedeckung ausgeſetzt iſt, wodurch wahrſcheinlich der Grund zu den Krankheiten gelegt wird, welche alle dort ankommende in kurzem befallen. So urtheilte davon der Bruder Langballe, der im Jahr 1797 von Paramaribo einen Beſuch in Bambey machte, um die Lage dieſer Miſſions-Anſtalt näher zu unterſuchen, und der ſelbſt nach ſeiner Rückkunft eine ſehr harte Krankheit, ohne

Zwei-

Zweifel eine Folge der unterwegs erlittenen Mühſeligkeiten, auszuſtehen hatte.

Zu Ende Februar 1793 erhielt Wiez endlich wieder einen Gehülfen, Johann Peter Trabant, welcher nebſt einem für Paramaribo beſtimmten Ehepaare Jürgen Sörenſen Bork und ſeiner Frau, am 18ten December 1792 aus Europa angekommen war, und der gleich mit vieler Thätigkeit in ſeine Geſchäfte ging. Allein am 3ten Auguſt ward er von einer Krankheit befallen, welche bereits am 15ten ſeinem Leben ein Ende machte. Viele Neger, die bey ſeinem Abſcheiden zugegen waren, Getaufte und Heiden, brachen in lautes Weinen aus, denn jedermann hatte ihn ſehr lieb. Nun war Wiez mit ſeiner Frau abermals allein; auch ſie litten öfters an ſehr ermattenden Fiebern; doch der Herr über Tod und Leben bewahrte ihren Othem. Indeß mußten ſie nun wieder lange auf Gehülfen warten. Ein Umſtand veranlaßte den Entſchluß, dieſen Poſten ſtärker als bisher zu beſetzen. Die Regirung in Paramaribo, welche zeither einen ſogenannten Poſthalter, oder Reſidenten bey den Saramakkiſchen Freynegern, zur Wahrnehmung des Freundſchafts-Bündniſſes mit ihnen, unterhalten hatte, wünſchte ſchon geraume Zeit, daß ein dortiger Miſſionar der Brüder dieſen Auftrag mit übernehmen möchte, wozu ſie dieſelben wegen ihres beſtändigen Umgangs mit dieſen Freynegern und deren vornehmſten Capitain,

tain, dem mehrerwähnten Johannes Arabini, wegen ihrer Sprachkenntniß, und wegen des beſondern Vertrauens, das ſie bey dieſem Volke genoſſen, für vorzüglich geſchickt hielt. Die Brüder, geneigt, dem Vertrauen, das die Regirung in ſie ſetzte, zu entſprechen, und da ſie in der Beſchaffenheit des zu übernehmenden Auftrags nichts ihrem eigentlichen Beruf entgegenſtehendes fanden, willigten darein, und nachdem alles gehörig verabredet worden war, ſo erhielt ein der holländiſchen Sprache kundiger Bruder, Johannes Horn, in Zeiſt, den Ruf, neben dem Dienſt bey dieſer Miſſion auch das erwähnte Geſchäft auf ſich zu nehmen. Nachdem er geheirathet hatte, reiſete er mit ſeiner Frau in Geſellſchaft von 3 Brüdern und 2 Schweſtern im September 1794 von Europa nach Paramaribo ab, wo ſie noch in demſelben Jahre glücklich ankamen. Der eine von gedachten Brüdern, Johannes Mähr, der ebenfalls nach Bambey beſtimmt war, eilte noch vor Ende des Jahrs dahin. Horn und ſeine Frau folgten ihnen im Januar 1795 und fanden ihn bereits ohne Hoffnung darnieder liegen. Doch dieſer erholte ſich; ſie aber wurden ebenfalls bald tödlich krank, und die Schweſter Horn ging bereits am 4ten May aus der Zeit. Er ward zwar beſſer, und begab ſich zu völliger Erholung nach Paramaribo, allein nach Verlauf eines Vierteljahres folgte er ſeiner Frau. Nun war Wietz abermals mit

ſeiner

ſeiner Frau und einem einzigen Gehülfen, Mähr, allein; durch den Krieg war die Schiffahrt gehemmt, ſo daß mehrere Jahre keine Verſtärkung aus Europa kommen konnte; ſie mußten alſo ferner allein aushalten, und ihre Thätigkeit wurde von Zeit zu Zeit durch Krankheit unterbrochen. Inzwiſchen thaten ſie, was ihnen möglich war, nicht nur zur Pflege der kleinen in Bambey geſammelten Gemeine, ſondern auch in Abſicht auf den Beſuch in den weiter hinauf an der Suriname liegenden Dörfern der Freyneger.

§. 24.

Wiez, der nun die Stelle eines Poſthalters übernommen hatte, machte im Januar 1796 mit Johannes Arabini eine Reiſe den Strom hinaufwärts, um mit einigen Oberhäuptern der Freyneger im Auftrag der Regirung in Suriname zu ſprechen. Wo er nur hinkam, brachten die Freyneger ihre Kinder zu ihm, da ſie in dem Wahn ſtehen, ſie gedeihen gut, wenn ein Weißer ſie ſieht und auf den Arm nimmt. Er that dieſes gern in Erinnerung an das Beyſpiel, das Jeſus hierin gegeben hat, und fand dabey Gelegenheit, ſeine Liebe Alten und Jungen anzupreiſen. Auf einem Dorfe nahmen ſie ſein Zeugniß, welches Johannes Arabini mit Anführung ſeines eigenen Beyſpiels bekräftigte, willig an, und wünſchten mehr Anleitung zur Erkenntniß

des

Digitized by Google

des wahren Gottes zu bekommen, da ſie zu ihren Götzen und Obia-Männern (d. i. Verfertigern von Götzen), von denen ſie ſo oft betrogen worden, das Vertrauen verloren hätten. An einem andern Orte beſuchte er einen alten ſchon blinden Capitain. Dieſer ſagte, er ſey gewiſſermaßen nicht mehr in dieſer Welt, denn er habe nichts übrig, als ſeine Haut. Unmuthsvoll über das Gefühl ſeiner elenden Lage fuhr er fort: „Gott hat alles gut geſchaffen, nur den „Menſchen nicht, der ſo vielen Plagen unterworfen „iſt; eine Schlange bekommt doch, wenn ihre Haut „nichts mehr taugt, eine neue, der Menſch aber „nicht.“ Dieſe Aeußerung gab Anlaß, ihm von dem urſprünglichen ſeligen Zuſtand des Menſchen, von ſeinem Sündenfall und von ſeiner Erlöſung zu ſagen, und er dankte für die gute Lehre, doch ohne ſich weiter darauf einzulaſſen.

Bey einem Beſuch, den Mähr im Januar 1797 in den obern Gegenden machte, verkündigte er an verſchiedenen Orten das Evangelium. Sein Begleiter Andreas bekräftigte ſeine Rede, und machte es ſeinen Landsleuten noch deutlicher. Dieſer ſetzte inſonderheit dem Oberhaupte eines Dorfes ſtark zu, daß er von ſeinem heidniſchen Weſen ablaſſen ſollte, und ſagte zu ihm, wenn er ſich nicht bekehre, ſo werde er in der Ewigkeit zwiefache Strafe leiden müſſen, weil er Götzenhäuſer baue und Götzen verfertige, und dadurch den armen Leuten die Augen ver-

verblende. Er entſchuldigte ſich zwar damit, daß er ja niemanden etwas in den Weg lege, rief auch ſeinen Leuten zu: „Höret ihr, Männer, Weiber und „Kinder, wenn ihr die Geſchichte hören und gläu„big und getauft werden wollt, ſo will ich euch nicht „daran hindern.“ Allein Andreas erwiederte: „So ſagſt du jetzt, weil unſer Lehrer hier iſt.“ Er aber wiederholte ſeine Worte an ſeine Leute mit dem Zuſatze: „Für mich iſt es zu ſpät;“ und ging endlich weg mit den Worten: „ich will bey meinem Gott bleiben,“ worauf ein dort wohnender Getaufter ihm nachrief: „Sprich nicht, es ſey zu ſpät, „denn du willſt nur nicht.“ Ein Capitain, mit welchem Mähr in politiſchen Angelegenheiten zu reden hatte, bezeigte ſein Mißvergnügen darüber, daß ſie die beym Friedensſchluß verſprochenen Geſchenke von der Regirung in Paramaribo nicht mehr erhielten, und beſchloß mit den Worten: „ihr Europäer „fürchtet den großen Gott im Himmel nicht, und „wenn wir Neger Ihn nicht mehr fürchteten, ſo „wäre der Friede ſchon längſt gebrochen.“ Ein beſchämender Vorwurf! der aber mit der ihn zum Stillſchweigen nöthigenden Erwiederung: „Wie „kann ein Menſch Gott fürchten, an den er nicht „glaubt? — leicht zurück gewieſen wurde. Dieſe Beſuche in den obern Gegenden ſetzten die Brüder auch in den folgenden Jahren nicht ohne Segen fort. Die letzte Beſuchreiſe dahin machte Wiez im Januar

Digitized by Google

nuar 1801 in Geſellſchaft ſeiner Frau und des Helfers Chriſtian. Unter andern hatte er Gelegenheit, das innere eines Götzenhauſes eines Capitains Awanu zu beſehen, welches eben offen ſtand. Die Götzen beſtanden aus zwey zugedeckten bunt bemahlten Waſſerkrügen, Bogen und Pfeilen von weißer Farbe, etlichen mit Gras und verſchiedenen andern Dingen behangenen Pinſeln, einigen krumm gewachſenen Stöcken, und einem kleinen zugedeckten ſchwarzen Waſſertopf. Er konnte aber von dem dazu kommenden Beſitzer, der über die deshalb an ihn gethane Frage ganz verlegen und beſchämt zu ſeyn ſchien, keine Erläuterung über den Zweck und Gebrauch dieſer vermeinten Heiligthümer erhalten, benutzte jedoch dieſen Anlaß, von der Nichtigkeit der Götzen, von dem wahren Gott und von der Sendung des Erlöſers zur Befreyung der Menſchen von der Abgötterey und von der Gewalt des Satans und der Sünde zu zeugen. Sein Zeugniß wurde ohne Widerſpruch angehört, wiewohl dieſe armen Heiden über die ihren vermeinten Göttern widerfahrne Beleidigung ſehr beſtürzt zu ſeyn ſchienen. An einigen andern Orten, wo ſich auch ſchon einige von den Brüdern Getaufte, und unter die Taufcandidaten aufgenommene befanden, wurde Wiez mit Freuden empfangen und ſein Zeugniß begierig angehört. Dieſes war ſonderlich der Fall in einem Dorfe, Namens Peto. Mehr als hundert Leute umringten ihn und ſeine Geſellſchaft

ſchaft bey ihrer Ankunft, und jeder wollte ſie in ſein Haus haben. Ein Taufcandidat, der ein armer Krüppel war, führte ſie überall herum, beſtellte die Leute zur Verſammlung, und rief es öffentlich auf der Straße aus. Das Wort von der Verſöhnung fand Eingang in die Herzen. Viele waren ſchon irre am Götzendienſt, und erklärten nun laut, daß ſie ſich nach mehrerem Unterricht vom wahren Gott ſehnten. Alle baten, ihnen zu helfen, und entweder länger da zu bleiben, oder bald wieder zu kommen. Wiez fühlte ſein Herz von Mitleiden bewegt, und erhob heiße Seufzer zum Herrn, daß Er ihnen Bahn machen möchte, dieſes armen, im Schatten des Todes ſitzenden und nach evangeliſchem Gnadenlichte ſchmachtenden Volkes ſich mit mehr Nachdruck anzunehmen. In einem andern Dorfe befand ſich deſſen Oberhaupt, Gran Pombo, ein hundertjähriger Greis, unter den aufmerkſamen Zuhörern. Er konnte zwar wenig faſſen, bezeugte aber doch, daß er nach dieſem Leben an einen guten Ort, zu Gott, zu kommen wünſchte. Viele konnten ſich hier an Gottes Wort nicht ſatt hören. Wiez hatte über die Worte Pauli, 1 Tim. 1, 15: das iſt je gewißlich wahr ꝛc. anderthalb Stunden lang geredet, und da er ſchließen wollte, baten ſie ihn, daß er ihnen noch mehr ſüße Worte ſagen, und noch etliche Verſe ſingen möchte. Er ſang ihnen den Vers: Dein Blut haſt du vergoſſen für mich armes Würmelein ꝛc.

Digitized by Google

Voll Verwunderung und Freude darüber, ſchlugen ſie die Hände zuſammen, und faſt durchgängig bezeugten ſie, daß ſie ſich bekehren und das heidniſche Weſen fahren laſſen wollten.

In einem andern Dorfe trafen ſie eine Negerin an, welche noch niemahls Weiße geſehen hatte. Sie entſetzte ſich dergeſtalt vor dieſem Anblick, ſonderlich vor der Schweſter Wiez, daß ſie ſich in den Buſch verſteckte, und durch kein Zureden zu bewegen war, ihr nahe zu kommen.

Die Frau eines Taufcandidaten erzählte, ſie ſey in ihrer Schwangerſchaft immer kränklich geweſen, und da ſie endlich geſehen habe, daß alle bey ihnen gewöhnliche abergläubiſche Mittel ihr nichts halfen, habe ſie alle Götzen und abgöttiſche Dinge von ſich geworfen, und ihr Vertrauen allein auf Gott im Himmel geſetzt, von dem ihr Mann ihr geſagt hatte. „Nun wollen wir ſehen, ſagten die Leute, ob ihr der große Gott helfen wird“; und ſie ſahen es. Gott beſchämte ihr Vertrauen nicht; ſie hatte eine glückliche Niederkunft und wurde geſund. Zum Andenken nannte ſie das Kind: Gott ſegne es.

§. 25.

In Bambey ſelbſt ſuchten die Brüder die gläubig gewordenen Neger in der heilſamen Erkenntniß der Wahrheit möglichſt zu fördern. Wiez überſetzte zu dem Ende nicht nur in ihre Sprache, wie

wie ſchon gedacht, die Harmonie der vier Evangeliſten, ſondern auch die apoſtoliſchen Briefe und die Apoſtelgeſchichte, desgleichen die Idea Fidei Fratrum, und in ihren Verſammlungen wurde von Zeit zu Zeit aus dieſen Ueberſetzungen vorgeleſen. So klein die Gemeine war, ſo wurden doch in derſelben zu mehrerer Anfaſſung der Glieder untereinander eben ſolche Einrichtungen, wie in andern Gemeinen gemacht. Am 14ten Juli 1793 ward zum erſtenmal ein ordentlicher Bettag, wie in andern Miſſionsgemeinen gehalten, an welchem auch ein Neger getauft, und zum erſtenmal ein Paar junge Leute, die als Kinder getauft worden waren, in die Gemeine aufgenommen wurden. Johannes hielt an dieſem Tage zum erſtenmahl einen öffentlichen Vortrag in der Gemeine an die Taufcandidaten, worin er ſeine Bekehrungsgeſchichte ſehr naiv erzählte, und von der an ſeinem Herzen erfahrnen Gnade ein Zeugniß ablegte. Es fehlt den Freynegern nicht an Gabe, ſich auszudrücken. Einen andern ihrer Helfer, Chriſtian, der vom ſeligen Rudolf Stoll leſen gelernt hatte, und fleißig in der überſetzten Harmonie der vier Evangeliſten las, hörte Wiez einmal gelegentlich vor einer Geſellſchaft in ſeinem Hauſe ein ſchönes Zeugniß vom Heiland ablegen, und zwar ſo ſchriftmäßig, daß es ihm zur Verwunderung war.

§. 26.

Digitized by Google

§. 26.

Da die gläubigen Freyneger in Bambey mit den übrigen Einwohnern des Dorfs immer einen Theil des Jahrs in ihren etwas entfernten Pflanzungen zubrachten, und nur Sonntags zu den Verſammlungen nach Bambey kamen, ſo wurde bey einem Beſuch, welchen der Bruder Langballe von Paramaribo, im Auftrag der Helfer-Conferenz ins Ganze, auf dieſem Miſſionsplatze im September und October 1797 machte, beſchloſſen, daß die Miſſionarien ſich alle Mittwoch zu ihnen begeben und ihnen eine Verſammlung halten ſollten. Dieſes geſchah zum erſtenmal am 27ſten Septemb. gedachten Jahres in einer von dem Helfer Andreas zu dem Zweck erbauten Hütte. Der Geiſt Gottes war an den Herzen dieſer armen Menſchen geſchäftig, ſie in der Gnade und Erkenntniß Jeſu weiter zu bringen; und wenn ſie in Abweichungen geriethen, ſo wurden ſie Seine Beſtrafungen in ihrem Gewiſſen bald inne. Zuweilen waren wohl außerordentliche Vorfälle nöthig, um einen blindlings ſeinem Verderben zueilenden untreuen Menſchen zum Beſinnen zu bringen, wovon Folgendes ein merkwürdiges Beyſpiel iſt. Kornelius wurde zu Ende Auguſt 1793 von einer Klapperſchlange gebiſſen und krank nach Hauſe gebracht. Eines von ſeinen Beinen war bis an die Hüfte geſchwollen, er litt große Schmerzen, und das Gift verbreitete ſich immer mehr im Körper. Nach ein Paar

Digitized by Google

Wochen ließ er den Bruder Wiez rufen, und bekannte ihm mit großer Angſt, daß er auch ſeit ſeiner Taufe viel geſündiget habe, daher er ſich jetzt von Gott verlaſſen fühle, und verloren zu gehen fürchte. Der Miſſionar wies ihn mitleidig zu Jeſu, der auch für die Abtrünnigen Gaben empfangen habe. Jener klagte ſich als einen großen Sünder an, flehte zum Heiland um Gnade, empfahl ſich auch andern zur Fürbitte, und endlich bezeugte er freudig, daß er Vergebung der Sünden erlangt habe, Wohlſeyn der Seele empfinde, und ſich darnach ſehne, bald heimzugehen. Er ermahnte auch andere, daß ſie ja beym Heiland bleiben, Ihm das ganze Herz geben und nicht untreu werden möchten; ſtellte ſich dabey zum warnenden Beyſpiel dar, rief ſie aber auch zugleich auf, mit ihm dem Heiland zu danken, der ihm ſeine Sünden vergeben habe. So verſchied er ſelig, beynahe vier Wochen nach erlittenem Schlangenbiß. Er war der Sohn eines Getauften, ſchon in ſeinen Knabenjahren angefaßt, und bereits im Jahr 1784 unter die Taufcandidaten gezählt, ergab ſich aber nachher dem Dienſt der Sünde, kam zwar bey verſchiedenen Veranlaſſungen wieder zum Nachdenken, doch hatte es keinen Beſtand. Einmal ward er von einem Fiſche mit einem giftigen Stachel geſtochen, jedoch wieder geheilt; hernach ward er von einem wilden Schwein gebiſſen, und bekam eine gefährliche Wunde; noch vor einem Jahre richtete ihn ein Tiger er-

bärm-

bärmlich zu, und er genas doch wieder zu allgemeiner Verwunderung. Bey jedem dieſer Vorfälle bekannte er, es ſey eine Zucht von Gott wegen ſeiner Sünden, und hatte Anforderung im Herzen, ſich zu bekehren, ließ ſich aber immer bald wieder von den verderbten Neigungen ſeines Herzens hinreißen. Indeſſen war er im letztverfloſſenen Jahre ſo gründlich zum Nachdenken gekommen, daß man hoffte, es würde Beſtand haben, daher er am 6ſten Januar dieſes Jahres die heilige Taufe empfing. Allein er blieb der Gnade nicht treu. Als ihn endlich eine Klapperſchlange biß, ſo rief er gleich den umſtehenden Negern zu: „das iſt Gottes Hand und eine Strafe von Ihm, die mich das Leben koſten wird.“ Dieſer Vorgang machte bey den Negern einen tiefen Eindruck.

§. 27.

Die zwar nicht häufig vorkommenden Entſchließungen heidniſcher Einwohner von Bambey, ſich zu bekehren, hatten bisweilen beſonders merkwürdige Urſachen; ja es kamen Fälle vor, da ſelbſt der Aberglaube, ungefähr wie bey Paulus zu Athen, eine Veranlaſſung zur Erweiterung des Reichs Chriſti wurde. Im Juli 1797 kam von einem Kapitän der obern Gegend eine Botſchaft an Johannes Arabini, des Inhalts: „wir Neger ſind die Erſtlinge der Menſchen, weil wir aber den großen Gott im Himmel verlaſſen, und uns zu den Göttern dieſer Erde

gewendet haben, ſo iſt der große Gott über uns entrüſtet worden und hat die Blanken über uns als Herren geſetzt, denen wir unterthänig ſeyn müſſen. Auch ſtraft Er uns mit ſo vielem Regen. Daher wäre mein Rath, daß alle Freyneger den großen Gott anbeten ſollten." Johannes, dem die Denkweiſe ſeiner heidniſchen Landsleute am beſten bekannt ſeyn mußte, vermuthete zwar, ohne Zweifel ganz richtig, die Meinung jenes Capitäns ſey nicht, daß die Freyneger der Abgötterey entſagen, ſondern vielmehr, daß ſie die Verehrung des wahren Gottes mit dem Dienſt der falſchen Götter verbinden ſollten; er bediente ſich aber nichts deſto weniger dieſer Gelegenheit, dem Ueberbringer der Botſchaft, ebenfalls einem Capitän, den Rath Gottes von unſrer Seligkeit mit Nachdruck ans Herz zu legen, welches dieſer mit großer Aufmerkſamkeit und Verwunderung anhörte. Auch einem Unmündigen kam der Aberglaube ſeiner Mutter zu Statten, daß ſie ihm Gelegenheit verſchaffte, von Kind auf in der Lehre Jeſu Unterricht zu erhalten. Obia = Männer hatten ihr geſagt, die Seele eines kürzlich entſchlafenen Getauften, Stephanus, ſey in ihr Kind gewandert; da er nun ein Kirchgänger geweſen ſey, ſo müſſe ſie dieſes Kind in die Kirche bringen; ſonſt würde jener ſeine Seele zurückholen und das Kind ſterben. Zur Chriſtnacht 1797 erſchien ſie dem zu Folge mit ihrem Kinde zum erſtenmahl in der Kirche.

Noch

Noch ein Beyſpiel des Negeriſchen Aberglaubens, welches die Brüder im Jahr 1793 erlebten: Ein Neger, Panſu, war im vorhergehenden Jahr von den an dem Fluſſe Marawina wohnenden Okaniſchen Freynegern entlaufen, weil er, als ein angeblicher Giftmiſcher, lebendig verbrannt werden ſollte. Jetzt kam er in einen Zuſtand der Verrückung, lief in dem Ort und um denſelben Tag und Nacht herum, und ward endlich etwa hundert Schritt davon todt gefunden. Nun glaubten die Heiden, Panſu habe dem Gotte der Okaniſchen Neger geſchworen, nicht aus ſeinem Lande zu gehen, und weil er den Schwur nicht gehalten, ſo habe ihn der erzürnte Gott getödtet. Darüber kam Furcht und Schrecken unter ſie, niemand wollte den Todten begraben; viele Weiber und Kinder flüchteten auf einige Zeit in den Buſch, um ſich vor dem zornigen Gott zu verbergen, bis endlich ein Zauberer durch ſein Verſprechen, ihn zu beſänftigen, die Ruhe in den Gemüthern wieder herſtellte.

§. 28.

Am 17ten Juli 1792 Abends riß ein heftiger mit Regen begleiteter Sturm die Hälfte des Daches vom Wohnhauſe der Miſſionarien weg. Die größte Mühe hatten ſie, ihre Sachen nothdürftig vor der Näſſe zu ſchützen. Zum Glück ward der Theil des Dachs, worunter die Betten ſtanden, dadurch erhalten,

ten, daß ſie ihn mit Stricken beveſtigten. Der nur von Lehm gemachte Fußboden im Hauſe wurde ganz aufgeweicht. Der am Dach erlittene Verluſt war indeß nach dortiger leichten Bauart von keiner Erheblichkeit, und gleich den folgenden Tag wieder hergeſtellt. Ein eben ſo heftiger Sturm, zwey Jahre ſpäter, am 17ten May 1794, beſchädigte mehr die Pflanzungen, als die Gebäude der Brüder. Im Februar 1794 machten die Brüder einen Verſuch, Rindvieh zu halten; an deſſen Statt ſie jedoch, weil es damit nicht recht gelang, ſechs Jahre nachher Schafe anſchafften. Auch fingen ſie 1798 an Zukkerrohr zu pflanzen. Unter die Produkte des Landes, die mit Nutzen in Paramaribo verkauft werden können, gehören die Tonka-Bohnen, welche auf Bäumen wachſen, die ungefähr die Höhe der Tannen oder Fichten haben. Ihr Holz iſt ſehr hart, fault aber geſchwind, und iſt daher zum Bauen unbrauchbar. Seine Härte verhindert, daß man dieſe Bäume nicht ſo, wie dort bey andern gewöhnlich iſt, umhaut, um die Früchte zu bekommen. Die Miſſionarien ſammelten daher blos die herabgefallenen Früchte dieſer in einem Theile des Buſches häufigen Bäume. Als Wietz einmal im Jahr 1794 zu dem Zweck im Buſche war, in Geſellſchaft des damals als Poſthalter im Lande befindlichen Teutſchen, entdeckten ſie gerade vor ihren Füßen eine große Schlange. Letzterer wollte auf ſie ſchießen, hatte aber den Flintenſtein

ſtein verloren und floh daher auf die Seite. Die Schlange richtete ſich in die Höhe und ging auf Wiez los; er aber kam ihr mit dem Hauer in der Hand entgegen und erlegte ſie glücklich. Darauf band er ihr ein Buſchtau um den Hals und ſchleppte ſie nach Hauſe, um von den Negern zu erfahren, was für eine Art Schlangen es ſey. Sie ſagten ihm, es wäre eine der bösartigſten, deren Biß unfehlbar tödtete, und wunderten ſich ſehr, daß er ſo davon gekommen war. Sie war eine gute Klafter lang, eines Arms dick und aſchgrau von Farbe. Mit vielem Dank gegen den Heiland erkannte er die Abwendung der Lebens-Gefahr, die über ihm geſchwebt hatte.

Im April 1796 erlegten die Brüder im Hühnerſtall eine über vier Ellen lange und eines ſtarken Arms dicke Schlange, die 15 Hühner-Eier verſchlungen hatte. Bey einem andern ähnlichen Falle im März 1801 war der Umſtand merkwürdig, daß, da die Schlange einer brütenden Henne 6 Eyer genommen, und ſie verſchluckt hatte, die in ihrem aufgeſchnittenen Bauche wieder gefundenen Eyer von der Henne noch ausgebrütet wurden. Von den ſchon erwähnten Fledermäuſen, welche Menſchen und Vieh im Schlafe das Blut ausſaugen, und zuweilen Kinder dadurch tödten, wurden auch ihre Kühe angefallen. Wiez ſelbſt wurde nach achtzehnjährigem Aufenthalt im Lande zum erſtenmahl von einem dieſer Thiere gebiſſen.

Ueber

Ueber ein von den Brüdern beſtelltes Reisfeld fielen, da es zu reifen anfing, eine Art Vögel, von der Größe der Tauben, zu Tauſenden her, ſo daß zu der Zeit einer von ihnen von früh bis in der Nacht bey der Hand ſeyn mußte, um ſie zu verſcheuchen.

Die Brüder nährten ſich zum Theil von Fiſchen, und nahmen daher an der Fiſcherey Theil, welche in ihrer Gegend zuweilen von vielen Freynegern gemeinſchaftlich angeſtellt wurde. Zu einem ſolchen Fiſchfang waren einmal über hundert Menſchen verſammelt, und jeder bekam ſo viel Fiſche, daß er ſie kaum zu bergen wußte. Sie bedienen ſich dabey des Holzes von einem Gewächſe, einer Art von Buſchtau, welches ſie in das Waſſer legen. Durch den Saft deſſelben werden die Fiſche in dem Umfang von einer halben Stunde dergeſtalt betäubt, daß man ſie alsdann leicht ſtechen oder mit Pfeilen erſchießen kann. Wiezens hielten unter allen Mühſeligkeiten und öftern ſchweren Krankheiten bis gegen Ende des hier zu beſchreibenden Zeitraums auf dieſem Poſten aus, da ſich eher keine Möglichkeit für ſie zeigte, ihrem Wunſche gemäs eine Erholungsreiſe nach Europa zu machen. Mehrere Jahre hindurch verhinderten die Kriegsumſtände alles Verkehr von Europa aus mit Suriname, ſo daß die dortigen Miſſionen mit den nöthigen Gehülfen nicht verſtärkt werden konnten. Endlich reiſeten im Jahr 1799 vier Brüder aus Europa über Nordamerika dahin; drey derſelben heira-

theten

theten in letztgedachtem Lande, ehe ſie die weitere Reiſe antraten, und die Geſellſchaft erreichte Paramaribo am 2ten Februar 1800, den Bruder Ertel ausgenommen, der auf der Fahrt dahin das Ziel ſeiner Laufbahn erreichte. Von den übrigen wurden noch die beyden Brüder Metz und Breutel in kurzer Zeit durch bösartige Fieber dahin gerafft, zum großen Leidweſen der Brüder in dieſem Lande, welche die nach ſo langer Erwartung endlich erhaltene Verſtärkung, dadurch ſehr herabgebracht ſahen. Inzwiſchen kam doch eine Schweſter von dieſer Geſellſchaft nach Bambey, indem Mähr von dort mit der Witwe des Bruders Metz im Auguſt gedachten Jahres in Paramaribo getraut wurde, und ſodann mit ihr auf ſeinen Poſten zurückkehrte.

Die Eroberung der Kolonie Suriname durch die Engländer machte es wieder möglich, den dortigen Miſſionen gerade zu aus Europa Verſtärkungen zuzuſenden. Im December 1800 traten Lange und ſeine Frau, nebſt den ledigen Brüdern Schwarz und Johann Gottlieb Schulz, von England aus, die Reiſe nach Paramaribo an, wo ſie am 25ſten Januar 1801 ankamen. Lange und ſeine Frau gingen bald, ihrer Beſtimmung zu Folge, nach Bambey, wo ſie am 11ten März eintrafen. Er ſollte inſonderheit Wiezen in dem Amte eines Reſidenten bey den Freynegern dortiger Gegend, worin letzterer von der Engliſchen Regirung beſtätiget worden

den war, ablöſen. Wiez reiſete mit ſeiner Frau am 11ten April von Paramaribo über St. Kitts nach England ab, und von da weiter nach Teutſchland. Langes hatten beyde, gleich ihren Vorfahren, bald nach ihrer Ankunft ſchwere Krankheiten auszuſtehen; ſie unterlag derſelben bald und verſchied am 6ſten May zu großer Betrübniß der getauften Negerinnen; er erholte ſich wieder, und ſein ſehr geſunkener Muth zum fernern Dienſte auf dem ihm angewieſenen Poſten ward aufs neue belebt.

Die kleine aus den Freynegern geſammlete Gemeine in Bambey beſtand zu Ende des Jahrs 1800 aus 49 Getauften und Taufcandidaten.

§. 29.

Die Miſſion in Hoop erhielt in dieſem Zeitraum eine neue, vortheilhaftere und mehr Erfolg als bisher verſprechende Geſtalt. Die mit Anfange deſſelben ernſtlicher angewandten Bemühungen, die zerſtreut wohnenden und immer mehr verwildernden Gemeinglieder zu beſtändigen Einwohnern gedachten Platzes, wo ſich die Miſſionarien aufhielten, zu machen, zeigten bald erwünſchte Wirkungen. Der erſte Schritt, der in dieſer Abſicht geſchah, war die bereits im vorigen Abſchnitt erwähnte von Fiſcher gleich nach ſeiner Ankunft begonnene Schule mit den Kindern. Ihre Lenkſamkeit, Gelehrigkeit und Fleiß waren den Miſſionarien zur Freude, und der gute Er=

Erfolg dieſes Verſuchs belebte ſie mit neuer Hoffnung, daß das Beſtreben, ihre Miſſionsgemeine in einen ordentlichern Gang und Verfaſſung zu bringen, nicht vergeblich ſeyn werde. Keine Arbeit und Beſchwerlichkeit ließen ſie ſich in dieſer Hinſicht verdrießen. Eine Hauptſchwierigkeit beſtand darin, daß die Arawacken ohne die Kaſſabi-Wurzel, welche nach gehöriger Zubereitung die Stelle des Brods bey ihnen vertritt, nicht leben zu können glaubten, der Boden bey Hoop aber zu dem Bau dieſes Gewächſes nicht tauglich, auch bisher für bekannt angenommen war, daß ſich in der Nähe kein dazu brauchbares Land fände; eben dieſes war auch die Urſache, warum ſich die Gemeinglieder bisher mehrentheils in einer beträchtlichen Entfernung von Hoop aufgehalten hatten, wo ihre Kaſſabi-Pflanzungen waren. Da nun nicht zu hoffen ſtand, daß man dieſelben, wenigſtens mit einem male vermögen könnte, ihre angeerbte Weiſe, ſich zu nähren, zu verlaſſen, und ſich an die gewöhnliche Koſt der Neger, Welſchkorn und Bannanne, zu gewöhnen: ſo kam es zunächſt darauf an, in geringerer Entfernung zum Bau des Kaſſabi taugliches Land für ſie auszufinden. Fiſcher begab ſich zu dem Ende im Juli gedachten Jahres nebſt einem Indianer auf die andre Seite der Korentyn: denn der dieſſeitige Lehmboden war bekanntlich nicht dazu zu gebrauchen; und er war ſo glücklich, in einer Entfernung von zwey Stunden an dem Fluſſe Aulibiſſi

Digitized by Google

zu finden, was er wünſchte; erhielt auch von den dort herum wohnenden Heiden die Verſicherung, daß ſie die Einwohner von Hoop nicht hindern wollten, dort zu pflanzen. Das Oberhaupt dieſer Indianer, ein alter Mann, welcher Fiſchern ein Stück Land zu dem Behuf anwies, erklärte ſich dabey auf folgende ſehr naive Weiſe: „das Land, das ich „dir habe zeigen laſſen, iſt mein und keines andern. „Gott hat es mir eben ſo gegeben, wie dir das Land „Hoop. Damit du nun ſeheſt, daß ich nicht geitzig „bin, ſo gebe ich es dir hiermit; ich habe es nicht ge„ſchaffen, darum will ich es dir nicht vorenthalten. „Es wäre gut, wenn deine Leute bald anfingen den „Buſch zu kappen, damit ſie auch bald Brod bekämen.“ Die Indianer, welche Fiſchern begleiteten, verſicherte er noch, daß kein Teufel oder böſer Geiſt auf dem Lande wäre; ein Umſtand, worauf bey den heidniſchen Indianern viel ankommt; denn Krankheiten und andre Unfälle ſchreiben ſie böſen Geiſtern zu; und können ſie ſolche von einem Lande, ihrer Meinung nach, nicht vertreiben, ſo finden ſie nöthig, es zu verlaſſen. Die Indianer in Hoop ließen ſich durch wiederholte Vorſtellungen der Brüder bewegen, auf dieſem Lande Pflanzungen anzulegen, ſo wie auch das Land bey ihren Häuſern zu bearbeiten und mit Bannanne und Welſchkorn zu bepflanzen. Zu Ende des Jahrs 1790 wurde ein großes Schulhaus nach Indianiſcher Art gebaut, wobey aber die meiſte Arbeit

auf

Digitized by Google

auf die Brůder ſelbſt fiel. Nun verſprachen die glåubigen Indianer, von welchen ſeit vielen Jahren nie mehr als eine oder zwey Familien beſtåndig in Hoop gewohnt hatten, ſich anſtatt ihrer alten dort ſtehenden Hůtten neue Håuſer zu bauen, und damit ſolches regelmåßig in grader Linie geſchehe, pflanzten die Miſſionarien eine Reihe Apfelſinenbåume und zogen Gråben zur Seite.

§. 30.

So ſchloß ſich unter Hoffnung gebenden Ausſichten das Jahr 1790, in welchem man indeß noch, wie bisher, mehr Urſach zur Betrůbniß als zur Freude über die getauften Indianer gehabt hatte, die in ihrer Zerſtreuung bey ermangelnder beſtåndig neuer Anfaſſung ſo leicht mit ihren Herzen vom Herrn abwichen, und ſich zum Theilnehmen an heidniſchen Ausſchweifungen verleiten ließen. Wie bisher, beſuchten die Miſſionarien fleißig in der umliegenden Gegend theils ihre zerſtreuten Kirchkinder, theils auch heidniſche Indianer, und verkůndigten das Evangelium, wo ſie nur Gelegenheit fanden. An der Mepenna, wo ſich die meiſten ihrer Kirchkinder aufhielten, belief ſich, nach Fiſchers Bemerkung bey einem Beſuch im Februar, die Anzahl der Einwohner überhaupt auf 256, wovon 115 Arawacken, 127 Warauen, und 14 Karaiben waren. Bey einem andern Beſuch im Mårz, oberhalb an der Corentyn, fanden die

die Miſſionarien Gutherz und Fiſcher, zu ihrer Betrübniß, in jeder Hütte einen oder zwey Gaukler, oder ſogenannte Zauberer, aber nicht eine Seele, der mit dem Evangelio, das ſie ihnen verkündigten, gedient zu ſeyn ſchien. Am betrübendſten für ſie war die Heucheley eines Getauften und ehemaligen Helfers Leonhard, der ſeit 1782, da er in grobe Vergehungen gerathen war, ſich ganz von der Gemeine getrennt, ſeit ein paar Jahren aber wiederholt Reue bezeigt und erfreuliche Aeußerungen gethan hatte. Auch bey dieſem Beſuch bat er die Miſſionarien, eine Verſammlung zu halten, und beſtellte andre Indianer dazu. Von freyen Stücken erwähnte er eines Kranken, den er in der Kur habe, und ſagte: „die Leute ſagen, ich ſey ein Bogajer (ſo heißen ſie ihre Gaukler, die zugleich ihre Aerzte ſind, welche die Kranken durch Zaubermittel zu heilen vorgeben) — „weil ich den Kranken Arzney gebe. Das iſt „wahr, ich habe gute Arzney, die Kranken geſund „zu machen, aber mit Zauberey will ich nichts zu thun „haben, das ſind Werke des Teufels, und nichts als „Lügen; ich will den Heiland nicht damit betrüben, „ich habe es ohnedem ſchlecht genug gemacht. Kräu„ter, Rinden und Wurzeln gebe ich den Kranken: „denn Gott hat dieſe Dinge dazu geſchaffen," u. ſ. w. Wer hätte denken ſollen, daß ein Mann, der eine ſo vernünftige Rede führte, ſolches blos aus Heucheley that, um vor den Miſſionarien die albern-

ſte

ſte Gaukeley, womit er ſich abgab, geheim zu halten, und doch war dieſes der Fall. Denn als dieſelben Tags darauf den Kranken beſuchten, fanden ſie hier das Zauberwerkzeug, Marrakka genannt, womit die dortigen Gaukler den Krankheitsteufel austreiben zu können vorgeben. Es iſt die ausgehöhlte harte Schaale einer Baumfrucht, die mit einem Stiele verſehen und zum Theil mit kleinen Kieſeln angefüllet wird, welche bey Schwingung dieſes Werkzeuges ein betäubendes Geklapper verurſachen. Zugleich erfuhren ſie von einem Knaben, daß dieſes das einzige Mittel ſey, deſſen ſich Leonhard bey den Kranken bedient habe, welches er auch, da man es ihm vorhielt, beſchämt eingeſtehen mußte. Inzwiſchen würde man wohl unrecht thun, wenn man eine ſolche Handelweiſe bey einem in der Unwiſſenheit erwachſenen Wilden eben ſo ſtreng beurtheilen wollte, als bey einem von Jugend auf wohl unterrichteten Chriſten. Auch zeigte eben der Mann, der ſich hier ſo ſchlecht benahm, in der Folge eine ſo aufrichtige Beſſerung, daß die Miſſionarien über den bey jenem Anlaß empfundenen Schmerz völlig getröſtet wurden: eine Aenderung, die bey einem auf ähnliche Weiſe heuchelnden Europäiſchen Chriſten kaum glaublich ſeyn würde.

§. 31.

Da ſich im Gefolg der fortgeſetzten Bemühungen der Brüder ſeit dem Anfang des Jahrs 1791

eine

eine beträchtliche Anzahl von Getauften beſtändig in Hoop befand, welche die Verſammlungen fleißig beſuchten: ſo wurden dieſe aufs neue ordentlich eingerichtet. Eilf Hausväter arbeiteten an Erbauung neuer Häuſer. Im April hatten bereits 80 bis 90 Perſonen faſt beſtändig ihren Aufenthalt im Orte, ſo daß man ſie als wirkliche Einwohner anſehen konnte. Ein Paar von ihnen holten im May einige Verwandte von der Maratakka, davon vier ſich ſogleich in Hoop niederließen. Andere verſprachen, dieſem Beyſpiel zu folgen. Das nahe Beyſammenwohnen der Indianer, daran ſie nicht gewöhnt waren, gab indeß zu kleinen Streitigkeiten zwiſchen ihnen Anlaß, welche die Miſſionarien ſchlichten mußten. In einer gemeinſchaftlichen Unterredung mit den Hausvätern ertheilte man ihnen über ihre häusliche Einrichtung nützliche Belehrungen. Man ſuchte ſämmtliche Einwohner vor dem ſchädlichen Einfluß des Müßigganges zu bewahren, ſtellte das ſonſt gewöhnliche Betteln ab, verſchaffte ihnen Arbeit, und ermahnte ſie zum Fleiß, bewog ſie auch, zu den gemeinſchaftlichen Bedürfniſſen etwas beyzutragen. Die Schulkinder wurden angewieſen, in den Freyſtunden Walliwalli, d. i. Wedel zum Feueranmachen, zu flechten, die man hernach verkaufte; den Erwachſenen wies man Arbeiten zu, von deren Ertrag ein Theil der Koſten dieſer Miſſion beſtritten werden konnte, und bezahlte ſie dafür; doch durfte man jetzt nur halb ſo viel

viel geben, als ehedem. Man ſchärfte Pauli Lehre ein: Wer nicht arbeiten will, der ſoll auch nicht eſſen. Um ihrer Trägheit keinen Vorſchub zu thun, wurde erklärt, daß die Miſſionarien ihnen nicht mehr, wie bisher geſchehen war, ihr Fahrzeug borgen würden, ſondern jeder Hausvater ſich ſelbſt eines anſchaffen möchte. Im Juli arbeiteten die Indianer in die Wette, ihr Kaſſabiland am Aulibiſſi von dem niedrigen Gebüſche zu reinigen. Früh nach der Verſammlung gingen ſie dahin und Abends kamen ſie zurück. In einer Unterredung mit den Mannsleuten erſuchte man ſie, dort nicht zu große Pflanzungen anzulegen, um auch in Hoop ihre Felder mit Welſchkorn und Bannanne gehörig beſtellen zu können, und ſich mehr an dieſe Koſt, und vom Kaſſabi nach und nach zum Theil abzugewöhnen, welches ſie auch zu thun verſprachen. In der That ſahe man auch das Beſtreben nach einer veſten bürgerlichen Niederlaſſung auf dieſem Platze bey ihnen von Tag zu Tage zunehmen, wobey die Miſſionarien ihnen mit Rath und That halfen, auch durch Erweiterung ihrer eigenen Pflanzungen ihnen ein ermunterndes Beyſpiel gaben. Sie lernten die Indianer aber auch nun, da ſie ſolche beſtändig vor ſich hatten, noch näher als zuvor kennen, und würden freylich in ihrem Wandel manches gewahr, das ſie ſchmerzlich betrübte, fanden aber nöthig, ſie mit vieler Schonung und Geduld zu behandeln, um nicht bey manchem

Digitized by Google

den, wenn gleich noch ſo ſchwachen Funken des Glaubens ganz auszulöſchen, und ſie völlig ins Heidenthum zurück zu ſchrecken. Zu Ende Octobers wurde ihnen ein Aufſatz von gewiſſen Ordnungen, die von den Einwohnern in Hoop zu beobachten wären, vorgeleſen und zum Nachdenken empfohlen, worüber man nachher angenehme Aeußerungen von ihnen hörte. Dieſes Mittel ſollte mit dazu dienen, allem heidniſchen Weſen, das ſich einſchleichen könnte, den Eingang zu verwehren, und dagegen den Einwohnern zu einer wahren Chriſten anſtändigen und wohlgeſitteten Lebensart Anleitung zu geben. Auch für die Schule ſetzte Fiſcher gewiſſe Ordnungen auf, heftete ſie an die Thüre des Schulhauſes, und ließ ſich deren Befolgung von jedem Schüler mit einem Handſchlag verſprechen. Einen von ihnen brachte er bald ſo weit, daß er durch ihn Verſchiedenes abſchreiben laſſen, ihn auch als einen Gehülfen in der Schule brauchen konnte. Zu Ende des Jahrs 1791, in welchem Hoop zuerſt wieder beſtändige Einwohner bekommen hatte, belief ſich deren Anzahl bereits auf 108, von dieſen waren 88 Getaufte und Taufcandidaten. Noch wohnten 33 Getaufte an der Mepenna und ſonſt in der Nähe, ſo daß ſie von Zeit zu Zeit zu den Verſammlungen kamen, und 44 in größerer Entfernung; von welchen verſchiedene nach Hoop zu ziehen verſprachen. In dieſe Zahl gehörte der oben erwähnte Leonhard, welchem auf ſein

ſein wiederholtes Verlangen im December eine Bauſtelle angewieſen wurde, und der darauf im Februar 1792 mit ſeiner Familie wirklich einzog, wobey ihnen die eingeführten Ordnungen vorgelegt, und deren Beobachtung, ſo wie auch, daß ſie künftig nicht mehr, nach der Wilden Sitte, Reiſen in ſehr entfernte Gegenden anſtellen wollten — eine üble Gewohnheit, wodurch bisher manche Getaufte verwildert und ganz von der Gemeine getrennt worden waren — mit einem Handſchlag von ihnen verſprochen wurde.

§. 32.

Seit dem Anfang des Jahrs 1792 fing der Nutzen der getroffenen neuen Einrichtungen immer mehr an ſich zu zeigen. Die meiſten getauften Indianer erkannten ſchon die Nützlichkeit der Schule; ſelbſt manche Heiden wurden aufmerkſam darauf. An den Gebrauch des Welſchkorns gewöhnten ſich die Indianiſchen Einwohner, welche ſonſt zu ſagen pflegten: „Wir ſind keine Neger und keine Hühner, „daß wir hartes Welſchkorn äßen.“ Eine ordentlich beyſammen wohnende Indianiſche Gemeine zog die Aufmerkſamkeit aller Indianer in der Gegend und ſelbſt in größerer Entfernung auf ſich, und bey manchen entwickelte ſich nach und nach der Trieb, dahin zu ziehen. Ueberhaupt aber war das Feld, welches die Brüder hier zur Ausbreitung des Evangelii vor ſich hatten, eben nicht ſehr groß. Die Anzahl ſämmt-

licher Indianer, welche dermalen an dem Fluß Korentyn wohnten, mochte ſich etwa auf 800 Perſonen belaufen, davon man 350 Arawacken, 300 Warauen, und 150 Karaiben rechnen konnte. Vor 30 Jahren ſollen ihrer zehnmal mehr geweſen ſeyn. Die meiſten ſind durch epidemiſche Krankheiten aufgerieben worden, die nur etwa ſeit 2 Jahren nachgelaſſen hatten.

Einem Warauiſchen Hauptmann, der im März mit ſeiner Familie bey Hoop vorbey zog, bezeugten die Miſſionarien, daß man auch ihrer Nation gern mit Gottes Wort dienen wollte, und daß auch ihre Kinder in die Schule gehen könnten. Dieſes ſchien ihnen beſonders lieb zu ſeyn; es kamen bald einige ihrer Kinder in die Schule, und drey und zwanzig Erwachſene beſuchten die Predigt, und bezeugten Luſt, wieder zu kommen. Anfangs April fanden ſich 37 Warauen auf die erhaltene Einladung ein, Gottes Wort zu hören, deren Weiber man während ihres Aufenthalts mit Baumwollſpinnen beſchäftigte. Zehn ihrer Kinder kamen wieder in die Schule, und die Eltern ſahen ſich es an und freuten ſich darüber. Einer erklärte ſeine Abſicht hier zu wohnen, um Gottes Wort zu hören; man zeigte ihm eine Bauſtelle an, und ſagte ihm, was von einem Einwohner erwartet würde; er geſtand, ein Zauberer geweſen zu ſeyn, und verſprach dem, was dazu gehöret, ganz zu entſagen. Im Novem-

ber

der machte er ſich mit ſeinen 3 erwachſenen Söhnen wirklich daran, ein Haus zu bauen.

Zu Begehung des Oſterfeſtes in dieſem Jahre fanden ſich überhaupt 163 Indianer ein. Auch eine Geſellſchaft Karaiben kam im May zum Beſuch, denen man erklärte, daß man auch ihnen nützlich zu werden wünſchte.

Eine Schwierigkeit zeigte ſich in dieſem Frühjahr bey dem Feldbau um Hoop herum. Es fand ſich nämlich bey einer Beſichtigung des umher liegenden Landes, welche Fiſcher im April, zu der Zeit, da nach dem großen Regen die Ueberſchwemmung am größten iſt, anſtellte, daß nur wenige einzelne Flecken etwa einen Fuß über das Waſſer hervorragten. Die meiſten Feldfrüchte konnten daher nur auf den höher liegenden Stellen angepflanzt werden. Doch das Welſchkorn, da es vor dem Eintritt der großen Regenzeit reif wird, konnte auch auf dem niedrigſten Lande gebaut werden. Die Miſſionarien gaben den Indianern Anleitung, dem Waſſer durch Gräben Abfluß zu verſchaffen, und machten allerley Verſuche, das wenige brauchbare Land beſtmöglichſt zu benutzen. Die auf die Ueberſchwemmung erfolgte ſchnelle Austrocknung war ohne Zweifel die Veranlaſſung zu einer Krankheit, welche ſowol die Miſſionarien, als auch viele Indianer befiel. Die neue Lebensart, der ihnen ungewohnte Bau mehrerer Feldfrüchte, nebſt den vorerwähnten ſich dabey zeigenden

Be-

Digitized by Google

Beſchwerlichkeiten, das manche Einſchränkungen mit ſich führende Beyſammenwohnen, welches gegen ihre vormahlige ganz unabhängige herumſchweifende Lebensart ſehr abſtach, wollte manchen von den ältern Indianern nicht ſo recht behagen. Das Graben mit dem Grabſcheit iſt ſonſt bey den Indianern ein Sinnbild der Sklaverey, und die Beſchäftigung mit Kuhmiſt ein Gräuel in ihren Augen. Die jungen Mannsleute in Hoop waren über dieſe Vorurtheile weg, und thaten beyderley Arbeiten mit Vergnügen. Nicht ſo die Alten, denen man denn auch hierin nichts gegen ihre Neigung zumuthete. Inzwiſchen entſtand wirklich noch in dieſem Jahre eine ziemlich weitgreifende Bewegung unter ihnen, die beynahe allen zeitherigen Bemühungen der Miſſionarien ein Ende gemacht, und die abermalige Zerſtreuung der Einwohner von Hoop zur Folge gehabt hätte. Doch durch ſtandhaftes Betragen und ſowol ernſtliche als liebreiche Vorſtellungen wurde dieſer Gefahr geſteuert. Ein Beſuch, den Fiſcher im October in Aulibiſſi machte, wo die Indianer ſich in ihren Kaſſabifeldern aufhielten, war hiebey von guter Wirkung. Es ſchmeichelte ihnen, daß ſie ihr Lehrer bey ihrer Feldarbeit beſuchte; ſie wurden zutraulich und ſein Zureden fand guten Eingang.

§. 33.

Was den innern Gang der nun hier geſammelten Gemeine betrifft, ſo wechſelte darin Freude und

Leid.

Leid. Sehr ſchmerzlich war den Miſſionarien die im Juni gemachte Entdeckung einer Zauberhütte, unweit Hoop, die von einem daſigen Getauften erbaut worden war. Zu anderer Zeit konnte man ſich über die Erklärungen verſchiedener wegen ihres Herzenszuſtandes recht freuen. Die vorhin erwähnte Krankheit gab manchen Gelegenheit, ernſtlichere Betrachtungen über ſich anzuſtellen. Einige aber hatten dabey zu den gewöhnlichen heidniſchen Zaubermitteln ihre Zuflucht genommen, worüber ſie in der Folge aufrichtige Reue zu erkennen gaben. Der eine ſagte: „Ich getraue mich kaum, noch etwas von meinem „Herzen zu ſagen, wenn es gleich wahr iſt, daß „mir der Heiland meine großen Sünden aufs neue „vergeben, und mich dadurch wieder anhänglich an „ſich gemacht hat; denn kurz vorher, ehe ich mich „letzthin verſündigte, redete ich davon, daß ich Ihn „über alles lieb habe, und that doch gleich darauf „etwas, das Ihm zuwider iſt." Viele Getaufte ermahnten ihre ungetauften Verwandten unabläſſig, daß ſie ſich bekehren und taufen laſſen ſollten. Beſonders war der ſchon erwähnte Leonhard in ſolchen Aufforderungen ungemein thätig, ſo daß man ſeinem faſt zu unbedachtſamen Eifer bisweilen Einhalt thun mußte. „Den will ich auch herbey ſchleppen," ſagte er einmal von ſeinem heidniſchen Schwager zu Fiſchern; und als dieſer ihm vorſtellte, daß ſolches nicht anginge, wenn ſein Schwager nicht Luſt hätte,

ſich

ſich zu bekehren, ſo brauchte er zu ſeiner Rechtfertigung folgendes artige Gleichniß: „Wenn man, „ſagte er, einen Papagay im Buſche fängt, ſo wird „er nach und nach im Hauſe zahm, und es gefällt „ihm ſo bey den Menſchen, daß er nicht mehr in „den Buſch verlangt. Gerade ſo geht es mit den „Heiden. Wenn ſie auch nicht darum zu den Gläu„bigen ziehen, um ſich zu bekehren, ſo bekommen „ſie doch nach und nach Luſt dazu, und verlangen „nicht weg.“

Im Jahr 1792 hatte ſich die Anzahl der Einwohner auf 148 vermehrt, davon 104 Getaufte und Tauf-Candidaten waren. 6 Erwachſene und 10 Kinder wurden in dieſem Jahre getauft, und 9 bereits Getaufte in die Gemeine aufgenommen.

§. 34.

Im Jahr 1793 kamen einigemal Karaiben zum Beſuch nach Hoop. Einmahl wohnten die Beſuchenden den Verſammlungen bey. Ein andermahl, da man einer Geſellſchaft derſelben das Evangelium verkündigte, machte ihr Kapitän der Unterredung ein Ende mit der kurzen Erklärung: wenn er einmahl geſtorben wäre, ſo würde er nie wieder etwas ſeyn. Ein anderer beſuchender Kapitän von dieſer Völkerſchaft aber, ward bey Anhörung der Nachricht von Gottes Menſchwerdung, und bey Betrachtung zweyer Gemählde in der Kirche ſehr ernſt-

ernſthaft, that mehrere Fragen, und entſchuldigte ſich, daß er bey ſeinen Umſtänden, und weil er ſo weit weg wohne, ſich das ihm angeprieſene Heil nicht zu nutze machen könne.

Der Zuwachs an Einwohnern war in dieſem Jahr nicht beträchtlich. Die Fortſchritte der Jugend in der Schule machten ihrem Lehrer viel Freude. Bei manchen Einwohnern erwachten zuweilen die alten Neigungen zu der ungebundenen Lebensart der Wilden. Einige äußerten ſich misvergnügt über die öftern Ermahnungen zur Arbeitſamkeit und Ordnung, wurden aber durch die feyerliche Erklärung ihrer zu dem Ende zuſammen berufenen Miteinwohner, daß ſie die ſchriftlich verfaßten Ordnungen, die man ihnen jetzt aufs neue vorlas, völlig billigten, und immer beſſer zu befolgen entſchloſſen wären, bald in die gehörigen Schranken zurück gewieſen. Mehr Mühe hatte man gegen Ende des Jahres, eine Familie von dem Vorhaben abzubringen, eine große Reiſe vorzunehmen, welches man nicht zugeben konnte, da dergleichen weite Reiſen bisher der Miſſion ſo vielen Nachtheil gebracht hatten, und wenn man ſie verſtattete, alles bisher aufgebaute gar bald dadurch wieder würde eingeriſſen worden ſeyn. Eine bisher, wie es ſcheint, geduldete, an ſich vielleicht ganz unſchuldige, aber doch aus dem Heidenthum mitgebrachte Gewohnheit wurde heuer bey dem erfolgten Ableben eines Communicanten abgeſchafft.

ſchafft. Sonſt pflegt nemlich eine Arawackin, wenn ſie Witwe wird, ihre Haare abzuſchneiden, und es würde ihr eine Schande ſeyn, eher wieder zu heyrathen, als bis ſie wieder lang gewachſen ſind.

Auch in dieſem Jahr ſuchte man den Bau der Feld-Früchte, ſonderlich der Bannannen und des Welſchkorns noch mehr zu erweitern, um dadurch den Bau des Kaſſabi zu verdrängen, welchen man ſonderlich mit aus dem Grunde abzuſchaffen wünſchte, weil aus gedachter Wurzel auch ein ſehr berauſchender Trank bereitet wird, um deſſentwillen dieſes Gewächs den Indianern eben ſo vorzüglich werth iſt.

Auf den Fall, wenn ſich die Anzahl derer, die bey den Miſſionarien wohnen wollten, beträchtlich vermehren würde, ſchien es nöthig zu ſeyn einen zweyten Wohnplatz anzulegen. In dieſer Hinſicht beſah Fiſcher mit einigen Indianern das Land in einer Gegend, die Aporo heißt, eine Tagereiſe von Hoop entfernt. Er fand hier eine große Strecke des ſchönſten, und für alle Arten weſtindiſcher Pflanzungen brauchbaren Bodens, ſo daß ein Miſſionsplatz in dieſer Gegend eine gute Lage haben würde. Einſtweilen beſchloß man hier eine Pflanzung von Bannannen anzulegen.

§. 35.

Unter die Arbeiten, womit die Indianer ſich beſchäftigten, gehörte auch das Fällen und Zubereiten ver-

Digitized by Google

verſchiedener Holzarten zu Balken, Brettern, Schindeln u. dergleichen, worin ſie von den Miſſionarien unterrichtet wurden, welche hernach dieſe Artikel theils zum Gebrauch ihrer Brüder, theils zum Verkauf nach Paramaribo, auch in der Folge nach der benachbarten Colonie Berbice führten, wozu ſie im September 1793 eine ſchriftliche Conceſſion vom Gouverneur erhalten hatten. Die Verführung dieſer Baumaterialien geſchah auf kleinen ihnen zugehörigen und von ihnen ſelbſt erbauten Fahrzeugen mit Hülfe ihrer Indianer. Ein Fahrzeug war ihnen ſchlechterdings unentbehrlich, um damit von Zeit zu Zeit nach Paramaribo zu fahren, und die dort für ſie aus Europa eingegangenen Lebens-Bedürfniſſe abzuholen; es war daher ſehr erwünſcht, wenn mit dieſer nothwendigen Schiffahrt einiger Waaren-Vertrieb verbunden werden konnte, der zugleich die Koſten derſelben erleichterte, und ihren Indianern nützliche Beſchäftigung gab. Die erwähnten Fahrten, die aus der Korentyn an die See, und dann wieder in die Mündung eines andern Fluſſes und denſelben Strom aufwärts geſchehen mußten, waren mit manchen Gefahren verknüpft. Auf einer Reiſe, welche Fiſcher im Jahr 1792 nebſt 8 Indianern und einer Indianerin nach Paramaribo machte, hatte einer derſelben, der ans Land auf die Jagd gegangen war, ſich verirrt, und mußte im Buſch bleiben, in einer Gegend, wo ſich viele große Tieger auf-

aufhalten. Hier brachte er die ganze Nacht auf einem Baume zu, an deſſen unterm Theil eines dieſer Thiere auf ihn lauerte, das ihn auch nicht eher, als bey Tages Anbruch verließ, erſchreckt durch mehrere Flintenſchüſſe von den abermals zur Aufſuchung ihres Gefährten ausgeſchickten Indianern. Kurz nachher gerieth das Fahrzeug in große Gefahr. In einem ſchmalen Fluſſe, worin viele umgeriſſene Bäume lagen, ſtieß es auf einen derſelben. Es war mit ſchwerem Bauholz beladen, das zur Ausbeſſerung der Negerkirche in Paramaribo dienen ſollte; die Mannſchaft war zu ſchwach, daſſelbe flott zu machen; durch die Abnahme des Waſſers bey eintretender Ebbe wurde die Sache immer ſchwieriger; zum Ausladen, dem einzigen noch vielleicht übrigen Hülfsmittel, war die Stelle nicht bequem. Mitten in dieſer großen Noth kamen 3 Fahrzeuge mit Karaiben vorbey; und obwol dieſe Leute ſonſt für keinen Preis den Europäern einige Arbeit thun, ſo ließen ſie ſich doch erbitten, ihnen zu helfen, wodurch ſie endlich wieder loskamen, ohne beträchtlichen Schaden an ihrem Fahrzeuge. Die größte Gefahr dieſer Art ereignete ſich bey einer Fahrt nach Berbice, um Bauholz, Bretter und Schindeln, auch von den Indianern verfertigte Hangmatten in einem zu dieſem Behuf unlängſt erkauften Seegelboot dahin zu führen. Nachdem Fiſcher und Kluge — ein neuer Gehülfe, welcher nebſt mehreren im Jahr 1794 aus Europa

nach

Digitized by Google

nach Paramaribo kam, und ſeine Beſtimmung nach Hoop erhielt — nebſt 4 Indianern im Auguſt 1795 einen ziemlichen Theil des Weges zurück gelegt hatten, bekam das Boot aus unbekannter Urſache plötzlich einen großen Leck, und ſank unter ihren Füßen, ehe ſie den Strand erreichen konnten. Acht Stunden lang trieben ſie in der See herum, indem ſie ſich anfänglich an einem angebundenen Faſſe, und hernach an der Spitze des Maſtes, woran ſie ſich mit Tauen beveſtigten, die ſie in der Geſchwindigkeit abgeſchnitten hatten, ſchwimmend erhielten; und erſt nach Mitternacht kamen ſie mit vieler Gefahr in einem kleinen Korjar, das ſie bey ſich hatten, nach und nach alle ans Land. Den nächſtfolgenden Tag ruderten die beyden Miſſionarien, bloß in Begleitung eines Knaben — denn mehrere faßte das Korjar nicht — ohne Lebensmittel, ohne Hut und in naſſen Kleidern, einen Weg von 24 Stunden bis Hoop, welches ſie endlich noch lebendig, aber äußerſt entkräftet erreichten. Sie waren ſehr dankbar, daß niemand dabey das Leben eingebüßt hatte, wozu der Umſtand diente, daß ſie, als ſie die offne See erreichten, widrigen Wind bekamen, der ſie immer gegen das Land zu trieb, welches ſie ſonſt kaum erreicht haben würden. In der Folge wurde noch ein Theil der Ladung gerettet; das Boot aber war verloren.

§. 36.

Im Sommer 1794 machte der Bruder Hans Wied von Paramaribo einen Beſuch in Hoop, um ſich von der Lage dieſer Miſſion, welche ſo wie die übrigen in dieſem Lande ſeiner Aufſicht anvertraut war, durch den Augenſchein näher zu unterrichten. Die Zutraulichkeit und Gefälligkeit, womit die Indianer ihm und ſeiner Frau ihre Liebe zu bezeugen ſuchten, ſo wie die Fortſchritte der Jugend im Leſen, Schreiben und ſonderlich im Singen, waren ihnen ſehr erfreulich. In einer mit den Miſſionarien gehaltenen Conferenz wurde beſchloſſen, künftig, wie in andern Miſſionen, alle 4 Wochen einen Bettag zu halten, Bibellectionen einzuführen, Diener anzuſtellen und Conferenzen mit ihnen zu halten, auch mit der Zeit, ſobald man einige dazu tüchtig fände, Nationalgehülfen zu ernennen. Bey den Unterredungen, welche, wie gewöhnlich, vor dem heiligen Abendmahl mit den Indianern einzeln gehalten wurden, nemlich von einem Miſſionar mit den Mannsleuten, und von ſeiner Frau mit den Weibsleuten, war Wied bey erſteren, und ſeine Frau bey letzteren zugegen, und die ausführlichen Erklärungen der Indianer über ihren Herzens-Zuſtand, welche man ihnen verdollmetſchte, waren ihnen angenehm. An dem Gedenktag der Brüdergemeine den 13. Auguſt war eine Taufe von 3 Erwachſenen, und Abends die heilige Communion,

wobey

Digitized by Google

wobey er eine ehrfurchtsvolle Stille und gute Ordnung bemerkte, und den Geſang ſanfter und liturgiſcher fand, als bey den Negern. Uebrigens gingen die Indianer in dieſer, wie in allen Verſammlungen, außer einer Bedeckung des Unterleibes, ganz unbekleidet.

§. 37.

Auf dem Wege zu den Pflanzungen in Aulibiſſi, wohin ſich Wied mit Fiſcher und Löſche nebſt einigen getauften Indianern über den Fluß begab, begegnete ihnen ein Zauberer mit kurz abgeſchnittenen Haaren, feuerroth gemahltem Kopf, und über den ganzen nackten Leib mit ſchwarzen und rothen Streifen bezeichnet, mit einer Mordkeule in der Hand. Als ſie den Häuſern in Morromorrobiſſi nahe kamen, hörten ſie den Lerm eines heidniſchen Feſtes. Sie fanden hier auf einem anmuthigen von Graſe gereinigten Platz im Walde 2 Indianiſche Häuſer ohne Mittelwände, das eine für die Mannsleute, das andre für die Weibsleute. Jene ſo wie dieſe waren mit rother und ſchwarzer Farbe bemahlt, und mit Kränzen von Federn, Fellen oder Graſe geziert, wodurch ſie ſich ein fürchterliches Anſehen zu geben ſuchen. Die Mannsleute hatten an den Beinen Kränze von Schellen, womit ſie, indem ſie auftreten, den Takt ſehr vernemlich angeben unter Anſtimmung eines in die Ohren gellenden Geheuls. Jeder hatte eine ſtarke mit Quaſten gezierte Peitſche

Digitized by Google

Peitſche in der Hand, womit jedem, der in das Haus kommt, ein derber Hieb um die Waden gegeben wird, welchen er denn mit der ihm überreichten Peitſche erwiedert. Die meiſten tragen Schwielen und aufgeriſſene Beine davon, ſie dürfen aber das Geſicht nicht verziehen, um nicht für feige gehalten zu werden; man ſah aber wohl, daß manchem vor Schmerz Thränen in die Augen traten. Die getauften Indianer, die mit den Miſſionarien kamen, wurden mit dieſer Behandlung verſchont, da man wußte, daß ſie an dem Feſte keinen Antheil nähmen. Bald nach ihnen aber kam vorerwähnter Zauberer mit ſeiner Mannſchaft, da man denn zwar ihn ſelbſt ohne Hieb ins Haus rief, ſeine Leute aber dieſen gewöhnlichen Willkomm ausſtehen mußten. Da die Abſicht des Feſtes war, einen Todten in Vergeſſenheit zu bringen, ſo wurde ein Trauergeſang im Hauſe angeſtimmt, und dazu mit ſehr unförmlichen geſchnitzten Menſchengeſtalten, welche mit Schellen behangen waren, der Takt geſchlagen. Der Wirth zeigte den Brüdern eine Menge abentheuerlicher Schnitzbilder, die zu dem Spiel gebraucht werden. Während demſelben wurde unaufhörlich Indianiſches Bier getrunken, wovon zu ſolchen Feſten ganze Tröge voll bereitet werden. Die ekelhafte Art der Zubereitung deſſelben aus Kaſſabikuchen, findet man in Oldendorps Geſchichte der Miſſion auf den Däniſch-Weſtindiſchen Inſeln S. 179 beſchrieben.

Die

Die Angelegenheit und Treue in ihrem Beruf, welche Wied bey den in Hoop angeſtellten Brüdern und Schweſtern wahrnahm, gereichten ihm ſehr zur Freude. An die Indianiſche Gemeine hielt er einige Reden, die verdollmetſcht wurden. Auch beſuchte er die Einwohner in ihren Häuſern. Um ſie nicht zu beſchämen, nahm er an, was ſie ihm zu eſſen und zu trinken anboten. Alle Speiſe und Trank wird vor dem Gaſt auf die Erde hingeſetzt, während dem Eſſen wird ein Stück Steinſalz herumgegeben, woran jeder nach der Reihe leckt. Bey Wied machte man doch eine Ausnahme, und gab ihm geſtoßenes Salz zum Fleiſch. Nach herzlichem Abſchied mit der Indianiſchen Gemeine und ihren Lehrern reiſete Wied mit ſeiner Frau am 5ten September nach Paramaribo zurück.

§. 38.

Die Gemeine in Hoop fing nun an, auch Zuwachs aus den Warauen zu bekommen, einem Volke, das unordentlicher, diebiſcher und abergläubiſcher, träger zur Arbeit und bey geringern Verſtands-Kräften leichtſinniger iſt, als andre dortige Wilde. Zwey Männer und eine Weibsperſon aus dieſer Nation wurden im Juli 1795 Taufcandidaten, und am 20ſten September war die Taufe des erſten Warauen, und bald darauf einer Warauiſchen Frau. Erſterer ſäumte auch nicht, andere

von ſeiner Verwandſchaft einzuladen, daß ſie nach Hoop ziehen und an dem Reiche Gottes, welches jezt zu den Warauen komme, Theil nehmen möchten. Oefters hatte man Beſuch von Warauen, die auch in die Verſammlungen kamen.

Sowohl die Miſſionarien, als die Indianiſchen Diener, deren zehn waren, und die nach und nach an Gnade und Gabe zunahmen, und Hoffnung gaben, brauchbare National-Gehülfen zu werden, ſuchten die Indianer nur erſt dazu zu bewegen, daß ſie nach Hoop zögen. Dieſe Methode, — eben diejenige, welche, wie oben erwähnt worden, der ehemalige Gehülfe Leonhard anrieth, — glaubten ſie, ſeit fünf Jahren, bewährt gefunden zu haben. Wenn man, ſagten ſie, die Wilden nur erſt dahin bringen könne, ihre gewöhnliche Lebensart zu verlaſſen, ſo gewöhnen ſie ſich nach und nach an die Einrichtung und Verfaſſung der Indianiſchen Gemeine, bekämen Luſt zu einer regelmäßigen Arbeitſamkeit und gäben auch mit der Zeit dem Evangelio Gehör. So dachte eigentlich Fiſcher, der von Zeit zu Zeit immer deutlicher zeigte, daß er mehr ſeinen eignen Einſichten, als den in der Brüdergemeine bewährt geſundenen Grundſätzen und dem Rathe ſeiner Brüder zu folgen geſonnen ſey. Aber, die Wahrheit zu ſagen, ſchien dieſe Methode, ſo gut man es damit meinen mochte, doch mehr auf die Errichtung einer bürgerlichen Geſellſchaft unter den Indianern, als

auf

Digitized by Google

auf deren wahre Bekehrung und eine Sammlung von Kindern Gottes aus denſelben berechnet zu ſeyn. Da letzteres aber der eigentliche Zweck bey den Miſſionen der Brüder iſt, ſo liegt es in dem Plan aller ihrer Miſſionen, wo ſie Gelegenheit haben, eine beſonders wohnende Gemeine aus den Heiden um ſich her zu ſammeln, nur ſolche dazu aufzunehmen, die bereits ein aufrichtiges Verlangen bezeigen, an Jeſum zu glauben und ſich Ihm zu ergeben; und alle, bey denen dieſes nicht Statt findet, davon auszuſchlieſſen, damit ſie nicht den erſtern ſchädlich werden. Die äußere Kultur iſt nach den Grundſätzen der Brüder bey ihren Miſſionen nicht dasjenige, womit der Anfang gemacht werden muß, ſondern die Beſſerung des Herzens durch den Glauben an Jeſum muß vorangehen; iſt dieſer gute Baum gepflanzt, ſo folgen Sittlichkeit und Wohlanſtändigkeit als die guten Früchte nach und nach von ſelbſt. In Hoop fing man jetzt an, die umgekehrte Methode zu befolgen, man band, ſo zu ſagen, die Früchte auf die Bäume, und hoffte, daß letztere mit der Zeit gut werden möchten; eine nach allen Erfahrungen ſehr unzuverläßige Hoffnung.

Was den Gang der Miſſion in dieſem Jahre 1795 betrifft, ſo hörte man von vielen Indianern öfters ſehr erfreuliche Aeußerungen über ihre Herzensſtellung; aber bey dem ihnen eigenen Charakter der Unbeſtändigkeit, fand man ſich mehrmahls bey

ſolchen, von denen man die beſte Hoffnung gefaßt hatte, plötzlich darin getäuſcht. — Ein neuer Schritt zu ihrer Kultur geſchah dadurch, daß man ſie nunmehr, da ſie nach und nach beſſer dazu in Stand geſetzt worden, anhielt, in den Verſammlungen ordentlich gekleidet zu erſcheinen, und wenn ſie getauft wurden, ſich ein weißes Kleid dazu anzuſchaffen.

Ein Vorzug der Gläubigen erregte beſonders die Aufmerkſamkeit ihrer heidniſchen Landsleute, nemlich daß erſtere von Krankheiten weit weniger zu leiden hatten; eine Folge der Seelenruhe, zu welcher die Gläubigen gelangt ſind, ihrer ordentlichen und arbeitſamen Lebensart, und der beſſeren Behandlung der Kranken. In epidemiſchen Krankheiten pflegten acht Heiden gegen einen Gläubigen zu ſterben.

Ein Umſtand, der die Miſſionarien in einige Verlegenheit ſetzte, war eine im Juli dieſes Jahrs vom Gouverneur erhaltene Aufforderung, die bey ihnen wohnenden Indianer aufzumuntern, daß ſie mit andern Indianern und Europäiſchem Militär einen Zug gegen einen Haufen Neger vornehmen möchten, die in der Kolonie Demerary entlaufen waren. Sie glaubten dabey nichts weiter thun zu können, als den Indianern die Sache vorzutragen, ihnen aber, als freyen Leuten, überlaſſen zu müſſen, wozu ſie ſich entſchließen möchten, und ihr Verfahren erhielt auch den Beyfall des Gouverneurs. Nur drey von den in Hoop wohnenden Indianern machten den Feld-

zug

zug mit, aus welchem ſie nach 2 Monaten zurückkehrten, und wobey 400 im Buſche verſchanzte Neger theils getödtet, theils verjagt worden waren.

Hoop hatte in dieſem Jahre einen anſehnlichen Zuwachs von Einwohnern bekommen. 109 Perſonen waren aufs neue dahin gezogen und darunter 36 Warauen. Zehn Erwachſene und drey Kinder wurden in dieſem Jahre getauft. Zu Ende des Jahres wohnten daſelbſt 137 Getaufte und 143 Ungetaufte, zuſammen 280 Perſonen. Von den Miſſionarien war Vögtle, nach 30jährigem treuen Dienſt, am 9ten December zur ewigen Ruhe eingegangen. Lösche war mit einer aus Europa angekommenen Schweſter in die Ehe getreten.

§. 39.

Im folgenden Jahre 1796 wurden 13 Erwachſene und 18 Kinder getauft. Zu Ende deſſelben zählte man, 5 bey den Miſſionarien dienende Neger mit eingeſchloſſen, 294 Einwohner, davon 163 getauft waren. Die Indianer bewohnten 38 Häuſer. Unter 35 Perſonen, die aufs neue hergezogen waren, befand ſich zum erſtenmal auch eine Karaibin. Ihre Verwandten kamen einigemal, ſie mit Gewalt weg zu holen, damit ſie nicht, wie ſie ſich es vorſtellten, den Europäern dienſtbar würde, welches die Karaiben verabſcheuen, und wozu ſie durch nichts zu bewegen ſind. Durch die Verſicherung der

Miſ-

Digitized by Google

Miſſionarien, daß ſie keine Sklavin ſey, und durch die Thränen der Karaibin, welche nicht von den Brüdern weg wollte, ließen ſie ſich auf andre Gedanken bringen. Ueberhaupt bekamen die Karaiben ſeitdem mehr Luſt in Hoop zu beſuchen, und im November äußerte ein Kapitän derſelben das Vorhaben, ſelbſt dahin zu ziehen und ſich zu bekehren. Man machte im März dieſes Jahres einen Anfang, nach dem Beyſpiel der Brüder unter den Hottentotten (ſ. unten §. 63.) den Erwachſenen Schule zu halten, wozu ſich gleich 60 Perſonen einfanden, die vielen Eifer im Lernen bewieſen. Dieſe Schule hielt man Sonntags; die Kinder aber hatten in der Woche täglich zweymal Schule. Ein unangenehmer Auftritt ereignete ſich, da ein Einwohner von Hoop, ein vormaliger berüchtigter Zauberer, beſchuldigt wurde, eine in Demerary, 30 Meilen von Hoop, wohnende Indianerin wahnſinnig gemacht zu haben, ſo daß ſie ſich im Buſche verloren hätte. Da man vernahm, daß einige Heiden damit umgingen, den angeſchuldigten Mann deswegen umzubringen, ſo begaben ſich etliche Brüder mit mehrern Indianern zu ihnen, um ihnen dieſes Vorhaben auszureden; dennoch kamen ſie am folgenden Tage ſammt ihrem Kapitän mit geladenen Flinten und wollten in des Mannes Haus. Man redete ihnen aber jetzt ſo ernſtlich zu, daß ſie ſich zum Abzug bewegen ließen. Die Unſchuld dieſes Mannes kam nach einiger Zeit

an

Digitized by Google

an den Tag, da man mit Gewißheit erfuhr, daß die vermißte Frau von einem fremden Indianer erſchoſſen worden ſey. Uebrigens iſt die ſogenannte Zauberey unter dieſen Wilden ein großes und ſehr verbreitetes Uebel. Unter 10 Hausvätern iſt kaum einer, der nicht ein Zauberer iſt, und das Zaubern über den Kranken ſcheint eine Haupturſache zu ſeyn, warum die meiſten Indianer in der Hälfte ihrer Tage dahin ſterben.

Um dieſe Zeit erfuhr man hier zuerſt die unangenehmen Folgen des Kriegs zwiſchen England und Holland etwas empfindlicher. Die Aufhebung des Verkehrs zwiſchen den Kolonien Suriname und Berbice, eine Folge der im Jahr 1796 erfolgten Wegnahme der leztern durch die Engländer, erſchwerte das äußere Beſtehen der Miſſion in Hoop. Für die Brüder hatte ſich zwar der günſtige Umſtand ereignet, daß Kluge gerade zu der Zeit mit einer Ladung nach Berbice kam, als die Engländer dieſe Kolonie beſezten, und von ihnen nicht nur als ein Miſſionarius der Brüder wohl behandelt, ſondern auch mit einem Paſſe verſehen wurde, wodurch die Brüder in Hoop Erlaubniß erhielten, ferner ungehindert dahin zu kommen. Sie unternahmen auch in dieſer Hinſicht den Bau eines neuen größeren Segel-Boots, wozu ſie einen Schiffs-Zimmermann von Berbice mietheten, um dasjenige zu erſezen, welches ſie obgedachter maßen (ſ. §. 35.) verloren hatten.

hatten. Allein die Holländiſche Regirung in Suriname fand ſich bewogen, alles Verkehr mit Berbice abzubrechen, und die Brüder in Hoop mußten ſich, gleich andern, dieſe Einſchränkung gefallen laſſen. Erſt im Februar 1798 erhielten ſie auf ihre Vorſtellung vom Gouverneur die beſondere Erlaubniß, in ihren Geſchäften nach Berbice zu reiſen.

Inzwiſchen zeigten ſich noch andere Schwierigkeiten in Abſicht auf das äußere Beſtehen dieſer Miſſion. Es entſtand nemlich im Jahr 1796 ein großer Mangel an inländiſchen Lebensmitteln, da die Ameiſen vielen Schaden gethan hatten und der Kaſſabi mißrathen war. Auch an Wildpret gebrach es, und die Indianer fingen an, große Hungersnoth zu leiden, welches auch eine Familie bewog, im Januar 1797 wegzuziehen. Man hätte nun vielleicht eine Zerſtreuung der Einwohner von Hoop aus dieſer Veranlaſſung befürchten können, allein eine Noth von anderer Art, welche ſich um dieſe Zeit ereignete, hatte wenigſtens für erſt eine gegenſeitige Wirkung. Eine ſonſt entferntere kriegeriſche Völkerſchaft war mit den Arawacken und Warauen in Streit gerathen und verfolgte ſie. Viele Flüchtlinge kamen im Januar 1797 nach Hoop; der Schrecken verbreitete ſich rings umher, ſelbſt die Europäer, welche auf verſchiedenen Poſten in der Gegend angeſtellt waren, verließen ſolche und nahmen ihre Zuflucht nach dem Miſſions-Platze. Mehr um den Muth der Einwohner

wohner zu beleben, als aus Beſorgniß eines feindlichen Angriffs, machten die Miſſionarien einige Vertheidigungsanſtalten, ſtellten alle Mannſchaft mit Flinten, Bogen und Pfeilen, in Reihen und Glieder, ordneten Wachen an, und ließen alle Korjare ans Land bringen, damit niemand flüchten könnte. Drey alte Kanonen, welche unlängſt von einem benachbarten Poſten den Brüdern als Ballaſt für ihr Fahrzeug überlaſſen worden, pflanzte man vor dem Miſſionshauſe auf und that einige Probeſchüſſe. Die Anzahl der anweſenden Indianiſchen Flüchtlinge war ungefähr 200. Man verſprach ſich von denſelben einen beträchtlichen Zuwachs an Einwohnern, zumal da ſie alle ihre Kaſſabi-Felder in der Nähe hatten. Allein nachdem die Gefahr vorüber war, zeigte ſich bald, daß nicht ein einziger von ihnen da bleiben wollte. Obgedachte fremde Völkerſchaft hatte ihren Feldzug bald beendiget, und ſich in ihre Grenzen zurückgezogen, nachdem eine beträchtliche Anzahl Arawacken von ihnen getödtet und gefangen weggeführt worden. Inzwiſchen dauerte der Mangel an Lebensmitteln fort. Die Zufuhr in dieſe Kolonie aus Europa und Nordamerika ward geraume Zeit durch Engliſche Schiffe verhindert; welches die dort eingebrachten Bedürfniſſe, als Mehl, Butter, Salzfleiſch, vertheuerte. Bey den Brüdern in Hoop waren dieſe Artikel, womit man ſie ſonſt verſorgte, ganz ausgegangen. Sie mußten

ſich Brod von Kaſſabi machen, und auch dieſes konnten ſie kaum bekommen. Unter dieſen Umſtänden diente es zu großer Erleichterung, daß einige auf Fiſchfang ausgeſchickte Indianer im May eine lebendige See-Schildkröte, etwa 300 Pfund an Gewicht, und einen Vorrath von Fiſchen mitbrachten.

§. 40.

Im Juni 1797 wurde das neuerbaute Segelboot, oder der Schooner, der den Namen Unio bekam, mit Hülfe von 40 Indianern glücklich vom Stapel gelaſſen, und man hatte an 40000 Schindeln vorräthig, die man gern in Berbice abgeſetzt hätte, allein die Fahrt dahin war noch nicht erlaubt. Nach Paramaribo konnten die Brüder nicht mit Sicherheit fahren, wegen der an der Seeküſte, die auf ihrem Wege lag, kreuzenden Engliſchen Kaper. Sie machten davon eine unangenehme Erfahrung im September eben gedachten Jahres. Kluge, der mit ihrem gewöhnlichen Fahrzeuge nach Paramaribo gereiſet war, wurde auf dem Rückwege am 9ten September früh, da er nur noch wenige Stunden von der Mündung der Korentyn entfernt war, von einem Engliſchen Kaper verfolgt und eingeholt, der eine Schaluppe mit bewaffneter Mannſchaft zu ihm ſchickte. Um die auf ſeinem Fahrzeuge befindlichen Indianerinnen ſicher zu ſtellen, ſchickte ſie Kluge mit ihren Ehemännern ans

Land

Land in den Buſch, wo ſie an dem Seeſtrande hin glücklich in die Korentyn kamen, und die Nachricht von der Wegnahme des Schiffs nach Hoop brachten. Kluge wurde nebſt 6 Indianern, die ſich noch bey ihm befanden, auf das Kaperſchiff gebracht und ziemlich unfreundlich empfangen. Alle ſeine Sachen wurden durchſucht und verſchiedenes weggenommen. Endlich kündigte ihm der Capitän an, er ſollte nach Demerary, und von da mit einem Kriegsſchiff nach Barbados gebracht werden. In ſeiner Verlegenheit darüber wendete er ſich im Gebete zum Heilande. Man brachte ihn nach ſeinem eigenen Schiffe zurück, auf welches ein Priſenmeiſter mit 4 Mann geſetzt wurde; die Indianer hingegen behielt der Capitän bey ſich unter dem Verdeck in Verwahrung, ſo daß Kluge ſie nicht mehr zu ſehen bekam. Als letzterer mit ſeinem Schiff Berbice nahe gekommen war, bat er den Priſenmeiſter, ihn dahin zu bringen, weil dieſe Kolonie doch auch unter Engliſcher Botmäßigkeit ſtünde, allein ſein Bitten ſchien lange Zeit vergeblich zu ſeyn, ſo daß ihm nichts übrig blieb, als den Heiland dringend um Hülfe anzuflehen. Endlich beſprach ſich der Priſenmeiſter mit einem ſeiner Leute darüber, und da die übrigen ſchliefen, ſo goſſen ſie indeſſen das Trinkwaſſer aus. Als nun jene wieder erwacht waren, und ſich beym Nachſuchen kein Trinkwaſſer fand, ſo ſagte der Priſenmeiſter zu ihnen: „Ihr ſeht, daß wir

wir aus Mangel an Waſſer hier in Berbice einlaufen müſſen"; welches ſie alle beſtätigten. Kluge weinte vor Freuden über dieſe unerwartete günſtige Wendung ſeines Schickſals; denn er konnte darauf rechnen, in Berbice Bekannte und Gönner zu finden, die ihm bald wieder zur Freyheit und nach Hoop verhelfen würden, anſtatt daß er an einem fremden Orte aus Mangel an Freunden in einer langen beſchwerlichen Gefangenſchaft ſchmachten zu müſſen, wenigſtens nicht ſo leicht auf ſeinen Poſten zurück kommen zu können befürchtete. Sobald ſie Abends in der Veſtung angekommen waren, erſuchte er den dort commandirenden Engliſchen Major, ihn nach der Stadt zu ſchicken, um ſich zu überzeugen, wer er ſey. Der Major that es und gab ihm einen Officier mit. Von den Herren in der Stadt und bey der Regirung ward er gleich erkannt, und ſie ſchrieben unverzüglich an den Major um ſeine Freylaſſung; wobey ſie vorſtellten, daß die Brüder ſich mit nichts abgäben, was den Krieg anginge, und ſich jederzeit in der Kolonie das beſte Zutrauen erworben hätten. Auf dieſes Schreiben begegnete ihm der Mojor ſehr freundlich und erklärte ihm, daß er frey ſey. Der Adjutant nahm ihn zu Mittag an ſeinen Tiſch, und begleitete ihn darauf in die Stadt. Hier wurde ihm von verſchiedenen Herren viele Liebe und Freundſchaft bewieſen. Sie verwendeten ſich auch wegen der Zurückgabe ſeines

Fahr-

Fahrzeugs ſammt der Ladung, und auf die Erklärung des Majors, daß er darüber nichts verfügen könne, ſondern man ſich deshalb mit dem Priſenmeiſter vergleichen müſſe, wurden ſie mit dieſem eins, daß er das Fahrzeug mit allem, was darauf war, für 700 Gulden zurückgab. Die Brüder hatten eben bey einem Einwohner von Berbice eine alte Schuldforderung von dieſem Belauf, die ſie nicht eintreiben konnten; jetzt aber wurde ſie auf ihre Anweiſung gleich ausgezahlt. Auf Einladung des Gouverneurs begab ſich Kluge zu ihm auf ſeine eine Tagreiſe von der Stadt entfernte Pflanzung, wo er ſowohl von ihm, als auch vom dem eben anweſenden Befehlshaber der Engliſchen Beſatzung in Demerary, einem Oberſten, ſehr freundlich empfangen und wegen des erlittenen Unfalls herzlich bedauert wurde. Auf ſeine Klage, daß der Kapitän des Kaperſchiffs die ihn begleitenden Indianer bey ſich behalten habe, und noch mit ihnen in See ſey, wurde der Oberſte ſehr ungehalten, und ſagte, er wolle gleich gehen, und die Indianer vom Kaperſchiff holen laſſen. Wirklich begab er ſich unverzüglich nach Hauſe, und in drey Tagen kamen die Indianer zu Kluge zurück, ſehr erfreut, ihn wieder zu ſehen. Während ſeines Aufenthalts in des Gouverneurs Hauſe befiel ihn ein Fieber, daher ihn der Gouverneur in ſeinem Fahrzeuge nach Berbice bringen ließ. Hier ward er ernſtlich krank, ſo daß der Arzt an ſeinem

nem Aufkommen zweifelte. Doch durch deſſen treue Bemühung und die gute Pflege, welche ihm ſeine Freunde verſchafften, ward er bald wieder hergeſtellt, worauf ihn Fiſcher mit einigen Indianern nach Hoop abholte.

§. 41.

Die erſte abermalige Fahrt von hier mit einer Ladung Holzwaaren nach Berbice konnte, nach erhaltener Erlaubniß von der Regirung in Paramaribo und einem Paſſe von derſelben, erſt um die Mitte des März 1798 geſchehen. Kluge machte ſie und kam am 4ten April zurück mit einem auf 6 Monat gültigen Paſſe von der Engliſchen Regirung in Berbice. Allein von dieſem konnte kein Gebrauch mehr gemacht werden. Ein Vorfall, der ſich mittlerweile ereignet hatte und Fiſchers unvorſichtiges Benehmen dabey, bewirkte nicht nur dieſe Folge, ſondern veranlaßte auch, daß letzterer ſich mit ſeiner Familie von Hoop entfernen mußte. Die Sache war folgende. Am 24ſten März 1798 brachte ein Indianer von einem Schiffe, das in der Mündung der Korentyn geſtrandet war, zwey Fremde, die ſich für Nordamerikaner ausgaben, nach Hoop. Die Brüder verpflegten ſie, und ließen einen benachbarten Poſthalter kommen, ſie zu examiniren. Dieſer fand kein Bedenken dabey, daß die Brüder die Geſtrandeten nach Berbice, wohin ihr Schiff dem Ver-

Digitized by Google

Vernehmen nach beſtimmt geweſen war, bringen möchten. Fiſcher fuhr Tags darauf mit den beyden Fremden an den Ort, wo ſich das zu dem geſtrandeten Schiff gehörige Volk befand, und am 27ſten trat die ganze verunglückte Geſellſchaft theils in einer ihrer Schaluppen, theils in der Brüder Fahrzeug von dort aus ihre Reiſe nach Berbice an, worauf ſich Fiſcher nach Ho'op zurück begab. Allein nun wurde bekannt, daß die Geſtrandeten nicht, wie ſie vorgegeben hatten, Nordamerikaner, ſondern Engländer waren, welches ein andrer benachbarter Poſthalter der Regirung in Paramaribo anzeigte. Kluge eilte darauf eben dahin mit einem Bericht desjenigen Poſthalters, mit deſſen Genehmigung die Brüder die Beförderung der Geſtrandeten beſorgt hatten. Nach 14 Tagen kam der Generaladjutant Roux, die Sache in Auftrag der Regirung zu unterſuchen, welcher er darauf ſeinen Bericht abſtattete, in deſſen Gefolge Kluge am 15ten May von Paramaribo die traurige Nachricht brachte, daß laut einem Befehl von der Regirung Fiſcher mit ſeiner Familie den Poſten an der Korentyn unverzüglich verlaſſen ſollte. Dieſes verurſachte viele Betrübniß, und die Indianer weinten ſehr. Es war aber hier nichts zu thun als zu gehorchen. Demnach reiſte Fiſcher mit den Seinigen, in Kluges Begleitung, am 24ſten gedachten Monats nach Paramaribo; und da die Brüder nach den vorgefal-

lenen

lenen Umſtänden nicht rathſam fanden, daß er für die Zeit länger in Suriname bliebe, von da weiter nach Nordamerika, wo er im Auguſt glücklich ankam. Es iſt nicht zu leugnen, daß Fiſcher bey dieſem Vorfall, um nicht mehr zu ſagen, ſich großen Verdacht dadurch zugezogen hat, daß er dasjenige, was er von den Gütern des geſtrandeten Schiffes bergen konnte, von den Geſtrandeten zur Belohnung für die ihnen geleiſteten Dienſte annahm, wodurch er der Miſſion einen Vortheil zuzuwenden gedachte, da doch dieſe Güter, ſobald die Eigenthümer für Engländer erkannt waren, als feindliches Eigenthum der Regirung anheim fielen. Uebrigens waren die Brüder dem Gouverneur vielen Dank ſchuldig, daß er ſeine in vielen Fällen bewieſene Geneigtheit gegen ſie auch hierbey vorwalten ließ, da er ſonſt, wenn er nicht von den redlichen Abſichten bey ihren Miſſionsanſtalten vollkommen überzeugt und denſelben gewogen geweſen wäre, zu ſehr nachtheiligen Entſchließungen für dieſelben von gedachtem Vorfalle hätte Anlaß nehmen können. Ja ſogar die Erlaubniß, ihre Waaren nach Berbice zu führen, ertheilte er den Brüdern in Hoop auf ihr Anſuchen bereits im Februar 1799 wieder, und ſie benutzten dieſelbe noch zu wiederholtenmahlen vor der Beſetzung der Kolonie Suriname durch die Engländer im Auguſt eben gedachten Jahres.

Was

Was den innern Gang der Miſſion betrifft, ſo fielen mit unter immer manche betrübende Umſtände vor; auch ſcheint die Anzahl der Einwohner in Hoop in den Jahren 1797 und 1798 etwas abgenommen zu haben; vielleicht eine Folge der oben erwähnten Hungersnoth. Auf einer Reiſe von Paramaribo nach Hoop beſuchte Fiſcher die an der Kopename wohnenden Karbuger, eine aus Vermiſchung ehemals entlaufener Neger mit Karaiben entſtandenen Völkerſchaft, die er einlud, nach Hoop zu kommen, um Gottes Wort zu hören, und mehrere verſprachen, da zu beſuchen. Mit den Karaiben blieb es noch immer bei gegenſeitigen freundſchaftlichen Beſuchen und Verſprechungen, welche einige derſelben gaben, bald nach Hoop zu ziehen.

Nach Fiſchers Abreiſe empfand man zwar ſehr die Nothwendigkeit, bald neue Gehülfen zu bekommen, in welcher Abſicht auch von Paramaribo aus dringend nach Europa geſchrieben wurde. Inzwiſchen verloren die in Hoop noch befindlichen Brüder den Muth nicht, und ſetzten die daſigen Anſtalten mit großer Thätigkeit fort. Sonderlich ſchien Kluge ſich der Sache recht anzunehmen, und Fiſchers Stelle einſtweilen gut zu vertreten. Unter andern begab er ſich im Auguſt 1798 nach Aporo mit einer Anzahl Indianer, um dort ein Feld von 200 Schritt ins Gevierte zum Anbau von Mais und Bannanne kappen zu laſſen. Im October fing er

an, die Kinder alle Sonnabend über die Lebensgeſchichte Jeſu zu katechiſiren mit gutem Erfolg.

§. 42.

Der einzige Bruder, welcher von der §. 28. erwähnten Reiſegeſellſchaft übrig geblieben war, Theodor Schulz, wurde mit ſeiner Frau, die er in Nord-Amerika geheyrathet hatte, nach Hoop beſtimmt, wo die Hülfe eben jetzt am nöthigſten war. In Begleitung des Bruder Thomas Langballe, der vor kurzem zu einem Mitgliede der Helferconferenz zur Berathung ſämmtlicher dortigen Miſſionen ernannt worden war, und in Auftrag derſelben jetzt die Umſtände der Miſſion in Hoop näher beſehen und derſelben mit gutem Rath dienen ſollte, langten ſie von Paramaribo am 24ſten März 1800 daſelbſt an. Langballe beſchäftigte ſich mit Erwägung der Angelegenheiten daſiger Miſſion in Conferenzen mit den bey derſelben angeſtellten Brüdern und Schweſtern; nahm auch, von Löſche, Schulz und 19 Indianern begleitet, Aporo in Augenſchein, wohin man den Wohnplatz der Indianiſchen Gemeine mit der Zeit zu verlegen gedachte, da die Einwohner von Hoop bereits dort ihre beſten Pflanzungen hatten. Der Bezirk Landes, der den Namen Aporo führet, liegt 7 Stunden oberhalb Hoop an der Korentyn zwiſchen 2 Bächen Kabule und Kaule; man fand ihn zu einem Miſſionsplatz ſehr bequem,

bequem, weil die Indianer alles, was ſie zum Unterhalt brauchen, daſelbſt pflanzen oder in der Nähe haben können, auch viele Arawacken und Karaiben in dortiger Gegend wohnen, und man beſtimmte einen Ort, der zum Anbau eines neuen Miſſionsplatzes am beſten gelegen zu ſeyn ſchien. Schon gegen Ende des vorhergehenden Jahres hatte der Gouverneur in Paramaribo auf Erſuchen der Brüder ſeine Genehmigung dazu ertheilet, daß ihnen in gedachter Gegend ein Stück Land zu einem neuen Anbau zugeſichert würde. Als die Sache den Indianiſchen Einwohnern in Hoop am 27. April in einem verſammelten Gemeinrathe vorgetragen wurde, bezeugten die meiſten Luſt, in dem Falle, wenn ihre Lehrer dahin zögen, auch dahin zu ziehen und bereits im Juni wurde durch eine Anzahl derſelben auf dem zum künftigen Anbau beſtimmten Platz das Holz, womit er bewachſen war, nieder geſchlagen. Langballe begab ſich am 3ten May nach Paramaribo zurück, wohin Kluge mit ihm reiſete; und von dort bald weiter nach Bethlehem in Penſylvanien, wo er in der Folge eine andre Beſtimmung erhielt, ſo daß er nicht wieder nach Hoop zurück kam. Theodor Schulz legte ſich auf die Erlernung der Arawackiſchen Sprache mit ſo gutem Erfolg, daß er noch vor Verlauf eines Jahres ſchon anfangen konnte, Vorträge in derſelben zu thun. Von Jahr zu Jahr wurden einige durch die heilige Taufe zur

Digitized by Google

Gemeine hinzugethan. Schon ſeit 1796 hatte die Anzahl der Einwohner von Hoop einige Abnahme erlitten; am beträchtlichſten aber war die Verminderung derſelben im Jahr 1800, da ſeit dem Juni die Blattern-Krankheit daſelbſt überhand nahm, welches viele bewog, den Ort zu verlaſſen, ſo daß man zu Ende des Jahres nur 208 Einwohner und darunter 169 Getaufte zählte. Etliche und zwanzig waren, größtentheils an den Blattern, geſtorben, und wahrſcheinlich würde dieſe Krankheit mehrere weggerafft haben, wenn nicht ein großer Theil der Gemeine, um derſelben zu entgehen, ſich einſtweilen nach dem neuen Platze in Aporo geflüchtet hätte, wo die Miſſionarien ſie abwechſelnd beſuchten und ihnen Verſammlungen hielten.

§. 43.

Einige die Miſſionen in Suriname überhaupt betreffende Umſtände ſind hier noch anzuführen. Von den Veränderungen, die unter den Brüdern und Schweſtern vorfielen, welche dieſe Miſſionen bedienten, iſt außer dem bereits erwähnten noch folgendes zu bemerken. Guthertz endigte nach kurzem Dienſt in Sommelsdyk, wohin er im Jahr 1791 von Hoop gezogen war, ſeinen Lauf, und ſeine Witwe kehrte in demſelben Jahre nach Europa zurück. Büchner trat einſtweilen an ſeine Stelle und blieb da bis in den März 1792, da ſeine Anweſenheit in

Pa-

Paramaribo nöthiger war. Als aber Seitz und ſeine Frau im Februar 1793 auf erhaltenen Ruf nach den Däniſch-Weſtindiſchen Inſeln abgingen, ſo begab er ſich wieder nach Sommelsdyk, blieb aber nur ſo lange da, bis Randt, der im Februar gedachten Jahres von einem Beſuch aus Europa zurückkam, die Bedienung daſiger Miſſion übernehmen konnte. Von einer zahlreichen Geſellſchaft Brüder und Schweſtern, die im Jahr 1794 von Europa nach Suriname abging, (§. 23.) iſt die Beſtimmung der übrigen ſchon gelegentlich erwähnt worden, und hier nur noch anzuführen, daß Lutzke als Gehülfe nach Sommelsdyk kam, und Randt an einer zugleich angekommenen Schweſter eine neue Gehülfin erhielt, da die Frau, welche er aus Europa mitgebracht hatte, nach kurzer Zeit, bereits am 27ſten April 1793 entſchlafen war. Von jetzt an verhinderten die Kriegsumſtände mehrere Jahre hindurch die Zuſendung neuer Gehülfen, welche ſo nöthig geweſen wäre, da verſchiedene der dort angeſtellten Brüder und Schweſtern ihren Lauf vollendet hatten, und andre, wegen Abnahme ihrer Kräfte, wenig mehr leiſten konnten. Auch die gewöhnliche Zufuhr verſchiedener Lebensmittel und andrer Bedürfniſſe aus Holland für dortige Miſſionsplätze hörte bey der gehemmten Schiffahrt gänzlich auf. Zum Glück wurde die Kolonie durch neutrale, ſonderlich Amerikaniſche Schiffe hinlänglich verſorgt, ſo daß auch die Brüder

an dem Nothwendigen keinen Mangel litten, wiewohl zuweilen manche Artikel ſehr theuer waren, ſonderlich da im Jahr 1796 der Hafen 4 Monate lang von Engliſchen Kriegsſchiffen geſperrt, und in der folgenden Zeit ſelbſt die Fahrt neutraler Schiffe durch Kaper ſehr geſtört wurde. Das unangenehmſte für die Miſſionen war die Erſchwerung des Briefwechſels mit den Brüdergemeinen, der nur ſehr unregelmäßig durch zufällige Gelegenheiten geführt werden konnte, und wobey mehrere Briefe und Berichte verloren gingen, ſo daß ſie zuweilen Jahre lang nichts aus Europa vernahmen, und eben ſo wenig Nachricht von ſich dahin geben konnten. Der einzige ſichere Weg zum Verkehr blieb der über Nordamerika, und dieſes veranlaßte auch endlich den Entſchluß, ihnen eine Verſtärkung, die ſie höchſtnöthig brauchten, auf dieſem Wege zuzuſenden. Wie ſolches im Jahr 1799 geſchah, und was der Erfolg davon geweſen iſt, haben wir bereits oben (§. 28. und 42.) geſehen. Ertels Witwe, der auf der See ſeinen Lauf vollendete, heyrathete Langballe im Juni 1800. Inzwiſchen hatten die Engländer im Auguſt 1799 die Kolonie Suriname in Beſitz genommen. Die Brüder überreichten der neuen Regirung in Paramaribo eine Adreſſe, worin ſie derſelben ihre Miſſionsanſtalten empfahlen, und ſie erhielten die Verſicherung, daß ſie, wie bisher, allen Schutz genießen ſollten. Von nun an konnte der

Brief-

Briefwechſel mit Europa durch Engliſche Schiffe ungehindert geführt werden, jedoch wegen eines aufgelegten hohen Poſtgeldes mit beträchtlichen Koſten für die Miſſion, deren ſie ſonſt nicht gewohnt war, da unter der Holländiſchen Regirung alle Einwohner von Suriname ihre Briefe und Pakete aus Europa unentgeldlich erhielten. Da auch keine andere als Engliſche Schiffe die Landes-Produkte ausführen durften, ſo war die Rhede jetzt von Schiffen ſo entblößt, als man es ſeit vielen Jahren nicht geſehen hatte; die der Kolonie ſo vortheilhafte Nordamerikaniſche Schiffahrt hörte faſt ganz auf; die Lebensmittel ſtiegen ſehr hoch im Preiſe und manches Nothwendige war gar nicht zu haben. Indeſſen war die Zuſendung neuer Gehülfen für daſige Miſſionen jetzt erleichtert. Man ſäumte auch nicht, über England eine neue Verſtärkung dahin zu ſchicken, welche, wie ſchon oben (§. 28.) erwähnt iſt, im Januar 1801 daſelbſt ankam. Doch ein Bruder von derſelben, Johann Gottlieb Schulz, ward bereits am 7ten Februar in Sommelsdyk durch ein bösartiges Fieber dahin gerafft. Durch das ſo ſchnelle Ableben mehrerer Perſonen von den beyden letzten dahin geſchickten Geſellſchaften und durch die Abreiſe zweyer Ehepaare nach Europa, nemlich Wiezens von Bambey, deren ſchon oben (§. 28.) erwähnt iſt, und Arnolds von Paramaribo, die wegen ihrer Kränklichkeit zu ihrer Erholung ebenfalls im

Jahr

Jahr 1801 herausreiſeten, entſtanden neue Lücken, welche man gleich nach dem Synodo zu erſetzen bedacht war.

§. 44.

Wir wenden uns nun wieder zur Darſtellung der anmerklichſten Ereigniſſe in der Brüderunität nach ihrer Zeitfolge. Bis in das Jahr 1791 hatte die Aelteſten-Conferenz der Unität ihre Sitzungen noch in Herrnhut; im Juni gedachten Jahres aber verlegte ſie ſolche nach Berthelsdorf, da bis dahin die nöthigen Vorbereitungen zu dem Zweck und zu Wohnungen für den größern Theil ihrer Mitglieder daſelbſt vollendet waren. Einige derſelben, nebſt mehreren zur Expedition ihrer Geſchäfte gehörigen Perſonen, blieben in Herrnhut wohnhaft.

Eines ihrer Mitglieder, der Bruder Martin Gottfried Sternberg, begab ſich in Auftrag derſelben im Auguſt dieſes Jahres nach Kleinwelke, um die Verfaſſung daſiger Erziehungsanſtalt für Knäbchen genau zu unterſuchen, und die nöthigen Verbeſſerungen dabey zu veranlaſſen.

In nurerwähntem Monat erfolgte die ſelige Vollendung der Gräfin Agnes Reuß, gebornen Gräfin Promnitz, einer ſowohl durch ihren Stand, als durch edle Geſinnungen beſonders ausgezeichneten Perſon. Seit ihrer Vermählung mit dem Grafen Heinrich dem 28ſten Reuß im Jahr 1747

war

war ſie deſſen treue Begleiterin auf vielfältigen Reiſen, die er, als einer der nächſten Gehülfen des ſeligen Grafen Zinzendorf, mehrentheils in deſſen Begleitung, machte; und ſowohl damals, als auch ſpäterhin, da ſie mit ihrem Gemahl, als einem Mitgliede der Aelteſten-Conferenz der Unität, von Zeit zu Zeit ihren Aufenthalt zu verändern genöthigt war, ſchickte ſie ſich in alle Beſchwerlichkeiten der äußern Umſtände auf eine bewundernswürdige Weiſe. Man verehrte in ihr die ausgezeichnete Standesperſon, die ſich in allen Verhältniſſen mit Würde zu benehmen wußte; jedermann erkannte und ſchätzte aber zugleich an ihr den Charakter einer wahren Jüngerin Jeſu, welche mit gleichgeſinnten Gemeingliedern ohne Rückſicht des Standes in ſchweſterlicher Liebe und Vertraulichkeit zuſammenfloß. Edle Einfalt bezeichnete ihr ganzes Betragen; alles, was in die Augen fällt und Aufſehen macht, war ihr zuwider; alles überflüßige ward in ihrer Haushaltung vermieden; hingegen nahm ſie mit Vergnügen werkthätigen Antheil an ſolchen Anſtalten, die zur Förderung der Sache des Herrn abzweckten. Zwey Gemeinorte, Kleinwelke (ſ. D. Cranz Brüderhiſt. S. 641) und Neudietendorf (Fortſ. 1. Abſchn. S. 38) verehrten in ihr eine gütige und für deren Wohl beſorgte Ortsherrſchaft, deren Stelle bey erſterm durch ihren zeitherigen Gemahl, den Grafen Heinrich den 28ſten Reuß, bey letzterm aber durch Herrn Albrecht Wil-

Wilhelm Chriſtian von Hanſtein erſetzt wurde.

Auch die Gemeine in Gnadenberg verlor im November dieſes Jahres ihren zeitherigen Ortsherrn, Georg Ernſt von Heuthauſen, der zugleich Senior civilis der Brüderunität und Vorſteher der Brüdergemeinen in Schleſien war. Sein zweyter Sohn Karl Georg Julius übernahm das Gut Großkrauſche, auf deſſen Grunde Gnadenberg erbaut iſt.

§. 45.

Dieſes übrigens für die Brüdergemeinen von außen noch ſo ruhige und durch keine ſehr hervorſtechenden Ereigniſſe bezeichnete Jahr 1791, ward ihnen durch zwey Jubelfeyern beſonders merkwürdig, die ſie zu einem nachdenklichen Rückblick auf die alten Zeiten und die vorigen Tage, da ſich der Herr ſo gnädig und mächtig unter ihnen bewieſen hatte, veranlaßten; tiefe Seufzer um die Erneuerung der erſten Liebe, Gnade und Einfalt, wo deren Abnahme mit Schmerz bemerkt wurde, erweckten, und zugleich zu dem Vertrauen ermunterten, daß der Heiland Sich ferner Seines Brüdervolks aufs treulichſte annehmen, deſſen Schäden heilen, und auch in den ſchwerſten Umſtänden, die ihm noch bevorſtehen könnten, ihm mächtig durchhelfen und Seine Gnadenabſichten mit demſelben ferner ausführen werde. Es war

war gleichſam, als wenn die Ruhe dieſes Jahres ſie zu dergleichen Betrachtungen, zur Stärkung ihres Glaubens und zur Erneuerung im Geiſte des Gemüths beſonders auffordern ſollte, um ſie zu mannigfaltigen Prüfungen des Glaubens, der Veſtigkeit des Bandes brüderlicher Liebe, und der Thätigkeit in dem ihnen anvertrauten Werke, vorzubereiten, wozu in den gleich folgenden Jahren Unfälle verſchiedener Art, welche mehrere Gemeinen nacheinander betrafen, und neue ſich ihnen darbietende Gelegenheiten zur Ausbreitung des Reichs Chriſti, vielfältigen Anlaß gaben. Die Jubelfeyern, von denen hier die Rede iſt, waren: das am 29ſten Auguſt dieſes Jahres zum funfzigſten male gefeyerte Chorfeſt der ledigen Brüder, aus welchen ſich der Heiland in dem verfloſſenen halben Jahrhundert ſo viele Diener der Brüdergemeine und ſo viele Zeugen Seines Evangelii unter Chriſten und Heiden zubereitet hatte; eine Feyer, an welcher ſämmtliche Brüdergemeinen den herzlichſten Antheil nahmen: und der in den Gemeinen alljährlich am 13ten November gefeyerte Gedenktag des für die ganze Brüderunität ſo wichtigen Vorgangs am 16ten September 1741, da der Heiland den Dienern derſelben eine außerordentlich lebhafte Ueberzeugung davon mittheilte, daß Er als der Erzhirte und Biſchof der Seelen, ſich auch inſonderheit des Brüdervolks und aller Angelegenheiten deſſelben annehmen, und daſſelbe unter Seine

Seine unmittelbare Aufſicht und Leitung nehmen wolle. (S. Dav. Cranz. neue Brüderhiſt. §. 96. S. 339. u. f.)

In eben dieſem Jahre wurde eine neue Sammlung liturgiſcher Geſänge zum Gebrauch der evangeliſchen Brüdergemeinen in Barby gedruckt und in denſelben eingeführt.

§. 46.

Zwey Gemeinorte, beyde in Schleſien, Gnadenfrey und Gnadenfeld wurden im nächſtfolgenden Jahre 1792 kurz hintereinander durch verheerende Feuersbrünſte heimgeſucht. Die größte Verwüſtung betraf erſtgedachten Ort. Das Feuer brach hier am 4ten Auguſt zu Mittage in einem Hintergebäude des Chorhauſes der ledigen Brüder aus, und nahm bey der großen Dürre, und der Richtung des Windes in den Ort hinein, ſchnell dergeſtalt überhand, daß binnen ein Paar Stunden die größten Gebäude des Orts, nemlich die Chorhäuſer der ledigen Brüder, ledigen Schweſtern und Witwen, das Bethaus, worin außer 2 Kirchenſälern die Wohnungen der Gemeinarbeiter waren, der Kramladen und außerdem noch 7 Häuſer in vollen Flammen ſtanden. Doch da die Noth am größten war, indem auch ſchon das Waſſer zum Löſchen im Orte mangelte, und aus der Ferne zugefahren werden mußte, wendete ſich der Wind von dem Orte ab, und

Digitized by Google

und man war gegen Abend mit Gottes Hülfe im Stande, dem Feuer Einhalt zu thun. Die in der Erziehungsanſtalt befindlichen Mädchen ſammt ihren Aufſeherinnen waren bey Zeiten auf einen benachbarten adelichen Hof in Sicherheit gebracht worden; die übrigen Abgebrannten, 460 an der Zahl, fanden Abends theils im Orte ſelbſt, theils in dem daran ſtoßenden Dorfe Peilau ein Unterkommen. Mit vielem Dank gegen Gott erkannte man, daß niemand am Leibe beſchädiget worden war, und das in den Herzen ſich regende Vertrauen, daß Er ſich in dieſer Noth als Tröſter und Helfer beweiſen werde, wurde nicht beſchämt. Viele der haufenweiſe in den Ort gekommenen Nachbarn bezeigten ihr mitleidsvolles Theilnehmen mit Wort und That. In den nächſten Tagen wurden von mehrern Orten Wagen mit Lebensmitteln für die Abgebrannten herbey geführt, und nach und nach liefen anſehnliche Geldbeyträge zur Vertheilung unter die Nothleidenden ein. Verſchiedene benachbarte Prediger forderten ihre Kirchkinder öffentlich dazu auf, und gingen mit ihrem Beyſpiele vor. Die Looſung des Tages, an welchem der Brand ausbrach — „So ſpricht der Herr dein „Erlöſer, der dich von Mutterleibe hat „zubereitet: Ich bin der Herr, der alles „thut.“ Jeſ. 44, 24. — erinnerte nachdrücklich daran, dieſes traurige Ereigniß als aus Seiner Hand anzunehmen, zu welchem Sinne ſich auch die

ganze

ganze Gemeine in der erſten Verſammlung nach dieſem traurigen Vorfalle, welche am Abend des 6ten Auguſts auf dem Gottesacker gehalten wurde, unter einem troſtreichen Gefühl der Gegenwart Jeſu feyerlich verband. Am 12ten konnte, nachdem der Raum zwiſchen den ſtehengebliebenen Mauern des Betſaals gereinigt worden, wiederum öffentliche Predigt in demſelben gehalten werden, wobey eine große Bewegung unter den ſehr zahlreich verſammelten Zuhörern zu bemerken war, und viele Thränen vergoſſen wurden.

§. 47.

Tages darauf kamen die Brüder Friedrich Rudolf von Wattewille und Sternberg in Gnadenfrey an, welche von der Aelteſten-Conferenz der Unität gleich auf erhaltene Nachricht von daſigem Brande zu Bezeugung des Theilnehmens und zu Berathung dieſer bedrängten Gemeine dahin abgeordnet wurden, zu welchem Ende ſie ſich eine Woche lang daſelbſt aufhielten. Auch brachten ſie ein anſehnliches Geſchenk zur Unterſtützung in den dringendſten Bedürfniſſen mit.

Die Anſtalten zum Wiederaufbau der abgebrannten Häuſer wurden mit ſolchem Eifer betrieben, daß binnen Jahr und Tag die meiſten derſelben völlig wieder hergeſtellt, oder doch bereits unter Dach waren. Um einſtweilen einen bedeckten Platz zu den

Gottes-

Digitized by Google

Gottesdienſtlichen Verſammlungen zu bekommen, wurde der große Kirchen-Saal inwendig nothdürftig ausgebeſſert, und mit einem Strohdache verſehen. Unter dieſem Obdach wurde am 7ten October die erſte Predigt, und am 20ſten d. M. das heil. Abendmahl gehalten, welches die Gemeine vorher am 8ten September in der benachbarten lutheriſchen Kirche zu Dirsdorf unter der freundſchaftlichen Bedienung des daſigen Predigers genoſſen hatte. Am 19ten October 1793 hatte die Gemeine in dem völlig wieder hergeſtellten Kirchenſaal die erſte Verſammlung. Die damit zuſammenhängenden wieder erbauten Arbeiterwohnungen wurden in dieſem und dem nächſtfolgenden Monat bezogen, auch die Schulen wieder in dieſes Gebäude verlegt, und der darin befindliche kleinere Saal am 22ſten December zum erſtenmahl gebraucht. Am längſten währte es mit dem Wiederaufbau des Chorhauſes der ledigen Schweſtern, welches erſt im Sommer 1794 fertig wurde, ſo daß es am 23ſten Juni bezogen werden konnte, und nun wurde das den ledigen Schweſtern gehörige alte Witwenhaus, welches ſie ſeit dem Brande bewohnten, wiederum der Erziehungsanſtalt für Mädchen eingeräumt. So war alſo in der Mitte des Jahrs 1794 der durch den Brand verwüſtete anſehnliche Theil von Gnadenfrey unter angeſtrengten Bemühungen ſeiner Einwohner und fortwährenden werkthätigen Beweiſen des Theilnehmens aus andern Brüdergemeinen

meinen, und auch von auswärtigen Freunden, aus ſeiner Aſche erneuert und verſchönert wiederum empor geſtiegen. Noch zu entfernt von dieſem erwünſchten Ziele ſah man ſich, und noch zu friſch waren die vor Augen liegenden Spuren des erlittenen großen Unfalls, da man am 13ten Januar 1793 den Tag erlebte, an welchem dieſe Gemeine vor 50 Jahren ihren Anfang genommen hatte, als daß nicht dieſe Jubelfeyer, ſo ſehr man auch durch die in ſo langer Zeit von Gott genoſſenen vielen Gnadenwohlthaten zu Seinem Lobe ſich verpflichtet fand, mit ſehr gebeugter Freude begangen worden wäre. Doch regte ſich dabey auch vorzüglich das innigſte mit Verwunderung vermiſchte Dankgefühl wegen der aus allen Theilen der Brüderunität und von den mit ihr verbundenen Freunden über alles Erwarten eingehenden reichlichen Beyträge, ſo daß man von ganzem Herzen in den Ausruf einſtimmte, welchen die Looſung des Tages enthielt: „Was bin ich? was iſt „mein Volk? daß wir ſollten Kraft vermögen, freywillig zu geben, wie dies „gehet; denn von dir iſt alles gekommen „und von deiner Hand haben wir dirs „gegeben. 1 Chron. 30, 14.

§. 48.

In Gnadenfeld hatte man ſich auf die Nachricht von dem ſchrecklichen Brande in Gnadenfrey

ſehr

ſehr theilnehmend beeifert, die Abgebrannten durch milde Beyträge zu unterſtützen, und ſich ſehr willig bezeigt, einigen derſelben ein einſtweiliges Unterkommen zu verſchaffen. Aber wie wenig dachte man daran, daß dieſem Orte ein gleiches Unglück ſo nahe bevorſtand! Am 1ten September 1792 bald nach 9 Uhr Abends brach in einem Holzſchoppen beym Chorhauſe der ledigen Brüder plötzlich ein ſtarkes Feuer aus, welches, obgleich die Einwohner alsbald zur Hülfe herbey eilten, ſo ſchnell überhand nahm, daß binnen einer Viertelſtunde nicht nur ſämmtliche Hintergebäude, ſondern auch das Chorhaus ſelbſt in vollen Flammen ſtand. Auch das daneben ſtehende Haus eines Seifenſieders ſammt der Werkſtätte und allem Zubehör wurde im kurzem von der Glut ergriffen, und der ganze Gemeinort, nebſt dem daran ſtoßenden Dorfe Pawlowitzky ſchwebte in augenſcheinlicher Gefahr. Unter Gottes Beyſtand gelang es, durch angeſtrengte Bemühung der nächſten Nachbarn, und da auch der Anfangs ziemlich ſtarke Wind nachließ, der weitern Verbreitung des Feuers am Morgen des folgenden Tages Einhalt zu thun. Die Abgebrannten wurden von den übrigen Einwohnern ſehr willig beherbergt und vierzehn Tage lang unentgeldlich beköſtiget. Am 5ten kam von Gnadenfrey der Baron von Seidlitz an, um das herzlichſte Theilnehmen dortiger Gemeine zu bezeugen und zugleich auch als Vorſteher der Schleſiſchen Gemeinen mit gutem Ra-

the zu dienen. Die Gemeine in Gnadenfrey ſchickte durch ihn die vor kurzem allhier für ſie geſammelten Beyträge, mit einem Zuſchuß vermehrt, zurück. Auf ähnliche Weiſe erwies ſich das liebreiche Theilnehmen der Einwohner von Gnadenberg und andrer Gemeinorte, desgleichen der Direction der Unität. Die völlige Wiederherſtellung der abgebrannten Gebäude kam erſt im Jahr 1794 zu Stande. Außer dieſem Brande war der Ort in dem hier zu beſchreibenden Zeitraum noch dreymahl mit Feuersgefahr bedroht; zweymahl im Jahr 1795 am 13ten Februar, da auf dem herrſchaftlichen Hofe ein Feuer ausbrach, und am 7ten September, da in einem Hauſe eine den Sonnenſtrahlen ausgeſetzte optiſche Maſchine eine Entzündung verurſachte. Beydemahl wurde zeitig gelöſcht, und ſo auch das drittemahl, da am 3ten Juni 1800 das im Dorfe Pawlowitzky gelegene Haus einer zur Brüdergemeine gehörigen Witwe vom Blitz getroffen wurde.

§. 49.

Eine Beunruhigung von anderer Art, nemlich die Annäherung feindlicher Kriegsmacht, ſetzte die Brüdergemeine in Neuwied ebenfalls im Jahr 1792 in Verlegenheit, und veranlaßte ſie, auf die einſtweilige Entfernung des ſchwächern Theils der Gemeinglieder Bedacht zu nehmen.

Schon

Digitized by Google

Schon ſeit ein Paar Jahren hatte man an dieſem ſonſt von allem Kriegsgetümmel entfernt gebliebenen Orte manche kriegeriſche Anſtalten zu ſehen bekommen, ohne noch die vielfache Noth vermuthen zu können, welche denſelben und mit ihm die dort befindliche Brüdergemeine bey den wiederholten Feldzügen in den Rheingegenden mehrere Jahre hindurch ſo hart betreffen ſollte. In den erſten Jahren dieſes Zeitraums, da noch keine Feindſeligkeiten in der Nähe vorfielen, war es eine angenehme Folge der Zeit-Umſtände, daß dieſe Gemeine ungewöhnlich viel Zuſpruch von Fremden, zum Theil hohen und höchſten Standes bekam. Unter dieſen befand ſich im Jahr 1792 S. M. der König von Preußen, welcher nebſt den Herzogen von Braunſchweig und Weimar und mehrerem Gefolge ſich von Koblenz aus zu Waſſer nach Neuwied begab, bey ſeinem daſigen Agenten, einem Mitgliede der Brüdergemeine, das Mittagsmahl einnahm, ſich in dem Gemeinſaal, den Chorhäuſern und Erziehungs-Anſtalten umſah, und ſehr gnädige Geſinnungen gegen die Brüdergemeine äußerte. Im December 1793 beſuchten hier auch die geflüchteten Fürſten von Naſſau Saarbrück, und der Fürſt von Wied-Runckel. Die erſte Kriegs-Mannſchaft, die man allhier ſah, waren Kayſerliche, welche auf ihrem Durchzuge nach den Niederlanden im Herbſt 1790 hier Nachtquartier hielten. Im nächſtfolgenden

Jahre wurde das wiederholte Anſuchen der Franzöſiſchen Prinzen, einen Theil der bey ihnen verſammelten, aus Frankreich ausgewanderten Edelleute aufzunehmen, da ſie in Koblenz nicht alle Raum fanden, von dem Landesfürſten und dem Stadtmagiſtrate zu Neuwied unter gewiſſen Bedingungen genehmiget; und noch in dieſem Jahre belief ſich die Anzahl der in der Stadt befindlichen ausgewanderten Franzoſen auf zweyhundert. Um die Brüdergemeine, deren Lehre und Verfaſſung ihnen unbekannt war, bekümmerten ſie ſich wenig, außer daß ſie bey den Handwerkern in derſelben Arbeit beſtellten. Doch waren mehrere derſelben zuweilen bey den Gottesdienſtlichen Verſammlungen der Gemeine ſtille und aufmerkſame Zuhörer, und einer von ihnen, der anders wohin verſetzt wurde, ſagte beym Abſchied: Er achte ſich durch das, was er auf dem Saale der Brüdergemeine gehört habe, für ſeine weite Reiſe von den Pyrenäen hierher entſchädigt. Bald zu Anfang des Jahrs 1792 verbreiteten die aus öffentlichen Nachrichten bekannt gewordenen Drohungen der National-Verſammlung in Frankreich, die Länder derjenigen teutſchen Fürſten, welche den Emigrirten militairiſche Einrichtungen unter ſich zu machen verſtatteten, wofern ſolches nicht bis in die Mitte des Januars abgeſtellt würde, feindlich anzugreifen, allgemeine Furcht, die jedoch in kurzem verſchwand, weil anderweitige inzwiſchen eingetretene Umſtände

die

die Erfüllung jener Drohungen nicht erwarten ließen. In den letzten Tagen des Monats Juli verließen die ausgewanderten Franzoſen die Stadt nach einem zehnmonatlichen Aufenthalt. Der für die teutſchen Kriegsheere unglückliche Erfolg ihres nach Frankreich unternommenen Feldzugs, der Einfall eines Franzöſiſchen Heeres ins teutſche Reich, die Wegnahme von Mainz durch daſſelbe, deſſen Vordringen bis Bingen, und die Erwartung, daß ſolches nächſtens Koblenz erreichen würde, da denn auch Neuwied unfehlbar heimgeſucht, und aus Rache übel behandelt zu werden befürchten mußte, bewog die Vorſteher der Brüdergemeine zu Anfang Oktobers auf einen Zufluchts-Ort für die ledigen Schweſtern und die beyden Erziehungsanſtalten für junge Knaben und Mädchen Bedacht zu nehmen. Sie wählten dazu Zinndorf, einen Ort dieſſeits des Rheins, eine Stunde von Kölln, woſelbſt auf dieſen Fall Quartiere gemiethet wurden; und da vom 20ſten gedachten Monats an das Flüchten aus den obern Gegenden des Rheins ſtark wurde, ſo begaben ſich wirklich am 23ſten gedachte Schweſtern und Kinder in Begleitung einiger Ehe-Paare auf drey Schiffen nach Zinndorf, wo jedoch ihr Aufenthalt nur kurz dauerte: denn da bald darauf durch das Einrücken Heſſiſcher und Preußiſcher Truppen die Gefahr entfernt ward, ſo kehrten dieſelben noch vor Ende des Monats nach Neuwied zurück. Von da an bis

in

in den Auguſt 1794 war man ohne Beſorgniß von den Feinden, und hatte nur die gewöhnlichen Beſchwerden des Krieges, von Einquartierungen Kayſerlicher und Preußiſcher Truppen, auch Franzöſiſcher Kriegs-Gefangenen, Verwundeter und Kranker, Einräumung von Gelaß für Proviant und andere Kriegsbedürfniſſe, und dergleichen mit den übrigen Stadtbewohnern gemeinſchaftlich zu tragen. Einigemal ſollten die Brüder anſehnliche Transporte von Gefangenen und Kranken — von erſtern auf einmal 600 — in ihren Kirchenſaal einnehmen, doch auf ihre Vorſtellung wurde davon abgeſehen, und ſolche dagegen in einem von ihnen zu dem Zweck erbauten hölzernen Schoppen untergebracht.

§. 50.

Verſchiedene Brüdergemeinen erreichten in dieſem Zeitraum das 50te Jahr ſeit ihrer erſten Verbindung, oder, wenn es neuerbaute Orte waren, ſeit ihrem erſten Anbau; z. B. im Jahr 1792 die 3 Gemeinen: Niesky, Bethlehem in Amerika, und die Brüdergemeine in London. Am erſterm Orte wurde das Jubelfeſt am 8ten Auguſt begangen, weil an dieſem Tage vor 50 Jahren der Grundſtein zu den drey erſten Häuſern dieſes Orts gelegt worden iſt, der damals für Böhmiſche Emigranten beſtimmt war, die ſich an die Brüdergemeine anſchloſſen. Der Erbauer eines dieſer 3 Häuſer, der ſolches ſeitdem un-

unter-

Digitized by Google

unterbrochen bewohnt hatte, war noch am Leben, und nahm frohen Antheil an den Feyerlichkeiten des Tages, zu welchen ſich auch, nebſt mehrern Brüdern und Schweſtern aus andern Gemeinen, einige Mitglieder der Aelteſten-Conferenz der Unität eingefunden hatten. Außer Niesky hatten in dieſem Jahre auch die Gemeinen in Kleinwelcke, Ebersdorf und Gnadenberg Beſuche von Mitgliedern der Unitäts-Aelteſten-Conferenz, und zwar erſtere beyde von dem Grafen Heinrich dem 28ſten Reuß, welcher bey der Gelegenheit, daß er ſich in dem benachbarten Bauzen die Lehn über die von ſeiner verſtorbenen Gemahlin ererbten Güter verreichen ließ, zum erſtenmal in Kleinwelcke als Ortsherrſchaft erſchien, und in dieſer Eigenſchaft von der Gemeine in einer Verſammlung feyerlich empfangen wurde. In Gnadenberg machte der Biſchof Gregor vom 25ſten April bis zum 10ten Juni einen Beſuch im Auftrag der Aelteſten-Conferenz der Unität, der ſowohl der Gemeine ins Ganze, als vielen einzelnen Mitgliedern derſelben, Nutzen und Segen ſchaffte. Mit der Gemeine zu Herrnhut blieb die Aelteſten-Conferenz der Unität in beſonders genauer Verbindung. Im November dieſes Jahres beſprach ſie ſich, mit Zuziehung des daſigen Gemeinhelfers, nach und nach mit den Arbeitern der verſchiedenen Chöre über deren innern und äußern Zuſtand offen und vertraulich.

§. 51.

Digitized by Google

§. 51.

Im Jahr 1792 vollendete der würdige Biſchof Auguſt Gottlieb Spangenberg am 18ten September ſeinen geſegneten Lauf durch dieſe Zeit. Schon etliche Jahre hatte er unter oft ſchmerzhaften körperlichen Leiden verbracht, welche, nebſt mancherley Altersſchwächen (worunter ſonderlich eine merkliche Abnahme des Gehörs zu rechnen war), ihn nach und nach ſeine bisherige Wirkſamkeit immermehr einzuſchränken nöthigten. Seit Anfang Februars dieſes Jahrs konnte er nicht mehr den Sitzungen der Aelteſten-Conferenz der Unität beywohnen, jedoch nahm er fortwährend Kenntniß von den Gegenſtänden ihrer Berathung und unterſtützte ſie mit Gebet vor dem Herrn. Sein Gemüth blieb heiter und thätig, ſo daß er, unermüdet in der Sorgfalt für das Wohlergehen der Brüderunität, auch dann und wann ſeine Gedanken über verſchiedene Angelegenheiten ſchriftlich der Conferenz zur Prüfung vorlegte; wie er denn auch noch verſchiedene kleine Aufſätze verfertigte, deren einer gedruckt worden iſt. Nicht weniger ſetzte er ſeinen Briefwechſel bis einige Monate vor ſeinem Ende fort.

Beynahe Sechzig Jahre hatte die Brüder-Unität ſich der treuen und geſegneten Arbeit dieſes ausgezeichneten Dieners Jeſu zu erfreuen. Der Umfang und die Beſchaffenheit derſelben, ſo wie der Charakter und die Geſinnung des Seligen iſt am beſten aus

ſeiner

ſeiner Lebensbeſchreibung durch den Biſchof Risler, welche im Jahr 1794 in Barby herausgegeben worden, zu erſehen. Sein Andenken wird in der Brüder-Unität unvergeßlich bleiben.

§. 52.

Es folgt hier ein Verzeichniß der Schriften, welche in dem Zeitraum, den dieſer Abſchnitt enthält, von den Brüdern, außer den jährlichen Looſungen und Lehrtexten, in den Druck gegeben worden ſind, nach der Ordnung der Jahre.

1789. In Barby. Geſangbüchlein für die Kinder in den Brüdergemeinen.

Die in dieſer von dem Biſchof Spangenberg verfertigten Sammlung enthaltenen Lieder-Verſe ſind ſämmtlich aus dem Brüdergeſangbuch genommen und nach den Materien des Büchleins: der Hauptinhalt der Lehre Jeſu Chriſti, welches beym Unterricht der Jugend in den Brüdergemeinen zum Grunde gelegt wird, geordnet, ſo daß es von den Kindern bey der Wiederholung des Lehrunterrichts nützlich gebraucht werden kann.

In London: A collection of hymns for the use of the protestant church of the united brethren. Ein Geſangbuch für die Engliſchen Brüdergemeinen, das ziemlich nach der Art des teutſchen Brüdergeſangbuchs eingerichtet

Digitized by Google

richtet iſt, und zum Theil original-Engliſche, zum Theil aus dem Teutſchen überſetzte Lieder enthält.

1790. In Barby. Auszüge aus des ſeligen Grafen von Zinzendorf Reden über die vier Evangeliſten, von Jacob Chriſtoph Duvernoy, Sechster Band, der die Reden über das Evangelium St. Johannis begreift.

Eben daſelbſt. Eines alten Dieners Jeſu gläubiges Bekenntniß von der Hoffnung des ewigen Lebens. Der Verfaſſer iſt Aug. Gottl. Spangenberg.

In Riga. Ein Lettiſches Geſangbuch von Georg Heinrich Loskiel zum Gebrauch der unter Berathung der Brüder ſtehenden Societäten aus der Lettiſchen Nation in Liefland.

In Holland. Eine Holländiſche Ueberſetzung von Spangenbergs Schrift von der Arbeit der Evangeliſchen Brüder unter den Heiden.

Nach dem Wunſche der Miſſions-Societät der Brüder in England hatte der Synodus genehmiget, daß dieſelbe von Zeit zu Zeit einige Auszüge aus den Nachrichten von den Miſſionen der Brüder drucken laſſen möchte. Sie wurden unter dem Titel: Periodical accounts relating to the miſſions of the church of the united brethren eſtabliſhed among the

the heathen; in einzelnen Heften oder Nummern ausgegeben, wovon die erſte Nummer im Jahr 1790 erſchien; und bis in das Jahr 1801 ſind davon 32 Nummern herausgekommen, welche man in zwey Bänden geſammlet hat. Unſtreitig hat dieſe Schrift in England nicht wenig dazu beygetragen, unter denjenigen, denen die Ausbreitung des Reichs Chriſti am Herzen liegt, die Kenntniß von den Miſſionen der Brüder allgemeiner zu machen.

1791. In Barby. Fortſetzung von David Cranzens Brüderhiſtorie; der Anfang derjenigen Schrift, wovon hier der 3te Theil folgt. In jenem erſten Theile wird die Geſchichte der Brüder von 1769 bis 1782 fortgeſetzt. Eine Däniſche Ueberſetzung davon kam im nächſtfolgenden Jahre zu Kopenhagen heraus.

Eben daſelbſt: A. G. Spangenberg über die Worte Pauli 1. Kor. 1, 18. Eine kurze Abhandlung von 3½ Bogen.

Eben daſelbſt: Liturgiſche Geſänge der evangeliſchen Brüdergemeinen, aufs neue revidirt und vermehrt; desgleichen: Litaneyen für die Chöre in den evangeliſchen Brüdergemeinen, aufs neue revidirt und vermehrt. Eine Engliſche Ueberſetzung dieſer liturgiſchen Geſänge und Litaneyen wurde im Jahr 1793 in London gedruckt.

1792.

1792. In Barby. Von der Vergebung der Sünden, 32 Seiten in 8. und

Etwas von der Pflege des Leibes für Kinder, 48 Seiten in 16.

Beydes von dem ſeligen Spangenberg. Von dieſen und den vorhin genannten kleinen Schriften deſſelben ſind in der Folge Däniſche und Schwediſche Ueberſetzungen herausgekommen.

Auch in Barby, jedoch unter der Angabe: Leipzig, in Commiſſion bey P. G. Kummer: die heilſame Lehre, in Auszügen aus ältern Schriften reformirter, mehrentheils Franzöſiſcher Gottes-Gelehrten. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Biſchof Risler, der Verfaſſer der 1769 zu Baſel herausgekommenen franzöſiſchen Urſchrift, hat auch dieſe Ueberſetzung ſelbſt verfertigt.

1793. In Barby. Kurzgefaßte Lebensgeſchichte Nicolai Ludwigs, Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, von Jakob Chriſtoph Duvernoy.

Eben daſelbſt. Kurzgefaßte hiſtoriſche Nachricht von der gegenwärtigen Verfaſſung der evangeliſchen Brüderunität Augsburgiſcher Confeſſion; dritte Auflage mit einigen Veränderungen und Abkürzungen.

Eben daſelbſt, jedoch unter der Angabe: Leipzig: in Commiſſion bey P. G. Kummer, Bibliſche Wahrheiten von der Erkenntniß Gottes

in

Digitized by Google

in dem Angeſichte Jeſu Chriſti unſers Herrn — von Karl Rudolf Reichel, Prediger des Evangelii.

In Holland, und zwar zu Dordrecht: Ratio disciplinae Unitatis Fratrum A. C. of grondschets van de inrichtingen der evangelische Broeder-gemeenten. Uit het hoogduitsch vertaalt en uitgegeeven met goedkeuring der Directie van de Broeder-Uniteit. Voraaf gaat eene Voorrede van den Herr Jo. Krom, Hoogléraar en Predikant te Middelburg. Te Dordrecht by A. Blussé et Zoon. Der Ueberſetzer iſt der Baron Erich von Ranzau, damals Archivarius der Brüder-Unität in Zeiſt. Die ausführliche Widerlegung der herrſchenden Vorurtheile gegen die Brüder, womit ſich der Herr Profeſſor Krom in ſeiner Vorrede beſchäftigt, hat bey vielen Leſern eine gute Wirkung gethan.

1794. In Barby. Leben Auguſt Gottlieb Spangenbergs, Biſchofs der evangeliſchen Brüderkirche, beſchrieben von Jeremias Risler.

Eben daſelbſt: Hiſtoriſcher Auszug aus den Büchern des alten Teſtaments, Erſter Theil. Der zweyte Theil erſchien 1795 und der dritte und letzte Theil 1796 von dem Biſchof Jeremias Risler.

Eine

Eine franzöſiſche Ueberſetzung dieſer Schrift iſt zu Neuveville 1799 herausgekommen, unter dem Titel: Abrégé historique des livres de l' ancien testament par Jeremie Kisler, traduit de l'Allemand, par J. J. Duvernoy.

In Neuwied: Eine Ueberſetzung der ratio disciplinae Unitatis Fratrum nnter dem Titel: Exposition des principes et de la discipline de l'Unité évangélique des Fréres de la confession d'Augsbourg.

1796. In Barby. Sonderbare Geſpräche zwiſchen einem Reiſenden und allerhand andern Perſonen, von allerley in der Religion vorkommenden Wahrheiten. Dritte unveränderte Auflage. Dieſe kleine Schrift des ſeligen Grafen von Zinzendorf kam zum erſtenmahl 1739 heraus.

1797. In Barby. Sammlung einiger Reden, gehalten an die Kinder in Herrnhut von A. G. Spangenberg.

Eben daſelbſt: Die Miſſionsſocietät in England. Geſchichte ihres Urſprungs und ihrer erſten Unternehmungen. Aus dem Engliſchen überſetzt von Peter Mortimer. Von eben dieſem Werke kam 1800 der zweyte Theil und 1801 des dritten Theils erſter Heft eben daſelbſt zum Vorſchein.

1798.

Digitized by Google

1798. In Zeiſt von der dortigen Societät der Brüder zur Ausbreitung des Evangelii: Berichten van de Zendingen der evangelische Broedergemeente onder de Heidenen. No. 1. 2. 3. 4. Dieſe nach dem Beyſpiel der oben erwähnten periodical accounts herausgegebene Schrift iſt auch in der Folge fortgeſetzt worden.

1799. In Barby: Einige Reden an die Kinder, gehalten in verſchiedenen Brüdergemeinen von A. G. Spangenberg. 2te Sammlung.

1800. In Barby. Des ſeligen Grafen Nicolaus Ludwig von Zinzendorf Gedanken über verſchiedene evangeliſche Wahrheiten, aus deſſen Schriften zuſammengezogen. Eine Arbeit des Biſchofs Risler.

1801. In Barby. Jeremias Rislers Betrachtung der Weisheit Gottes in dem Kreuzestode Jeſu und in der Eröffnung Seiner Seite.

§. 53.

Gar vielmahls war bey den Brüdern der Wunſch aufgeſtiegen, der Nation der Hottentotten am Vorgebürge der guten Hoffnung, unter welcher vor mehrern Jahren der Miſſionarius Georg Schmidt, zwar nur kurze Zeit, aber mit augenſcheinlichem Segen gearbeitet hatte, wiederum Boten des Heils zu-

Digitized by Google

zuſenden zu können. Aber eben die Umſtände, welche ſeine Entfernung aus jenem Lande veranlaſſet hatten, nemlich die noch immer fortdauernden nachtheiligen Folgen des im Jahr 1738 von dem Kirchenrath zu Amſterdam herausgegebenen Hirtenbriefs zu einer Warnung gegen die Brüder (ſ. D. Cranz neue Brüderhiſtorie §. 83. S. 304. u. f.) ſchienen der Erfüllung ihres Wunſches faſt unüberſteigliche Hinderniſſe entgegen zu ſetzen. In den letzten Jahren zeigte ſich indeß nach und nach mehr Hoffnung, daß ſolche aus dem Wege geräumt, und den Brüdern Bahn gemacht werden könnte, jenem bedauernswürdigen Volke das Evangelium zu bringen. Verſchiedene Gottſelige Perſonen in Holland von Stand und Anſehen, und darunter auch einige Geiſtliche, lernten die Brüder theils aus ihren Schriften, theils durch den Umgang mit ihnen, und durch den Beſuch in der Brüdergemeine zu Zeiſt richtiger kennen; und die Miſſionsarbeiten derſelben zogen beſonders ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Dazu trugen die Bemühungen des Barons Erich von Ranzau, Senioris civilis und Archivars der Brüder-Unität, vieles bey, welcher bey ſeinem Aufenthalt in Zeiſt ſich ein eigenes Geſchäft daraus machte, die redlichen Bekenner und Anhänger Jeſu in dieſem Lande aufzuſuchen, mit ihnen in Herzens-Bekanntſchaft zu kommen, und ihnen ihre gegen die Brüder gefaßten Vorurtheile zu benehmen; zu welchem Zweck er auch

Ueber-

Ueberſetzungen von verſchiedenen der neuern Schriften der Brüder veranſtaltete, und zum Theil ſelbſt verfertigte und zum Druck beförderte. Man konnte hoffen, daß die richtigere Beurtheilung der Brüdergemeine bald das Uebergewicht über die zeitherigen Vorurtheile gegen dieſelbe erhalten, und letztere dann nicht mehr wie vormahls der Erneuerung der Miſſion unter den Hottentotten ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legen würden. Was aber die Brüder vorzüglich bewog, dieſes Vorhaben immer von neuem ins Auge zu faſſen, das waren die Nachrichten, die man von Zeit zu Zeit gelegentlich bekam, daß unter den Hottentotten das Andenken des ehemaligen Miſſionarius Schmidt noch nicht erloſchen wäre, ſondern ſich vielmehr durch Ueberlieferung in großer Achtung erhalten hätte, daß auch ſelbſt ſeine ehemaligen Schüler nicht ganz ausgeſtorben wären, ſo daß zu vermuthen war, neue Miſſionarien würden unter dieſem Volke eine ſehr willige Aufnahme finden; und unter den chriſtlichen Einwohnern der Capſtadt waren auch nicht wenige, welche die Erneuerung dieſer Miſſion wünſchten. Dieſe Umſtände bewogen den Biſchof Reichel, als er im Januar 1787 auf der Rückreiſe aus Oſtindien in der Kapſtadt angekommen war daſelbſt in jener Hinſicht alle ihm mögliche Erkundigungen einzuziehen. Waren auch gleich die von ihm mitgebrachten Nachrichten wenig entſcheidend, ſo wurde

doch dadurch in den Brüdergemeinen der Wunſch, die Miſſion unter den Hottentotten erneuert zu ſehen, wiederum ſehr lebhaft erregt. Auf dem Synodo 1789 nahm man die Sache in Ueberlegung vor dem Herrn, und faßte, wie bereits im vorigen Abſchnitt §. 102. angezeigt worden iſt, in Seinem Namen den Entſchluß, dieſes Vorhaben auszuführen.

§. 54.

Der Biſchof Chriſtian David Benjamin Rothe, welcher damals den Brüdergemeinen in Holland vorſtand, und vorerwähnter Baron von Ranzau, erhielten den Auftrag, die Unterhandlungen darüber bey der Behörde in dieſem Lande zu beſorgen. Der Anſchein zu einem erwünſchten Erfolge derſelben war eine Zeitlang ſehr zweifelhaft. Mehrere angeſehene Perſonen, an die man ſich vorläufig wendete, waren einſtimmig der Meinung, daß die Direction der Oſtindiſchen Kompagnie auf ein förmliches Anſuchen der Brüder um die Erlaubniß, eine Miſſion auf dem Cap zu errichten, ſolche niemahls ertheilen würde, und riethen daher, daß man, ohne dieſen Schritt zu thun, die Sache unter der Hand ausführen ſollte, in welchem Falle ſie dieſelbe möglichſt zu befördern verſprachen. Aber auf Seiten der Brüder konnte man ſich ſchlechterdings nicht entſchließen, aufs Ungewiſſe Miſſionarien nach dem Kap zu ſenden, welche vermöge der dortigen

Landes-

Landesverfaſſung, wenn ſie ohne förmliche Bewilligung der Oſtindiſchen Kompagnie ins Land kämen, auf Anſtiften ihrer etwanigen Gegner bald wieder zurückgewieſen werden könnten, und dieſes gab der Sache einen langwährenden Stillſtand.

§. 55.

Inzwiſchen wurde das Vorhaben der Brüder in Holland und ſelbſt auf dem Kap bekannt, und veranlaßte mancherley Bewegungen. Ein Mann von großem Gewicht erklärte ſich ſehr ſtark dagegen; andere empfahlen die Sache Gott im Gebet, und ſchoben es den Gegnern ins Gewiſſen, daß ſie ſich durch Hinderung eines ſo löblichen Unternehmens verſündigten. Einige gaben anſehnliche Beyträge zu deſſen Beförderung, wie denn überhaupt ſeit dieſer Zeit die Miſſionen der Brüder von vielen Perſonen in Holland mit mehr Achtung und Theilnehmen als ſonſt betrachtet und durch milde Beyträge unterſtützt wurden. Im Sommer 1791 beſuchte eine anſehnliche Magiſtrats-Perſon in Zeiſt, mit welcher man von der Miſſion an dem Kap zu ſprechen Gelegenheit hatte. Dieſer Herr verſprach, daß er ſich dafür erklären, ſeine Collegen bey der Direction der Oſtindiſchen Kompagnie der Sache geneigt zu machen ſuchen, und endlich auch den Prinzen Erbſtatthalter dazu vorbereiten wolle. Es wurde ihm aus dem an beſagtem Orte ſich befindenden Archiv der Unität die

Digitized by Google

Urkunde vorgelegt, durch welche im Jahr 1736 dem Bruder Georg Schmidt die Erlaubniß ertheilt worden war, nach dem Kap zu gehen, um den Hottentotten das Evangelium zu verkündigen. Andre Stücke aus dieſem Archiv dienten auch zur Widerlegung ungegründeter Gerüchte über das Benehmen dieſes Bruders unter den Hottentotten, welche in Holland ſelbſt durch gedruckte Schriften verbreitet worden waren, daß er ſich z. B. zum Oberhaupte der Hottentotten habe aufwerfen wollen, und darum aus dem Lande ſey vertrieben worden, und dergleichen.

§. 56.

Bis in den September 1791 blieb es bey dieſen und andern ſchriftlichen und mündlichen Unterhandlungen, um immer mehrere Einfluß habende Gönner für das Unternehmen der Brüder zu gewinnen. Zu Anfang gedachten Monats aber fing die Sache an eine entſcheidende günſtige Wendung zu bekommen, gerade um die Zeit, als durch das Schreiben eines rechtſchaffenen Predigers am Kap an einen Prediger der Brüdergemeine in England der Wunſch dringend dargelegt wurde, daß die Brüder in Südafrica, ſowol unter den auf dem Gebiet der Kompagnie wohnenden Hottentotten, als unter den nördlich wohnenden unabhängigen, und unter den Kaffern jenſeits des großen Fiſchfluſſes Miſ-

ſionen

ſionen anlegen möchten. Bey einer abermaligen Unterredung, die der Baron von Ranzau bey einem Beſuch im Haag mit vorgedachtem Herrn hatte, rieth dieſer, daß das Verlangen der Brüder in Form einer Bittſchrift (request) ſchriftlich abgefaßt, und ihm zugeſchickt werden möchte, da er denn mit einem der Hauptdirectoren darüber ſprechen wolle. Es geſchahe ſolches, nachdem der Aufſatz im Namen des Miſſions-Departements der Unitäts-Direction von den Brüdern Rothe und von Ranzau unterzeichnet worden, im November dieſes Jahres, und ſo gelangte derſelbe an den Advocaten der 17 Directoren der Oſtindiſchen Kompagnie. Der Inhalt der Bittſchrift ging weſentlich dahin: 1) die Erlaubniß zu erhalten, zwey oder drey Brüder mit einem Kompagnieſchiff nach dem Kap zu ſenden, um die ehemalige Miſſion unter den Hottentotten zu erneuern; 2) daß denſelben verſtattet werde, ſich landeinwärts zu begeben, und ſich einen zu ihrem Vorhaben ſchicklichen Ort innerhalb des unter dem Schutz der Kompagnie ſtehenden Gebiets zu erwählen; 3) daß, wenn ſich Hottentotten durch ihren Dienſt bekehren, ihnen frey ſtehe, ſolche zu taufen, eine Gemeine aus ihnen zu ſammeln, und ſie mit Wort und Sacramenten zu bedienen, eben ſo wie dieſes den Brüdern unter den Heiden in Suriname erlaubt iſt; 4) daß die Brüder völlige Freyheit haben möchten, mit dieſen Miſſionarien Briefwechſel zu unter-

unterhalten, nach Befinden ſie abzurufen, und andere an ihre Stelle, auch wenn es nöthig wäre, mehrere dahin zu ſchicken; 5) daß man zwar den Aufwand dieſer Miſſion allerdings ſelbſt beſtreiten wolle, es aber als eine Wohlthat erkennen würde, wenn für die Ueberfahrt ſammt der Beköſtigung der nach dem Kap reiſenden Brüder ein leidlicher Preis beſtimmt würde; 6) die Brüder verſprachen, ihrerſeits alles zu vermeiden, was andern im Lande befindlichen Chriſtlichen Religions-Geſellſchaften Anlaß zu Beſchwerden geben könnte. — Die Bittſchrift wurde ohne Widerſpruch angehört. Nachher aber vernahm man Aeußerungen, die dem Herrn, der ſolche eingereicht hatte, wenig Hoffnung zum glücklichen Erfolg gaben; ja es wurden ihm ſelbſt Vorwürfe darüber gemacht, daß er ſich der Brüder ſo eifrig annehme. Jedoch, nach näherer Prüfung des Geſuchs durch einen Ausſchuß, erfolgte zu ſeiner und der Brüder Verwunderung deſſen Bewilligung, wozu der derzeitige Präſident Temmink, nebſt einigen andern, den Brüdern vorher ganz unbekannten Mitgliedern des Ausſchuſſes mitgewirkt hatten. Am 17ten November war die Bittſchrift eingereicht worden, und am 3ten December erfolgte die Conceſſion, worin das Geſuch bewilligt wurde, doch unter folgenden beygefügten Bedingungen: 1) die Perſonen, die man nach dem Kap ſchickte, ſollten der Zahl und den Namen nach beſtimmt angegeben werden; 2) ſie

ſollten

ſollten ſich an keinem Orte niederlaſſen, wo bereits Chriſtliche Gemeinen eingerichtet ſind; 3) ohne Vorwiſſen und Erlaubniß der Direction der Oſtindiſchen Kompagnie ſollten die zuerſt dahin geſchickten Miſſionarien nicht abgerufen, noch andere an ihre Stelle dahin geſendet werden.

§. 57.

Viele bekannte und unbekannte Gönner und Freunde, und darunter mehrere Geiſtliche, nahmen an dieſem glücklichen Erfolge herzlichen Antheil. Nur die zweyte unter den beygefügten Bedingungen erregte Bedenken, weil ſie von Gegnern der Sache auf eine derſelben ſehr nachtheilige Weiſe gedeutet, und die Brüder, unter Vorwendung derſelben, z. B. bis an die Grenze der Kaffern, über hundert Meilen weit ins Land hinein, verdrängt werden könnten, indem bis dorthin ſich viele Europäiſche Niederlaſſungen, die zur reformirten Kirche gehörten, befänden. Indeß ſuchten mehrere bedeutende Männer die Brüder über dieſes Bedenken auf alle Weiſe zu beruhigen. Unter dieſen war der Präſident Temmink, welcher verſicherte, daß er bey keinem der Directoren eine Geſinnung wahrgenommen habe, die ein ſolches Bedenken rechtfertigen könnte; vielmehr würden dieſelben den heilſamen Zweck auf alle Weiſe zu befördern ſuchen; ja ſie wünſchten ſogar, daß ſich die Brüder nicht nur der Hottentotten anneh-

Digitized by Google

annehmen möchten, ſondern auch der im Lande be-findlichen Maleyen, unter welchen ſich viele Nach-kommen getaufter Chriſten befänden, welche Spott-weiſe Reischriſten (ryschristenen) genannt würden. Er verſprach ſelbſt die Brüder nach dem Kap ſchriftlich zu guter Aufnahme zu empfehlen. Von dieſem Herrn vernahm man auch, daß er, als die von der Direction der oſtindiſchen Kompagnie in dieſer Sache gefaßte Reſolution dem Prinzen Erb-ſtatthalter vorgelegt wurde, ſich darauf berufen habe, daß S. H. ſelbſt die Brüder in Zeiſt öfters, ſon-derlich auch während der Landesunruhen, in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt, und wohl nichts an ihnen wahrgenommen hätte, das mit dem Charakter guter Bürger und Chriſten ſtritte; worauf der Prinz bezeugte, daß ſie ſich während der Unru-hen gleich den beſten Bürgern betragen hätten, und daß er der Reſolution ſeinen ganzen Beyfall ertheile. Ein anderer von den Directoren verſicherte, in Ab-ſicht auf mehrerwähntes Bedenken: es ſey keineswe-ges die Meinung, daß die Brüder nicht in der Nach-barſchaft von Chriſtlichen Kolonien wohnen könnten, denn ein Bauerhof ſey noch keine Chriſtliche Gemeine; daß aber den Brüdern kein beſtimmter Ort zu ihrem Aufenthalt vorgeſchrieben worden ſey, finde er ganz zweckmäßig, denn ſie müßten erſt ſelbſt ſehen, wo ſie mit dem Evangelio am meiſten Eingang zu finden hoffen könnten, und dem gemäß einen Ort zu ihrer Nie-

Digitized by Google

Niederlaſſung wählen. Die beyden ge
rectoren hatten zu Bewirkung der Co
meiſte beygetragen, und ließen ſich nun a
führung der Sache ſehr angelegen ſeyn.

§. 58.

Inzwiſchen wurden am 4ten Februar 1792 in der Aelteſten-Conferenz der Unität drey ledige Brüder, ſämmtlich Handwerker, ernannt, welche den Anfang der erneuerten Miſſion unter den Hottentotten machen ſollten, Heinrich Marsveld von Zeiſt, Daniel Schwinn von Amſterdam, und Johann Chriſtian Kühnel aus Herrnhut. Jeder derſelben nahm dieſen Ruf gebeugt und getroſt an. Marsveld und Schwinn begaben ſich zuerſt nach Herrnhut, wo mit ihnen und ihrem Gefährten Kühnel in der Aelteſten-Conferenz der Unität ausführliche Abrede über ihren Beruf genommen wurde, zu welchem ſie auch vor der verſammelten Gemeine einen feyerlichen Segen empfingen und zu Diaconis der Brüderkirche ordinirt wurden. Bey ihrer Zurückkunft nach Holland wurden ſie überall mit herzlichem Theilnehmen und Freundſchaft empfangen, und auch einige Herren von der Oſtindiſchen Kompagnie, denen ſie vorgeſtellt wurden, entließen ſie mit den beſten Segenswünſchen und Verſicherungen ihres Wohlwollens. Erſt am 11ten Juli konnten ſie in einem Kompagnie-Schiffe vom Texel unter

Digitized by Google

ter Segel gehen, und es wurde ihnen auf demſelben von dem Kapitän und der Mannſchaft aufs beſte begegnet; einer von ihnen bekam auch Auftrag, das Morgen- und Abendgebet zu verrichten, da ſonſt weder Prediger, noch Siechentröſter (Krankenbeſucher) auf dem Schiffe war. Die Fahrt war ſehr langwierig, widrige Winde, Windſtille und Stürme verurſachten vielen Aufenthalt, und die Lebensmittel wurden ſo knapp, daß die Portionen der Matroſen verringert werden mußten. Indeſſen erreichten ſie am 21ten November Abends glücklich die Rhede der Kapſtadt. Bald nachdem ſie ans Land getreten waren, wurden ſie dem Gouverneur vorgeſtellt, der ihnen Gottes Segen zu ihrem Vorhaben wünſchte, und nach Vermögen behülflich zu ſeyn verſprach. Unter den vielen Freunden, die ſie hier fanden, war ſonderlich eine geſchloſſene Geſellſchaft von mehr als 60 Perſonen, die wöchentlich zweymahl zu ihrer Erbauung ſich verſammelten. Sie freuten ſich herzlich darüber, daß Gott den Brüdern die Thüre zu den Hottentotten geöffnet habe und dienten ihnen, wo ſie konnten.

§. 59.

Da die Brüder von der Regirung wegen ihrer Reiſe ins Land den Beſcheid erhielten, daß dem Baas Teunis, einem Manne, der Baas oder Aufſeher über einen großen Bezirk Landes war, ſo daß

ſowol die Bauern oder Koloniſten, als die Hottentotten, die darin wohnen, unter ſeinem Befehl ſtanden, der Auftrag ertheilt worden ſey, ſie dahin mitzunehmen und für ſie zu ſorgen: ſo mußten ſie deſſen Ankunft in der Stadt abwarten. Dieſe erfolgte erſt am 17ten December. Den nächſtfolgenden Tag ließ ſie der Kommandant Rhenius zu ſich kommen, ſtellte ſie dem Baas Teunis vor, und empfahl dieſem, ihnen zu ihrem Zweck beförderlich zu ſeyn, welches er verſprach. Darauf eröffnete ihnen der Kommandant, daß er und die Kommiſſarien für das beſte hielten, daß ſie ſich zuerſt in Baviaans-Kloof, wo auch der ſelige Schmidt gewohnt hatte, anbauten. Dieſer Ort liegt vier Tagereiſen von der Kapſtadt. Die Brüder, welchen bereits von andern Freunden die Gegend von Tigershoek, eine Tagereiſe näher, vorgeſchlagen worden war, ſtellten vor, daß es wohl rathſamer ſeyn möchte, den Ort ihres Aufenthalts erſt dann zu beſtimmen, wenn ſie ſelbſt die Gegend in Augenſchein genommen und geſehen hätten, wo die beſte Gelegenheit wäre, den Hottentotten das Evangelium zu verkündigen. Auf die Erwiederung des Kommandanten, daß ihnen frey ſtände, in der Folge einen andern Platz zu wählen, wobey man ihnen jedoch fürerſt zu dieſem Platz rathen müßte, weil gegen zweyhundert Hottentotten in der Gegend wären, die meiſtentheils holländiſch verſtänden, fanden ſie weiter keinen Anſtand,

der

Digitized by Google

der Anweiſung der Regirung zu folgen. — Die Nachricht, daß Brüder gekommen wären, die Hottentotten zu unterrichten, lief bald wie ein Lauffeuer durch das Land, und erregte viel Aufmerkſamkeit; die Hottentotten ſchienen ihre neuen Lehrer begierig zu erwarten, und erkundigten ſich nach ihrer Ankunft; verſchiedenartiger waren die Aeußerungen der Bauern oder Koloniſten darüber, einige drohten unverholen, die Brüder, wenn ſie die Hottentotten lehren würden, todtzuſchlagen. Unbekümmert über die ihnen zu Ohren kommenden ſchreckenden Gerüchte, blieben die Brüder gutes Muthes, voll Lobes und Dankes über die bisher erfahrne Durchhülfe des Herrn und voll Vertrauen auf ihn in Anſehung der Zukunft. Am 20ten December reiſten ſie ab mit einem Wagen, vor welchen 12 Ochſen geſpannt waren. Als ſie am 21ſten an eine Kloof, d. i. einen hohen Berg, kamen, erhielten ſie einen friſchen Zug Ochſen, den Baas Teunis bey der Herreiſe hier auf der Weide gelaſſen hatte. Sie erſtaunten über den hohen und ſteilen Berg, den ſie nun hinauf fahren mußten, und nun wurde es ihnen erſt begreiflich, warum die Bauern aus dem Lande mit ſo vielen Ochſen vor den Wagen zur Stadt kommen, da ſonſt ihre Ladung es gar nicht zu erfordern ſcheint. Das iſt auch der Grund, warum mehrentheils mit Ochſen gefahren wird, und nicht mit Pferden, daran ſonſt auch kein Mangel iſt, und

deren

deren ſich die Bauern bedienen, um das Korn von ihnen austreten zu laſſen. Ihr Weg ging durch Sechs Flüſſe. Ueber den letzten, Sonderend, kamen ſie am 22ſten früh, da ſie denn bald darauf den Kompagnie-Poſten Soetemelksvalley (Süßemilchthal) erreichten, wo Baas Teunis ſeine Wohnung hatte. Er wies ihnen hier ein Zimmer an, und erſuchte ſie, einſtweilen hier wie zu Hauſe zu ſeyn und mit ihm zu eſſen und zu trinken. Ein Beſuch, den ſie am 23ſten in einer zwey Stunden entfernten Pflanzung, Genſekraal, machten, gab ihnen einen hohen Begriff von der Fruchtbarkeit des Landes. Sie fanden nemlich hier einen Garten — und ähnliche befinden ſich auf den meiſten Pflanzungen — wo man im Schatten von Citronen-, Mandel-, Aprikoſen-, Feigen-, und andern Fruchtbäumen wandelt, welche insgeſammt ohne viele Pflege dergeſtalt wachſen und gedeihen, daß mehrere Aeſte der Citronen- und Feigenbäume unter der Laſt ihrer Früchte zerbrochen waren.

§. 60.

Da die Brüder am 24ſten December ſich auf den Weg machen ſollten, ihren künftigen Wohnplatz auszuſuchen, ſo erflehten ſie dazu vorher in ihrem Morgenſegen, nachdem ſie die wichtige Feſtmaterie des Tages beherziget hatten, den Beyſtand und die Gnadenleitung Gottes. Sie fuhren darauf um 6 Uhr des Morgens aus in Begleitung des Baas

Teunis.

Digitized by Google

Teunis. In Hartebeeſtkraal, wo ſie um 7 Uhr eintrafen, fanden ſie noch Ueberbleibſel der Mauer von des ſeligen Schmidts erſter Wohnung, desgleichen auch in Baviaans-Kloof, wo er zuletzt gewohnt hatte, nebſt verſchiedenen Fruchtbäumen, die er gepflanzt haben mochte. Auch von den Häuſern der Hottentotten, die bey ihm gewohnt hatten, war einiges Mauerwerk noch vorhanden. Die Brüder hielten ſich hier drey Stunden lang auf, um die ganze Lage genau zu beſehen, und ſie bekamen alle drey die Ueberzeugung, daß dieſes der Ort ſey, wohin ſie der Herr für dieſe Zeit beſtimmt habe. Von ihrem Hottentottenſchen Wegweiſer hörten ſie hier, daß ſeine Landsleute von den Bauern durch das lügenhafte Vorgeben erſchreckt worden wären: die Brüder wollten ſie unter dem Vorwande, ſie zu lehren, nur an ſich locken, um ſie hernach als Sklaven nach Batavia zu verkaufen. Baas Teunis bedeutete die Hottentotten, ſich von den Bauern dergleichen nicht einreden zu laſſen, und ſagte zu ihnen: „die Regirung ſchickt dieſe Leute zu euch, um euch „zu lehren, und wenn ihr lernt, euch zu taufen, „damit ihr wiſſet, was gut oder böſe ſey; dann ſeyd „ihr Chriſten, ſo gut wie die Bauern, und dieſe „dürfen euch nichts thun. Die Regirung hat euch „lieb, darum hat ſie euch Lehrer geſchickt, und mir „aufgetragen, ſie zu euch zu bringen. Wären es „nicht gute Leute, ſo würde die Regirung ſie mir

nicht

„nicht ſo empfohlen haben, und ich würde ſie nicht „zu euch bringen.“ Er erklärte ihnen noch zum Schluß: ſie würden von der Regirung geſchützt werden, und wenn ſie ſich von den Brüdern wollten unterrichten laſſen, ſo ſollte ſie niemand darin ſtören können. — Die Brüder hatten auch die Freude, an einem benachbarten Orte eine bejahrte Frau zu finden, die vom ſeligen Schmidt mit Namen Lena getauft worden war. Auf den von ihm erhaltenen Unterricht konnte ſie ſich zwar anfangs nicht beſinnen, als ſie aber an die Hauptſtücke deſſelben ſie erinnerten, und ihr bezeugten, daß ſie ſeine Brüder wären, und ihr auf die Weiſe, wie er gethan habe, den Weg zur Seligkeit zeigen wollten, wenn ihr darum zu thun ſey, gab ſie ihre Freude darüber lebhaft zu erkennen. Sie war vor Alter faſt blind, und konnte von einem holländiſchen Neuen Teſtament, das ihr der Bruder Schmidt gegeben hatte, und welches ſie wohl verwahrte, nicht mehr Gebrauch machen. Abends um 7 Uhr kamen ſie nach Hauſe, wo gleich der Entſchluß gefaßt wurde, nach Neujahr mit dem Bau ihres Hauſes den Anfang zu machen, wobey ihnen Baas Teunis nach Vermögen behülflich zu ſeyn verſprach. In der Nähe ihres Wohnplatzes war überall hinlänglich Strauchholz zur Feuerung; das Bauholz aber wuchs nur in den Felſen und Gebirgen, in einer Entfernung von ſechs Stunden, und in ſolchen Lagen, daß es kaum möglich

lich ſchien es fortzubringen. Da ſich zu den dort zu Lande gewöhnlichen Luſtbarkeiten in der Neujahrs-Nacht bey Baas Teunis Gäſte eingefunden hatten, ſo ſuchten ſich die Brüder des Abends einen einſamen Platz auf dem Felde, wo ſie das Jahr mit Dank und Beugung vor dem Herrn beſchloſſen, und ſich Seiner Gnade auf das neue Jahr empfahlen. Am 2ten Januar 1793 erhielten ſie ganz unerwartet zu ihrer Freude einen Brief von dem Bruder Hänſel, der auf der Rückreiſe aus Oſtindien nach Europa in der Kapſtadt angekommen war. Sie bedauerten, ihn nicht ſprechen zu können, waren aber froh, durch ihn die erſte Nachricht von ſich, ſeitdem ſie ſich im Innern des Landes befanden, nach Europa ſenden zu können.

§. 61.

Am 4ten Januar machten die Brüder den Anfang zu ihrer Niederlaſſung in Baviaans-Kloof, und ſteckten in Geſellſchaft von Baas Teunis ein Haus für ſich ab, das nach dortiger Landesart nur mit Lehm aufgebaut werden ſollte, welche Arbeit gröſstentheils den Hottentotten, die ſich am beſten darauf verſtehen, überlaſſen werden mußte. Sie übernahmen dieſelbe gegen billigen Lohn, und 2 von ihnen, ſogenannte Baſtres (Kinder eines Europäiſchen Vaters), die nächſten Nachbarn der Brüder, und vermögende Leute, waren dabey beſonders behülflich.

Tages

Digitized by Google

Tages darauf, da der Grundſtein zum Hauſe der Brüder gelegt wurde, kam die alte Lena, ſie zu bewillkommen. Sie hatte über dem Wege von einer Stunde drey Stunden zugebracht. Sie erzählte, ſie ſey die erſte geweſen, die zu Georg Schmidt gekommen ſey, und habe für alle, die an ſeinem Hauſe arbeiteten, gekocht. Damals wären viel mehr Hottentotten hier geweſen und hätten viel Vieh, und Fleiſch und Milch im Ueberfluß gehabt. Sobald Georg Schmidt dieſen Ort verlaſſen hätte, wären die Hottentotten zu den Bauern gegangen, viele wären geſtorben, und dieſer Ort wäre ganz leer geworden. Sie verſprach, wenn der Brüder Haus fertig ſeyn würde, wieder zu kommen, um zu lernen. Jetzt war ſie ſo unwiſſend als die übrigen, die alle Holländiſch verſtanden, aber von geiſtlichen Dingen nie gehört hatten. Alle Hottentotten, die ganz trägen ausgenommen, die den ganzen Tag in ihrer Hütte liegen, ſind mit einem Schaffell, das über die Achſeln hängt, und mit einem kleinen Fellchen zur Bedeckung des Unterleibes, bekleidet. Erſteres wird bey der Arbeit abgelegt. Die Weiber tragen ihre kleinen Kinder auf dem Rücken unter dem Fell, ſo daß nur der Kopf herausſteckt. Außerdem tragen die meiſten Männer und Weiber einen Sack auf dem Rücken, der aus der ganzen unzerſchnittenen Haut eines Steinbocks beſteht, worin ſie Taback, Pfeifen und Feuerzeug haben. Wenn ſie zuſammenkommen,

Digitized by Google

ſo ſetzen ſie ſich auf die Erde, und rauchen nach der Reihe Taback aus Einer Pfeiſe, jeder nur ein Paar Züge. Iſt eine Pfeife aus, ſo ſtopft ein anderer eine neue. So verbringen Männer und Weiber manchmal einen halben Tag. Die Art, wie der Lehm zum Bau zubereitet wurde, war beſonders. Mit einem Pfluge, vor welchen ſechs Ochſen geſpannt waren, ackerte man ein Stück Land um, ebnete ſolches darauf mit einer Egge, und trieb dann die Ochſen ſo lange darin herum, bis der Lehm gut und fein getreten war. Nun füllte man eine Ochſenhaut mit Lehm, ſpannte 6 Ochſen davor und ſchleifte ſie auf den Bauplatz. Aus dem Lehm wurden Ziegelſteine gemacht und ſogleich damit gebauet, jedoch nur einen Fuß hoch, worauf man einen Tag Zeit zum Trocknen gab. Am 8ten Jan. kamen die Hottentotten, die am Bau arbeiteten, mit Weibern und Kindern, und ſchlugen ihre Wohnung in dem alten Gemäuer dicht daneben auf, um da zu bleiben, bis das Haus fertig wäre. Die Brüder wurden jetzt ſchon gewahr, daß es ihnen ſchwer ſeyn würde, einige Garten-Früchte vor den Pavianen zu erhalten, welche hier überaus häufig waren, in ganzen Heerden mit fürchterlichem Geheul über die Berge kamen, und die vielen Früchte der da befindlichen Obſtbäume abholten.

§. 62.

Während ihres Aufenthalts bey Baas Teunis, wo immer viel Zuſpruch war, lernten die Brüder

der manche Bauern kennen, die ſich ziemlich freundlich gegen ſie bezeugten. Baas Teunis verſicherte ſie indeß, daß ſie unter ihnen wenig Freunde und viel Feinde hätten, welches ſie auch ganz begreiflich fanden. Denn viele Hottentotten ſagten ſchon jetzt, ſie wollten nicht mehr bey den Bauern arbeiten, ſondern zu den Brüdern in den Unterricht gehen. Die Bauern dürfen aber zum Theil keine Sklaven halten, finden es auch überhaupt zuträglicher, Hottentotten zu ihrer Arbeit zu miethen, die ſie nur ſo lange, als die Arbeit währet, zu halten brauchen. Am 26ſten kam der Landdroſt von Stellenboſch zum Beſuch, welcher anzeigte, daß von der Kapſchen Regirung ein Schreiben an alle Landdroſte und Feld-Korporale ergangen ſey, worin ſie angewieſen werden, dahin zu ſehen, daß kein Hottentott, der Luſt hätte, ſich unterrichten zu laſſen, durch die Bauern abgehalten, noch den Brüdern etwas in den Weg gelegt würde. Er forderte die Brüder auf, bey allen Vorkommenheiten ſich an ihn zu wenden, da ihr Platz zu ſeinem Diſtrikt gehöre. Bey der Abreiſe der Brüder aus der Kapſtadt hatte die Regirung ſowohl ihm, als dem Landdroſten von Swellendam, dem erſten Droſten, ingleichen dem Baas Teunis, einen Auszug der Reſolution des Polizeyrathes vom 18ten December 1792 zugefertigt, folgenden Inhalts: „Auf „den Vortrag des Kommandanten hätten die Herren „Generalkommiſſarien befohlen, dem Geſuch der

„Brüder, ſich in Baviaans-Kloof niederzulaſſen, „zu willfahren; alles, was die Direktoren der Oſtin- „diſchen Kompagnie ſchriftlich ihrentwegen anzuord- „nen beliebet hätten, ſollte genau beobachtet, und „ihnen dem zu folge Erlaubniß ertheilt werden, ſich „nach der Baviaanskloof am Sergeant- „Fluß zu begeben, und ſich daſelbſt, als an einem „Fluſſe, wo ſich noch keine Chriſtliche Gemeine be- „finde, niederzulaſſen, um den Hottentotten das „Evangelium zu verkündigen, u. ſ. w. Sie ſollten „an dem Orte, wo ſie ſich nieder ließen, nicht ge- „ſtört, ſondern in Ruhe gelaſſen, und daher dem „Landdroſt in Stellenboſch aufgetragen werden, „die Feldwachtmeiſter jenes Diſtrikts zu befehligen, „dahin zu ſehen, daß ihnen weder an ihren Perſonen, „noch an ihren Gütern, noch in ihren Verrichtungen „im Geringſten Schaden oder Hinderniß zugefügt, „vielmehr von jedermann ihre Sicherheit möglichſt „befördert, und ihnen möglichſt Beyſtand geleiſtet „werde. Ein Auszug aus dieſer Reſolution ſolle „dem Landdroſt von Stellenboſch und den Miſſio- „narien zugeſtellet, und der Baas von dem Kom- „pagnie-Poſten, Martinus Teunis der ältere, „angewieſen werden, dafür zu ſorgen, daß ſie auf „der Reiſe von den Koloniſten gehörig aufgenommen „und mit dem Nöthigen verſehen würden.“

Die Brüder hörten indeß während ihres Auf- enthalts bey Baas Teunis mehreres von ver- ſchie-

ſchiedenen bedenklichen Aeußerungen der Bauern über ſie, und wie dieſelben die Hottentotten auch durch lügenhafte Mährchen abzuhalten ſuchten, daß ſie nicht zu ihnen in den Unterricht kämen.

§. 63.

Am 22ſten Februar, da eine Kammer in dem Hauſe der Brüder ſo weit fertig war, daß man darin wohnen konnte, zogen ſie in dieſelbe ein, und am 3ten März, als ſie nach Abgang eines Holländiſchen Maurers, dem ſie die Aufſicht bey dem Bau übertragen hatten, zum erſtenmahl allein waren, weiheten ſie ihre neue Wohnung feyerlich ein, erbaten ſich den Segen des Heilands zu ihren Unternehmungen in Seinem Dienſte, und verbanden ſich, alle Treue darin zu beweiſen. Sie ließen ſodann die bey ihnen wohnenden erwachſenen Hottentotten zuſammenkommen, und kündigten ihnen an, daß am nächſten Tage der Anfang zu einer Schule mit den Erwachſenen, die noch lernen könnten und wollten, gemacht werden ſollte; mit den Kindern wollte man es noch anſtehen laſſen, bis Marsveld von einer Reiſe nach der Kapſtadt zurück käme, die er in Geſellſchaft des Baas Teunis auf deſſen Anerbieten machen wollte. Dieſe Einrichtung entſprach dem von verſchiedenen Aeltern geäußerten Wunſche, ihren Kindern im Lernen zuvorzukommen, um ſie dann gehörig prüfen zu können. Eine Verſammlung zum

leſen

leſen und Erklären der heiligen Schrift, die man Abends halten wollte, wurde auch auf Marsvelds Rückkunft ausgeſetzt, weil die beyden andern Brüder der Holländiſchen Sprache noch nicht mächtig genug waren. Die Namen der Erwachſenen und Kinder, die zur Schule kommen wollten, wurden aufgeſchrieben; es waren ihrer 61. Auch die älteſten wollten nicht zurückbleiben, um in Stand geſetzt zu werden, Gottes Wort zu leſen, und man wollte ſie doch nicht abweiſen, wenn man gleich voraus ſahe, daß ſie wenig lernen dürften. Einem jeden gab man ein Buchſtabier-Büchlein, mit dem Beding, es wieder zu geben, wenn er nicht mehr lernen wollte. Am 4ten wurde demnach die Schule mit 25 Erwachſenen angefangen. Mehrere, die auch kommen wollten, blieben noch aus, weil ſie ſich erſt Lebensmittel anſchaffen mußten. Täglich, außer des Mittwochs und Sonnabends, wurde von nun an Schule gehalten. Die alte Lena, und eine andere Frau, die leſen konnte, gingen auch mit hinein und halfen den andern fort. Die Brüder waren ganz erſtaunt und beſchämt darüber, daß, da bey dem Anfang andrer Miſſionen es oft lange gewährt hatte, ehe man nur eine Seele finden konnte, die etwas vom Heiland hören mochte, dagegen hier unter den armen Hottentotten ſich eine ſolche Begierde nach dem Evangelio fand, daß man nur darüber in Verlegenheit gerieth, wie ſie alle würden befriediget werden können. Da die

die Brüder ihren Platz bezogen, ſtand noch kein Kraal oder Hottentottiſches Haus da, und jetzt waren ihrer bereits 8, welche ſich bis zu Ende des Monats auf 13 vermehrten. Weit und breit ging die Rede unter den Hottentotten, und ſie ließen ſich durch die Bauern darin nicht irre machen: Gott habe Männer an ſie geſandt, um ihnen zu ſagen, wie ſie ſelig werden könnten, und wer es verſäume, der habe große Strafe von Gott zu erwarten. Von Zeit zu Zeit meldeten ſich immer neue Leute, die zu ihnen wollten. Manchen legten die Bauern allerley Hinderniſſe in den Weg, ſuchten ſie auch wohl mit Gewalt abzuhalten. Doch da die Hottentotten obrigkeitlichen Schutz fanden, ſo waren die Brüder hierüber weniger verlegen, als über die anſcheinende Schwierigkeit, wie eine etwas beträchtliche Anzahl von dieſem Volke ſich auf ihrem Lande würde nähren können. Das Land ſchien zu ſchlecht zu ſeyn, einer Menge Vieh Weide zu verſchaffen. Wollten die Hottentotten, wie ſie bisher noch nicht gethan hatten, Korn ſäen, ſo würde es bey dem ſehr gebirgigen Boden bald an Feldern fehlen. Einen Flintenſchuß von der Brüder Hauſe waren ſo hohe Berge, als ſie, denen doch die Böhmiſchen Berge an der Lauſitziſchen Grenze nicht unbekannt waren, noch nicht geſehen hatten. Auch der ſonſt gewöhnliche Verdienſt der Hottentotten durch Arbeit bey den Bauern, ſchien ihnen an dieſem Orte entgehen zu müſſen, da

Digitized by Google

im Winter der Fluß Sonderend ſo ſtark an-ſchwillt, daß niemand drüber kann. Die Brüder wußten indeß nichts dabey zu thun, als die Sache der göttlichen Fürſorge zu empfehlen.

§. 64.

Sie wurden übrigens jetzt mit der Lebensart und den Sitten dieſes Volks näher bekannt. Ihre Kraale, oder Hütten errichten ſie auf folgende Weiſe. Sie holen ſchwache Stangen aus dem Buſche, und ſtecken ſie in die Erde in einen Kreis von 6 Ellen, mehr oder weniger, je nachdem die Familie groß iſt, im Durchſchnitte. Dann binden ſie ſolche oben rund zuſammen, ſo daß die größte Höhe in der Mitte ungefähr dritthalb Ellen iſt. Der Boden wird mit Fellen belegt, und das von Stangen gemachte Gerüſte ebenfalls mit Fellen und mit Matten überzogen, und ſo iſt das Haus fertig, in welchem die ganze Familie beyſammen liegt, und welches auf einer Seite eine ſo kleine und niedrige Thüre hat, daß man hinein kriechen muß. Die Weiber arbeiten mehrentheils gar nicht, ſondern ſetzen ſich zuſammen und rauchen Taback, welches ſchon kleine Knaben und Mädchen thun. Eine gute Eigenſchaft der Hottentotten iſt ihre große Treue; ohne Furcht, beſtohlen zu werden, kann man alles vor ihnen liegen laſſen; verlorne Sachen bringen ſie wieder, und es iſt ein ſeltener Fall, daß einer im Drang der Hungersnoth ſich et-

was

was zueignet, das ihm nicht gehört. Unangenehm iſt die Menge des Ungeziefers in den Fellen, womit ſie ſich bekleiden, welches den Brüdern ſehr beſchwerlich fiel. Bey Gelegenheit der Beerdigung eines zweyjährigen Kindes ſahen ſie, wie dieſes Volk ſeine Leichen zu begraben pflegt. Die Männer verſammelten ſich vor dem Kraal, die Weiber ſaßen daneben und rauchten Taback. Die in ein Schaffell dergeſtalt eingewickelte Leiche, daß man nichts davon ſah, wurde nach dem, etwa 200 Schritte vom Hauſe entfernten Grabe getragen. Voran ging einer, der ungefähr des Küſters Stelle zu vertreten ſchien; ihm folgten die Träger, dann kam der Vater, und endlich das übrige, bloß aus Männern beſtehende Gefolge; denn die Weiber blieben bei ihrem Tabackrauchen und ſahen nur von weitem zu. Verſchiedene der Leichenbegleiter hatten Grabſcheite mit, das Grab war 2 Ellen tief, und größer, als für eine erwachſene Perſon nöthig geweſen wäre. An einer Seite deſſelben war eine Höhlung, einem Gewölbe ähnlich, worein man die Leiche that; die Höhlung ward darauf mit Pfählen und Reiſig zugemacht, und dann warf jeder Anweſende ein Paar Schaufeln Erde ins Grab, bis der Grabhügel ſehr hoch war. Auf denſelben pflanzen ſie Hottentotten-Feigen, die ſchnell wachſen und eine Frucht haben, die an Geſchmack den Feigen ähnlich iſt, womit die Hottentotten im Nothfall ihr Leben friſten. Endlich wird das Grab mit Steinen

belegt,

belegt, damit die Wölfe die Leichen nicht ausgraben. Der des Küſters Stelle vertrat, dankte den übrigen für die Begleitung und den Brüdern beſonders. Bey der Nachhauſekunft wurde ein Bock, den der Vater gekauft hatte, gemeinſchaftlich verzehrt. Die Gräber der Hottentotten ſind lange zu ſehen. Hinter dem Hauſe der Brüder war eins am andern. Die Brüder erhielten nun manchen Beſuch von Bauern oder Koloniſten, die ſich ganz freundlich bezeigten. Auch beſuchte ſie am 22ſten März der Landdroſt von Swellendam nebſt mehrerer Geſellſchaft, der ihnen verſprach zu dienen, wo er könnte, und ſie zu einem Gegenbeſuch einlud. Ein Waſſer, das nach der Hottentotten Verſicherung zu Schmidts Zeiten im Garten geweſen iſt, leiteten die Brüder wieder in denſelben, wobey ihnen erſtere unentgeltlich halfen, da ſich viele derſelben für die von den Brüdern an ſie gewendete Mühe zu Gegendienſten verpflichtet achteten.

Marsveld, der am 6ten März mit Baas Teunis nach der Kapſtadt gereiſet war, fand bey dem Kommandanten Rhenius, dem Oberſten Gordon, und den General-Kommiſſarien, eine ſehr freundſchaftliche Aufnahme. Auf ſeine Anfrage wegen des ungeſtörten Beſitzes des Platzes, wo ſich die Brüder angebaut hatten, und worüber ſie ein Document, zu ihrer Sicherheit zu haben wünſchten, betheuerte der Kommandant, daß niemals jemand

ſie

ſie von dieſem Plaße vertreiben könne, da ihnen ſolcher nach Verordnung der Direction der Kompagnie unentgeltlich zum eigenthümlichen Beſitz ertheilt worden ſey. Auch vernahm er von ihm, daß ſie zu ihrem eigenen Gebrauch, jedoch nicht zum Handel, von den Hottentotten, was ſie ihnen brächten, kaufen und denſelben andre Sachen dagegen geben könnten.

§. 65.

Nachdem Marsveld am 25ſten März wieder in Baviaanskloof angekommen war, machten die Brüder am 27ſten den Anfang, den Hottentotten Verſammlungen zu halten, wozu ſie jedoch, weil es ſonſt an Platz gefehlt haben würde, bloß die Erwachſenen beſtellten. Es fanden ſich 41 Männer und Weiber dazu ein, welche ganz ſtill zuhörten, da man den Brüdern vorher geſagt hatte, ſie würden ſchwerlich dieſelben ſo lange ſtillſchweigend erhalten können. Es war gerade die Charwoche, und in dieſer erſten Verſammlung wurde ein Theil der letzten Reden Jeſu geleſen und erklärt. In den folgenden Tagen wurde die Leidensgeſchichte Jeſu weiter geleſen, und da am Charfreytag die Geſchichte Seiner Kreuzigung geleſen und erklärt wurde, ſo hörten die Hottentotten mit vieler Ehrfurcht an, was der Heiland für ſie ausgeſtanden habe, und mit ſolcher Begierde, als wollten ſie dem Lehrer die Worte aus dem Munde nehmen;

Digitized by Google

nehmen; verſchiedenen rollte eine Thräne nach der andern über die Wangen, und die Gegenwart Gottes war kräftig zu fühlen. Auch in der Feſtpredigt am Oſtertage den 31ſten über das Evangelium befanden ſich 44 aufmerkſame und ſtille Zuhörer. Für ſich hatten die 3 Brüder am Oſtermorgen die in den Brüdergemeinen bey dieſer Gelegenheit gewöhnliche Litaney gebetet, und vorher am grünen Donnerſtage zum erſtenmal allhier das heilige Abendmahl genoſſen. So wurde mit dem Oſter-Feſte ein geſegneter Anfang der Verkündigung des Evangelii unter den Hottentotten gemacht. Gleich nach den Feyertagen erneuerten ſie ihre Schulen, zu welchen von nun an auch die Kinder kamen, und richteten ſich ſo ein, daß Vormittags den Männern, Nachmittags aber von 2 bis gegen 5 Uhr erſt den Kindern, und hernach den Weibern Schule, und nachher noch ein Unterricht gehalten wurde, darin man aus der heil. Schrift las und darüber redete. Dieſe Arbeit theilten die 3 Brüder unter ſich. In der erſten Schule der Kinder am 2ten April fanden ſich deren 15 ein, nach 14 Tagen aber war die Anzahl ſchon auf 25 geſtiegen. In Ermangelung einer Glocke verfertigten ſich die Brüder ſelbſt eine aus zuſammengenietetem Meſſingblech, um damit zu den Verſammlungen und Schulen ein Zeichen zu geben. Damit behalfen ſie ſich, bis ſie im October durch Freunde aus der Kapſtadt eine eigentliche Glocke bekamen. Da die Schule für

die

die Kinder von allen unverheiratheten, auch erwachſenen Perſonen beſucht wurde, ſo fingen die Brüder am 8ten May an, den Kindern noch einen beſondern Unterricht zu ertheilen, und fuhren damit wöchentlich zweymahl fort. Gleich das erſtemahl waren 31 Kinder recht aufmerkſam dabey. Da dieſe anfingen, in ihren Hütten die erlernten Liederverſe zu ſingen, wozu ſie viel Neigung und Geſchick wahrnehmen ließen: ſo beſchloſſen die Brüder im Juni, wöchentlich zweymahl eine Singſchule mit ihnen zu halten, wodurch ſie bald ſo weit kamen, daß ihr Geſang allgemein bewundert wurde, und alle Beſuchende ihn zu hören verlangten. Mit Freuden bemerkten die Brüder, daß ihre Arbeit nicht vergeblich wäre; die Aufmerkſamkeit ihrer Zuhörer in Schulen und Verſammlungen, und ihre Begierde nach dem Worte Gottes erhielt und mehrte ſich; häufige Thränen bezeugten oft ihre Rührung, wenn mit ihnen von dem Leiden Jeſu und Seinem Tode geredet wurde; die gnädige Gegenwart des Heilands in den Verſammlungen war kräftig zu ſpüren. Die Anzahl ihrer Zuhörer und Lehrlinge wuchs auch zuſehends an; und immer mehrere, zum Theil weit aus dem Lande, wollten zu dem Zweck zu ihnen ziehen. Schon wurde der Raum zu ihren Schulen und Verſammlungen zu enge.

§. 66.

Digitized by Google

§. 66.

Fünf Weiber, an deren Herzen die Brüder eine Gnadenarbeit bemerkten, nahmen ſie zuerſt am 19ten Juni als Taufkandidaten, oder ſolche, die die nächſte Anwartſchaft zur Taufe haben, in nähern Unterricht, und einen Monat darauf am 19ten Juli wurde die erſte von ihnen getauft. Die Brüder wählten zu dieſer erſten Taufhandlung einen Wochentag, um nicht zu ſehr von den Koloniſten überlaufen zu werden, und luden nur den Baas Teunis und ſeine Frau, die ſich ausgebeten hatten, bey der erſten Taufe Pathen zu ſeyn, nebſt noch einem benachbarten Freunde ein. Aus Mangel an Raum im Hauſe mußte die Taufe außen vor demſelben gehalten werden. Es waren etwa 78 Perſonen zugegen. Der Mann der Hottentottin, die getauft wurde, hatte eben, nebſt fünf andern von der Kapſtadt, wohin ſeit einiger Zeit alle Männer beordert waren, Urlaub erhalten, und fühlte einen beſondern Drang, ſehr ſchnell nach Hauſe zu eilen, ſo daß er zu der Taufe ſeines Weibes, ohne vorher etwas davon zu wiſſen, gerade zurecht kam. Wenige Tage vor der Taufe erfuhren die Brüder, daß dieſe Perſon nebſt ihren 3 Schweſtern, die ſie auch unter die Taufkandidaten genommen hatten, Kinder eines gewiſſen Kupido waren, den der ſelige Schmidt mit Namen Jonas getauft hatte. Auf Ermahnung der Brüder legten die Taufkandidaten den ſonſt gewöhnlichen Schmuck

der

der Hottentottinnen ab, der in Schnüren von Korallen und Perlen um den Hals und Leib beſteht. Die Bereitwilligkeit dieſer Leute, in allem ihrem Thun und Laſſen ſich nach dem zu richten, wovon ſie wußten, oder vermutheten, daß es ihren Lehrern angenehm wäre, hatte ſich ſchon verſchiedentlich gezeigt. So große Liebhaber ſie ſonſt vom Tanze ſind, ſo daß kein Abend ohne dergleichen bey ihnen zu vergehen pflegt: ſo ließen doch diejenigen, die bey den Brüdern wohnten, ſeit ſie da waren, keine Spur davon blicken, ob man ihnen gleich nichts darüber geſagt hatte. So glaubten ſie auch, da ſie ſich einmahl bey den Brüdern in Unterricht begeben hatten, nicht ohne ihr Vorwiſſen auf kürzere oder längere Zeit ſie verlaſſen zu können, und fragten immer, wenn ihre Geſchäfte ſie wegzugehen, nöthigten, erſt darüber an; eben ſo machten es die Kinder, wenn etwa eines aus der Schule gehen wollte. Alles dieſes thaten ſie aus eigenem Antrieb, ohne von den Brüdern darüber belehrt worden zu ſeyn. Auch ſtellten ſie auf Erinnerung die bey ihren Begräbniſſen ſonſt gewöhnlichen Gaſtmahle und andre Gebräuche ab.

Mit den beyden Getauften, welche die Brüder nun hatten, nemlich der alten Lena, und der neuen Getauften, fingen ſie jetzt an, beſondre Verſammlungen zu halten, zu welchen in der Folge alle, die getauft wurden, kamen. Sie erhielten darin weitere Anleitung zum Wachsthum in der Gnade und

Er-

Erkenntniß Jeſu Chriſti, und wurden ermahnt, über das, was in ihrem Herzen vorginge, ſich offenherzig zu erklären, wozu man ihnen auch in der Folge nähere Gelegenheit machte, indem zu beſtimmten Zeiten die drey Brüder, oder wenigſtens zwey von ihnen, wenn der dritte nicht dabey ſeyn konnte, eine Getaufte nach der andern zu ſich kommen ließen, und ſie über ihren Herzenszuſtand befragten. Die Erklärungen derſelben geſchahen mit vieler Geradigkeit, und ſie äußerten ſich ſehr dankbar über die Gnade, die ihnen der Heiland widerfahren ließe. Dieſes war inſonderheit auch der Fall mit der alten Lena. „Ach," ſagte ſie einmahl, „dem guten Heiland ſey „Dank, daß Er uns Lehrer geſchickt hat, die uns in „Seinem Worte unterrichten." So wenig ſie im Anfange ſich noch auf den ſeligen Schmidt zu beſinnen ſchien, ſo thaute ſie nun gleichſam wieder auf, und es fiel ihr eines nach dem andern wieder ein. Sie ſagte indeß, ſo weit ſey es damals noch nicht gekommen, daß ſolche Verſammlungen eingerichtet worden wären, wie jetzt; Schmidt habe ihnen aber bey ſeiner Abreiſe geſagt, er würde ihnen aus dem Vaterlande — ſo nennt man bekanntlich in den Holländiſchen Kolonien Holland oder Europa überhaupt — drey Brüder ſchicken; „auf dieſe," ſagte ſie, „haben wir noch immer gewartet." Auch von andern hörte man, daß ſie, vermöge einer hergebrachten alten Sage, drey Brüder erwartet hätten,

woven

wovon ſonderlich in den letzten Jahren viel geredet worden ſey. Uebrigens richteten die Brüder nun beſondere Verſammlungen für die verſchiedenen Klaſſen ihrer Zuhörer ein, ſo daß ſie täglich Abends eine allgemeine Verſammlung für die Erwachſenen, den Sonnabend ausgenommen, da ſolche bloß für die Getauften war, und außerdem noch einige beſondere Verſammlungen für die Taufkandidaten, desgleichen für die Kinder, und endlich zweymahl die Woche noch eine Singſtunde hielten, in welche letztere ſowohl Kinder, als Erwachſene kamen. In der Chriſtnacht hielten ſie mit den Getauften ein Liebesmahl. Zur Predigt an Weihnachten kamen über 130 Hottentotten und auch einige Koloniſten. Da im Hauſe kein Platz war, ſo wurde am erſten und zweyten Feyertage unter dem von Schmidt gepflanzten großen Birnbaum geprediget. Nach dem Beyſpiel der Koloniſten pflegen auch die Hottentotten die Neujahrsnacht mit Eſſen und Trinken zu verbringen. Die Brüder beſchloſſen daher, zum Schluß des Jahres, weil ohnedem jedermann um die Zeit auf war, eine allgemeine Verſammlung zu halten. Doch um zu ſtarken Zulauf zu verhüten, machten ſie es erſt in der Verſammlung an demſelben Abend um 6 Uhr bekannt. Aber gleich nachher eilten einige zu Pferd, andre zu Fuß, um es ihren Freunden anzuzeigen, ſo daß ſich um elf Uhr eine große Menge einfand ob es gleich finſter war und regnete, und

viele draußen ſtehen mußten. Die Brüder forderten die Verſammlung zum Dank auf für das große Werk, das Gott unter ihnen angefangen habe, daß Er ihnen Sein Evangelium verkündigen laſſe, und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit bringe. Dankbar und beſchämt beſchloſſen ſie ſo das erſte Jahr ihres Aufenthalts allhier, in welchem ſie bereits eine kleine Gemeine von 7 Getauften und 10 Taufcandidaten geſammelt und bey der Menge begieriger Zuhörer den ſchönſten Anſchein zu deren Vermehrung hatten.

§. 67.

Aber es waren ihnen auch ſchon manche Schwierigkeiten und ſolche Umſtände vorgekommen, die ſie beſorgt machen konnten. Unangenehme Gerüchte von einer wegen neuer Auflagen entſtehenden Empörung der Koloniſten, beunruhigten ſie zu Anfang des May, doch wurde dieſe Beſorgniß bald gehoben, da man hörte, daß durch Erlaſſung der Auflagen die Ruhe wieder hergeſtellt wäre. Bedenklicher war die Erwartung, in welcher man in der Kapſtadt war, daß von den Franzoſen ein feindlicher Angriff auf dieſe Kolonie geſchehen möchte. Alle waffenfähige Mannſchaft aus dem Lande wurde daher nach der Stadt entboten. Dieſes betraf auch die Hottentotten in Baviaans-Kloof. Alle Mannsleute daſelbſt erhielten am 9ten May Befehl zum Aufbruch; nur ein Lahmer, ein Kranker, und einer, der bey

den

den Brüdern diente, durfte zurückbleiben. Dieſe hatten daher geraume Zeit nichts als Weiber und Kinder um ſich, und eben darum konnte auch in dieſem Jahr noch keine Mannsperſon getauft werden. Die Abgehenden wurden zum Abſchied in einer Verſammlung ermahnt, das was ſie gehört, im Andenken zu behalten, und ſich zu Jeſu zu wenden, deſſen Gnade man ſie in einem Gebet empfahl. Mit Vergnügen hörten die Brüder in der Folge, daß ein Holländiſcher Schulmeiſter in der Kapſtadt, van Silk, die zu ihnen gehörigen Hottentotten aufgeſucht, und ihnen Buchſtabir-Büchlein gegeben hatte, da ſie die ihrigen bey den Brüdern zurückgelaſſen; auch die Mühe nicht geſcheut, obgleich ihr Poſten wenigſtens eine Stunde von der Stadt entfernt war, alle Sonnabend dahin zu gehen, um ihnen das Evangelium zu verkündigen. Bey einer Reiſe, die der Bruder Schwinn im September in die Kapſtadt machte, beſuchte er ſie auch auf ihrem Poſten, da ſie gleich voller Freuden herbey gelaufen kamen, erinnerte ſie an das, was ſie von Jeſu gehört hatten, und bat ſie, es nicht zu vergeſſen. Sie bezeigten ihre Anhänglichkeit an ihre Lehrer auch dadurch, daß ſie, ſo lange er in der Stadt war, fleißig zu ihm kamen. Indeſſen kamen die in Baviaanskloof zurückgebliebenen Weiber und Kinder durch die Abweſenheit ihrer Verſorger in nicht geringe Noth. Manche ernährten ſich bloß von Honig,

Digitized by Google

den ſie in den Bergen ſuchten. Dieſen zu finden, iſt ihnen ein gewiſſer Vogel behülflich, welcher deswegen der Angeber genannt wird. *) Die Brüder waren ſelbſt Augenzeugen ihres Verfahrens dabey, als ſie einmahl ausgingen, den eine Stunde weit von ihnen gelegenen Buſch zu beſehen. Ein Hottentott, ihr Begleiter, pfiff, um einen Vogel dieſer Art herbey zu locken. Nicht lange, ſo ließ ſich ein ſolcher ſehen und hören, welcher, da ſie ihm nachgingen, immer ein Paar Bäume voran flog, bis er endlich auf einem ſitzen blieb, und anhaltend pfiff. Nun erſtieg der Hottentott dieſen Baum, welcher hohl war, mit einem Feuerbrand in der Hand, verjagte die Bienen durch den Rauch und nahm den Honig heraus. Das Wenige, was zurückbleibt, iſt der Antheil des entdeckenden Vogels. Die Bauern im Lande ſollen auf dieſe Weiſe viel Honig ſammeln. Doch zuweilen führt dieſer Vogel denjenigen, der ſich ſeiner Leitung überläßt, an einen Ort, wo er anſtatt des gehofften Honigs einen Wolf in ſeinem Lager findet, auf welchen Fall man mit einer Flinte verſehen ſeyn muß. — Die Noth der Weiber und Kinder wurde endlich ſo groß, daß viele nichts mehr zu eſſen hatten. Durch Vermittelung des Baas **Teunis** erhielten zuerſt fünf Männer, deren Familien

*) D. Sparrmann beſchreibt dieſen Vogel unter dem Namen Cuculus indicator, ſagt auch, die Holländer nennen ihn: Honig-Wyzer, Honigweiſer.

milien die größte Noth litten, Urlaub, auf einige Zeit zurück zu kommen, jedoch nicht früher als gegen Ende Juli. Inzwiſchen kam den Nothleidenden die unter den Hottentotten gewöhnliche Gaſtfreyheit zu ſtatten. Die alte Lena z. B., die von allem entblößt war, ging in den Hütten herum, und blieb, wo ſie etwas bekam. Die Regirung ſorgte indeß auch für dieſe armen Leute. Auf ihren Befehl wurde von den zwey erwähnten Baſtarden, welche auch den Brüdern ihr Feld beſtellt hatten, für die nach der Kapſtadt beorderten Hottentotten Korn geſäet; auch gab der Gouverneur in der Folge, auf die ihm gethane Vorſtellung, Geld für die nothleidenden Weiber und Kinder, und ließ Mehl für ſie anſchaffen. Gegen Ende des Jahres waren die meiſten Männer auf Urlaub zurückgekommen.

Außer der ungewöhnlicheren Furcht vor einem auswärtigen Feinde, welche um dieſe Zeit die Kolonie ſchreckte, war ſie auch, wie gewöhnlich, inneren Beunruhigungen durch Streit zwiſchen den verſchiedenen Gattungen der Landes-Bewohner ausgeſetzt, wovon die Brüder die Folgen mehr oder weniger mit empfanden. So hieß es im Juni, daß ihre Hottentotten, anſtatt zurück zu kommen, gegen die Kaffern würden anrücken müſſen, die auf der Grenze der Kolonie grauſam mordeten und brennten; ein Verfahren, wozu, wie Baas Teunis verſicherte, dieſes ſonſt gutmüthige Volk durch die Mißhandlungen

gen der Koloniſten gereizt worden, welche ſie von ihrem Lande vertrieben und wie das Wild todtgeſchoſſen hätten. Im September ging das Gerücht, die Hottentotten hätten ſich verſchworen, den Koloniſten das ehemals ihnen zugehörig geweſene Land wieder zu entreißen, und wollten dazu den Umſtand benutzen, daß die Koloniſten, wie man vermuthete, nächſtens genöthigt ſeyn würden, insgeſammt ihre Landſitze zu verlaſſen und ſich nach der Stadt zu verfügen. Es ſind nemlich alle Koloniſten als Miliz in Compagnien vertheilt, und müſſen ſich, auf einen, von dem Löwenkopf, einem Berge bey der Stadt, gegebenen Signalſchuß, der von allen Poſtirungen im Lande wiederholt wird, ungeſäumt zur Vertheidigung der Stadt einfinden. Bey der Erwartung eines feindlichen Ueberfalls war dieſes Ereigniß zu vermuthen, ſobald ſich in der See fünf oder mehr Schiffe ſehen laſſen würden. Indeß kam es nicht dazu; von verſchiedenen Orten aber wurden Hottentotten, die an dem böſen Anſchlag Antheil gehabt haben ſollten, gefangen nach der Kapſtadt gebracht.

§. 68.

Was aber die Brüder mehr als alles dieſes in Verlegenheit ſetzte, waren ſolche Umſtände, die entweder auf die Einſchränkung der erlangten Freyheit zu Errichtung einer Miſſion unter den Hottentotten, oder auf Verhinderung der letzteren, ſich den Dienſt der Brüder zu Nutze zu machen, abzielten.

Um-

Digitized by Google

Umſtände dieſer Art ereigneten ſich gar bald; bey der Obrigkeit fanden die Brüder Anfangs alle Unterſtützung; doch mit der Zeit ſchienen ihre Gegner mehr Einfluß zu bekommen; und endlich, nachdem auch andere Männer ans Ruder gekommen waren, konnten ſie auch dasjenige nicht mehr erlangen, was ihnen beym Anfang der Miſſion ſo veſt zugeſichert zu ſeyn ſchien.

Schon im Juni 1793 wollte ein benachbarter Koloniſt den Brüdern und den bey ihnen wohnenden Hottentotten wehren, das Land jenſeit des Sergeant-Fluſſes zu pflügen; allein der Landdroſt, an den ſie ſich wandten, entſchied zu ihrem Vortheil durch den Ausſpruch, daß ſie das ganze Ufer dieſes Fluſſes in der Breite von einer halben Stunde bepflügen dürften. Bedenklicher war es, als zu Anfang des Jahrs 1794 ein Feldkorporal kam, mit Befehl vom Landdroſt, eine Gegend, die nicht mehr als 23 Minuten von Baviaanskloof entfernt war, zu beſehen, die zur Niederlaſſung eines gewiſſen Herrn beſtimmt ſeyn ſollte. Da nun nach den Landesrechten jeder Koloniſt eine halbe Stunde rund um ſeinen Platz frey haben muß, ſo würde der Ort, wo die Brüder wohnten, mit zu dem Lande jenes Herrn gehört haben, und die Hottentotten hätten nicht da bleiben können. Marsveld begab ſich ſogleich zum Landdroſt von Stellenboſch und nach der Kapſtadt, um Vorſtellungen dagegen zu thun. Bey erſterm

Digitized by Google

erſterm konnte er ſchon eine weniger günſtige Stimmung der Machthabenden in Anſehung der Miſſion der Brüder wahrnehmen; dieſe, hieß es, ſollte, nach der eigentlichen Abſicht der Oſtindiſchen Compagnie, zu den Buſchmännern ſich begeben, um denſelben friedliche Geſinnungen beyzubringen; übrigens wurde Marsveld mit ſeinem Anliegen von ihm ſchlechterdings an die in der Kapſtadt ſich aufhaltenden neuen Commiſſarien verwieſen. In der Stadt fand er den Commandant Rhenius und den Oberſten Gordon ſo freundſchaftlich wie ſonſt, die ſich auch der Brüder nach Vermögen anzunehmen verſprachen. Von den Commiſſarien erhielt er, nach Unterſuchung der Sache, den Beſcheid, er könne ganz unbekümmert nach Hauſe gehen, man werde das gehabte Project ändern. Marsveld wollte gern, um künftigen Schwierigkeiten vorzukommen, eine ſchriftliche Verſicherung, am liebſten einen Kaufbrief, über das Land haben, wo die Brüder wohnten, und welches ſie gern käuflich übernehmen wollten. Allein man erwiederte ihm: Die Verſicherungen, die ſie darüber hätten, wären ſchon vollkommen deutlich und entſcheidend; auch wollte man von den Miſſionarien keine Abgabe für das Land haben; die vorigen Commiſſarien hätten ihnen erlaubt, da zu wohnen, und dabey ſollte es bleiben. Für die Zeit waren die Miſſionarien in ſo weit beruhigt; aber ſie konnten doch aus dem, was ſich ereignet hatte, deutlich

Digitized by Google

lich genug abnehmen, daß ihre Sache nicht mehr ſo ſehr, wie Anfangs, begünſtiget wurde. Und dieſes ergab ſich beſonders aus dem Widerſtand, den ſie fanden, als ſie eine Kirche bauen wollten. Sie faß-ten dieſen Entſchluß, da die Anzahl ihrer Zuhörer bey der Predigt des Evangelii und ihrer Schüler immer mehr zunahm, ſo daß der Raum in ihrem Hauſe gar nicht zulangte, bereits im October 1793. Anfangs ſchien alles ſehr günſtig dazu. Alle ihre Freunde auf dem Kap waren bereit, ſie mit Bey-trägen zu unterſtützen; Baas Teunis verſprach ihnen Holz zu liefern, und die Hottentotten anzu-halten, daß ſie an dem Bau der Kirche arbeiteten. Doch einen Monat ſpäter nahm er ſein Wort zurück, unter dem Vorwand, daß mit dem bisher von ihm bewohnten Poſten eine Veränderung vorgehen und er ſolchen verlaſſen würde; daher er den Bau ihrer Kirche nicht befördern könne, und ſolcher für die Zeit unterbleiben müſſe. Um ſich nun doch einigen mehreren Raum zu verſchaffen, fingen die Brüder noch in demſelben Monat an, ein kleines Nebenge-bäude von Lehm aufzuführen.

§. 69.

Inzwiſchen ſprachen ſie, durch ihre Freunde ermuntert, im September 1794 mit dem Baas Teunis abermals über den immer dringender werdenden Bau einer Kirche. Dieſer erklärte nun aber

Digitized by Google

aber geradezu, ſie müßten ganz davon abſehen, bis ſie einen andern Platz hätten. Hier könnten ſich ſo viele Hottentotten nicht durchbringen, da immer mehrere herziehen wollten und ſich nicht davon abhalten ließen. Dieſe bedenkliche Aeußerung des Mannes, der ſich Anfangs der Brüder ſo treulich angenommen hatte; mehrere Nachrichten, die ſie erhielten, daß viele Bauern ſehr über ſie aufgebracht wären, zum Theil darum, weil die von ihnen unterrichteten Hottentotten ſich nicht wie ſonſt, zu allerley ſündlichen Handlungen verleiten ließen; daß daher viele Klagen gegen ſie bey der Regirung angebracht, und darauf angetragen würde, daß ſie bis an die Grenzen der Kaffern ziehen ſollten; endlich auch der Wink eines Freundes aus der Kapſtadt, es möchte gut ſeyn, daß ein Bruder jetzt dahin käme: alles dieſes zuſammengenommen bewog ſie, zu Ende obgedachten Monats den Bruder Schwinn dahin abzuordnen. Auf ſeiner Reiſe dahin ward er die Widrigkeit einiger Koloniſten inne, welche ihn, der ſonſt durchgehends im Lande eingeführten, und von den Brüdern ſelbſt zu ihrer großen Beſchwerde häufig ausgeübten Gaſtfreyheit zuwider, nicht aufnahmen und bewirtheten. Dieſes unfreundliche Benehmen nöthigte ihn, zur Nachtzeit durch eine Wildniß unweit der Kapſtadt zu reiten, welche, wie er von den ihn begleitenden Hottentotten erſt, als ſie ſich mitten darin befanden, erfuhr, ein Sam-

mel-

melplatz entlaufener Sclaven iſt, die ſchon manchen Reiſenden ums Leben gebracht haben. Schwinn begab ſich zum Gouverneur, und bezeugte ihm die Verlegenheit der Brüder über die vernommenen Gerüchte, daß ſie ihren Platz verlieren ſollten, welches ihnen unangenehm ſeyn würde. Des Gouverneurs Antwort war einerſeits zwar für die Zeit beruhigend, zeigte aber zugleich deutlich genug, was man gegen die Brüder im Sinne habe, und wie man ſich dabey ſelbſt auf einen Satz in der ihnen von der Oſtindiſchen Compagnie ertheilten Conceſſion ſtützte; ſo daß die gleich Anfangs, wie oben (§. 57.) bemerkt worden iſt, entſtandene Beſorgniß über die Deutung, welche dieſem Satz gegeben werden könnte, ſich nun leider durch die Erfahrung hinlänglich beſtätiget fand. „Die Brüder — ſagte „er — müßten ihren Platz behalten; die General- „Commiſſarien hätten ihnen denſelben gegeben, und „es würde darin nichts geändert werden, bis dieſelben „von Batavia“ — wohin ſie weiter gereiſet wären — „zurückkämen. Die Directoren der „Compagnie hätten ihnen erlaubt, ſich niederzulaſſen „an einem Orte, wo keine chriſtliche Gemeine wäre; „dieſem zufolge müßten ſie eigentlich bis zu den „Kaffern gehen: denn hier zu Lande wären überall „chriſtliche Gemeinen. Indeß wolle er darüber halten, „daß ſie bis zur Zurückkunft der Generalkommiſſarien „ungeſtört blieben.“ Auf Schwinns Vorſtellung, wie

wie nothwendig es ſey, ein Verſammlungshaus zu bauen, erwiederte er: „Das könne er nicht zugeben, „es müſſe alles ſo bleiben, wie er es gefunden habe; „würde eine Kirche gebaut, ſo würde es heißen: „das geſchehe an einem Orte, wo eine chriſtliche „Gemeine ſey.“ Schwinn wandte ein, mit den eignen Worten eines der Directoren der Compagnie, (ſ. §. 58.) „einen einzelnen Koloniſtenplatz könnte „man doch nicht eine chriſtliche Gemeine nennen.“ Aber der Gouverneur ſagte: „Es wäre nichts zu „thun; die Brüder hätten zu viel Feinde; wenn er „nicht noch über ſie hielte, ſo wären ſie ſchon längſt „bis zu den Kaffern vertrieben worden.“ Dieſe Worte, ſo wie das ganze Benehmen des Gouverneurs, ließen genugſam merken, daß er nur aus Furcht vor größerm Uebel den Gegnern der Brüder in etwas nachgeben zu müſſen glaubte; und die Folge wird lehren, daß ſeine Furcht nicht ohne Grund war. Mehrere Herren von der Regirung bezeugten dem Bruder Schwinn ihre Freude über den Fortgang des Werks Gottes unter den Hottentotten, und wären alle dafür, daß die Brüder ihren Platz behalten ſollten; konnten jedoch weiter nichts für ſie thun. Auf Anrathen eines derſelben erſuchte Schwinn noch den Gouverneur um die Erlaubniß, eine Hütte aufzuſchlagen, wo man ſich doch vor Wind und Wetter geſchützt verſammeln könnte. Aber auch das glaubte er nicht genehmigen zu können, rieth übrigens,

gens; daß ſich die Brüder ſo ſtill als möglich verhalten möchten, und verſprach, ſo oft ſie ſich an ihn wenden würden, ihnen, ſo weit es in ſeinen Vermögen ſtände, zu helfen. Die ſehr beſtimmte Erklärung des Gouverneurs, daß die Brüder auch nicht den kleinſten neuen Anbau unternehmen ſollten, bewog ſie, auch den unternommenen Bau einer Schmiedewerkſtätte für Kühnel, wozu ſie bereits den Grund gegraben hatten, aufzugeben.

§. 70.

Nicht lange, ſo wurden der Miſſion neue und ſolche Hinderniſſe in den Weg gelegt, welche alle bisherige Mühe und Arbeit der Brüder größtentheils vereiteln zu müſſen ſchienen. Je ſtärker die Anzahl der Hottentotten wurde, die nach Baviaanskloof zogen, um bey den Brüdern das Evangelium zu hören und ihren Unterricht zu genießen; deſto mehr nahm die Widrigkeit der Koloniſten zu. Gewalt und Liſt wurden von manchen bey den Hottentotten angewandt, um ſie von den Brüdern zurückzuhalten; da aber dieſes nichts half, ſo ſuchte man durch Klagen bey der Regirung dieſen Zweck zu erreichen. Fragt man, was eine ſo große und, wie die Folge zeigen wird, ziemlich allgemeine Erbitterung der Koloniſten gegen die Miſſionsanſtalt der Brüder veranlaßt hat; ſo dient zur Antwort: es war hauptſächlich eben dasjenige, was bey den meiſten Menſchen,

die

die ſich um die Ewigkeit weniger, als um die zeitlichen Dinge, bekümmern, die ſtärkſte Triebfeder ihrer Handlungen zu ſeyn pflegt, nemlich der Eigennutz. Ihr Vortheil ſchien durch das Wegziehen ſo vieler Hottentotten und durch ihr Beyſammenwohnen in Baviaanskloof auf verſchiedene Weiſe zu leiden. Allerdings hatte letzteres ſeine Schwierigkeit. Den Brüdern ſelbſt wurde, wie ſchon einmal bemerkt worden iſt, oft bange darüber, wie ſo viele Menſchen, da immer mehrere hinzukamen, in dieſem engen Bezirk von der Viehzucht, worin ihr Vermögen eigentlich beſteht, und von etwas Feldbau ſich würden nähren können. Dazu kam, daß die Hottentotten ihr Vieh ohne Aufſicht frey auf der Weide herumgehen ließen, wodurch den Nachbarn öfters Schaden zugefügt wurde, welches die Brüder durch wiederholte Erinnerungen, die ſie desfalls ihren Hottentotten gaben, nicht zu verhüten vermochten. Dieſes gab Veranlaſſung, daß eben der Mann, der ihnen zu ihrer erſten Einrichtung an dieſem Orte ſo behülflich geweſen war, und deſſen viele geleiſteten Dienſte ſie ſehr dankbar erkannten, nunmehr, da der ſtarke Anwachs ihrer Pfleglinge ſeinem Intereſſe nachtheilig werden zu wollen ſchien, eben ſo eifrig dahin zu arbeiten anfing, die letzteren zu zerſtreuen. Bereits am 7ten December 1794 kam er nach Baviaanskloof, ließ alle von andern Orten hergezogene Hottentotten ſich verſammeln, und kündigte ihnen

Digitized by Google

nen im Namen des Commiſſairs an: ſie ſollten ihr Vieh wieder an ihre vorige Wohnorte bringen, und ſo viele von ihnen, als zu deſſen Beſorgung nöthig wären, ſollten mit dahin ziehen; hier dürften ſie nur etwas Schlachtvieh halten, und wenn das verzehrt ſey, könnten ſie neues holen. Nur wenige hatten das Herz, ihm Einwendungen zu machen; es half auch nichts; ſondern er drohte ihnen mit übeln Folgen, wenn ſie nicht gehorchten. Eben ſo wenig vermochten der Brüder Beſchwerden über dieſes Verfahren. Ihnen deutete er noch an, daß ſie keinen Hottentotten, der bey einem Koloniſten gedient hätte, annehmen ſollten, ohne einen Schein, daß ſeine Dienſtzeit aus und er nun frey wäre. Dieſes war beynahe eben ſo viel, als ihnen ganz zu verbieten, ferner Hottentotten anzunehmen: denn ſelten würde ein Koloniſt einen ſolchen Schein geben wollen. Und wie ſehr widerſprach dieſes Verbot den früheren Aeuſſerungen eben dieſes Mannes, die er den Brüdern mehrmals wiederholte: ſie dürften keinen Hottentotten fragen, ob er entlaufen ſey oder nicht; denn der obrigkeitliche Befehl ſey: kein Koloniſt dürfe einen Hottentotten aufhalten, der in den Unterricht gehen wolle. Die Hottentotten übereilten ſich indeß nicht in der Befolgung des jetzt erhaltenen Befehls; ſelbſt die Drohung, man würde ihnen ihr Vieh nehmen, ſchreckte ſie nicht. „Thut man auch das" — ſagten ſie — „ſo gehen wir doch nicht fort: denn wir ſind

hier

hier, um Gottes Wort zu hören." Ja ſelbſt nach oberwähnter Ankündigung kamen gegen Ende Decembers drey Hottentotten vom breiten Fluſſe, etwa zwanzig deutſche Meilen weit her, um hier zu wohnen, welche eine beträchtliche Heerde Vieh mitbrachten.

§. 71.

In der Verlegenheit, worin ſich die Brüder wegen eines Befehls befanden, deſſen Befolgung ihrer Miſſionsarbeit großen Eintrag thun mußte, ging Marsveld zu Anfang des Januar 1795 nach der Kapſtadt, um Vorſtellungen dagegen zu machen. Hier erfuhr er, daß wirklich Baas Teunis hauptſächlich den widrigen Befehl ausgewirkt habe. Aber ſeine Verſuche, einen Widerruf deſſelben bey der Regirung zu erlangen, waren vergeblich, und eben ſo waren es die Vorſtellungen mehrerer Hottentotten, die deshalb bald darauf ſelbſt nach der Kapſtadt gegangen waren. Es ſchien alſo nichts übrig zu ſeyn, als dem Befehle ſchlechtweg zu gehorchen, wozu ſich auch nach und nach mehrere Hottentotten, wiewohl ſehr ungern, anſchickten. Da ſie von ſehr verſchiedenen Orten, und zum Theil aus weit entlegenen Gegenden hergezogen waren, ſo mußte dadurch die Anzahl der mit ihrem Vieh wegziehenden deſto größer werden. Doch eben, da die Brüder über dieſe Umſtände in dem größten Kummer waren, erhielten

Digitized by Google

ſie im Februar dieſes Jahres einen Beſuch von einigen angeſehenen Freunden, der ganz unerwartet ihnen eine Erleichterung deſſelben verſchaffte. Nach genauer Erkundigung wegen der Anzahl der hier wohnenden Hottentotten, der Stärke ihrer Viehheerden, und dergleichen, überzeugten ſich dieſe Herren, daß die Obrigkeit von den mißvergnügten Nachbarn zum Nachtheil der Brüder falſch berichtet worden ſey, und thaten darüber ſo kräftige Gegenvorſtellung, daß die Brüder bereits im April die erwünſchten Folgen davon empfanden, indem der Befehl, daß die Hottentotten ihr Vieh von hier wegbringen ſollten, förmlich zurückgenommen wurde. Auch übernahm einer dieſer Herren, der aus mehrern Reiſebeſchreibungen bekannte Herr Klude von Conſtantia, ein Stück Land käuflich, welches an das den Brüdern verliehene Terrain gränzte, und deſſen Beſitzer jetzt ſo widrig gegen ſie geſinnt worden war. Nun ſchien man ſich eine ruhigere Zeit für die Miſſion verſprechen zu können; allein in kurzem erhob ſich ein neuer Sturm über dieſelbe, welcher ſie mit dem völligen Untergang bedrohte. Ehe wir davon Nachricht geben, wollen wir noch einiges von der bisherigen äußern Einrichtung der Brüder, von dem Fortgange der Miſſion, und von andern damit verbundenen Vorfällen, nachholen.

§. 72.

Die Brüder fanden hier noch keine Gelegenheit, mit ihrer Hände Arbeit etwas zu verdienen; auch würden ſie neben der Beſorgung ihrer Schulen, der Miſſionsarbeit und der Haushaltungsgeſchäfte, kaum Zeit dazu gehabt haben. Außer dem Fleiſch von zahmen Vieh und Korn, das im Lande zu haben iſt, kamen ihnen auch noch einige natürliche Producte des Landes zu ihrer Beköſtigung zu Statten. An den Straußeneyern fanden ſie eine ſchmackhafte Speiſe, die ſie den Hühnereyern vorzogen; an einem einzigen ſolchen Ey können ſich drey Perſonen ſatt eſſen. Einmal brachten ihnen die Hottentotten einen jungen Vogel zum Geſchenk, den ſie Cramis-Vogel nannten. Er hatte noch keine Federn, war aber doch ſchon ſo groß, daß ſeine Beine eine Länge von 23 Zoll hatten, und jeder Schritt deſſelben 2 Schuh maaß. Nach erreichtem völligen Wachsthum ſoll er ungefähr wie der Strauß Manns hoch, übrigens aber ſehr böſe und beißig ſeyn. Das Fleiſch dieſes Vogels fanden die Brüder an Geſchmack dem Hühnerfleiſch ähnlich. Unter den Landesfrüchten, die den Hottentotten zur Nahrung dienen, gehören auch die Pfirſchen, welche in einem Walde, 7 Stunden von Baviaanskloof, in großer Menge wild wachſen, und von den Hottentotten geſammelt und getrocknet werden. Auch die Koloniſten holen ſich dort ganze Wagen voll davon.

Die

Digitized by Google

Die Bearbeitung ihres großen Gartens machte den Brüdern viel Mühe; ſie konnten ſich aber nicht mit einem kleineren behelfen, weil ſie nach der Landesſitte Arbeitsleute zu beköſtigen und Beſuchende zu bewirthen hatten. Sie pflanzten Weinſtöcke und allerley Fruchtbäume, bauten auch Korn und Flachs, welches letztere Product im Lande noch unbekannt war. Es iſt ſchon oben (§. 64.) erwähnt worden, daß die Brüder Waſſer in ihren Garten geleitet haben; ſie machten zu dem Zweck einen Damm 500 Schritt lang; allein bey dem erſten Anſchwellen des Fluſſes Sonderend im May 1793 riß die Flut einen Theil davon weg. Doch ſetzten ſie ihre Waſſerleitung bald wieder in Stand, ſo daß ſie ihren Garten überall nach Belieben wäſſern konnten. Auſſer ihrem Garten zäunten ſie auch bald ein Stück Land zum Begräbnißplatz ein. Vor und hinter ihr Haus pflanzten ſie einige junge Eichen, zum Schutz vor dem Winde, wie dort gewöhnlich iſt. Sie fanden bald nöthig, einen Wagen, und in der Folge auch Ochſen, anzuſchaffen, um Holz zu holen, und ihr Korn in die Mühle zu bringen, die zwar nur anderthalb deutſche Meilen entfernt war, wo man aber ſchlecht gefördert wurde, weil es weit und breit die einzige war, die zur Sommerszeit mahlen konnte. Sie waren froh, einen zweyrädrigen Wagen für 60 Reichsthaler kaufen zu können, welches nach dortiger Art ſehr wohlfeil war, da ſonſt ein Karrn, der

wie in Deutſchland ein Miſtwagen ausſieht, 250 Reichsthaler koſtet. Hätten ſie ſich mit Fuhren von den Koloniſten behelfen wollen, ſo wäre es ihnen bald theuer zu ſtehen gekommen, da man für eine Fuhre täglich 4 Reichsthaler zahlen mußte. Auf Anrathen des Baas Teunis hielten ſie Anfangs keine Schafe, ſondern Ziegen, weil letztere, wie er meinte, in der kalten Gegend, die ſie bewohnten, beſſer gedeihen würden. Im October 1793 bekamen ſie eine Heerde von 106 Stück Ziegen, wozu im November 1794 noch 125 kamen. Allein die Witterung in dieſer Gegend ſagte ihnen ſo ſchlecht zu, daß die Brüder im May 1795 von der erſten Heerde nur noch 36 Stück übrig hatten.

§. 73.

Den Brüdern gereichte es zu beſonderer Freude, daß ſie nicht nur begierige und aufmerkſame Schüler und Zuhörer bey der Predigt des Evangelii an den Hottentotten fanden, ſondern daß ſich auch die Kraft des Worts Gottes an ihren Herzen augenſcheinlich bewies. Von Zeit zu Zeit, und zu manchen Zeiten täglich, kamen viele von ihnen zu den Brüdern, ihre Verlegenheit über ihr Sündenelend, den Eindruck, den Jeſu Leiden und Sterben um ihrer Sünde willen auf ihr Herz gemacht hatte, und ihr Verlangen nach Vergebung der Sünden zu bezeugen. Die Brüder fingen im Februar 1794 an, in der Schule zu kate-

chiſiren,

Digitized by Google

chiſiren, und es ruhte ein großer Segen darauf. In eben dem Monat nahm unter den Hottentotten eine Krankheit überhand, welche nach dem Urtheil eines Arztes, der zu deren Unterſuchung dahin kam, ein Gallenfieber war; eine ziemliche Anzahl derſelben ſtarb daran; zwey von den Miſſionarien bekamen auch einen Anfall davon, erholten ſich aber bald wieder. Beym Beſuch der Kranken wurden die Brüder deutlich gewahr, wie kräftig Gottes Geiſt an den Herzen arbeitete, und hatten zugleich gute Gelegenheit, mehreren, die ſich dabey einfanden, ein Wort zum Herzen zu reden.

Es iſt ſchon erwähnt worden, wie ſich bald unter den Hottentotten weit und breit der Ruf verbreitete, daß Lehrer für ſie in Baviaanskloof wären, und daß ſolches nach und nach immer mehrere bewog, ſelbſt aus fernen Gegenden dahin zu ziehen. Hier ſollen noch einige beſondere Umſtände davon angeführt werden.

Zu Ende Aprils 1793 beſuchten einige Baſtarde in Baviaanskloof. Sie unterſchieden ſich durch langes Haar von den ächten Hottentotten, bey welchen daſſelbe kurz und wollicht iſt. Dieſe Leute verſicherten, daß in ihrer Gegend noch viele ihres gleichen wären, die zu den Brüdern kommen und lernen wollten.

Im März 1794 kam ein Hottentott vom Schlangenfluſſe her, drey Tagereiſen weit, mit

dem

dem Entſchluß, zu den Brüdern zu ziehen, um Gottes Wort zu hören. Von ihm vernahmen ſie, daß die dort wohnenden zahlreichen Hottentotten, die nicht ſo arm wären, als die in Baviaanskloof, ſich ſehr über die Nachricht gefreut hätten, daß Lehrer für ſie ins Land gekommen wären, und daß unter ihnen die Rede ginge, die Brüder würden übers Jahr zu ihnen ziehen; welches er aber nicht habe abwarten können.

Im Auguſt eben des Jahres kam ein Mann vom Sandfluſſe, eine Tagereiſe weit, und bat um Erlaubniß, mit ſeiner Familie herzuziehen, um Gottes Wort zu hören. Sechs Männer und acht Weiber langten im folgenden Monat aus einer drey Tagereiſen entfernten Gegend an, welche, da ſie in ihrem Entſchluß, hieher zu ziehen, dadurch bedenklich gemacht worden waren, daß ſie von den Bauern den Brüdern ſo viel ſchlechtes nachreden hörten, ſich es nur erſt anſehen wollten. Sie wohnten den Verſammlungen bey, und es gefiel ihnen ſo wohl, daß die Weiber gleich da blieben, und den andern Tag in die Schule gingen, die Männer aber nach Hauſe umkehrten, um ihre Kinder, ihr Vieh und übrige Sachen, auch mehrere Freunde, die nur auf Nachricht warteten, ob die Beſchuldigungen gegen die Brüder gegründet wären, nachzuholen.

Manchen wurde ihr Vorhaben, nach Baviaanskloof zu ziehen, vereitelt oder ſehr erſchwert.

Einer,

Einer, der bey einem Bauer gedient hatte, wollte, da ſeine Zeit aus war, dahin ziehen: allein der Bauer ſchickte ihm drey bewaffnete Leute nach, welche ihn zu erſchießen drohten, ſo daß er wieder umkehren und zur Strafe noch ein Jahr lang dienen mußte. Andere mußten, um nur fortzukommen, ihr Vieh im Stich laſſen, und wagten kaum, ihren Lohn zu fordern.

Ein Bauer, der ſich ebenfalls weigerte, einen bey ihm dienenden Hottentotten nach Baviaanskloof ziehen zu laſſen, wurde doch durch deſſen Vorſtellung bewogen, darein zu willigen, und ihm einen Schein zu geben, daß er ſeine Zeit ausgedient habe und frey ſey, womit er denn im Februar 1795 aus einer Entfernung von 15 Meilen bey den Brüdern ankam. „Wenn Baas für meine Seele ſtehen kann" — hatte dieſer Mann zu ſeinem Dienſtherrn geſagt, „daß ſie nicht verloren geht, ſo will ich lebenslang bey Baas bleiben." Dieſes rührte ſeinen Herrn; „ey" erwiederte er, „ich kann für meine eigene Seele nicht ſtehen, wie viel weniger für eines andern."

Bey dieſem beſtändigen Zufluß von neuen Einwohnern in Baviaanskloof, wuchs die Zahl der Lehrlinge im kurzem dergeſtalt an, daß bereits im Oktober 1794 in jeder der beyden Schulen, die den Weibern und Kindern gehalten wurden, 70, und in der Schule der Männer, von welchen mehrere ſich noch bey der Kapſtadt auf der Wache befanden, über

Digitized by Google

über 30 Perſonen waren. Erſtgedachte beyde Schulen wurden, da es im Hauſe an Raum fehlte, wenn es die Witterung erlaubte, unter dem vom ſeligen Schmidt gepflanzten großen Birnbaum gehalten. Auch hielt man die Singſtunden Abends öfters außer dem Hauſe unter freyem Himmel. Zu dieſen kamen immer wenigſtens 200 Hottentotten, denn außer den Lehrlingen in der Schule war noch eine gute Anzahl alter Leute, die nicht mehr zu lernen im Stande waren, aber doch die Verſammlungen fleißig beſuchten. Bey aller Lernbegierde dieſer Leute aber, und bey den häufig unter ihnen wahrzunehmenden guten Eindrücken der Predigt des Evangelii, übereilten ſich die Brüder doch nicht mit ihrer Einverleibung in die chriſtliche Gemeine. Erſt nach genauer Prüfung, und wenn ſie deutliche Spuren der durch Gottes Geiſt in ihren Herzen gewirkten Reue zur Seligkeit und gläubigen Ergreifung des Heils in Chriſto bemerkten, nahmen ſie ſolche in nähern Unterricht zur heiligen Taufe; Beharrlichkeit in ſolchen Geſinnungen und Wachsthum in der Gnade beſtimmten ſie denn ferner, ſie in verſchiedenen Zwiſchenräumen zu taufen und zum heiligen Abendmahl zu nehmen. Daraus erklärt ſich die verhältnißmäßig geringe Anzahl der wirklichen Gemein-Glieder. Zu Ende des Jahrs 1794 waren deren 36, und darunter 4 Communicanten, wovon die erſte am 8ten März gedachten Jahres zum heiligen Abendmahl gelangt war; ſo wie am 28ſten Januar

nuar die beyden erſten Männer getauft worden waren.

§. 74.

Von den chriſtlichen Einwohnern des Landes hatten die Brüder oftmaligen und zuweilen ſehr zahlreichen Beſuch, welcher ſie, wenn es an Wochentagen traf, ihre Schulen zu unterbrechen nöthigte. Doch pflegten ſie die Kinder nicht eher zu entlaſſen, als nach Ankunft der Fremden, die ſehr begierig waren, ihren Geſang zu hören. Viele ſahen mit Erſtaunen und Rührung, mit welchem Verlangen die armen Hottentotten das Evangelium aufnahmen, und was für geſegnete Wirkungen ſolches ſchon bey ihnen hervorgebracht hatte. Unter andern hielt ſich der alte Freund der Brüder aus der Kapſtadt, Martin Schmidt, nebſt einem Theil ſeiner Familie im September 1794 vier Tage lang in Baviaanskloof auf, und konnte ſeine Verwunderung über daſiges Werk Gottes, das ſelbſt ſeine ziemlich hochgeſpannte Erwartung weit übertraf, nicht genug ausdrücken.

Oftmals freylich war den Brüdern der ſtarke Zuſpruch ſolcher, die aus bloßer Neugierde kamen, mehr läſtig als angenehm, theils wegen der Mühe und des Aufwandes, welche die Beköſtigung derſelben, die nach der Landesſitte erwartet wurde, verurſachte, theils aber und hauptſächlich darum, weil in den

Ver-

Digitized by Google

Verſammlungen, wenn ſie nicht im Freyen gehalten werden konnten, durch ſolche Gäſte die armen Hottentotten aus dem ohnedem ſehr beſchränkten Raum im Hauſe gröſstentheils verdrängt, und drauſsen zuzuhören genöthiget wurden.

Im May 1793 begaben ſich Schwinn und Kühnel nach dem von ihrem Wohnplatz kaum eine Tagereiſe entfernten warmen Brunnen, der ſich auf einem Berge befindet, auf welchem man überall, wo man nur gräbt, heiſse Quellen und nirgends kaltes Waſſer findet. Dieſer Brunnen wird zu Badekuren benutzt; das Waſſer deſſelben iſt ſo heiſs, daſs man nur wenige Minuten darin aushalten kann. Marsveld und Kühnel reiſeten zu Anfang Aprils 1794 nach dem drey Tagereiſen entfernten Schlangenfluſs, auf welcher Reiſe ſie vom Landdroſt in Swellendam und einigen Koloniſten wohl aufgenommen wurden. Sie beſuchten die Hottentotten in verſchiedenen Kraalen, ſagten ihnen den Zweck ihres Aufenthalts im Lande unter ihrer Nation, und verkündigten ihnen das Evangelium. Sie fanden an ihnen ſehr aufmerkſame Zuhörer, welche ihr Verlangen, ſelig zu werden, bezeugten. Das äuſserliche Anſehen derſelben war indeſs widerlich, da ſie ſich im Geſicht ſchwarz zu ſchmieren pflegen. Uebrigens bemerkten die Brüder, daſs durchgängig das gute Land von Koloniſten beſetzt iſt, und die davon verdrängten urſprünglichen Bewohner, die Hottentotten,

ſich

Digitized by Google

ſich in dürrem gebirgigen Lande, wo ſie auch nur ſalziges Waſſer zum Trinken haben, ſchlecht behelfen müſſen. In den großen Wüſteneyen ſahen ſie viel Wild, als Rehe, Bunteböcke, Hirſche und Strauße, manchmahl zu Hunderten beyſammen.

Einen angenehmen Beſuch machte Marsveld im November 1794 in Rodeſand bey dem Prediger Vos, der ſchon lange gewünſcht hatte, einen von den Brüdern zu ſprechen, über deren geſegnete Arbeit unter den Hottentotten er die lebhafteſte Freude bezeugte.

Von verſchiedenen Freunden der Brüder wurde der Wunſch geäußert, daß ſie auch den ſogenannten Buſchmännern oder wilden Hottentotten das Evangelium verkündigen möchten; wovon man ſich zugleich einen großen Nutzen für das Land verſprach, nemlich das Ende der bisherigen ſehr viel Unheil anrichtenden Streitigkeiten zwiſchen ihnen und den Koloniſten. Ein wohlhabender Nachbar, der bey einer Reiſe, die er im Jahre 1794 in dortige Gegend zu machen geſonnen war, einen von den Brüdern mit dahin zu nehmen ſich erbot, machte ihnen folgende Beſchreibung von dieſem Volke, in deſſen Nachbarſchaft er ſich neun Jahre lang aufgehalten hatte. Man könne mit ihnen ganz gut zurecht kommen, wenn man ſie verſtändig behandle, und die Koloniſten hätten ſich ſelbſt die Schuld davon beyzumeſſen, daß ſie von ihnen ſolche grauſame Behandlungen erführen.

Von

Digitized by Google

Von den erſtern pflege nemlich ein Commando nach dem andern gegen ſie auszuziehen, und ſie wie das Wild zu erſchießen. Er ſelbſt ſey einmahl zugegen geweſen, da ihrer dreyhundert erſchoſſen wurden. Dieſes Volk ſey ſehr zahlreich, weit zahlreicher als die friedlichen Hottentotten. Im Grunde ſey es mit den letzteren eine Nation; die Buſchmänner ſeyen nemlich Nachkommen von Hottentotten, die durch die Koloniſten vertrieben worden ſind, und nun in den Bergen und Wäldern wohnen und vom Raube leben.

Wenn ſie hungrig ſind, kommen ſie in großen Haufen, und treiben den zunächſt wohnenden Koloniſten ihr Vieh weg. Von Baviaanskloof bis an ihre Grenze kann man zu Pferde allenfalls in achtzehn Tagen kommen; zum Fahren braucht man einen Monat Zeit.

§. 75.

Lange dauerte die Ruhe nicht, welche, wie wir oben (§. 71.) geſehn haben, die durch einige Herren angeſtellte Unterſuchung den Brüdern nebſt den um ſie her wohnenden Hottentotten verſchafft hatte. Der Unwille der Koloniſten in einigen Gegenden über ſie erhob ſich ſtärker als je zuvor, und man hörte die ſchreckendſten Gerüchte. Ein Kommando Bauern oder Koloniſten, hieß es bald zu Anfang Juni 1795, würde von Strandfeld herkommen, um die Brüder wegzuholen und nach Batavia zu ſchaffen;

dann

dann würde man die Hottentotten bald wieder zur Ordnung bringen. Dieſe armen Leute waren Anfangs, wenn ſie ſolche Gerüchte hörten, äußerſt erſchrocken, und bewunderten die Faſſung der Brüder dabey, welche ihnen ſagten: Da ſie wüßten, daß ihnen ohne Gottes Willen nichts geſchehen könne, ſo ließen ſie ſich nicht bange ſeyn. Allmählig wurden dann erſtere auch etwas beherzter.

Aber jetzt häuften ſich wirklich Furcht und Unruhe erregende Nachrichten von allen Seiten, und das arme Kapland wurde zu gleicher Zeit von innen und außen in Beſtürzung und Verwirrung geſetzt. Am 13ten Juni ließen ſich die mit Kanonen gegebenen Signalſchüſſe hören, auf welche ſich ſämmtliche Hottentotten, welche Waffen tragen können, unverzüglich nach der Kapſtadt verfügen müſſen. Die Brüder belehrten diejenigen, die in Baviaanskloof wohnten, da ſie nicht ſehr willig waren, dieſer Aufforderung zu folgen, in öffentlicher Verſammlung, daß es ihre Schuldigkeit ſey, dem obrigkeitlichen Befehl zu gehorchen; worauf dieſelben ungeſäumt ſich aufmachten, ſo daß ein ſchriftlicher Befehl von Baas Teunis zu eben der Abſicht, ſie nicht mehr zu Hauſe antraf, und als er nach acht Tagen ſelbſt hinkam, um alle etwa noch übrige Mannſchaft auf die Beine zu bringen, er aus den zurückgebliebenen Krüppeln, Kranken und Alten, zur Noth noch achtzehn einigermaßen taugliche fand, die er den übrigen nachſchicken konnte. Durch

ihn erfuhren die Brüder, daß die Kapſtadt von den Engländern angegriffen würde, und zugleich, was ſie unmittelbarer betraf, daß die Koloniſten im Innern des Landes in voller Empörung wären, und bereits in Swellendam den Landdroſt und Secretair abgeſetzt hätten. Viele, die mit den Empörern nicht gemeine Sache machen wollten, entflohen, wie man in der Folge vernahm, nach der Kapſtadt, weil ſie an ihren Orten nicht ſicher waren. Bald vermehrten ſich die Gerüchte, daß Baviaanskloof von ihnen bedroht würde, und ſie ſchon im Anzuge wären, ſo daß die Brüder am 24ſten gedachten Monats nöthig fanden, ſich wo möglich, zuverläſſige Nachricht darüber zu verſchaffen. Marsveld und Kühnel ritten in dieſer Abſicht zu einem drey Meilen von ihnen wohnenden Feldkorporal, der ſie verſicherte, daß die Empörer, die ſich zwar für jetzt rückwärts gezogen hätten, ſobald ſie nach Baviaanskloof kämen, den Platz der Brüder zerſtören würden, und daß mehrere von ihnen ausdrücklich erklärt hätten: das müſſe ihr Erſtes ſeyn. Entſetzliche Drohungen ſtießen ſie dabey, wie man hörte, gegen die dort befindlichen Hottentotten aus. Die Regirung, welcher die Vertheidigung der Kapſtadt gegen die Engländer, die ſchon im Beſitz von Bayfals waren, oblag, forderte die empörten Koloniſten, unter dem Verſprechen, ihre gehörig anzubringenden Beſchwerden zu erledigen, zur Vertheidigung des Landes auf. Allein

die

die Empörer wieſen alle Vorſchläge ab, und waren entſchloſſen, bis an den Sandfluß, zwey Stunden von der Kapſtadt, vorzurücken, um von dort aus mit der Regirung zu unterhandeln.

§. 76.

Inzwiſchen wurden gegen die Mitte des Juli die Gerüchte von der Empörer Annäherung in Baviaanskloof wieder häufiger und ſchreckender, ſo daß die Hottentotten vom Flüchten zu reden anfingen. Da die Brüder merkten, daß manche, die am liebſten geflüchtet wären, nur aus Scheu, ſie zu verlaſſen, zurück blieben: ſo erklärten ſie in öffentlicher Verſammlung, daß ein jeder Einwohner, ohne ſich nach ihnen zu richten, darin lediglich nach ſeinem Gutfinden handeln möchte. Auch flohen gleich einige in der folgenden Nacht in die Berge. Baas Teunis, welchen Kühnel am 17ten beſuchte, verſicherte, die Empörer, welche ſich jetzt die Nationalen nannten, und von welchen er verſchiedene geſprochen hätte, wären über die Schule der Hottentotten ſehr aufgebracht, weil letztere dadurch veranlaßt würden, von ihnen wegzuziehen. „Von wem" — ſagten ſie — „ſollen wir unſre Arbeit gemacht bekommen? „Sclaven haben wir nicht. Die Hottentotten ſind „ſo lange unter den Bauern geweſen, und nie unter„richtet worden; warum ſoll es jetzt geſchehen? Ihr „am Fluſſe Sonderend wohnende," — d. i. in der

Nähe

Nähe von Baviaanskloof — „könnt Hottentotten „bekommen, ſo viel ihr wollt; was ſollen aber wir „thun? Warum kommen die Leute nicht in unſre Ge„gend? Sie ſollen es bey uns ſo gut haben, als an„derswo.“ Auf dieſe Erzählung gründete Baas Teunis einen Rath, der den Umſtänden ganz gemäß ſchien, übrigens aber auch mit ſeinen ſchon früher geäußerten Abſichten übereinſtimmte, nemlich: man ſolle die Hottentotten, die aus der Gegend von Swellendam nach Baviaanskloof gezogen wären, anweiſen, an ihre vorigen Orte zurückzugehen; damit würden ſich die Bauern zufrieden geben, da ſonſt ein großes Unglück zu befürchten wäre. Dieſer Rath ſetzte die Brüder in große Verlegenheit; doch glaubten ſie, daß es für ſie und das arme Volk für die Zeit am beſten wäre, ihn zu befolgen. Freylich wurde es ihnen ſehr ſchwer, ſo viele heilsbegierige Menſchen, die unter allen drohenden Gefahren ſich veſt entſchloſſen erklärten, das äußerſte abzuwarten, da ſie einmahl von Gottes Wort nicht ablaſſen könnten, weggehen zu heißen. Indeß beſchloſſen ſie, für die Zeit die Schulen ganz auszuſetzen, und ihre bisherigen Schüler aus oberwähnter Gegend nach Hauſe zu entlaſſen. Am nächſten Morgen, nachdem ſich der größte Theil der Weiber und Kinder aus den Bergen, wohin ſie ſich Nachts aus Furcht vor einem Ueberfall verkrochen, wieder eingefunden hatten, zeigten ſie den verſammelten Hottentotten dieſen Entſchluß an.

Es

Es entſtand darüber ein allgemeines lautes Weinen. Doch machten bald 13 von ihnen den Anfang zum Aufbruch, und kamen mit Thränen Abſchied zu nehmen. Jämmerlich war es anzuſehen, wie ſie, — zum Theil Mütter, die ihre ganz kleinen Kinder nackend auf den Rücken gebunden trugen — bey großer Kälte und Regenwetter ſich auf den Weg machten, zu einer Zeit, da alle Flüſſe hoch angeſchwollen waren, ſo daß man bey Baviaanskloof bis an den halben Leib, und weiterhin noch tiefer durchwaten mußte.

Am 21ſten hatten die Brüder Gelegenheit, in der Nachbarſchaft aus einem Aufſatze, den ein Commando von Nationalen dahin gebracht hatte, dasjenige zu hören, was ſie und die Hottentotten betraf. Dieſer Aufſatz, worin ihre Beſchwerden der Regierung vorgelegt werden ſollten, hatte dem Vernehmen nach bereits die Unterſchrift von drey Tauſenden erhalten; von vielen freylich gezwungener Weiſe. „Es „iſt uns — ſagten einige — „nicht der dritte „Theil der Aufſatzes, und zwar nur das erträglichſte „davon geleſen worden, und wir haben unterſchrei„ben müſſen: denn das Leben hat man doch lieb.“ Was die Brüder und die Hottentotten betraf, lautete ungefähr wie folget: „Es müſſen keine Herrnhuter „da ſeyn, um die Hottentotten zu lehren: denn da „es ſo viele Chriſten gibt, die nicht gelehret werden, „ſo müſſen die Hottentotten auch nicht gelehret werden;

„ſondern ſie müſſen ſo bleiben, wie ſie geweſen ſind.
„Die auf dem Gebiet eines Bauern geboren ſind, „müſſen darauf bleiben, und ihm unentgeltlich dienen, „bis ſie 25 Jahr alt ſind; nachher ſollen ſie für „Lohn dienen. Die Hottentotten müſſen unter den „Bauern wohnen, und nicht ſo beyſammen wie in „Baviaanskloof. Die Buſchmänner, die wir fan„gen, müſſen Zeitlebens Sclaven bleiben. Die „Herrnhuter haben nicht ſollen unter die Hottentotten „kommen, ſondern unter die Buſchmänner u. ſ. w.“

So ernſtlich ſtritten dieſe Leute für die Erhaltung des Reichs der Finſterniß und ihres damit ſo genau verbundenen Unterdrückungsſyſtems in Anſehung der armen Eingebornen.

§. 77.

Noch acht Tage verbrachten die Brüder in ungewiſſer Erwartung des ſie bedrohenden Schickſals, als endlich am 29ſten Abends zwey ihnen bekannte Freunde ankamen, die ihnen auf Befehl des Anführers der Empörer, Piſani, welcher dem Vernehmen nach mit 800 Mann hinter den Bergen nach Rodeſand und der Kapſtadt vorrückte, die Eröffnung thaten, daß ſie binnen drey Tagen dieſen ihren Platz verlaſſen, und entweder nach der Stadt oder auf einen Bürgerplatz ziehen müßten, indem ſie ſonſt ſchlimme Folgen zu erwarten hätten. Die Ueberbringer dieſes Befehls waren ſelbſt ſehr beſtürzt, wußten

wußten keine Urſach davon anzugeben, und zeigten bloß an, daß ein Commando von acht Mann zu ihnen gekommen ſey, mit dem Anſinnen, daß ſie den Brüdern dieſen Befehl ankündigen ſollten.

Noch in der Nacht begab ſich Kühnel zu Baas Teunis, um ſeinen Rath in dieſen Umſtänden zu vernehmen. Derſelbe glaubte ihnen nicht beſſer rathen zu können, als daß ſie dem erhaltenen Befehl Folge leiſteten, indem Gewalt vor Recht gehe. Er ſelbſt — fügte er hinzu — hätte alle Tage gleiches Schickſal zu erwarten. Uebrigens erbot er ſich, ihre Sachen zu ſich in Verwahrung zu nehmen, wo ſie ſo ſicher als ſeine eigenen aufgehoben ſeyn würden. Unter den Hottentotten wurde es bald ruchtbar, daß die Brüder den Ort verlaſſen ſollten; groß und klein kamen herbey, weinten, und halfen ihnen zuſammenräumen und einpacken. Gegen Abend ließen die Brüder alle Einwohner vor ihrem Hauſe zuſammen kommen, da ſie in demſelben nicht Platz gehabt hätten; vor Wehmuth konnten ſie nicht viel reden; nur mit wenig Worten ermahnten ſie ihre Zuhörer, fleißig an das zu denken, was ſie gehört hätten, und riefen in einem Gebete den Heiland an, daß Er ihre arme Heerde, von der ſie ſich nun trennen müßten, nicht verlaſſen noch verſäumen, ſondern ſich ihrer erbarmen und ſie zu ſeiner Zeit aus dieſer Noth erlöſen möchte. Und wirklich war Seine Hülfe näher, als es irgend jemand vermuthen konnte.

Jeʒt, da ſie am 31ſten Juli mit ihren unentbehrlichſten Sachen wirklich nach der Kapſtadt aufbrachen, war freylich nicht abzuſehen, ob und wie bald ſie ihre Miſſionsarbeit unter den Hottentotten wieder würden fortſeʒen können. Am 3ten Auguſt Abends erreichten ſie die Kapſtadt. Der Herr Commiſſair, welchem ſie Tags darauf meldeten, was bey ihnen vorgegangen ſey, und den ſie um Rath baten, was ſie nun zu thun hätten, wunderte ſich über die Vermeſſenheit des Piſani, billigte es aber ganz, daß die Brüder ſich dem von dieſem Mann erhaltenen Befehl gefügt hätten, indem von ſeiner wütenden Rotte alles Unheil zu beſorgen geweſen wäre. Sein Rath war übrigens: die Brüder ſollten für jeʒt in der Stadt bleiben und das weitere abwarten. Mehrere Herren der Regirung, denen ſie aufwarteten, ſo wie alle ihre Freunde, bezeugten das mitleidigſte Theilnehmen an ihren Umſtänden. Wie es ſcheint, war derjenige, der ihre Entfernung von Baviaanskloof bewirkt hatte, und der in der Kapſtadt für einen dem Galgen mehr als einmal entronnenen Böſewicht galt, der Anführer eines von den Nationalen abgeſonderten Empörerhaufens, an deſſen Spiʒe er ſich eigenmächtig geſtellt hatte, um mit ſolchem ſeine gewaltthätigen Abſichten auszuführen. Wenigſtens fand ein Abgeordneter der Nationalen, der ſich zur Unterhandlung mit der Regirung in der Kapſtadt aufhielt, für gut, den Brüdern, die er

am

am 5ten Auguſt zu ſich kommen ließ, zu erklären: „Piſani würde von den Nationalen nicht als einer „ihrer Befehlshaber anerkannt; man mache ihnen „hier ſo viel Vorwürfe darüber, daß ſie die Brüder „vertrieben hätten, und ſie wären doch ganz unſchul„dig daran; noch heute würde er, zufolge einer Be„rathſchlagung mit ſeinen Collegen, mit Briefen, „welche die Brüder beträfen, zum Landdroſt von „Swellendam reiten, ſie könnten ohne Bedenken auf „ihren Platz zurückgehen, es würde ihnen ſicher kein „Leid widerfahren.“ Der Herr Commiſſair, den die Brüder am 6ten dieſe erhaltene Verſicherung mittheilten, erklärte ihnen am folgenden Tage, ſie könnten nun, wie er glaube, ruhig wieder nach Hauſe gehen. Das war ihnen eine erfreuliche Nachricht, die ſie auch ungeſäumt benutzten, da ſich ihnen eine Gelegenheit darbot, noch an demſelben Tage abzureiſen.

§. 78.

Es war eben das Gefecht zwiſchen den Engländern und den Landeseinwohnern in Meusbay, drey Stunden von der Stadt, angegangen, und viele Soldaten und Bürger eilten nach dem Kampfplatze; mitten unter dieſem Getümmel fuhren die Brüder zur Stadt hinaus. Die Freude der Hottentotten, ſie wieder zu ſehen, war unbeſchreiblich. Niemand hatte geglaubt, daß ſie ſo bald zurück kommen wür-

den;

Digitized by Google

den; und eben ſo wenig hatte man ſich vorgeſtellt, daß ſie ſchon Gelegenheit zur Rückreiſe hätten finden können, da alle Wagen und Ochſen in Beſchlag genommen wurden, um Kanonen und Ammunition zu fahren. Am Sonntage, den 16ten, machten ſie wieder den Anfang, ihre Verſammlungen in gewöhnlicher Ordnung zu halten, die alſo nur ein Paar Wochen unterbrochen worden waren. Viele Hottentotten hatten ſich auch entfernt, fanden ſich aber nach und nach wieder ein. Bald vernahm man, daß Piſani nebſt ſeinem Secretär und Adjutanten in der Kapſtadt gefangen ſäßen. Zu Anfang Septembers wurde auf Veranſtaltung der Regirung unter die bedürftigſten Weiber und Kinder in Baviaanskloof, deren Männer nach der Stadt beordert waren, Mehl ausgetheilt. Die Brüder reichten dazu auf Verlangen ein Verzeichniß von 116 Perſonen ein, welche dieſe Hülfe am nöthigſten brauchten. Noch am 14ten gedachten Monats wurden die noch übrigen Hottentottiſchen Mannsleute von Baviaanskloof aufgefordert, nach der Kapſtadt zu gehen, ſo daß von den Getauften nur ein Kranker zurückblieb; auch wurde den Brüdern einer, der als Knecht bey ihnen diente, gelaſſen. Doch vier Tage darauf vernahm man, daß ſich die Stadt den Engländern ergeben hätte, und alle Hottentotten, jeder mit einem Reichsthaler zum Abſchiede, entlaſſen worden wären. Nun fanden ſich die nach Bavia-

via-

viaanskloof gehörigen, von denen, wie man vernahm, keiner umgekommen war, in wenig Tagen größtentheils wieder ein. Schon meldeten ſich viele von andern Orten, die von neuem dahin ziehen wollten; welche die Brüder aber noch vertröſteten, weil ſie erſt die Geſinnung der neuen Obrigkeit in der Abſicht wiſſen wollten. Von dem Wohlwollen derſelben erhielten ſie bald darauf genügende Verſicherungen, als einer von ihnen in der Kapſtadt dem General Clarke und General-Major Craig im Namen aller die Aufwartung machte, ihm die Abſicht ihres Aufenthalts im Lande darlegte, und um Schutz für die Miſſion erſuchte. Einige Hottentotten gingen auch ſelbſt nach der Stadt, und klagten dem Engliſchen General, daß man ihnen Schwierigkeit mache, bey den Brüdern zu wohnen; worauf ſie den Beſcheid erhielten, daß niemand ihnen ſolches wehren ſolle; und er verſprach, desfalls an den Baas Teunis und den Landdroſt von Swellendam zu ſchreiben.

§. 79.

Am 29ſten October fingen die Brüder wieder an, die Schulen zu halten, die ſie ſeit dem 18ten Juli ausgeſetzt hatten, jedoch vorerſt nur für die Getauften und Taufcandidaten und deren Kinder. Die Arbeit des Geiſtes Gottes bewies ſich nun kräftiger als je an den Herzen der Hottentotten, die häufig zu den

den Brüdern kamen, um ihre Bekümmerniß wegen ihrer Seligkeit zu bezeugen. Da ſich nun auch die Anzahl der dortigen Einwohner und Zuhörer bey der Predigt des Evangelii ſtark vermehrte, und die Brüder bey der geneigten Geſinnung, welche die Engliſche Regirung gegen ſie äußerte, hoffen konnten, daß die bisher ihnen wegen eines ferneren Anbaues auf ihrem Lande gemachte Schwierigkeiten wegfallen dürften: ſo entſchloſſen ſie ſich, auch durch einige bey ihnen beſuchende Freunde dazu ermuntert, nunmehr auf den Bau eines beſondern Verſammlungshauſes anzutragen. Hiezu ſuchten und erhielten ſie gegen das Ende des Jahres die Erlaubniß der Regirung, ſo daß am 8ten December mit Graben des Grundes der Anfang gemacht werden konnte. Die Looſung des Tages; — „Sie werden kommen „von ferne, die den Tempel des Herrn „bauen;" — wurde auch dadurch buchſtäblich erfüllt, daß eben an dem Tage fünf Hottentotten mit Weibern und Kindern weit aus dem Lande her kamen, um hier das Wort Gottes zu hören, und voller Freuden über den Bau, den ſie hier unternehmen ſahen, dabey nach Möglichkeit zu helfen verſprachen. Alle Einwohner, Männer, Weiber und Kinder, trugen fleißig Steine herbey, mit welchen der Grund aufgemauert werden ſollte, und fingen ſodann an, Ziegel zu ſtreichen, deren man gegen 60,000 brauchte. Am 14ten legte man feyerlich unter Geſang

ſang und Gebet den Grundſtein in Beyſeyn aller Einwohner. Im März des folgenden Jahres 1796 wurde der Bau glücklich vollendet, und am 24ſten dieſes Monats Vormittags hielt man die erſte Verſammlung auf dem neuen Saale, und weihete ihn mit inbrünſtigem Gebet zum Herrn ein, wobey ſich ſo viele Menſchen einfanden, daß ſie nicht Raum darin hatten, ſondern viele draußen ſte[illegible] mußten. Nachmittags wurde noch eine beſondere Verſammlung für die Getauften, und Abends das heilige Abendmahl gehalten. Es war dieſes ein beſonderer Gnadentag. Die Charwoche und Oſtern, ſo wie auch Weihnachten zeichneten ſich jederzeit durch die Menge aufmerkſamer Zuhörer in den Verſammlungen und durch die mächtigen Rührungen aus, welche die Geſchichte von Jeſu Geburt, Leiden, Tod und Auferſtehung in ihren Herzen hervorbrachte. Zu Weihnachten 1795 war die Anzahl der Zuhörer größer, als je zuvor, und belief ſich auf 500. Zwanzig Erwachſene und vier Kinder wurden in gedachtem Jahre getauft, ſo daß am Ende deſſelben ins Ganze 65 Getaufte und Taufkandidaten in Baviaanskloof waren. Die Brüder waren ganz erſtaunt über die wunderbare Führung Gottes, welcher das um die Mitte des Jahres über ihnen eingebrochene ſchreckliche Ungewitter, da ſie in tiefſter Betrübniß ihre arme Heerde verlaſſen mußten, und die gänzliche Zernichtung der Miſſion faſt unvermeidlich ſchien,

ſchien, ſo ſchnell gewendet hatte, daß ſie nun wieder ungeſtört bey ihren lieben Hottentotten waren, deren Anzahl ſich durch neue Ankömmlinge faſt täglich vermehrte, und deren Begierde nach dem Evangelio immer mehr zunahm.

§. 80.

Unter dem mächtigen Schutz Gottes und bey der Geneigtheit der Engliſchen Regirung, die auch beſonders darauf bedacht war, die Hottentotten vor allen Bedrückungen ſicher zu ſtellen, konnten die Brüder auch im Jahr 1796 in Ruhe ſich des geſegneten Fortgangs ihrer Miſſion freuen; wiewol es nicht an Gegnern fehlte, die deren Untergang, wo möglich, zu bewirken ſuchten, und, wenn ſie weiter nichts konnten, wenigſtens manche arme Hottentotten, die ſich zu den Brüdern begeben wollten, auf alle Weiſe daran verhinderten. Manche ſollen ſo grauſam geweſen ſeyn, in dieſer Abſicht ihnen die Sehnen unter den Waden zu zerſchneiden, um ſie außer Stand zu ſetzen, zu entlaufen. Einmahl — es war um die Mitte des Februars — ſchienen die ſeit einiger Zeit wieder öfters vernommenen Drohungen gegen Baviaanskloof wirklich ihrer Ausführung nahe gekommen zu ſeyn, indem, dem Vernehmen nach, ein Commando Bauern im Begriff war, dieſen Ort zu überfallen; wobey ihre Abſicht, wie man nachmals von ſicherer Hand erfuhr, auf nichts

nichts geringers ging, als mit einemmale der Miſſion völlig ein Ende zu machen. Einige Hottentotten begaben ſich auf die Nachricht hievon gleich zum Landdroſt nach Stellenboſch und nach der Kapſtadt, worauf Baas Teunis gemeſſenen Befehl erhielt, allem Unfug zu wehren; wie denn der Engliſche General überhaupt verordnete, daß jede Gewaltthätigkeit gegen die Hottentotten ſcharf beſtraft werden ſollte. Baas Teunis, der ſelbſt einen Verweis darüber erhielt, daß er von dem erwähnten Anſchlag gegen Baviaanskloof keine Anzeige gethan hätte, ſuchte in einer Unterredung mit den Brüdern erſt die ganze Sache für ein falſches Gerücht zu erklären, konnte aber endlich doch nicht leugnen, daß ein ſolcher Anſchlag geweſen ſey, dem er jedoch eine mildere Deutung geben wollte, als hätten die Koloniſten nur wegen einiger Forderungen an die Hottentotten ſie dafür nöthigen wollen, bey ihnen zu arbeiten; und verſprach dann auch zur Vereitelung dieſes Vorhabens ſein möglichſtes zu thun, wozu er durch den erhaltenen Befehl ohnedem verbunden war. So ging auch dieſer neue Sturm glücklich vorüber, der indeß die armen Hottentotten einige Tage ſo ängſtigte, daß ihre Weiber und Kinder mehrentheils in die Berge flüchteten.

Der Engliſche General faßte um dieſe Zeit den Entſchluß, ein Corps von drey- bis vierhundert Freywilligen aus jungen unverheiratheten Hottentotten

zu

zu errichten, welchen er auch den von Baviaans-kloof zu ihm gekommenen Hottentotten mit den Worten ankündigte: „Es iſt zum Schutz eurer eig-„nen Nation.“ — Die Brüder, welche ſeinem Wunſche nach dazu beytragen ſollten, hätten freylich lieber geſehen, daß ihre Kirchkinder damit hätten ver-ſchont bleiben können, da ſie dadurch ihrer Pflege und Unterweiſung entzogen wurden; indeſſen mußten auch einige derſelben bey der Kapſtadt Kriegsdienſte thun, die jedoch, ſo oft ſie Urlaub erhalten konnten, ſich nach Baviaanskloof zurückbegaben.

Noch einmal regte ſich unter den Koloniſten aufs neue die Wuth gegen die armen Hottentotten, jedoch nur auf kurze Zeit, nemlich um die Mitte des Au-guſt, da ſich die Nachricht von der Ankunft einer Holländiſchen Flotte in der Saldanha-Bucht im Lande verbreitete. Schon ſchmeichelten ſie ſich mit der Hoffnung, die bisher vom Engliſchen Befehls-haber kräftig geſchützten Hottentotten mehr als jemals unterdrücken und zugleich die zu deren Bekehrung gemachten Anſtalten, welche ſie als Hinderniſſe ihrer Unterdrückung anſahen, vernichten zu können; ſchon fingen ſie an, ſolche an vielen Orten zu mißhandeln; auch von Baviaanskloof wurde eine Familie mit Gewalt fortgeſchleppt, und mit Schlägen auf Leben und Tod bedroht, wofern ſie ſich wieder dort ſehen ließe. Da der General dem Baas Teunis gemeſſenen Befehl ertheilt hatte, es ihm anzuzeigen,

ſobald

ſobald ein Koloniſt ſich unterfinge, in ſeiner eignen Sache Richter zu ſeyn; auch die Brüder von letzterm erſucht worden waren, ihm von dergleichen Ereigniſſen Nachricht zu geben: ſo ſäumten ſie nicht, ihm die vorgefallene Gewaltthätigkeit zu melden. Uebrigens mußten die Koloniſten ohnehin ſich bald wieder in die gegenwärtige Ordnung fügen, da ſie die Hoffnung, welche ſie auf die Holländiſche Flotte geſetzt hatten, durch deren Uebergabe an die Engländer geſchwind vereitelt ſahen. Auch ſchienen ihre Geſinnungen ſich nach und nach zu mildern, und mit den nunmehrigen Einſchränkungen ihrer bisher ganz willkührlichen Behandlung der Hottentotten, ſo wie zugleich mit der zu ihrem Beſten errichteten Miſſion, ſich immer mehr auszuſöhnen, da ihnen die Billigkeit und die ſelbſt auf ſie ſich erſtreckenden guten Folgen davon einzuleuchten anfingen.

§. 81.

Ein Punkt war indeſſen, worin auch diejenigen unter ihnen, die ſonſt am billigſten dachten, es zu ſchwer fanden, einer durch die Gewohnheit zum Recht gewordenen Ungerechtigkeit gegen dieſe urſprünglichen Landesbewohner ganz zu entſagen, weil es ihr Intereſſe zu unmittelbar betraf; und eben dieſer Punkt konnte kaum ſonſt wo ſo leicht in Anregung kommen, als grade bey der Miſſion der Brüder. Es ſcheint eingeführte Landesſitte geweſen zu ſeyn, daß einem

einem jeden Koloniſten irgend ein von ihm beliebig ausgeſuchtes Stück Land gegen beſtimmte Abgaben von der Obrigkeit zugeſichert, und er dadurch berechtigt wurde, die Hottentotten, welche ſich bis dahin dort aufgehalten haben mochten, von der fernern Benutzung deſſelben auszuſchließen, ſo daß dieſe urſprünglichen Beſitzer des Landes, wie ſchon bemerkt worden iſt, nach und nach faſt überall in die unfruchtbarſten Gegenden verdrängt worden ſind. Die gutmüthigen und der Unterdrückung gewohnten Leute pflegten ſich denn wohl insgemein ohne Widerſpruch zu der erzwungenen Veränderung ihres Wohnorts zu bequemen, zumahl da ihnen bey ihrer Lebensart die Gegend, wo ſie ſich aufhielten, ziemlich gleichgültig und übrigens doch noch unbeſetzter Boden genug für ſie und ihr Vieh in dem ſo weit ausgedehnten Lande vorhanden war. Seitdem aber die Hottentotten in großer Anzahl um ihre Lehrer in Bavianskloof ſich verſammelten, und ihnen alles daran lag, hier bey denſelben bleiben zu können: ſo mußte ihnen hier auch jede Einſchränkung des zu ihrem Gebrauch offen ſtehenden Landes doppelt empfindlich ſeyn; einmahl, weil es ihnen nicht gleichgültig war, von dieſem Wohnplatze verdrängt zu werden und einen andern aufſuchen zu müſſen; und dann, weil ihre Anzahl ſich hier ungewöhnlich anhäufte, und ſie daher um ſo weniger einiges Land entbehren konnten. Auf der andern Seite waren die Hottentotten, wie ſchon

ſchon oben bemerkt iſt, gewohnt, ihr Vieh ohne Aufſicht frey umher laufen zu laſſen, ſo daß ſie hier, wo die Nähe einiger Koloniſtenplätze ſolches nicht erlaubte, ſich ſchwer daran gewöhnten, ſo oft und viel ſie auch die Brüder dazu ermahnten, ihr Vieh unter genauer Aufſicht zu haben. Darüber entſtanden, wie ſchon früher, auch im Jahr 1796 wieder Mißhelligkeiten, und zwar, welches den Brüdern beſonders leid thun mußte, mit einem Herrn, der ſich ehemals ſehr zum Beſten der Hottentotten allhier verwendet hatte. Nach verſchiedenen Verhandlungen, wie denn auch der Bruder Schwinn beym General in der Kapſtadt perſönlich Vorſtellung darüber that, wurden die Grenzſtreitigkeiten mit dieſem und noch einem Nachbar ſo geſchlichtet, daß den Hottentotten ein Theil von dem Lande, welches ihnen widerrechtlich abgenommen und dieſen Nachbarn zugetheilt worden war, zurückgegeben und die Grenze gehörig beſtimmt wurde. Die Unbilligkeit, welche um ſo größer war, da nur unfruchtbarer bergiger Boden ihnen zurückgegeben, das beſte Weideland aber ihnen vorenthalten wurde, konnte der Landdroſt, als die Brüder es ihm vorhielten, nicht leugnen, entſchuldigte ſie aber damit, daß man denjenigen, welche dieſe Plätze gekauft hätten, und alljährlich die Abgaben davon entrichteten, ſolche doch nicht wieder nehmen könnte.

Eine

Digitized by Google

Eine beſondere Freude verurſachte es den Brüdern, wenn ſie ſahen, daß Leute, von welchen ſie vormahls ohne Urſach gehaßt worden waren, nunmehr eines beſſern überzeugt ihre irrigen Vorurtheile ablegten, und freundſchaftliche Geſinnungen gegen ſie annahmen. In dieſem Falle befand ſich ein Prediger in Stellenboſch, welchem die Miſſionsgeſchichte von Grönland und die Idea Fidei Fratrum, die ihm ein Freund zu leſen gab, eine richtigere Meinung von den Brüdern beybrachte. Er geſtand dem Bruder Schwinn, der ihn auf der Rückreiſe von der Kapſtadt beſuchte, daß er ein Verfolger ihrer Miſſion geweſen ſey, mehr als die Brüder es geglaubt hätten, weil er, durch die alten Schriften ihrer Gegner eingenommen, die Sache nie weiter unterſucht hätte; worüber er nun ſehr um Vergebung bat. Zugleich bezeugte er ſeine Freude über das Werk Gottes unter den Hottentotten, und erbot ſich, behülflich zu ſeyn, wo er könnte.

§. 82.

Die Brüder ſuchten nun, da ſie auf ihrem Wohnplatz unter dem Schutz der Obrigkeit vollkommene Sicherheit genoſſen, und ihnen der fernere Anbau nicht gewehrt ward, ſich auch äußerlich immer beſſer einzurichten. Bereits im October 1796 fingen ſie an, eine Werkſtätte zum Meſſerſchmieden für den Bruder Kühnel zu bauen, und im May 1797

faßten

Digitized by Google

faßten ſie nothgedrungen den Entſchluß, den vorgehabten Bau einer Mühle ins Werk zu richten, da ſie jeßt ihr Korn nicht mehr bey dem Koloniſten, der es ſonſt gethan hatte, gemahlen bekommen konnten, weil er vollauf damit zu thun hatte, den in Soutemelksvalley liegenden Engliſchen Soldaten das nöthige Mehl zu verſchaffen. Sie hatten zugleich die Ausſicht, ihren Hottentotten dadurch einen weſentlichen Dienſt zu leiſten, welche ſonſt nicht ohne großen Aufenthalt und manche Verkürzung ihr Korn gemahlen oder Mehl zu kaufen bekommen konnten. Mit dieſem Mühlenbau kamen ſie im December 1797 ſo weit zu Stande, daß ſie am 22ſten zum erſtenmahl auf ihrer Mühle mahlen konnten. Durch einen Bauer, der eine Reiſe von viertehalb Monaten bis an das Kaffernland that, um Ochſen und Schafe zu kaufen, gelang es ihnen, eine Heerde von 200 Schafen zu bekommen, welche ſie bisher ſich vergebens bemüht hatten anzuſchaffen.

In eben dem Jahre legten ſie einen Weingarten an, in welchem ſie 2000 Weinſtöcke pflanzten. Die auf ihren Garten bisher gewandte Mühe wurde ihnen nunmehr reichlich belohnt, ſo daß es ihnen an allerhand Gemüſen und Früchten zu ihrer eigenen und der häufig beſuchenden Fremden Beköſtigung nicht fehlte. Einigemahl erlitten ſie indeß durch ungeſtüme Witterung und Ueberſchwemmungen beträchtlichen Schaden in ihrer Haushaltung, beſonders im Jahre

1798. Bereits am 21ſten Januar durchbrach eine von den Bergen herabſtürzende Waſſerflut ihren Mühldamm, den ſie jedoch mit Hülfe der Hottentotten bald wieder ſo weit ausbeſſerten, daß ihre Mühle wieder arbeiten konnte. Allein weit ſtärker war eine am 24ſten abermahls hereinbrechende Flut, welche auf der einen Seite ihres Hauſes in einem 6 Ellen tief ausgeſpülten Bette einen neuen Strom bildete, während der Fluß Sonderend auf der andern Seite vorbeyſtrömte; ſie erkannten in dieſer Vertheilung der Gewäſſer eine augenſcheinliche Bewahrung Gottes, indem auf die Weiſe ihre Gebäude verſchont blieben; in ihrem Garten ging inzwiſchen vieles zu Grunde, und von ihren Schafen verloren ſie 15 Stück; andre Koloniſten hatten bey dieſen Ueberſchwemmungen drey, vier bis ſechshundert Schafe eingebüßt. Der Mühldamm der Brüder wurde dieſesmahl ganz weggeſchwemmt, und ſie mußten einen neuen machen, womit ſie in der Mitte des Februars zu Stande kamen.

§. 83.

Das Werk des Herrn unter den Hottentotten hatte jetzt, da auch die Hinderniſſe von außen nach und nach ganz verſchwanden, einen ſehr erwünſchten Fortgang. Die Anzahl der Einwohner in Baviaanskloof, welche alle beſtändige Zuhörer bey der Predigt des Evangelii waren, nahm von Jahr zu

Jahr

Jahr zu; ſonderlich war der Zuwachs im November und December 1796 ſehr ſtark, da auch viele ehemalige Einwohner, die in den vorhergehenden unruhigen Zeiten wegzuziehn genöthigt wurden, wieder zurückkamen. Die neuankommenden waren öfters aus weit entfernten Gegenden; ſo kamen z. B. zu Anfang des May 1798 aus der Gegend des Kaffernlandes drey Familien an. Mit Vergnügen bemerkten die Brüder die ſeligen Wirkungen der Verkündigung des Evangelii auf ihre Zuhörer, unter denen oftmals kräftige Gnadenregungen zu ſpüren waren, inſonderheit in der Charwoche und am Oſterfeſte, da viele nachher die Zerknirſchung ihres Herzens über Jeſu Leiden um ihrer Sünden willen, und ihren Sinn, ſich Ihm ganz zu ergeben, mit Thränen bezeugten. Auch auf den Zimmermann, der an dem Saalbau gearbeitet hatte, einen Sclaven aus der Kapſtadt, machte das gehörte Evangelium einen tiefen Eindruck, ſo daß er beym Abſchied äußerte, er wünſchte nichts mehr, als das große Glück zu haben, eben ſo, wie die Hottentotten, das Wort Gottes zu hören. Im Jahr 1796 wurden 12 Erwachſene und 6 Kinder, und 1797, 24 Erwachſene und 11 Kinder getauft; die Anzahl der Getauften und Taufcandidaten war am Ende des erſtern dieſer beyden Jahre 103, und am Ende des andern 136. Die Anzahl der Einwohner von Baviaanskloof vermochten die Brüder nicht anzugeben: ſie bemerk-

Digitized by Google

ten nur, daß ſie zu Ende des Jahrs 1796, 173 Schulkinder hatten. Einigen nachtheiligen Einfluß auf die Miſſion hatte indeß die damalige kriegeriſche Verfaſſung der Kolonie. Von der jungen Hottentottiſchen Mannſchaft in Baviaanskloof mußten viele in der Kapſtadt Kriegsdienſte thun, und durch die an vielen Orten im Lande einquartirten Soldaten waren die Hottentottiſchen Mädchen der Verführung ausgeſetzt, wovon einige betrübende Beyſpiele vorkamen.

Unter der großen Menge von Beſuchenden, zeichnete ſich eine Geſellſchaft von 15 Perſonen aus, die am letzten Tage des Jahres 1796 aus der Nachbarſchaft mit der Erklärung zu ihnen kam: „ſonſt „hätten ſie das alte Jahr mit ſündlichen Luſtbarkeiten „beſchloſſen und das neue eben ſo angefangen; jetzt „aber wollten ſie vor dem Angeſichte des Herrn ihren „Uebergang aus dem alten ins neue Jahr machen."

Im Januar 1797 hatten ſie einen angenehmen Beſuch von dem Prediger Vos aus Rodeſand, welcher ihrer Verſammlung beywohnte und die Hottentotten in ihren Kraalen beſuchte, deren Antworten auf ſeine an ſie gethanen Fragen ihn ſehr in Verwunderung ſetzten; ſo daß er geſtand, man ſehe wohl, daß Gottes Geiſt an den Herzen dieſer Menſchen kräftig arbeite. Auch beſuchten verſchiedene Engliſche Officiere von Zeit zu Zeit in Baviaanskloof und bezeigten ſich ſehr freundſchaftlich gegen die Brü-

Digitized by Google

der; welche überhaupt fortdauernd den Schutz und die Geneigtheit der Englischen Regirung genoſſen. Als im Jahr 1797 der zeitherige Befehlshaber, General Craig, durch den neuen Gouverneur, Lord Macartney abgelöſet wurde, begab ſich Marsveld im May nach der Kapſtadt, um erſterem für den zeither der Miſſion gegönnten Schutz zu danken, und letzterem dieſelbe zu deſſen ferneren Gewährung zu empfehlen. Von beyden wurde er ſehr gütig aufgenommen, und ihm die geneigteſte Geſinnung für die Miſſion bezeugt.

§. 84.

Der ſchon ſeit geraumer Zeit gehegte Wunſch der Brüder, daß ihnen mehrere Gehülfen, beſonders auch eine oder etliche Schweſtern zu beſſerer Berathung und Pflege des weiblichen Theils ihrer Gemeine, von Europa zugeſchickt werden möchten, konnte, hauptſächlich des fortdauernden Seekrieges wegen, nur erſt nach mehrern Jahren in Erfüllung gebracht werden, da, ſeitdem die Kolonie in Engliſchen Beſitz gekommen, durch öftere und durch bewaffnete Begleitung geſicherte Schiffahrt von England aus, der Verkehr mit der dortigen Miſſion erleichtert worden war. Bald zu Anfang des Jahrs 1797 erhielt Johann Philipp Korhammer, welcher damals dem Chore der ledigen Brüder in Gnadau vorſtand, einen Ruf, der Miſſion unter

den

den Hottentotten zu dienen, und heyrathete eine Schweſter, die ehedem bey der Miſſion auf den Däniſchen Weſtindiſchen Inſeln gedient hatte. Die Brüder in Baviaanskloof erhielten die Nachricht von dieſer ihnen zugedachten Verſtärkung bereits am 18ten Juni gedachten Jahres. Zu Anfang Juli reiſeten Korhammers nach England ab. Die Ueberfahrt von Hamburg nach London ward durch Sturm, Windſtille und widrigen Wind ungewöhnlich verzögert, und ſie erreichten letztere Stadt erſt am 2ten September, wo ſie bis in das folgende Jahr die Gelegenheit zur weitern Reiſe abwarten mußten. Am 1ſten Februar 1798 beſtiegen ſie in Portsmouth das für ſie beſtimmte Königliche Transportſchiff, Marquis Cornwallis, aber widrige Winde hielten ſie auf, daß ihre aus 18 Schiffen beſtehende Flotte unter dem Geleite einer Fregatte nicht eher als am 17ten Februar unter Segel gehen konnte. Gleich der Anfang ihrer Schiffahrt zeichnete ſich durch Beweiſe göttlicher Obhut in drohenden Gefahren aus. In der erſten Nacht entſtand ein heftiger Sturm, und bey der Finſterniß ſtießen nach einander zwey Schiffe mit ſolcher Gewalt an das ihrige, daß ſie ihren Untergang befürchteten. Doch blieb es bey einer nicht geringen Beſchädigung. Bey Anbruch des Tages fanden ſie ſich, von den übrigen Schiffen getrennt, nahe an der franzöſiſchen Küſte, und bald ſahen ſie einen franzöſiſchen Kaper

auf

Digitized by Google

auf ſich zukommen. Doch ehe er ſie erreichte, entdeckten ſie ihre Schiffe wieder, und erhielten auf ein gegebenes Zeichen den Schutz der begleitenden Fregatte, da ſich dann der Kaper gleich entfernte. Ihr Capitain hatte ſich nicht genugſam mit Waſſer verſehen, und hoffte dieſen Mangel in St. Jago zu erſetzen; welches ihm aber fehl ſchlug, da die Flotte hier nicht anlegte. Er mußte daher das Waſſer zumeſſen laſſen, welches Unzufriedenheit unter dem Schiffsvolk verurſachte, ſo daß ſehr unangenehme Auftritte entſtanden. In der Folge aber erhielten ſie Waſſer von einem andern Schiff. Man kann leicht denken, daß unter ſolchen Umſtänden ihre Fahrt eben nicht die angenehmſte war; aber der Troſt, den ſie vom Heiland genoſſen, machte ihnen alles leicht. Am 6ten May liefen ſie bey der Kapſtadt ein, wo ſie von Martin Schmidts Schwiegerſohn, Leopold Häuſer, beherbergt wurden.

§. 83.

Korhammer ließ ſich am 9ten dem Gouverneur Lord Macartney vorſtellen, welcher ihn ſehr gütig empfing, und ſein Wohlwollen gegen die Miſſion verſicherte. Die Ankunft eines neuen Lehrers mit ſeiner Frau erregte, zumal bey den Hottentottinnen, unbeſchreibliche Freude; und die große Anzahl der Einwohner von Baviaanskloof, welche

welche bey Korhammers Annäherung ihnen entgegen zog, um ſie einzuholen, gab dieſe ſattſam zu erkennen. Die alte Lena weinte vor Freuden, daß Gott ſie es noch habe erleben laſſen, eine Schweſter aus Europa zu ſehen. Korhammers ſelbſt waren voll Erſtaunen über das große Werk des Herrn allhier, das ſie nun mit Augen ſahen. Die Miſſionarien ſuchten ſich nun ſo gut einzurichten, als es der enge Raum der vorhandenen Gebäude verſtattete. Da ſie aber bald gewahr wurden, daß theils ihnen ſelbſt geräumlichere Wohnungen unentbehrlich wären, theils auch der Platz in dem Verſammlungsſaal bey der ſich immer mehrenden Anzahl ihrer Kirchkinder nicht zureichte, ſo entſchloſſen ſie ſich nothgedrungen, und nicht ohne Beſorgniß wegen der großen Koſten, die ſolches verurſachen würde, eine neue geräumlichere Kirche zu bauen, und die bisherige, die nur 300 Perſonen faßte, in ein Wohngebäude zu verwandeln. Zu Anfang Auguſts begaben ſich daher Korhammer und Marsveld nach der Kapſtadt, und überreichten dem Gouverneur eine Bittſchrift, worin ſie ſich die Erlaubniß zu Ausführung dieſes Vorhabens, und zu dieſem Behuf das nöthige Bauholz ſchlagen zu dürfen, ausbaten; welches beydes von ihm ſehr gütig bewilliget wurde. Nach ihrer Rückkunft wurden bald die nöthigen Vorbereitungen gemacht, und am 8ten Januar 1799 der Grundſtein zu der neuen Kirche, nach einer

Anrede

Digitized by Google

Anrede an das zahlreich verſammelte Volk, unter herzlichem Gebet zum Herrn gelegt. In einer holländiſch und deutſch abgefaßten Denkſchrift, die in den Grundſtein gelegt wurde, iſt die damalige Anzahl der Gemein-Glieder und Lehrlinge in Baviaanskloof angegeben, wie folget: 114 erwachſene Getaufte, 85 getaufte Kinder, 51 Taufcandidaten, 100 männliche und 200 weibliche Lehrlinge, 250 Schulkinder; welches, nebſt den 4 Miſſionarien, und der Gattin des einen derſelben, 755 Perſonen ausmachte. In dem verfloſſenen Jahre 1798 waren 46 Erwachſene und 21 Kinder getauft worden.

§. 86.

Das Verhältniß mit ihren Nachbarn war jetzt ins Ganze freundſchaftlicher. Bey dem erſten Beſuch, welchen Korhammer mit ſeiner Frau und noch zwey Brüdern im Juni 1798 bey Baas Teunis machte, führte dieſer ſowol, als auch einer von denen, welche damals den Brüdern den Befehl brachten, ihren Wohnplatz zu verlaſſen, zur Entſchuldigung ihres Benehmens die Furcht an, in welcher ſie ſelbſt damals wegen der Empörer geſchwebt hätten. Die Brüder bezeugten, daß ſie gern das alte vergeſſen wollten, und von nun an mit ihren Nachbarn in gutem Vernehmen zu bleiben wünſchten; wobey ſie ſich zugleich über den Zweck ihrer Miſſion näher erklärten, welche keinesweges dahin gemeint ſey, äu-

ßere

ßere Vortheile zu erlangen, oder ſich irgend einiger Herrſchaft über die Hottentotten anzumaaßen. Ihre Erklärung wurde wohl aufgenommen; und alle Anweſende geſtanden ſelbſt den guten Einfluß ein, welchen die Miſſion auf das Betragen der Hottentotten, ſonderlich auf ihre Arbeitſamkeit hätte, ſo daß die Koloniſten diejenigen, die von den Brüdern unterrichtet und dem Evangelio gehorſam würden, mit weit mehrerem Nutzen in ihrem Dienſt gebrauchen könnten, als andere. Einen ganz unerwarteten, aber angenehmen Beſuch erhielten die Brüder am 29ſten September des Jahrs 1798 von zehn Kaffern, 6 Männern und 4 Weibern. Es waren Abgeordnete von ihrer Nation an die Regierung in der Kapſtadt, welche ſie den großen Baas — (Meiſter oder Herr) nennen. Sie zeigten einen Paß vom Landdroſt in Swellendam vor, worin alle, zu denen ſie kommen würden, aufgefordert wurden, ſie gaſtfrey zu empfangen und ihnen ſonſt behülflich zu ſeyn. Die Brüder bewirtheten ſie, und fanden an ihnen ungewöhnlich ſtarke Eſſer. Die Männer, welche zuerſt allein ſpeißten, ſtanden nach der Mahlzeit auf, traten in einen Kreis, und erhoben einen Geſang von ganz eigner Art. Während des erſten Theils deſſelben richteten ſie die Augen gen Himmel, während des letztern aber ſenkten ſie ſolche nach der Erde; wie es ſchien, mit vieler Andacht. Der Sinn davon war: daß ſie zuvörderſt Gott als

den

den Geber alles Guten preiſen, hernach aber den Einwohnern des Hauſes für ihre Gütigkeit gegen ſie danken wollten. Bald darauf entfernten ſie ſich, und brachten ihre Weiber, die ebenſalls geſpeiſet wurden. Sie bezeugten, daß es ihnen an dieſem Orte ſehr wohl gefiele, und klagten ſehr darüber, wie ſie von den an der Grenze ihres Landes wohnenden Bauern geängſtiget würden. Dieſe Kaffern waren faſt ganz ſchwarz, und von großem und ſtarkem Leibeswuchs; geputzt mit Korallen, kupfernen Arm- und Fingerringen und allerhand in die Haut geätzten Bildern. Einer derſelben unterſchied ſich als Capitän durch einen beſondern Anzug und durch ein kupfernes Halsband, worauf der Name und das Wappen der Compagnie geſtochen war. Ihre Sprache ſchien den Brüdern von der Hottentottiſchen ſehr verſchieden zu ſeyn, und ihre Worte vernehmlicher, welche ſie zwar auch mit einer gewiſſen Heftigkeit herausſtießen; doch war das bey den Hottentotten gewöhnliche Schnalzen darin nicht bemerkbar. Holländiſch verſtanden ſie nur wenig.

§. 87.

Bald darauf erhielten die Brüder eine dringende Aufforderung, unter den Buſchmännern oder wilden Hottentotten (§. 74.) eine Miſſion anzufangen. Es hatten nemlich dieſe Wilden bey den Unterhandlungen, welche die Engliſche Regirung mit

mit ihnen angefangen hatte, um den blutigen Streitigkeiten zwiſchen ihnen und den Koloniſten ein Ende zu machen, ſich ſehr geneigt zum Frieden bezeigt; damit aber die Bitte verbunden, daß man ihnen Lehrer ſenden möchte, die ihnen das Wort Gottes verkündigten, und zwar ſolche, wie in Baviaans-kloof bey den zahmen Hottentotten wären. Ein ſeltener Fall — der indeß auch vor mehrern Jahren bey den Freynegern in Suriname vorgekommen iſt, und die Miſſion der Brüder unter dieſelben veranlaßt hat, (ſ. Dav. Cranz Brüder-hiſt. S. 673.) — daß heidniſche Wilden bey Friedensunterhandlungen mit einer chriſtlichen Macht es ſelbſt zu einer Bedingung machen, daß ihnen Miſſionarien zugeſchickt werden ſollen, die ſie im Chriſtenthum unterrichten. Die Regirung in der Kapſtadt wünſchte, dieſes Verlangen der Buſchmänner erfüllen zu können; und bey einem Beſuch, welchen die Brüder Schwinn und Kühnel im December 1798 in der Kapſtadt machten, drang ſowol der Gouverneur als der Fiscal in ſie, eine Miſſion unter ihnen anzufangen, wodurch ſie zugleich dem Lande einen großen Dienſt erweiſen würden. So erfreulich den Brüdern dieſe Einladung war, ſo fanden ſie es doch unmöglich, derſelben ſogleich ein Genüge zu thun, da keiner von ihnen, ſowol wegen der Bedienung ihrer zahlreichen Gemeine, als wegen des vorhabenden Kirchenbaues, in Baviaans-

Digitized by Google

ansklooſ gemißt werden konnte; zumal da bereits einer derſelben im Begriff ſtand, nach Europa zu reiſen. Es hatte nemlich die Aelteſten-Conferenz der Unität für nöthig befunden, daß einer von den drey Brüdern, welche die Miſſion unter den Hottentotten von Anfang an bedient hatten, auf einen Beſuch zu ihr kommen möchte, um über die ganze Lage der Miſſion genauere und umſtändlichere Auskunft von ihm zu erhalten, als ſchriftlich geſchehen konnte. Hiezu hatten die Brüder in Baviaansklooſ den Bruder Schwinn beſtimmt. Den Vorſchlag aber, den der Gouverneur endlich that, daß doch wenigſtens einer von den Brüdern unter dem Schutz der Regirung und auf deren Koſten eine Beſuchreiſe zu den Buſchmännern machen möchte, um ihnen die Hoffnung zu geben, daß man eine Miſſion unter ihnen anfangen wollte, ſobald mehrere Gehülfen aus Europa gekommen ſeyn würden, glaubten die Brüder nicht ablehnen zu können; und Schwinn nahm es auf ſich, vor ſeiner Abreiſe nach Europa noch dieſen Beſuch bey den Buſchmännern zu machen. Am 7ten Januar 1799 reiſete er zu dem Ende von Baviaansklooſ nach der Kapſtadt ab, und nahm drey Hottentotten mit ſich, welche die Sprache der Buſchmänner verſtanden. Mit einem Koloniſten war die Abrede genommen, daß er ſie an einem beſtimmten Tage abholen und zu den Buſchmännern geleiten ſollte.

ſollte. General Dundas, welchem Schwinn ſein Vorhaben anzeigte, vernahm es mit Wohlgefallen. Allein der Koloniſt kam nicht, obgleich Schwinn länger als acht Tage über die beſtimmte Zeit auf ihn wartete. Nun wollte er der Regirung nicht weiter vergebliche Koſten machen; auch hätte er nicht gern die Gelegenheit zur Reiſe nach Europa mit der Flotte, die nächſtens abſegeln ſollte, verſäumt; er bezab ſich daher auf ein nach Hamburg beſtimmtes Schiff, mit welchem er am 26ſten Januar abſegelte; und aus dem Beſuch bey den Buſchmännern wurde nichts; auch kam in der Folge kein weiterer Antrag desfalls an die Brüder. Schwinn hatte eine angenehme Reiſe unter einem gottesfürchtigen Engliſchen Capitain, welcher, wiewol er ſelbſt kein Deutſch verſtand, ihn erſuchte, alle Sonntage deutſch zu predigen, welches den Matroſen angenehm war. Das Schiff erreichte England ohne Schwierigkeit, und lief am 8ten April in den Haſen zu Cowes ein. Hier aber wurden wegen der weitern Fahrt Schwierigkeiten gemacht, ſo daß ſie erſt am 16ten May wieder in See gehen konnten. Am 23ſten gedachten Monats erreichte Schwinn endlich Hamburg, und traf am 12ten Juni in Herrnhut ein.

§. 88.

Die Aelteſten-Conferenz der Unität, welche durch ihn über den gegenwärtigen Zuſtand der Miſ-

ſion

ſion in Baviaanskloof ausführliche Nachricht erhielt, fand nöthig, einen Bruder zur Aufſicht und Leitung ihrer Angelegenheiten ins Ganze, dahin zu ſenden, und es wurde der Bruder Chriſtian Ludwig Roſe, welcher mehrere Jahre der Miſſion in Labrador vorgeſtanden hatte, zum Helfer ins Ganze und Vorſteher dieſer Miſſion berufen, und der bereits bey derſelben angeſtellte Bruder Korhammer zu ſeinem nächſten Gehülfen ernannt. Schwinn, der mit Freuden auf ſeinen bisherigen Poſten zurückkehrte, heirathete vorher, und in Geſellſchaft dieſer beyden Ehepaare reiſeten noch zwey ledige Schweſtern, die zu Gehülſinnen für die Brüder Marsveld und Kühnel beſtimmt waren. In der letzten Hälfte des Septembers reiſeten ſie über Hamburg nach England ab, trafen am 8ten December in London ein, und ſegelten am 13ten Februar 1800 mit einer Flotte von etwa 200 Schiffen von Portsmouth ab. Sechs Tage darauf geriethen ſie in große Gefahr, da ein Wirbelwind ihr Schiff ganz auf die Seite legte, und ein anderes Schiff in gleichem Zuſtande ihnen zu nahe kam; doch endlich gelang es, einige Hauptſegel fallen zu laſſen, wodurch ſich das Schiff wieder aufrichtete.

Am 5ten May kamen ſie in Falſebay vor Anker, von wo ſie durch einen Freund nach der Kapſtadt abgeholt wurden. Schwinns reiſten ohne Verzug nach Baviaanskloof voraus, und die

Brü-

Digitized by Google

Brüder Marsveld und Kühnel begaben ſich von da in die Kapſtadt, wo die gerichtliche Trauung mit ihren Gattinnen vollzogen werden mußte. Bey ihrer Rückkunft in Geſellſchaft des neu angekommenen Vorſtehers mit ſeiner Frau, legte ſich abermals die Freude der Hottentotten über die Vermehrung der Zahl ihrer Lehrer auf eine außerordentlich lebhafte Weiſe an den Tag, wodurch die neuen Ankömmlinge aufs innigſte gerührt, und zum Lob und Dank Gottes für Sein Werk unter dieſer Nation, das ſie nun bedienen ſollten, ermuntert wurden.

§. 89.

Vom Ende des Jahrs 1799 befindet ſich in den Berichten der Miſſionarien zum erſtenmal eine ganz beſtimmte Angabe der Anzahl der Einwohner von Baviaanskloof. Dieſer zufolge befanden ſich um gedachte Zeit in dem Bezirk, der dieſen Namen führt, 228 Hottentottiſche Häuſer, wovon jedoch einige eine halbe, auch eine ganze Stunde von dem Miſſionshauſe entfernt lagen. In dieſen Häuſern wohnten 1234 Perſonen, welche alle in der Abſicht dahin gezogen waren, das Evangelium zu hören, wovon aber nur etwa der vierte Theil wirkliche Gemeinglieder waren. Man zählte nemlich am 12ten Januar 1800, 304 Getaufte und Taufcandidaten. Binnen Jahr und Tag waren gegen 80 aufs neue getauft worden. Bey dieſem Zuwachs und dem häufi-

häufigen Beſuch von Koloniſten und andern Weißen waren die Brüder froh, daß ſie mit dem Bau ihrer Kirche, wozu die vier Brüder binnen Jahresfriſt, mit Hülfe der Hottentottiſchen Kinder, 200,000 Mauerziegeln verfertigt hatten, endlich ſo weit zu Stande kamen, daß ſie ſolche in Gebrauch nehmen konnten, obgleich an dem völligen Ausbau derſelben noch vieles fehlte. Am 8ten Januar 1800, gerade an demſelben Tage, da vor einem Jahre der Grundſtein gelegt worden war, erfolgte deren Einweihung unter einem kräftigen Gefühl des Friedens Gottes, und vielen Dankthränen der Hottentotten, deren über tauſend zugegen waren, ob man gleich, um zu ſtarken Zulauf, ſonderlich von Weißen, zu vermeiden, die vorſeyende Feyerlichkeit nicht früher als eine Stunde vor deren Eröffnung angekündigt hatte. Nun freuten ſich die Brüder, einen Platz zu haben, wo ſich gegen 1500 Hottentotten unter Dach verſammeln konnten. Allein ſie bekamen jetzt auch noch mehr Zuſpruch von Weißen als vorher, von welchen manche ſagten, bisher wären ſie nur darum nicht gekommen, weil es an Platz fehlte. Erfreulich war es dabey, daß unter ihnen die Anzahl derjenigen zunahm, die nicht etwa nur aus Neugier, ſondern zu ihrer Erbauung und zur Weide ihrer Seelen am Evangelio dahin kamen. Verſchiedene ehemals widriggeſinnte Koloniſten wurden jetzt wahre Freunde, und ſchickten ſelbſt Hottentotten und Sclaven

zu den Brüdern in die Kirche. Hatte der kräftige Schutz, welchen die Engliſche Obrigkeit den Hottentotten und der Miſſion unter ihnen angedeihen ließ, die vormalige Erbitterung der nähern und entferntern Koloniſten zu zähmen und zu mäßigen vermocht: ſo trug nun unſtreitig die geſegnete Arbeit des Predigers Vos in Rodeſand und ſein überaus freundſchaftliches Benehmen gegen die Brüder, und vermuthlich auch die neue Regung, welche durch die Sendung einiger Miſſionarien von der in England errichteten großen Miſſionsgeſellſchaft entſtand, nicht wenig dazu bey, daß viele Landeseinwohner mehr Achtung für die Gottſeligkeit überhaupt, und daher auch insbeſondere für die Miſſionsarbeit der Brüder bekamen, manche auch ſelbſt erweckt und aufgeregt wurden, ſich um ihrer eignen Seelen Seligkeit mehr als bisher zu bekümmern.

§. 90.

Am 8ten April 1799 beſuchte einer der gedachten Miſſionarien, Dr. van der Kemp, die Brüder in Baviaanskloof, und brachte ihnen Briefe von Brüdern aus Zeiſt und London, worin er und ſeine drey Collegen in Abſicht auf ihre vorhabende Miſſion unter den Kaffern und Buſchmännern ihnen empfohlen wurden. Die Brüder bezeigten ihre Bereitwilligkeit, ihm auf alle mögliche Weiſe zu dienen. Ihm folgten bald ſeine Gehülfen,

Kiche-

Kicherer, Kramer und Edwards, und mehrere Mitglieder der vor kurzem in der Kapſtadt errichteten Südafrikaniſchen Miſſionsgeſellſchaft, welche den Verſammlungen beywohnten, viele Hottentotten in ihren Häuſern beſuchten, und Freude über alles, was ſie ſahen und hörten, bezeugten.

Der ſich immer mehrende Zulauf von Fremden, ſonderlich an Feſttagen, war ſo groß, daß z. B. bey dem Gebet der Litaney am Oſtermorgen, den 13ten April 1800, bey 1500 Hottentotten, Weiße und Negerſclaven, verſammelt waren. Der Verlegenheit, welche die Beherbergung und Beköſtigung ſo vieler Fremden den Brüdern bis daher verurſacht hatte, wurde dadurch abgeholfen, daß ein in ihrer Nähe wohnender Freund, Negrini, zwey Häuſer erbaute, worin er die Beſuchenden gegen Bezahlung beherbergte und bewirthete.

§. 91.

Bey einem Beſuch, den der Gouverneur, General Dundas, im Jahr 1799 bey den Brüdern machte, gab er den Wunſch zu erkennen, daß Kühnel in ſeiner Geſellſchaft eine Reiſe an die Grenze des Kaffernlandes machen möchte. Es hatte nemlich in dieſer Gegend ein Hauſe Menſchen, theils Kaffern, theils wilde Hottentotten und Baſtards ſich zuſammengerottet, und bereits große

Verwüſtungen angerichtet, und dadurch die ganze Kolonie in Unruhe verſetzt. Der Gouverneur hielt zu Beylegung dieſer Unruhen für dienlich, daß einer von den Brüdern, welche, wie er glaubte, bey der Hottentotten-Nation in großem Anſehn ſtänden, die Empörer ermahnte, von ihren Gewaltthätigkeiten abzuſtehen, und Gott und der Obrigkeit gehorſam zu ſeyn; wobey er ſie verſichern ſollte, daß letztere ſich werde angelegen ſeyn laſſen, ihre Klagen über Bedrückungen der Koloniſten zu unterſuchen, und ihnen Recht zu verſchaffen. So ſchwer es den Brüdern wurde, bey ihrer vielen Arbeit noch einen aus ihrem Mittel abzugeben, da auch bereits Schwinn abweſend war, ſo hielten ſie ſich doch für verpflichtet, dem Gouverneur ihre Bereitwilligkeit zu bezeugen, und Kühnel machte ſich reiſefertig; aber die Reiſe unterblieb, weil der Gouverneur inzwiſchen zu beſorgen anfing, daß mit Vorſtellungen bey den Wilden wol nichts ausgerichtet werden dürfte. Einen beſondern Beweis ſeiner Zuneigung gab General Dundas den Brüdern, ehe er das Land verließ, da er ſchriftlich ſeinen Wunſch äußerte, noch mit einem von ihnen zu ſprechen, welches im Januar des Jahrs 1800 bey dem warmen Bade geſchah, woſelbſt er ſich genau erkundigte, wie es den Hottentotten mit ihren Nachbarn in Abſicht auf ihr Land gehe, ſeine Zufriedenheit mit dem Benehmen der Miſſionarien bezeigte, und verſprach, ſie ſeinem Nachfolger,

ger, Sir George Yonge, zu empfehlen. Der neue Gouverneur ertheilte auch dem Bruder Kühnel, der ſich im März nach der Kapſtadt begab, geneigtes Gehör, und verſprach ihm in deutſcher Sprache, worin er ſich gut ausdrücken konnte, die Miſſion eben ſo, wie ſein Vorgänger, zu ſchützen.

§. 92.

Auch von außen kamen die Hottentotten nach und nach in beſſere Ordnung und Verfaſſung. Sie fingen allmählich an, dem Beyſpiel der Brüder im Feld- und Gartenbau zu folgen, und wurden den Vortheil davon inne. Ihre Kornerndte war ſehr reichlich, bey vielen zwanzigfältig, bey einem ſogar fünfundzwanzigfältig. Durch Anpflanzung von Bäumen und verſchiedenen Feldfrüchten, womit ſie ſich nach dem Rath und Beyſpiel der Brüder beſchäftigten, ingleichen durch Anſchaffung von Schweinen, deren Fleiſch ſonſt von ihnen verabſcheut wurde, die ſie aber nun viel nutzbarer als Schafe fanden, hatten ſich ihre Lebensmittel ſo vermehrt, daß nur ſehr wenige übrig waren, die von wilden Wurzeln lebten. Mit vieler Willigkeit trugen ſie nun zur Unterhaltung und Beleuchtung des neuen Saales nach Vermögen bey.

Unter den Hottentotten, welche im Jahr 1800 ihren Lauf ſelig vollendeten, war die erſte die

ſchon

ſchon erwähnte alte Lena, die einzige von den ſieben durch den ſeligen Georg Schmidt getauften, welche die Erneuerung der Miſſion erlebt hatte. Sie war dem Heiland ſehr dankbar für dieſe Gnadenheimſuchung ihrer Nation, und machte ſich ſolche wohl zu Nutze. Seit zwey Jahren konnte ſie wegen Altersſchwäche nicht in die Verſammlungen kommen, wurde aber fleißig von den Brüdern beſucht. Sie war vielen Leuten, auch von höherem Stande, bekannt. Bey den oftmaligen Beſuchen, ſonderlich von Engländern, wurde immer nach ihr gefragt, und die Beſuchenden ließen ſich zu ihr bringen. Ihr einfältiges Bekenntniß ihres Glaubens an Jeſum machte vielen einen guten Eindruck, und manche ließen ein Geſchenk für ſie zurück. Als ſie gehört hatte, daß die Schweſter Korhammer, die erſte Schweſter aus Europa, kommen würde, ſagte ſie: „Ich „wünſche ſehr, heimzugehen; aber jetzt bitte ich den „Heiland, daß er mich noch ſo lange hier leben laſſe, „daß ich dieſe Schweſter ankommen ſehe, und dann „will ich gern heimgehen.“ Dieſer Wunſch wurde ihr auch gewährt. Wenn Hottentottiſche Weiber, wie es vorkam, bey ihrem Ableben unerzogene Kinder hinterließen, ſo durfte man darüber nicht verlegen ſeyn. Es finden ſich gleich andre, die ſich der verwaiſeten Kinder annehmen; und wofern der Vater eines ſolchen Kindes nicht bald wieder heirathet, ſo iſt die Pflegemutter ſchwer zu bewegen, daſſelbe

wieder

wieder abzugeben, da ſie es ſo zärtlich, als wäre es ihr eigenes, behandelt.

§. 93.

Bald nach Roſe's und ſeiner Geſellſchaft Ankunft im Sommer 1800 entſtand ein epidemiſches Gallenfieber unter den Hottentotten, von welchem wenige verſchont blieben und viele ſtarben. Da die Anzahl der Hottentottiſchen Einwohner in Baviaanskloof nunmehr nahe an 1300 ſich belief: ſo kann man ſich die Noth und das Elend derſelben unter dieſen Umſtänden, und den Kummer, welchen die Miſſionarien darüber empfanden, vorſtellen. Dieſe machten es ſich zur Pflicht, die Kranken fleißig zu beſuchen, und ihnen innerlich und äußerlich, nach Vermögen, beyzuſtehen. Die fünf Ehepaare, welche nun zum Dienſt dieſer Miſſion angeſtellt waren, theilten ſich in dieſes Geſchäft ſo, daß jede Woche abwechſelnd eines derſelben den Beſuch und die Berathung der Kranken übernahm. In der Mitte des Novembers, da die Epidemie am höchſten ſtieg, ſo daß in einer Woche 11, und einmal ſogar an einem Tage 4 Menſchen ſtarben, hatten ſie insgemein täglich 50 bis 60 Kranke zu beſorgen. In manchen Hütten, die nur durch den Zug des brennenden Feuers, welches auch oft einen erſtickenden Rauch machte, ausgelüftet wurden, lagen 3 bis 5 Kranke. Die Krankenbeſuche waren daher mit vieler Unannehm-

nehmlichkeit und Gefahr für die Geſundheit verknüpft. Zuweilen bekamen auch die Beſuchenden wirklich Anwandlungen von der Krankheit; doch blieben ſie durch Gottes Gnade von ernſtlichen Anfällen derſelben verſchont. Mit dem innigſten Mitleiden ſahen ſie den hülfloſen Zuſtand und die oft äußerſte Armuth der Kranken, und ſuchten ihnen mit Unterſtützung aller Art, mit Erfriſchungen und Arzneymitteln, zu helfen; wobey ſie an den rührenden Aeußerungen der Dankbarkeit, die ſie von den armen Leidenden vernahmen, eine reiche Vergeltung ihrer Bemühungen fanden. Allein bey der Menge der Hülfsbedürftigen reichte ihr Vermögen zu helfen, nicht weit; und jemehr ſie ihre Ohnmacht dazu einſahen, deſto mehr wurden ſie aufgeregt, die Sache dem Herrn im Gebet zu empfehlen. Ein Umſtand, der die Noth vermehrte und Mangel an Lebensmitteln unter den Hottentotten in Baviaanskloof verurſachte, war dieſer, daß die meiſten Koloniſten, aus Furcht vor der Anſteckung, keine von ihnen in Dienſte nahmen; wodurch die armen Leute brodlos wurden. Verfielen hingegen Hottentotten von dieſem Orte, die ſich bey Koloniſten in Dienſt befanden, in gedachte Krankheit, ſo ſchickten ſie ſolche gleich nach Hauſe; in welchem Falle manche unterwegs ſtarben.

Die Brüder ließen um die Zeit, da die Krankheit aufs höchſte geſtiegen war, einen Arzt, Dr. Temple, aus der Kapſtadt kommen, welcher ſich

drey

drey Tage lang bey ihnen aufhielt, und verſicherte, daß die von ihnen gewählten Arzneymittel und ihre Behandlung der Kranken ſo zweckmäßig wären, daß er nichts anders zu verordnen wüßte; nur ſollten die erſtern in größerer Menge gereicht werden, welches den Brüdern aber bey der großen Anzahl der Kranken nicht möglich geweſen war. Da ihr kleiner Vorrath von Arzneymitteln bereits verbraucht war, ſo überließ der Arzt ihnen etwas von den ſeinigen; ermahnte ſie aber, ſich der Gefahr der Anſteckung nicht ſo ſehr auszuſetzen. Das tröſtlichſte und wirklich ſehr erfreuliche unter dieſen ſonſt ſo angreifenden Umſtänden für die Brüder war, daß ſie viel Gelegenheit hatten, die ſeligen Wirkungen des Evangelii an den Herzen der Kranken zu bemerken, und ſich an den ſchönen Aeußerungen von ihrer Ergebenheit in Gottes Willen und von der Freudigkeit, womit ſie ihrem Ende entgegengingen, zu erbauen.

An dieſer Epidemie, die noch bis in das folgende Jahr anhielt, verloren ſie im Jahr 1800 neun und funfzig Gemeinglieder. Dennoch hatte ſowohl die Gemeine, als die Zahl der übrigen Einwohner, einen beträchtlichen Zuwachs erhalten. 71 Erwachſene und 43 Kinder waren in dem Jahre getauft worden, und 146 Perſonen aufs neue dahin gezogen. Zum Schluß des Jahrs zählte man 332 Gemeinglieder, 855 Lehrlinge, und außerdem noch 398 Einwohner.

Digitized by Google

§. 94.

Bisher waren die Brüder in Baviaanskloof vor Verletzungen von Schlangen und andern giftigen Thieren, deren es in dieſem Lande ſehr viele gibt, gänzlich bewahrt geblieben, obgleich mehrmals dergleichen, ſonderlich von den giftigſten Schlangenarten, in ihre Nähe gekommen waren, die jedoch jedesmal zu rechter Zeit entdeckt und getödtet wurden. Allein am 24ſten November 1800 bekam Marsveld bedenkliche Zufälle, welche dem Biß eines giftigen Thiers zugeſchrieben wurden. Die Sache verdient, hauptſächlich wegen der ſonderbaren Curart der Hottentotten, die auch hier angewendet wurde, nähere Erwähnung. Während einer Verſammlung empfand er ein Jucken am linken Arm, das er Anfangs nicht achtete. Nach einer Stunde aber bekam er an verſchiedenen Theilen des Leibes und im Munde große Beulen, welche zuſehends überhand nahmen. Sein Geſicht ſchwoll ſtark auf, und die Sprache verlohr ſich nach und nach immer mehr. Man gerieth bald auf die Vermuthung, daß dieſe Zufälle von irgend einem Gift herrührten, und ließ daher zwey Hottentotten kommen, von denen man gehört hatte, ſie wüßten in dergleichen Fällen zu rathen. Dieſe erkannten ſogleich, daß Marsveld am Arm von einer Spinne gebiſſen worden wäre, deren Gift ſich bereits in ſeinem Leibe verbreitet hätte. Es gibt dort eine Art kleiner Spinnen,

Digitized by Google

nen, deren Biß tödlich iſt, wenn nicht gleich die gehörigen Mittel gebraucht werden. In gegenwärtigem Falle beſtand die Cur der inländiſchen Aerzte darin, daß ſie alle aufgeſchwollenen Stellen am Leibe des Kranken mit ihrem Urin wuſchen, worauf ſich die Geſchwulſt gleich ſetzte, und der Kranke glücklich hergeſtellt wurde. Es ſind unter den Hottentotten, wie ſie erzählen, viele, die von Zeit zu Zeit Gift zu ſich nehmen, und zwar nach und nach immer in gröſſerer Menge; entweder Giftholz, oder am gewöhnlichſten Schlangengift. Letzteres geſchieht auf die Weiſe, daß ſie die Giftblaſen aus den Oberkiefern einer Schlange nehmen, ſie aufſtechen, und den Saft in ihren Mund fließen laſſen. Man behauptet, ein ſolcher Menſch werde nie von Schlangen gebiſſen; im Gegentheil, wenn er ſchon öfters Gift zu ſich genommen habe, ſo müſſe vielmehr eine Schlange ſterben, wenn ſie ihm ſo nahe komme, daß ſie ſeine Ausdünſtung wittere. Wird ein Hottentott von einem giftigen Thiere gebiſſen, ſo pflegt man, wenn der Biß noch friſch iſt, die Stelle aufzuritzen und das Blut aus der Wunde zu ſaugen; oder man hält den Schlangenſtein an die friſche Wunde, der ſich an dieſelbe veſtſetzen, das Gift herausziehen, und, wenn er damit angefüllt iſt, von ſelbſt herabfallen ſoll. Dieſer ſogenaunte Stein ſoll eine Erhöhung oder ein Auswuchs am Gehirn bey einer gewiſſen ſeltenen Art Schlangen ſeyn, der ſich dadurch kenntlich

Digitized by Google

lich macht, daß er im Finſtern leuchtet; wegen ſeiner großen Seltenheit iſt ein ſolcher Stein vor ein Paar Jahren in der Kapſtadt für 200 Reichsthaler verkauft worden. Hat ſich das Gift bereits im Körper verbreitet, wovon große Beulen am ganzen Leibe, ſonderlich an den Gelenken, Aufſchwellen des Kopfs, Verluſt der Sprache und Sinne, und binnen 6 bis 8 Stunden der Tod die Folgen ſind, wenn man ſolchem nicht vorbeugt: ſo gibt man dem Kranken friſche Milch oder Baumöl zu trinken; hilft dieſes nicht, ſo läßt man ihn den Urin von einem der vorhin beſchriebenen, durch öfteren Gebrauch des Gifts gleichſam zum Gegengift gewordenen Aerzte, trinken, und eben damit wäſcht man die aufgeſchwollenen Stellen. Fällt dann binnen 24 Stunden nichts Bedenkliches mehr vor, ſo iſt der Patient außer Gefahr. Im Nothfalle ſollen die aus dem inwendigen des Huts eines ſolchen Arztes abgeſchabten, von ſeinem Schweiße durchdrungenen Filzfaſern, in friſcher Milch eingegeben, mit eben ſo gutem Erfolg als ſonſt ſein Urin gebraucht worden ſeyn.

In wiefern dieſe Erzählungen der Hottentotten gegründet ſind, läßt man dahingeſtellt ſeyn; ſo viel hat ſeine Richtigkeit, daß Marsveld ſich jenem ſonderbaren Heilmittel unterworfen hat, und der Erfolg gut geweſen iſt.

§. 95.

§. 95.

Das letzte Jahr des in dieſem Abſchnitt zu beſchreibenden Zeitraums war für die Miſſion in Baviaanskloof nicht weniger ſegensvoll, als irgend eines der vorhergehenden. Zwar hatten die Miſſionarien den Schmerz, einige ihrer Getauften wegen Verſündigungen von der Gemeine ausſchließen zu müſſen; wovon auch ſchon früher betrübende Beyſpiele vorgekommen waren. Sie bemerken, daß die vielen Hottentotten von ihrer ehemaligen Lebensart her anhängende Gewohnheit, ohne Zweck von einem Ort zum andern zu gehen, ihnen leicht nachtheilig wird. Aber außer dieſem unnützen Herumlaufen wurden viele der Einwohner von Baviaanskloof in dieſem Jahre auch durch die Umſtände genöthiget, ſich geraume Zeit auswärts aufzuhalten. Auf Befehl der Regirung mußte aus dem ganzen Lande alles Korn, außer einem beſtimmten Vorrath, den jeder Eigenthümer zu ſeinem Gebrauch behalten durfte, nach der Kapſtadt geſchafft werden; und es war im Lande niemandem verſtattet, ohne beſondere Erlaubniß Korn zu kaufen, ſo daß auch die Brüder ſich einen Erlaubnißſchein auswirken mußten, um ſich mit dem nöthigen Korn zu verſehen. Auf die in Baviaanskloof wohnenden Hottentotten war bey jener Vergünſtigung keine Rückſicht genommen worden, ſo daß viele derſelben dadurch in Noth kamen. Manchen halfen die Brüder nach ihrem

rem geringen Vermögen; andere gingen theils zu Koloniſten in Arbeit, um ihre Koſt zu verdienen, theils in die Wildniß, um wilde Mandeln, Eicheln, und verſchiedene Wurzeln zu ihrer Nahrung aufzuſuchen.

Uebrigens erhielt Baviaanskloof auch in dieſem Jahre mehrere neue Einwohner. Bereits im Januar kam ein um ſeine Seligkeit verlegener Hottentott nebſt Frau und Kindern von der Grenze des Kaffernlandes daſelbſt an, nachdem ſie ſechs Wochen auf der Reiſe zugebracht hatten. Nach ihrer und mehrerer Erzählung ſind in dortiger Gegend ſehr viele Hottentotten um das Heil ihrer Seelen verlegen, und ſprechen viel von Baviaanskloof und den dortigen Einwohnern von ihrer Nation. Es hatten nemlich die §. 86. erwähnten zehn Kaffern auf ihrer Rückreiſe überall, bis tief in ihr Vaterland hinein, den Namen Baviaanskloof ſehr bekannt gemacht, und viel von den gläubigen Hottentotten und dem großen Hauſe, worin ſie geweſen wären (der Kirche) geredet. Dieſes hatte eine große Bewegung unter den Hottentotten in dortiger Gegend verurſacht, ſo daß viele nach Baviaanskloof zu gehen wünſchten, um Gottes Wort zu hören. Davon dürfen ſie aber nicht laut werden; denn wenn ein Bauer ſie davon reden hört, ſo droht er, ſie zu erſchieſſen. Will aber ein Hottentott heimlich entweichen, ſo kann ihn, da er ohne Paß iſt, jedermann auffangen

gen und als einen Entlaufenen beſtrafen, auch muß er ſein Vieh im Stich laſſen. Im Juni kamen aus einer fernen Gegend drey Familien, die 23 Perſonen ausmachten, mit dem Wunſche, da zu bleiben, nach Baviaanskloof; und ein andermal ein Mann und ſeine Frau von den Grenzen der Buſchmänner her. Eine Frau, welche in gleicher Abſicht mit ihrer Familie dahin kam, antwortete auf die Frage: was ſie hiezu veranlaſſe: „Ich „bin nach Baviaanskloof gekommen, weil ich „weiß, daß es ein Zufluchtsort für arme bekümmer„te Sünder iſt; eine ſolche Sünderin bin ich, ich „habe in Sünden gelebt, und in der Zeit meines „Lebens viel Schlechtes gethan; habe auch bei den „Bauern, wo ich gearbeitet habe, nichts andres ge„ſehen und gehört; nun aber bin ich der Sünde müde „und ſuche Ruhe für mein Herz."

Unter den Gemeingliedern machte ſich in dieſem Jahre von ſelbſt, ohne Veranlaſſung von Seiten der Miſſionarien, eine liebliche nähere Verbindung zu gegenſeitiger Anfaſſung; ſo wie man dergleichen in der Chriſtenheit bey ausgezeichneten Erweckungen hat entſtehen ſehen; zum Beweis, daß die Gnadenwirkungen des Geiſtes, der in Allen Alles wirket, ſich immer und überall ähnlich äußern. Die Taufcandidaten, die Getauften, die Communicanten, pflegten ſeit einiger Zeit an den Sonntagen, jede Abtheilung beſonders, ſich zuſammen zu halten; gleich-

gleichſam in Proceſſian miteinander auf die Berge zu gehen, ſich von ihrem Herzenszuſtand zu unterreden, zu wiederholen, was ſie in den Verſammlungen gehört hatten, oder miteinander erbauliche Verſe zu ſingen. Einmal hatte ein Miſſionar mit einer auf einem ſolchen Zuge begriffenen Geſellſchaft von Taufcandidaten, welchen er auf dem Felde begegnete, folgendes Geſpräch.

Der Miſſionar fragte ſie: woher und wohin? Antwort: wir gehen nur ſo für uns allein. Fr. Warum? Antw. Weil wir uns gern ſo zuſammen halten. Fr. Was macht ihr denn da beyſammen? Antw. Wir reden von dem bittern Leiden und Sterben unſers lieben Heilandes, und was Er aus Liebe für uns gethan hat. Fr. Wovon ſprachet ihr gerade jetzt, da ich zu euch kam? Antw. Von dem groſſen Feſt am 13ten Auguſt. Fr. Was habt ihr davon geſprochen? Antw. Daß wir dem lieben Gott für die große Gnade, uns Sein Wort bekannt gemacht zu haben, billig ohne Aufhören danken ſollten, daß wir aber leider! noch ſehr undankbar und ungehorſam gegen Ihn ſind. Wenn wir an die Zeit zurückdenken, da wir ohne Lehrer und ohne Gottes Wort waren, und wir ſehen uns jetzt an, ſo erſtaunen wir und denken: wir ſind es nicht werth, was an uns Armen geſchieht. Doch hoffen und glauben wir, der Heiland werde ſich unſer ferner erbarmen und uns gnädig ſeyn, wie dem Zöllner, von dem wir

Digitized by Google

wir erſt heute im Sonntags-Evangelio gehört haben.

§. 96.

Im Jahr 1793 wurde in Zeiſt eine Niederländiſche Societät zu Beförderung der Miſſionen der Brüder unter den Heiden, ſonderlich in den Kolonien der vereinigten Niederlande, errichtet, welche ſich bey den Miſſionen in Suriname und an dem Kap hülfreich bewies. In der Folge wurde zwar durch das unterbrochene Verkehr zwiſchen der Bataviſchen Republik und ihren Kolonien, und hernach durch deren Verluſt, ihr Wirkungskreis ſehr eingeſchränkt; ſie fuhr aber dennoch fort, nach Möglichkeit das Beſte der Miſſionen der Brüder zu befördern, und überhaupt zu Unterhaltung des auch in dieſem Lande rege gewordenen Theilnehmens an der Ausbreitung des Reichs Chriſti das ihrige nach Vermögen beyzutragen.

§. 97.

Im Jahr 1793 beſuchten verſchiedene Mitglieder der Aelteſten-Conferenz der Unität in deren Auftrag in einigen Gemeinen.

Vom 19ten Februar bis zum 6ſten May hielt ſich der Biſchof Gregor in Gnadenfrey auf, eine kurze Zwiſchenzeit im April ausgenommen, in welcher er in Gnadenfeld beſuchte.

Die Unruhen, welche um dieſe Zeit in Schleſien, zuerſt im Gebirge, dann in Breslau, und endlich auch in der Nähe von Gnadenfrey entſtanden, wobey man ſogar den betrübenden Anblick hatte, daß ein, außerhalb des Gemeinorts wohnendes, ehemaliges, aber ſeines unlautern Sinnes wegen bereits vorher ausgeſchloſſenes Gemeinglied, als ein Aufrührer in Feſſeln eingebracht wurde, gaben Anlaß zu ernſtlichen Ermahnungen an die auf den Dörfern zerſtreut wohnenden Gemeinglieder, ſich in allen Stücken als Kinder Gottes zu beweiſen.

In Niesky hatten einige Umſtände Irrungen in der Gemeine veranlaßt, zu deren Beylegung der Biſchof Reichel im März ſich dahin begab, welche ihm durch ſeine liebreichen Bemühungen und ſeine geſegneten Vorträge an die Gemeine und Chöre gelang. In eben dem Jahre erhielt der Biſchof Risler Auftrag, bey einem längeren Beſuch den Zuſtand dieſer Gemeine in allen Theilen genauer zu beſehen, womit er ſich von Anfang Decembers bis in die Mitte des Februar im nächſtfolgenden Jahre beſchäftigte.

Einen gleichen Auftrag bekam der Bruder Sternberg in Abſicht auf die Gemeine zu Herrnhut, mit deſſen Ausrichtung er 3 Monate verbrachte.

Nach Neuwied wurde in eben dieſem Jahre der Bruder Johann Friedrich Wilhelm Kölbing abgeordnet, bey welcher Gelegenheit wegen eines neuen Begräbnißplatzes für daſige Brüderge-

meine

Digitized by Google

meine mit der Obrigkeit unterhandelt wurde, da das von den Brüdern vor mehrern Jahren zu jenem Behuf erkaufte Land, welches der Stadt zu nahe lag, als dieſelbe nach dieſer Seite zu vergrößert wurde, zu Bauſtellen aufbehalten werden ſollte. Die Zumeſſung des Landes zu dem neuen Begräbnißplatze und die Ausfertigung der Conceſſion erfolgte im nächſten Jahre, und am 25ſten Juni 1794 wurde die erſte Leiche auf dem neuen Gottesacker begraben.

§. 98.

Die Anſtalten der Brüder zur Erziehung von Kindern beyderley Geſchlechts ſolcher Eltern, die, ohne in der nächſten Verbindung mit ihnen zu ſtehen, ihre Grundſätze und Methode des Unterrichts von Herzen billigen, und daher ihre Kinder der Pflege der Brüder gern anvertrauen wollen, hatten im Ganzen genommen in dieſem Zeitraum den beſten Fortgang, ja in mehrern ſolchen Anſtalten war der Zulauf ſo groß, daß man nicht vermochte, die Wünſche aller Eltern zu befriedigen. Die meiſten dieſer Inſtitute befanden ſich in Gemeinorten, bey deren Geſchichte das erforderliche von denſelben mit erwähnt wird. Hier ſoll nur einige Nachricht von dreyen mitgetheilt werden, die ſchon vor mehrern Jahren an Orten, wo keine Brüdergemeine ſich befindet, errichtet worden ſind.

Die mit einer Erziehungsanſtalt für junge Töchter verbundene Einrichtung in Großhennersdorf bey Herrnhut zum Aufenthalt einer Anzahl lediger Perſonen weiblichen Geſchlechts, deren Cranz Brüderhiſt. S. 789 erwähnt, neigte ſich zum Ende, da ſich wenig ältere Perſonen mehr fanden, die darin aufgenommen zu werden ſuchten. Dagegen wurde der Plan daſiger Erziehungsanſtalt verbeſſert und erweitert, und die Anzahl der Zöglinge vermehrte ſich, wenn gleich nicht ſehr beträchtlich.

Die Erziehungsanſtalt zu Montmirail ohnweit Neuenburg oder Neufchatel in der Schweiz (II. Abſchn. §. 93, S. 287.) hatte am 6ten October 1791 bereits über 25 Jahre beſtanden; 254 Töchter aus verſchiedenen Gegenden der Schweiz waren bis dahin in derſelben erzogen worden, und ſie hatte auch in den folgenden Jahren einen erwünſchten Fortgang.

Weniger günſtig waren die Ausſichten für das Pädagogium in Uhyſt (II. Abſchn. S. 387) mehrere Jahre hindurch, indem die Anzahl der Zöglinge ganz unbeträchtlich blieb, und zu beſorgen war, daß es endlich ganz daran fehlen möchte. Der öconomiſche Verluſt, der daher entſtehen mußte, veranlaßte auf dem Synodo 1789 die Ueberlegung, ob man nicht dieſe Anſtalt aufheben ſollte; allein die Erwägung des Nutzens, der doch wirklich bereits dadurch geſchafft worden, und hoffentlich künftig in größerm

größerm Maaße geſchafft werden könnte, wenn man einen vielleicht bald eintretenden günſtigern Zeitpunct abzuwarten die Beharrlichkeit hätte, bewog zu dem Entſchluß, ſolche noch ferner fortzuſetzen. Man hat auch nicht Urſach gehabt, dieſes zu bereuen; das Inſtitut gewann in den folgenden Jahren mehr Vertrauen; die Anzahl der Zöglinge vermehrte ſich hinlänglich, um den erforderlichen Aufwand zu decken, und man hatte das Vergnügen, nach und nach manche wohlerzogene Jünglinge aus dieſem Inſtitut zu entlaſſen, welche ſich ſonderlich wegen der darin erhaltenen Eindrücke von der Liebe Jeſu und der genoſſenen Anleitung zu einer für ihr ganzes Leben wohlthätigen Herzensverbindung mit ihrem Heilande, glücklich ſchätzten.

Einen großen Verluſt litt dieſes Inſtitut durch das Ableben ſeines würdigen Directors, des Herrn Oberconſiſtorialvicepräſidenten, Grafen von Hohenthal, welcher in Herrnhut am 14ten Auguſt 1794, da er eben im Begriff war, von einem daſelbſt gemachten Beſuch zurückzureiſen, an einem Schlagfluſſe plötzlich verſchied. Dieſer durch mannigfaltige Verdienſte berühmte Mann hatte ſchon ſeit vielen Jahren die Brüdergemeine, wiewol mit einiger Zurückhaltung, hochgeſchätzt, endlich aber, nach erlangter näherer Kenntniß, ſich genauer an dieſelbe angeſchloſſen, ihr verſchiedene weſentliche Dienſte geleiſtet, und inſonderheit auch die Direction gedachten Inſti-

tuts

tuts mit vieler Treue beſorgt, den dazu nöthigen Vorſchuß aus eigenen Mitteln gethan, und endlich den in den erſten Jahren entſtandenen Verluſt großmüthig übernommen. Seine Leiche wurde unter zahlreichem Gefolge auf dem Begräbnißplatze der Gemeine zu Herrnhut beerdigt. Die Direction des Pädagogii wurde dann eine Zeitlang von der Aelteſten-Conferenz der Unität unmittelbar beſorgt, nachmals aber dem Prediger in Kleinwelke, Carl Auguſt Baumeiſter, übertragen.

§. 99.

Das große Werk Gottes in Liefland unter den Letten und Ehſten, welches unter der Bedienung der Brüder ſo viele Jahre her einen geſegneten Fortgang gehabt hat, war jederzeit ein wichtiger Gegenſtand der Berathung der Direction der Brüderunität; und ſie erachtete für dienlich, daſſelbe wieder einmal durch einen aus ihrer Mitte näher beſehen zu laſſen. Der Bruder Johann Chriſtian Quandt, der dieſen Auftrag erhielt, begab ſich zu Anfang Octobers 1793 mit ſeiner Frau auf die Reiſe; beſuchte unterwegs die mit den Brüdern verbundenen Societäten und einzelne Freunde in Danzig, Elbing, Königsberg, Memel, und in Kurland, wo er auch einige um ihr Seelenheil bekümmerte Letten fand, welchen ihre Herrſchaften Gelegenheit zu ihrer Erbauung und Anfaſſung gemacht hatten. In Waidau, einem Gute des Herrn von Albedyll in

Lett=

Lettland, hatte er zuerſt Gelegenheit, ſich mit den Brüdern und Schweſtern aus der Gemeine, welche ſich in dortiger Gegend aufhalten, über ihren Beruf und über das Werk Gottes unter den Letten zu beſprechen, nachmals aber auch von hier aus das ſogenannte kleine Häuflein verſammelt zu ſehen. Dieſes iſt eine Geſellſchaft von Letten, welche unter Anleitung der Brüder die Aufſicht über die verbundenen Erweckten aus ihrer Nation führen, ihnen Verſammlungen halten, neue Glieder in ihre Verbindung aufnehmen, u. ſ. w. Er ſetzte darauf ſeine Reiſe nach Ehſtland fort. Hier hielt er ſich bis in die Mitte des Januars 1794 mehrentheils in Erreſtfer, dem Gute eines Baron von Ungern Sternberg, auf, wo er ſowol von dem zum Dienſt der Ehſtniſchen Nation angeſtellten Brüdern und Schweſtern aus der Gemeine, als von verſchiedenen adelichen Herrſchaften und andern Freunden, die dieſes Werk unterſtützten und beförderten, und auch von den Gehülfen unter den Ehſtniſchen Erweckten, fleißig beſucht wurde. Auch hatte er Gelegenheit, an verſchiedenen Orten viele dieſer Gehülfen, einmal gegen dreyhundert derſelben, verſammelt zu ſehen, an welche er zu ihrem Vergnügen Vorträge in ihrer Sprache that, die er in ſeiner Jugend erlernt hatte, indem er in Ehſtland geboren war und einen Theil ſeiner Jugendzeit daſelbſt verbracht hatte.

§. 100.

Digitized by Google

§. 100.

Nachdem er an mehrern Orten die verbundenen Societäten der erweckten Ehſten beſucht hatte, machte er mit ſeiner Frau eine Beſuchreiſe nach Petersburg, wo er ſich im März einige Wochen bey den dort wohnenden Brüdern und der mit ihnen verbundenen Societät aufhielt. Von da kehrte er nach Erreſtfer zurück, wo er zu der Reiſe nach Oeſel die beſſere Jahreszeit abwartete und ſich inzwiſchen mit der Reviſion einer Liederſammlung, deren ſich die Erweckten unter den Dörpatiſchen Ehſten zeither bedient hatten, beſchäftigte, und die in der Folge von ihm beſorgte Herausgabe eines neuen Geſangbuchs für dieſelben vorbereitete, welches im Jahr 1802 zu Barby gedruckt worden iſt. Für die Revaliſchen Ehſten war ſchon früher durch den Bruder Marraſch, der viele Jahre im Segen unter ihnen, ſonderlich auf Oeſel, gearbeitet hatte, ſo wie für die Letten von dem Bruder Loskiel, (§. 52.) ein neues Geſangbuch beſorgt worden. In der Mitte des Maymonats kam er auf die Inſeln Mohn und Oeſel, hielt ſich ſonderlich in letzterer auf, und überlegte mit den zum Dienſt des weitläuftigen Werks Gottes unter den Ehſten in dieſer Gegend angeſtellten Brüdern und Schweſtern, was zu deſſen Förderung dienlich wäre, und machte auch Bekanntſchaft mit den National-Arbeitern. Von hier reiſete er mit ſeiner Frau zu Anfang Juni über Erreſtfer wieder nach Lettland,

land, wo ſie noch einige Wochen verweilten, und dann mit unvergeßlichem Eindruck von dem großem und geſegnetem Werke Gottes unter der Ehſtniſchen und Lettiſchen Nation, über Lübeck nach Deutſchland zurückkehrten, und am 14ten Auguſt wohlbehalten in Berthelsdorf eintrafen.

§. 101.

Bey den kriegeriſchen Auftritten und innerlichen Unruhen, welche in dieſen Jahren mehrere Länder in Europa und andern davon abhangenden Weltgegenden erſchütterten, hatten die an ſo vielen Orten zerſtreuten Brüdergemeinen, einzelne Gemeinglieder, mit den Brüdern verbundene Societäten und Freunde, auch ihren Antheil an der allgemeinen Noth der Erde zu empfinden. Dabey aber fanden ſie vielfältige Urſach, den Herrn für manche in der größten Noth und Gefahr erlangte außerordentliche Hülfe zu preiſen; und andere wurden durch die Nachricht davon zum innigſten Dank und Lobe Gottes erweckt. Die Schleſiſchen Gemeinen wurden durch die in Pohlen, oder vielmehr in den ehemals zu Pohlen gehörigen Gegenden, entſtandenen Unruhen in Beſorgniß geſetzt. In Neuſalz ſchien die Gefahr am nächſten zu ſeyn; hier hörte man im Juni ſchreckende Gerüchte von dem Aufſtand in Südpreußen und dem Vordringen der Inſurgenten gegen die nicht ſehr entfernte ſchleſiſche Grenze; ſah auch Flüchtlinge aus

jenen

jenen Gegenden kommen; doch bald wurde man durch die von der königlichen Regirung zur Dämpfung des Aufſtandes genommenen Maaßregeln beruhiget.

§. 102.

Ohne Zweifel ganz unabhängig von den in Europa herrſchenden Unruhen, aber doch gerade um eben dieſe Zeit, nemlich zu Anfang der Jahrs 1794, äußerte ſich unter einem Theile der Donſchen Koſacken, und zwar gerade unter denen, die die nächſten Nachbarn von Sarepta waren, ein Geiſt des Aufruhrs, wodurch gedachter Gemeinort mit Verwüſtung, wo nicht völligem Untergang bedroht wurde. Dieſe Gefahr kam ſo plötzlich, daß wenn ſie nicht durch eine beſondere Schickung Gottes eben ſo ſchnell wäre abgewendet worden, kaum ein Mittel vorhanden geweſen ſeyn würde, derſelben auch nur einigermaßen auszuweichen. Am 23ſten Februar erwähnten Jahres wurde von Seiten der Obrigkeit angezeigt, daß fünf nahe gelegene Stanizen oder Dörfer der Coſacken in Widerſetzlichkeit gegen die Befehle der Regirung begriffen wären; daher von nun an verboten ſey, an irgend einen gemeinen Coſacken oder ſonſt verdächtigen gemeinen Menſchen etwas von Kriegsbedürfniſſen zu verkaufen. Bey ſo drohender Gefahr empfahl man ſich dem mächtigen Schutze Gottes, der ſich auch hiebey augenſcheinlich bewies: denn da, wie man in der Folge erfuhr, die aufrühriſchen

riſchen Coſacken bereits damit umgingen, feindliche Anfälle auf Zarizin, Sarepta und andere Orte zu thun, auch in Zarizin ſchon unter der Hand Leute gefunden hatten, welche ihnen in ihrem Unternehmen Hülfe zu leiſten verſprochen: ſo wurde durch die ſchnell herbeieilenden ruſſiſchen Truppen ihr Vorhaben gerade zu der Zeit, da es ausgeführt werden ſollte, vereitelt, ſo daß, wenn die Truppen nur um Einen Tag länger auf dem Marſche wären aufgehalten worden, höchſt wahrſcheinlich das böſe Vorhaben würde ausgeführt worden ſeyn. In Sarepta wurde man bereits zwey Tage nach vorerwähnter Beſorgniß erregenden Anzeige durch die erfreuliche Nachricht beruhigt, daß ein Theil der in Aufruhr begriffen geweſenen Coſacken den gegen ſie anrückenden Truppen friedlich entgegen gekommen wären, und denſelben nach Landesſitte, als Zeichen ihrer friedlichen Geſinnung, Brod und Salz entgegen gereicht hätten.

Zu einigem Schutz gegen tumultuariſche Ueberfälle konnten der in einer ſo öden Gegend gelegenen Kolonie Sarepta die Schanzen und Kanonen dienen, womit ſie bereits vor mehrern Jahren verſehn worden, (1. Abſchn. §. 50.), wenn ſich dabey die nöthige Mannſchaft befand. Dieſe aber blieb geraume Zeit theils ganz aus, theils wurde das Thor blos mit einem einzigen Soldaten und einem Unterofficier beſetzt. Man war daher ſehr dankbar, als der Gouver-

verneur in Saratof gegen Ende Januars 1795 wieder eine nothdürftige Thorwache, aus zwey Soldaten und eben ſo viel Kanonieren beſtehend, dahin beorderte. Allein in der Folge wurde dem Orte dieſe Art von Schutz ganz entzogen, indem am 1ſten September 1799 auf Befehl des Kriegscollegii die zehn Krons-Kanonen, welche bisher auf den Batterien um denſelben geſtanden hatten, nebſt dazu gehöriger Ammunition und den Kanonieren, nach Zarizin abgeholt wurden.

§. 103.

Was die Gefahren betrifft, welche man von dem Seekriege für verſchiedene Miſſionen, für die Seereiſen mehrerer Brüder und Schweſtern, und für die Correſpondenz zu beſorgen hatte, ſo blieb man bis daher gröſtentheils damit verſchont. Den Reiſenden begegnete kein Unfall; die Briefe und andre Verſendungen erreichten mehrentheils ihre Beſtimmung; nur die Theurung der Lebensmittel und anderer Bedürfniſſe fing an, bey den Miſſionen in den Weſtindiſchen Inſeln empfindlich zu werden.

Aber es befanden ſich auch Gemeinglieder, nahe verbundene Freunde und Societäten in Gegenden, wo um dieſe Zeit innerliche Unruhen und tyranniſches Verfahren der Machthaber auf die ſchrecklichſte Art wütheten: im Elſaß, in Bordeaux, in Genf. Die Beſorgniß für die Freunde in erſterm Lande ſtieg

um

um ſo höher, da man in anderthalb Jahren von ihnen ſelbſt nicht die geringſte ſchriftliche Nachricht erhielt; allein deſto größer war die Freude, als man endlich durch die dritte Hand mit Gewißheit erfuhr, daß niemand von ihnen das Leben eingebüßt hätte. Der Bruder Johann Jacob Buchmann, der ſich ſeit zehn Jahren in Bordeaux aufhielt, und einiger dort mit den Brüdern in Verbindung ſtehender erweckten Proteſtanten ſich annahm, auch zuweilen verſchiedene Prediger und Freunde an andern Orten im ſüdlichen Frankreich beſuchte, kehrte im Jahr 1794, da er, als ein Ausländer, ohne die größte Gefahr nicht länger dort bleiben konnte, nach Deutſchland zurück, und ſeine Erzählung, wie Gott ihm und ſeinen Freunden in den bedenklichſten Umſtänden durchgeholfen und ſie erhalten habe, erweckten zum Lobe des gnädigen Herrn, der die Seinen in den ſchrecklichſten Gefahren zu beſchützen weiß. Im Jahr 1800, da ſich die Umſtände in Frankreich ſehr geändert hatten, begab er ſich, auf dringende Bitte der Freunde in Bordeaux, wieder dahin.

In Genf hielt ſich eine Schweſter aus der Brüdergemeine noch zu der Zeit auf, da eben die greulichen Ereigniſſe ihren Anfang nahmen, welche dieſe unglückliche Stadt im Jahr 1794 betrafen. Ihr Mann, Namens Mettetal, welcher ſich mit ihr zum Dienſt der dortigen mit den Brüdern ver-

bun-

bundenen Societät daſelbſt aufgehalten hatte, mußte ſich ſchon früher, als ein Ausländer, entfernen. Durch Vermittelung eines dortigen Freundes, deſſen Frau bei ihrer Kränklichkeit die Geſellſchaft gedachter Schweſter noch ferner zu genießen wünſchte, wurde ihr ein längerer Aufenthalt geſtattet. Hier ſah ſie es mit an, wie am 19ten Juli früh, Bewaffnete auf allen Straßen umher gingen, und verſchiedene Einwohner aus ihren Häuſern in die Gefängniſſe ſchleppten. Doch betraf keinen, der zu der Brüder-Societät gehörte, ein ſolcher Unfall. Die Looſungen der Brüdergemeine gaben den dortigen Erweckten in dieſen ſchreckenvollen Tagen oft den kräftigſten Troſt. An eben gedachtem Tage hieß die Looſung: Der Herr, dein Gott iſt mit dir, ein ſtarker Heiland. Uns wird durchgeholfen, daß wir ſagen können: alles, was wir Jeſnm nennen, das beweiſt ſich an uns. Da nun erwähnte Schweſter bereits ſechs Monate ohne ihren Mann in der Stadt zugebracht hatte, und die Ausſichten immer trüber wurden: ſo entſchloß ſie ſich endlich, ſolche zu verlaſſen, und ſich zu ihm nach Montmirail im Fürſtenthum Neufchatel, ſeinem dermaligen Aufenthalt, zu begeben; und der Herr, unter deſſen Schutz ſie ſo lange unverletzt an dieſem gefahrvollen Orte geblieben war, half ihr auch glücklich heraus. Mitten in der Zeit der größten Verwirrung in Genf, da ſo viele Unglückliche hingerichtet wurden, hatten

indeß,

Digitized by Google

indeß, wie man in der Folge vernahm, die Verſammlungen der Societät ihren ungeſtörten Fortgang; nur konnten manche dazu gehörige Bürger denſelben nicht beywohnen, da ſie, gleich andern, häufig in die Klubs zu gehen genöthiget wurden.

§. 104.

Im Jahr 1794 wurde der Bruder Johann Chriſtian Geisler, welcher im vorhergehenden Jahre in die Unitäts-Aelteſten-Conferenz eingetreten war, um die durch des Biſchofs Spangenberg Heimgang erledigte Stelle zu erſetzen, von derſelben nach Gnadenfeld abgeordnet. Er traf am 12ten April daſelbſt ein, hielt ſich beynahe vier Monate dort auf; und ſeine Bemühungen ſtifteten vielen Nutzen und Segen. Dieſer jüngſte Gemeinort in Deutſchland war klein, und hatte mit manchen Schwierigkeiten ſeiner Lage zu kämpfen, die zu ſeinem fernern Anwachs wenig Ausſicht gaben; auch iſt in dieſem ganzen Zeitraum von neuen öffentlichen Gebäuden daſelbſt nichts zu erwähnen, als ein im Jahr 1791 vollendeter Anbau an das Chorhaus der ledigen Schweſtern. Doch eine Erziehungsanſtalt für jüngere Knaben, worin auch Söhne auswärtiger Eltern aufgenommen wurden, fing an, dieſem Orte zur Zierde zu gereichen. Gering war ihr Anfang im Januar 1791 mit drey Kindern; auch war der Anſchein der erſten Jahre nicht günſtig; doch nach und nach vermehrte

ſich

Digitized by Google

ſich die Anzahl der Zöglinge, und im Jahr 1800 war ſie auf 31 geſtiegen. Dieſer gute Fortgang und der Wunſch mancher Freunde in der Gegend, auch ihre Töchter zur Erziehung nach Gnadenfeld geben zu können, veranlaßte die Errichtung einer ähnlichen Anſtalt für junge Mädchen, welche im Juni des letzterwähnten Jahres mit vier Kindern angefangen wurde.

Die ſeit einigen Jahren erledigte Stelle eines Biſchofs der Schleſiſchen Gemeinen (III. Abſchn. §. 80) wurde im December 1794 durch den Biſchof Rothe erſetzt, der von Zeiſt nach Gnadenberg berufen ward, wo er zugleich die beſondere Aufſicht über dieſe Gemeine übernahm. Es erhielt dieſelbe einen Beſuch aus der Aelteſten-Conferenz der Unität durch den Bruder Jonathan Briant, welcher ſich nebſt ſeiner Frau vom 30ſten Januar bis zum 7ten Juni 1795 daſelbſt aufhielt, und ſich mit dem Zuſtand dieſer Gemeine genau bekannt machte. Mehrere unangenehme und unanſtändige Dinge, die hier vorkamen, machten die Diener der Gemeine und deren redliche Mitglieder zum Heiland ſeufzen, daß er dem einreißenden ungebundenen Weſen Einhalt thun und die Schäden Seines Volks heilen wolle. Eine ziemliche Anzahl von Erweckten in dem benachbarten Gebirge ſchloſſen ſich an dieſe Gemeine an, und wurden von Zeit zu Zeit aus derſelben beſucht.

§. 105.

Digitized by Google

§. 105.

Da der Zweck des vor etlichen Jahren in England und Irland durch den Bruder Renatus van Laer gemachten Beſuchs (§. 4.) wegen ſeines bald darauf erfolgten Heimgangs, nicht völlig erreicht worden war: ſo erhielt der Biſchof Samuel Liebiſch im Jahr 1795 den Auftrag, die dortigen Brüdergemeinen zu beſuchen, und von dem ganzen Zuſtand des Werks Gottes, das ſich daſelbſt in den Händen der Brüder befindet, genaue Kenntniß zu nehmen. Am 30ſten May 1795 reiſete er mit ſeiner Frau von Berthelsdorf ab, und kam über Hamburg den 7ten Juli in London an. Hier hielt er verſchiedene Conferenzen mit den Provinzial-Helfern über die Angelegenheiten der Brüder in England, und ſuchte ſich mit dem Zuſtande der Gemeine in London genau bekannt zu machen, unterhielt ſich auch mit den Mitgliedern daſiger Miſſions-Societät und den Rhedern des Schiffes, das alljährlich zur Unterſtützung der Miſſion in Labrador dahin abgeht. Darauf beſuchte er in Bedford und den nahe liegenden Orten, wo ſich Brüder befinden, desgleichen in Fairfield, Duckenfield und Mancheſter. In Fulnek, wohin er ſich im September begab, verſammelte ſich eine Anzahl von Brüdern und Schweſtern, die im Dienſt der Engliſchen Gemeinen angeſtellt waren, mit welchen er vom 30ſten September bis zum 13ten October

eine Provinzial-Conferenz hielt, wozu ſich der Heiland in Gnaden bekannte. Er fuhr darauf im Beſuchen der übrigen engliſchen und irländiſchen Gemeinen fort, womit er bis in den Juli des Jahrs 1796 beſchäftigt war, da er über Hull nach Deutſchland zurückkehrte. Von dieſen Gemeinen iſt noch folgendes zu bemerken.

§. 106.

Der Bruder Thomas Moore beſorgte, als Provinzialhelfer, die Berathung ſämmtlicher Gemeinen in England. Sein College, Johann Gotthold Wollin, entſchlief am 22ten September 1792 nach vierzigjährigem Dienſt in der Brüdergemeine, ſonderlich in England. Im Jahr 1796 wurde der Bruder Chriſtian Ignatius La Trobe zum Secretär der Unität in England ernannt, an die Stelle des Bruders James Hutton, der am 3ten May 1795 heimgegangen war. Dieſer, der unter die älteſten Mitglieder der Brüdergemeine in London gehörte, war daſelbſt durch Whitefields Zeugniß erweckt und ein eifriger Beförderer der gottſeligen Anſtalten dieſes Mannes und der beyden Wesleys geworden, welche ſich oft in ſeinem Hauſe aufhielten, und durch die er einige Brüder, die im Februar 1738 nach England kamen, kennen lernte. In ſeinem Hauſe wurden am 12ten May gedachten Jahres die erſten Geſellſchaften oder Banden

den, wie man ſie nannte, (ſ. D. Cranz Brüderhiſt. S. 142.) eingerichtet, wovon man in John Wesleys Tagebuch Nachricht findet; die dazu gehörigen Perſonen verbanden ſich zu einer Societät, und baten ſchriftlich um Unterſtützung von den Brüdern in Deutſchland. Es kamen auch bald einige Brüder dahin, ſich ihrer anzunehmen, welche Hutton ſehr herzlich empfing. Bald darauf reiſete er zum Beſuch der Gemeinen in Deutſchland, und war bei ſeinem Aufenthalt in Herrnhut ſo hingenommen, daß er von da aus ſchrieb: „Ich bin hier an dem glücklichſten Orte, den ich in meinem Leben geſehen habe.“ Er heirathete in Deutſchland im Jahr 1740. Nach ſeiner Rückkunft war er bey Errichtung der Brüdergemeine in London mit behülflich; die Verſammlungen wurden in ſeinem Hauſe gehalten, und er wurde Vorſteher der Gemeine. Er hielt Vorträge und verfertigte kraftvolle Lieder, von welchen verſchiedene gedruckt worden. Sein Eifer für die Sache Gottes war ausnehmend groß, ſo daß er manchem übertrieben vorkam. Allgemeine Menſchenliebe erwarb ihm die Gegenliebe von Menſchen aus allen Ständen. Von Perſonen höchſten Rangs, ſelbſt von der königlichen Familie, ward er geachtet und hochgeſchätzt; und Leute der niedrigſten Gattung liebten ihn, als einen Mann, der jedem nach ſeinen Kräften zu dienen ſuchte, z. B. als Mitglied einer ſogenannten Pfennigsgeſellſchaft, durch

welche viele Arme unterſtützt wurden. Seine ausgebreitete Bekanntſchaft benutzte er gern zur Unterſtützung der Sache des Heilands, und mit gutem Erfolg. So ging er z. B. im Jahr 1779 nach Paris, um dem franzöſiſchen Miniſter des Seeweſens, Sartine, wegen des weggenommenen Labrador-Schiffes Vorſtellung zu thun, und ungeachtet ſeiner zur Unterhaltung ſehr beſchwerlichen Taubheit fand er dort eben ſo viel Eingang, als bey der Engliſchen Regirung. Viele Jahre und bis an ſein Ende diente er als Secretär der Unität in England, und that, was ihm dabey oblag, mit großem Eifer. In den funfziger Jahren bediente er eine Zeitlang die mit den Brüdern verbundene Societät in Genf, und alle, die ihn dort kennen lernten, behielten einen angenehmen Eindruck davon. Er war ein ſehr thätiges Mitglied ſowol der vormaligen, als der erneuerten Miſſionsſocietät der Brüder in England, und ſeit vielen Jahren Vorſitzer darin. Bey zunehmender Leibesſchwachheit begab er ſich zu Freunden aufs Land, die ihn verpflegten, wo ein Schlagfluß ſeinen Lauf durch dieſe Zeit endigte.

§. 107.

Das im Jahr 1789 herausgekommene neue Engliſche Brüdergeſangbuch wurde nun in den Brüdergemeinen eingeführt. Auch wurde die im Jahr 1791 herausgekommene Sammlung liturgiſcher

giſcher Geſänge bald aus dem Deutſchen ins Engliſche überſetzt, und erſchien 1793 im Druck.

In Mancheſter wurde die Kapelle der Brüder wegen der zunehmenden Menge der Zuhörer im Jahr 1791 erweitert, und am 19ten September eingeweiht. Neue Kapellen wurden in Tetherton und in Woodford erbaut, und erſtere am 20ſten März 1793, letztere am 18ten April 1799 eingeweiht. Von letztgedachtem Orte iſt folgendes zu bemerken: Bey der ehemaligen großen Erweckung in den Grafſchaften Bedford und Northhampton (D. Cranz Brüderhiſt. S. 301.) wurden auch in den zu letzterer gehörigen Flecken Culworth und Eydon einige Perſonen erweckt und nachher mit den Brüdern bekannt, auch in Bedford in die Gemeine aufgenommen. In der Folge predigten die Brüder auch an dieſen Orten, wodurch im Jahr 1781 ein wohlhabender Pächter, William Hunt, in Woodford erweckt, und hernach die Gelegenheit zur Erweckung vieler ſeiner Nachbarn und Verwandten wurde. 1787 fing er an Verſammlungen zu halten, die vielen zum Segen waren; und durch die fortgeſetzten Predigten der Brüder an gedachtem Orte vermehrte ſich die Erweckung daſelbſt und in der Gegend. Bald ſchloſſen die Erweckten aus den drey Orten, Culworth, Eydon und Woodford eine nähere Verbindung unter ſich, und ſchon 1788 äußerten ſie den Wunſch, von den Brüdern

in

Digitized by Google

in nähere Pflege genommen zu werden. Im Jahr 1792 wurde ein Ehepaar nach Culworth geſchickt, um ſich ihrer als einer verbundenen Societät anzunehmen; wobey man dennoch darauf antrug, daß ſie ferner den Kirchenverfaſſungen, zu welchen ſie gehörten, zugethan bleiben und in denſelben zum heiligen Abendmahl gehen möchten. Dazu konnten ſie ſich aber nicht entſchließen, ſondern drangen immer mehr darauf, die völlige Verfaſſung einer Brüdergemeine zu erhalten, und von den Brüdern mit den Sacramenten bedient zu werden; ſie wandten ſich deßfalls mit einer ſchriftlichen Bitte an die im Jahr 1795 in Fulnek verſammelte Provinzialconferenz, und wurden auch im folgenden Jahre derſelben gewährt. Der Provinzialhelfer Thomas Moore nebſt den Arbeitern der Gemeine in Bedford und der Societät in Northhampton begaben ſich im September 1796 dahin; von erſterm wurden ſämmtliche Glieder der Societät einzeln geſprochen; und nachdem in einigen Conferenzen alles gehörig vorbereitet worden: ſo erfolgte am 25ſten September die feyerliche Einrichtung einer Brüdergemeine daſelbſt, wobey 15 Brüder und 12 Schweſtern in die Gemeine als Mitglieder derſelben aufgenommen, und 21 derſelben zum erſtenmal mit der Gemeine des h. Abendmahls theilhaftig wurden, nachdem 8 Brüder und 4 Schweſtern, welche noch nie in einer Kirche communicirt hatten, öffentlich confirmirt worden

waren;

Digitized by Google

waren; 15 Perſonen wurden zu Mitgliedern einer an die Gemeine ſich anſchließenden Societät, nach der in den Engliſchen Gemeinen üblichen Einrichtung, erklärt.

In Littlemoore unweit Fulnek, und in Leominſter fand man ſich bewogen, die zeither dort beſtandenen Haushaltungen von ledigen Schweſtern aufzuheben, und zwar an erſterm Orte im May 1794 und an letzterem im Sommer 1796. Dagegen bekamen die ledigen Schweſtern in Bath im Jahr 1793 ein eignes Haus, welches ſie im October bezogen; und in Duckenfield, von wo die ehemals beſtandene Haushaltung von ledigen Schweſtern bey Errichtung des Gemeinorts Fairfield dahin verſetzt worden war, machte man im May 1792 aufs neue einen Anfang zu einer ſolchen Haushaltung, und bald darauf zu einer Mädchenſchule. Außer den bisherigen Schul- und Erziehungs-Anſtalten in verſchiedenen Engliſchen Gemeinen, die einen guten Fortgang hatten, und worunter ſich ſonderlich die in Fulnek auszeichnete, geſchahen in dieſem Zeitraum mehrere Unternehmungen, um in dieſem Theile ſowol den Gemeingliedern, als auch andern redlich geſinnten Perſonen zu dienen. In Fairfield fing man im Jahr 1793 an, Sonntagsſchulen für ſolche Kinder beyderley Geſchlechts aus der Nachbarſchaft einzurichten, die ſonſt keine Schulen haben, und man hatte darin bald eine Anzahl

zahl von 140 Knaben und gegen 50 Mädchen. Dieſe Kinder wohnten denn auch der Rede bey, die Sonntags Vormittags an die Kinder gehalten zu werden pflegt, ingleichen der Nachmittagspredigt. Zu gewiſſen Zeiten wurde, wie in England üblich iſt, ein Charity Sermon oder eine Predigt zur Empfehlung der Mildthätigkeit gegen dieſe Anſtalt, gehalten, und nach derſelben eine Collecte dazu geſammelt. In Bedford hatten die Brüder Antheil an den in der Stadt eingeführten Sonntagsſchulen, indem zwey derſelben von Mitgliedern der Brüdergemeine gehalten wurden, welche auch ihre Schüler jeden Sonntag in die Predigt der Brüder führten. Einige dieſer Schüler beſuchten auch den Lehrunterricht, welchen der Prediger der Brüder der Jugend ſeiner Gemeine ertheilte.

In Tetherton wurde im Jahr 1794 eine Penſions- und Tagesſchule für junge Mädchen errichtet. Ein Bruder legte in eben dem Jahre eine Schule in Chowbent an.

§. 108.

Es thaten ſich den Brüdern in England in dieſem Zeitraum auch verſchiedene neue Thüren zur Verbreitung des Evangelii auf.

In Kirby Lonsdale in der Grafſchaft Weſtmoreland war durch das Zeugniß eines rechtſchaffenen Mannes eine Erweckung entſtanden, und

es

Digitized by Google

es hatte ſich eine Societät von ungefähr 50 Seelen geſammelt, welchen er mit evangeliſchem Rathe diente. Als er aber von da weggezogen war, entſtand unter ihnen eine Trennung, und manche fielen auf ſonderbare Irrthümer. Auf die Bitte eines dieſer Erweckten, beſuchte ſie der Arbeiter der Brüdergemeine zu Mirfield im März 1789. Was er ihnen aus der Idea Fidei Fratrum vorlas, war ihnen ſo eindrücklich, daß die armen Leute gleich Geld zuſammenſchoſſen, um das Buch zu kaufen. Er rieth ihnen, ſich wöchentlich zu verſammeln, und aus der Bibel und Cenniks gedruckten, ächt evangeliſchen Predigten zu leſen. Ein anderer Bruder beſuchte ſie im Juli abermals, der ihnen auch zuredete, fleißige Kirchgänger zu ſeyn, und ſie auch, ungeachtet ſie viel gegen den Pfarrer einzuwenden hatten, durch ſeine Vorſtellung und ſein Beyſpiel bewog, in die Kirche zu gehen, worüber der Pfarrer ſein Vergnügen bezeugte.

In der Gegend von Doncaſter beſuchte im Jahr 1790 ein Bruder aus Fulnek, und fand dort heilsbegierige Seelen, mit denen er ſich angenehm unterhielt.

In Keld und der Nachbarſchaft fanden ſich noch einige Leute, die durch das Zeugniß des ſeligen Ingham erweckt worden waren. Zu dieſen kam ein erweckter Independenten-Prediger, der ſich ehedem in Briſtol zu der Societät der Brüder gehalten

ten hatte; und da ihnen ſein evangeliſcher Vortrag gefiel, ſo wählten ſie ihn zu ihrem Prediger, und bauten für ihn eine Kapelle. Hier beſuchte zum erſtenmal im Auguſt 1794 ein Bruder aus Fulnek, deſſen Vorträge und Unterredungen den Leuten ſo angenehm und erbaulich waren, daß ſie, und ſonderlich ihr Prediger, welcher die Einrichtung einer Societät unter ihnen wünſchte, wie ſie bey den Brüdergemeinen in England gewöhnlich iſt, um mehrmaligen Beſuch von den Brüdern baten, womit ihnen auch in der Folge gedient wurde.

In dem Fürſtenthum Wales wurde, außer den kleinen Gemeinen und Predigtplätzen der Brüder zu Haverfordweſt und Laugharne, auch eine Societät in Carnarvon von einem Bruder bedient, welcher ſich mit derſelben zur Engliſchen Kirche hielt, aber auch mit einigen erweckten Predigern anderer Parteyen Bekanntſchaft hatte.

In Plymouth und Plymouth-Dock ſchaffte gegen Ende dieſes Zeitraums die Predigt des Evangelii, ſowol durch einen Bruder, der ſich hier aufhielt, als durch andere evangeliſche Prediger, vielen Segen, und die Societät der Brüder daſelbſt nahm zu.

Ueberhaupt iſt hier noch zu bemerken, daß, wenn auch von der Predigt des Evangelii durch die Brüder, wozu ſie von Zeit zu Zeit hie und da, ſonderlich in der Gegend um Fulnek, an neue Plätze einge-

eingeladen wurden, ſich eben nicht durch ſtarken Zuwachs ihrer Gemeinen oder Societäten in die Augen fallende Früchte zeigten, ſie doch häufig an dem Krankenbette ihrer Zuhörer, die ſich ihren Zuſpruch ausbaten, zu ihrem Vergnügen wahrnahmen, daß ihr Zeugniß nicht ungeſegnet geblieben ſey.

§. 109.

Eine dieſem Zeitraum eigene Erſcheinung war es, daß die ſectiriſche Zurückhaltung und Eiferſucht zwiſchen ſolchen Predigern verſchiedener Religions-Parteyen, die in dem Hauptzweck überein kamen, Jeſum den Gekreuzigten und die durch Seinen Tod geſtiftete Verſöhnung als die einzige Urſach der Seligkeit und Heiligung allen Menſchen anzupreiſen, immer mehr verſchwand, und dagegen Herzensgemeinſchaft und theilnehmende Freude über den Segen, den jeder in ſeinem Theil hatte, eintrat; wovon eine Folge war, daß ſolche Prediger auch die Brüder, ſobald ſie dieſelben nach der Wahrheit kennen lernten, herzlich lieb gewannen, ſo wie es dieſen hinwiederum höchſterfreulich war, mit mehrern Zeugen Jeſu bekannt zu werden, die mit ihnen auf Einem Grunde des Glaubens ſtanden, und das Werk des Herrn in ihrem Theil treulich trieben. Dieſe Freude wurde ihnen in gegenwärtigem Zeitraum immer mehr zu Theil. Die Mittheilung des Protocolls der in Herrnhut gehaltenen Prediger-Conferenz war hiezu unter andern auch ein geſegnetes Mittel.

Es

Es iſt bekannt, wie ſehr in England durch die im Jahr 1795 entſtandene Miſſionsſocietät unter allen Gattungen von Leuten, die für die Chriſtliche Religion Achtung haben, die Aufmerkſamkeit auf das Miſſionsweſen rege geworden iſt. Natürlich mußten die Miſſionen der Brüder, die ohnehin ſchon in anderer Rückſicht ſeit einiger Zeit die Augen des Publicums mehr auf ſich gezogen hatten, auch dadurch bekannter werden. Die Stifter gedachter Miſſionsgeſellſchaft ſelbſt erbaten ſich zu ihrem Unternehmen Belehrungen von den Brüdern aus ihrer vieljährigen Erfahrung, womit man ihnen auch, unter Anwünſchung göttlichen Segens zu ihrem Vorhaben, gern diente. Man ſehe die (§. 52.) angeführte Schrift: Die Miſſionsſocietät in England von Peter Mortimer S. 351. u. f.

Was die äußern Verhältniſſe der Gemeinen in England betrifft, ſo wurden ſie von der allgemeinen Noth des Landes durch Stockung der Gewerbe, ſehr erhöhte Abgaben und übermäßige Theurung der Lebensmittel, ſonderlich gegen das Ende dieſes Zeitraums, mit betroffen, erfuhren aber auch dabey die gnädige Fürſorge Gottes. Innerliche Gährungen und unruhige Volksbewegungen, unter andern in der Nachbarſchaft von Fairfield gegen Ende des Jahrs 1792, und in Briſtol im September 1793, wie auch bey Fulnek im October 1794, ſchreck-

ſchreckten ſie; doch blieben ſie dabey unbeſchädigt, und ſahen Ruhe und Ordnung bald wieder hergeſtellt.

Eine nahe Gefahr drohte der Gemeine in Haverfordweſt mit den übrigen Einwohnern dieſer Stadt bey der Landung franzöſiſcher Mannſchaft in Wales im Jahr 1797, welche jedoch glücklich abgewendet wurde.

In Fulnek brach am 1ſten October 1790 in einem Hauſe Feuer aus, welches jedoch bald gelöſcht wurde. Von mehr Bedeutung war eine in Fairfield am 20ſten Auguſt 1791 entſtandene Feuersbrunſt in der Bäckerey der ledigen Brüder, wobey zwar das Chorhaus glücklich gerettet wurde, aber doch ein dazu gehöriges Seitengebäude größtentheils abbrannte. Ebendaſelbſt wurde ſpäterhin, im Jahr 1797 das Gemeinhaus vom Blitz getroffen, doch ohne Schaden.

§. 110.

Die Aufſicht über ſämmtliche Gemeinen in Irland, welche der Biſchof Schaukirch im Jahr 1796, nachdem er Witwer geworden war, niederlegte, übernahm an ſeiner Stelle der Bruder Johannes Steinhauer. Ein vieljähriger treuer Arbeiter in dieſem Lande, der auch geraume Zeit die Mitaufſicht über ſämmtliche Gemeinen deſſelben geführet hatte, in den letzten Jahren aber

ſeines

Digitized by Google

ſeines hohen Alters wegen in Gracehill privatiſirte, der Bruder William Horne, vollendete ſeinen Lauf am 26ſten April 1797, beynahe 81 Jahr alt, nachdem er noch Tags vorher ein Begräbniß mit einer gefühlvollen Rede an eine zahlreiche Verſammlung gehalten hatte.

Die kleinen Gemeinen und Societäten in dieſem Lande waren mehrentheils in der Abnahme begriffen. In Drumargon verſuchte man im Jahr 1792 eine Haushaltung von ledigen Schweſtern zu errichten, wodurch man mehreres Leben in den Gang des daſigen Gemeinleins zu bringen hoffte; allein nach anderthalb Jahren ſah man ſich genöthigt, dieſe Anſtalt wieder eingehen zu laſſen.

Ein in Irland wie in England ſeltenes, aber deſto angenehmeres Beyſpiel einer zu ihrer Privaterbauung von Brüdern bedienten Geſellſchaft, die ſich dabey aber in Abſicht auf die Sacramente zur öffentlichen Kirche des Landes hält, und alſo etwas den mit den Brüdern verbundenen Societäten in Deutſchland, Dänemark ꝛc. ziemlich gleichkommendes, ſtellte die Societät in Mourne im Jahr 1798 dar, welche auf die Vorſtellung des Bruders, der ſie bediente, ſich entſchloß, ob ſie gleich größtentheils zu den Diſſenters, d. i. von der Engliſchen Kirche getrennten Parteyen gehörten, aus den Händen des Predigers von dieſer, als der herrſchenden, Kirche das h. Abendmahl zu empfangen,

gen, welches er, auf Erſuchen gedachten Bruders, derſelben mit vieler Willigkeit, und zwar in ihrer eigenen Kapelle andiente.

Die im vorigen Abſchnitt (§. 36.) erwähnte Bitte der Freunde in Clifden an den Synodum wurde im October 1790 erfüllt, da der Bruder David Collis dahin zog. Er hielt dort bey Herrn Burton Verſammlungen und Predigten, zu welchen ſelbſt der katholiſche Prieſter ſeinen Kirchkindern zu gehen öffentlich die Erlaubniß ertheilte, wenn ſie nur darüber ihren eigenen Gottesdienſt nicht verſäumten. Auch machte gedachter Bruder mit mehrern Perſonen nützliche Bekanntſchaften, wobey er Gelegenheit hatte, an verſchiedenen Orten evangeliſche Vorträge zu thun. Oberwähnter Herr ließ auf dem ihm gehörigen Lande eine Kapelle zu dem Zweck erbauen, daß von den Brüdern das Evangelium darin geprediget würde, welche am 20ſten Juli 1794 eingeweiht und zum erſtenmal darin geprediget wurde.

In Dublin machten die Brüder einige angenehme Bekanntſchaften mit Predigern aus verſchiedenen Geſinntheiten, denen die Ausbreitung wahrer evangeliſcher Erkenntniß am Herzen lag. Im März 1795 wohnte der Prediger der Brüdergemeine und ſein Gehülfe einer wöchentlichen Zuſammenkunft von Predigern bey, die mehrentheils zur Engliſchen Kirche gehörten, deren Zweck gegenſeitige

Er-

Digitized by Google

Erbauung und Ermunterung zur Treue in ihrem wichtigen Amte war, und freuten ſich dabey, 9 bis 10 Prediger, meiſt aus der Stadt Dublin, kennen zu lernen, denen es anlag, die Seelen Chriſto zuzuführen. Es wurde auch ein Plan zu einer jährlichen Predigerconferenz in Dublin entworfen, für Prediger von irgend einer Partey, deren einzige Sache wäre, das Evangelium von Jeſu Verſöhnung zu predigen, und die ſich zu gegenſeitiger Liebe und Verträglichkeit verbänden. Dieſe Conferenz wurde am 3ten Juni gedachten Jahrs zum erſtenmal von 13 Predigern gehalten, welche ſich dabey der Prediger-Conferenz erinnerten, die ſchon ſeit vielen Jahren nach eben dieſem Grundplan alljährlich in Herrnhut gehalten wird.

In Gracehill wagte man es im Jahr 1793 zum erſtenmal, wie in andern Gemeinen am Oſtermorgen die Gräber der Entſchlafenen zu beſuchen, und bey denſelben die gewöhnliche Litaney zu beten, ohne dabey einige Störung, wovor man bisher in Sorgen geweſen war, zu erfahren. Ein neues Leben bekam dieſe Gemeine durch eine im Jahr 1797 daſelbſt errichtete Erziehungsanſtalt, worin Töchter auswärtiger Eltern aufgenommen wurden. Unter der Aufſicht des Bruders Johannes Steinhauer, welcher geraume Zeit den blühenden Erziehungsanſtalten in Fulnek vorgeſtanden hatte, gedieh ſolche ſehr wohl, und hatte bereits zu Ende Octobers 1798, 40 Zöglinge.

§. 111.

Aeußere Gefahren mancher Art umſchwebten die Irländiſchen Gemeinen. Auch die Leiden, die ſie betrafen, nahmen ſie mit Ergebenheit aus der Hand des Herrn an; häufiger aber fanden ſie Urſach, Ihm für ſeinen gnädigen Schuz und Rettung aus mancher Noth zu danken.

Bey einer Feuersbrunſt in Dublin kamen das Haus der ledigen Schweſtern und die Wohnungen mehrerer Gemeinglieder in Gefahr; wobey manche Verluſt erlitten, doch niemand das Leben einbüßte.

Zwey Schweſtern verunglückten am 18ten December 1790 auf der Reiſe von England nach Irland bey Holyhead in einem Schiff, worauf ſich ins ganze 120 Reiſende befanden, wovon nur etwa der vierte Theil ſich retten konnte. Drey Jahre ſpäter machten wieder ein Paar Schweſtern eben dieſe Reiſe; ein gewaltiger Sturm überfiel ſie, zerriß alle Segel ihres Schiffes, und trieb ſie gerade nach der Gegend, wo jene ihr Leben eingebüßt hatten; Gott half ihnen aber aus der Noth, und ſie erreichten glücklich das Ziel ihrer Reiſe.

Die in dieſem Zeitraum in Irland entſtandenen aufrühriſchen Bewegungen und ausgebrochenen Empörungen ſchreckten die daſigen Brüdergemeinen geraume Zeit gleich drohenden Gewittern, bis endlich einige derſelben deren wirklichen Ausbruch vor

Augen ſahen, und dabey die ſchützende Hand Gottes auf ausgezeichnete Weiſe inne wurden.

Schon im Jahr 1795 äußerte ſich in der Grafſchaft Antrim, worin Gracehill liegt, der Geiſt des Aufruhrs hie und da, und man vernahm manche Drohungen gegen dieſen Gemeinort. Dieſe, für die Gemeinen im nördlichen Theil von Irland, ſonderlich für Gracehill und Gracefield, gefahrvollen Umſtände nahmen im folgenden Jahre zu, und bey den wiederholten Drohungen übelgeſinnter Leute, die in dieſer Zeit der Verwirrung durch keine äußere Gewalt an der Ausführung ihres böſen Vorhabens verhindert werden konnten, hatten ſie ihre Rettung blos der unmittelbaren Obhut Gottes zu danken. Ein auffallendes Beyſpiel davon ereignete ſich gegen das Ende der Jahrs 1796 in Gracefield, da in einer Nacht dieſer kleine Ort von etlichen hundert Mann umringt, jeder Zugang bewacht, und zu verſchiedenenmalen Feuer zu geben Befehl ertheilt, auch wirklich geſchoſſen wurde; die Frau des Gemeinarbeiters aber ganz in der Stille in die Kapelle ging, und mit der Glocke lautete, deren Schall ein Paar Engliſche Meilen weit zu hören war; welches bey dem übelgeſinnten Haufen ſolche Beſtürzung erweckte, daß er ſich alsbald zerſtreute, ſo daß die Gemeine für ihre Rettung dem Herrn danken konnte.

Digitized by Google

Im März 1798 entſtanden Unruhen in Dublin, welche, ſo wie die bald nachher vernommenen ſchrecklichen Nachrichten von der Empörung auf dem Lande im ſüdlichen Theil von Irland, allgemeine Beſtürzung verurſachten; doch wurden durch die von der Regirung gemachten Vorkehrungen die Bewegungen in der Stadt unterdrückt, und die Aufrührer von außen zurückgehalten. Die Beſorgniſſe wurden zwar vermehrt, als im Juni auch in den nördlichen Gegenden eine förmliche Empörung ausbrach; allein man vernahm bald die Niederlage der Empörer in den ſüdlichen Gegenden bey Wexford und die Wegnahme dieſer von ihnen beſetzten Stadt, die Ankunft mehrerer Kriegsmannſchaft aus England, und die Dämpfung der Unruhen in den nördlichen Gegenden; welches die Gemüther beruhigte.

§. 112.

Inzwiſchen war die Gemeine zu Gracehill, im nördlichen Theil von Irland, wo die Empörung ausbrach, in einer ſehr gefährlichen Lage. Am 3ten Juni 1798 in der Nacht um 11 Uhr wurde man durch einen Boten vom Lande erſchreckt, der die Nachricht brachte, die vereinigten Irländer, — ſo nannten ſich die Empörer — würden noch dieſelbe Nacht kommen, um den Ort zu zerſtören; indeß fiel an dieſem Tage nichts vor. Tages darauf wurden auf einen ergangenen Befehl alle im Orte befindli-

chen Gewehre an den Befehlshaber der Kriegsmannſchaft in Ballimena ausgeliefert, und in den folgenden Nächten kamen wiederholte Patrouillen von Reutern eben daher, nachzuſehen, ob es um den Ort herum ſicher ſey. Am 7ten Juni brach die Empörung völlig aus. Nicht durch Gracehill, aber in der Nähe über die Felder ſah man die vereinigten Irländer ziehen, mit Flinten, Piſtolen, Piken und Heugabeln bewaffnet. Ihr Zug ging nach Randalstown, 6 Engliſche Meilen, d. i. etwas über eine deutſche Meile von Gracehill. Die wenigen dort befindlichen Soldaten wurden bald von ihnen überwältigt und zu Gefangenen gemacht. Von Antrim aber, welches 4 Engliſche Meilen weiter iſt, wurden ſie nach einem hitzigen Gefechte mit Verluſt zurückgetrieben. Nachmittags kam ein Zug der Empörer dicht bey Gracehill vorbey, doch nicht durch den Ort; ihr Weg ging nach Ballimena, und gegen 6 Uhr Abends zwangen ſie die wenigen Soldaten, die ſie dort fanden, ſich zu ergeben. Nun wurde Ballimena ein Sammelplatz von vielen Tauſenden derſelben, und Gracehill war ihrer Willkühr ganz blosgeſtellt. Es war nichts dabey zu thun, als den Herrn um Hülfe anzuflehen, welches auch von den Gemeingliedern inbrünſtig geſchah, und ſie erfuhren die Erhörung ihres Gebets. Ein Bruder hatte ſich am Morgen dieſes Tages nach Belfaſt auf den Weg begeben, um von da nach England zu reiſen.

Auf

Auf dem halben Wege erfuhr er, daß in gedachte Seeſtadt niemand eingelaſſen würde, welches ihn bewog, zurückzukehren. Nun begegnete er einigen von den Aufrührern, welche ihn anhielten; als ſie aber vernahmen, daß er von Gracehill ſey: ſo erklärten ſie ihm, er möchte in Frieden ziehen, ſie hätten gegen ihn nichts. Die Inſurgenten nöthigten überall, wo ſie durch kamen, jedermann, der nicht freywillig mit ihnen zog, durch die entſetzlichſten Drohungen dazu; viele zur Gemeine in Gracehill gehörige, aber auf dem Lande zerſtreut wohnende Brüder kamen dadurch in große Gefahr, ihre Häuſer und Haab und Gut, ja gar das Leben zu verlieren; ſie kamen daher in dieſen Tagen fleißig zu den Arbeitern, um Troſt und Rath zu ſuchen; der Herr beveſtigte ſie in dem Entſchluß, lieber ihr Leben und alles zu verlieren, als etwas zu thun, das wider Gottes Wort ſtreitet; ein einziger zur Societät gehöriger Menſch hat ſich, ſo viel man weiß, den Inſurgenten beygeſellt. Uebrigens wurden alle Gemeinglieder ermahnt, ſich der Aeußerungen des Partheygeiſtes zu enthalten, und nach dem Frieden mit allen Menſchen zu trachten.

§. 113.

Nach einer ruhigen Nacht zogen am 8ten in aller Frühe über hundert Mann von den Empörern aus Ballimena mit Trommel und Pfeife in Gracehill

Hill ein, und ſtellten ſich in militairiſcher Ordnung in zwey Reihen, die eine vor dem Verſammlungs-ſaale, die andre vor dem der Gemeine gehörigen Kramladen. Sie führten Waffen verſchiedener Art, Flinten, Piſtolen, Säbel, Piken und Senſen, die an ſehr langen Stangen beveſtigt waren. Der Vorſteher der Gemeine begab ſich ſo gleich zu den vor dem Verſammlungshauſe aufmarſchirten Inſurgenten, und unterhielt ſich freundlich mit ihnen. Sie verlangten die Auslieferung aller hier befindlichen Gewehre und des Pulvervorraths, beruhigten ſich aber mit der Antwort, daß erſtere bereits an das Militär in Ballimena ausgeliefert worden, und daß kein Pulver vorräthig ſey. Sie zogen dann ruhig nach Ballimena zurück, und der Hauptmann drückte beym Abſchied dem Vorſteher die Hand, mit der Verſicherung, es ſollte dieſem Orte kein Leid zugefügt werden, dieſes hätte man dort in der verfloſſenen Nacht in einer Rathsverſammlung verabredet. An demſelben Tage hatte man noch Vor- und Nachmittag friedliche Durchzüge von drey Haufen Inſurgenten. Vor dem letzten und zahlreichſten Haufen war das Gerücht hergegangen, ſie kämen, die Brüder zu zwingen, daß ſie ſich zu ihnen geſellten, und alle, die das nicht thun wollten, umzubringen; allein ſie machten zwar Halt im Orte, ließen aber nicht einmal gegen irgend jemand ein unhöfliches Wort hören. Gegen Abend begaben ſich die am äußerſten

Ende

Ende des Orts wohnenden Familien zu mehrerer Sicherheit theils in den Saal, theils in das Chorhaus der ledigen Schweſtern. Manche arme Brüder vom Lande, denen die Inſurgenten mit dem Tode drohten, weil ſie nicht gemeine Sache mit ihnen machten, ſuchten ſich in den Hecken und Gräben bey Gracehill zu verſtecken; in die Häuſer durfte man ſie nicht nehmen: denn es war von Ballimena aus ſcharf verboten worden, irgend einen Mann vom Lande in einem Hauſe zu verbergen. Die Nacht verging wieder ganz ruhig; aber der folgende Tag, der 9te Juni, war deſto unruhiger. Am frühen Morgen ſah man von Randalstown einen dicken Rauch aufſteigen, ſo wie auch an verſchiedenen andern Orten in der Gegend. Durch dieſe Rauchſäulen kündigte ſich das Vorrücken des Königlichen Heeres an. Die ganze Nachbarſchaft von Gracehill gerieth in Beſtürzung. Viele hundert Weiber und Kinder der Inſurgenten flüchteten ſich mit ihren Sachen, die ſie auf Wagen geladen hatten, in den Gemeinort, ſo daß die Privathäuſer, wo man ſie gütig aufnahm, bald angefüllt waren. Man ſpeiſte ſie, theils in den Häuſern, theils auf den Gaſſen.

In Ballimena unterhandelten die Inſurgenten mit den königlichen Truppen; viele legten die Waffen nieder und gingen nach Hauſe, andere zogen bewaffnet ab, ſo daß der Ort am 10ten früh ganz von ihnen geräumt war.

§. 114.

Digitized by Google

§. 114.

Am Sonntag den 10ten hatte die Gemeine eine Verſammlung, welcher auch viele auswärts wohnende Gemeinglieder beywohnten, darin das Gefühl der innigſten Dankbarkeit für den genoſſenen Schutz des Allmächtigen mächtig waltete. Am folgenden Tage war es, wie wenn nach heftigem Sturm Windſtille eintritt. Seit mehrern Tagen war alle Arbeit liegen geblieben; viele machten ſich jetzt wieder daran. Indeß vergingen noch einige Tage unter wiederholten ängſtlichen Gerüchten. Noch niemals hatten die Einwohner von Gracehill ihr Glück, in einem Gemeinorte zu wohnen, ſo hoch ſchätzen gelernt, als zu dieſer Zeit der Trübſal. Der Verluſt ihres gütigen Ortsherrn, Lord O'Neil, der in dem Gefechte bey Antrim gefährlich verwundet ward, und an den Folgen davon ſtarb, erregte ihr herzliches Bedauern.

Die Gemeinen und Societäten in Gracefield, Ballonderry, Coothill und Mourne blieben ungeſtört.

Viele, die ſonſt die Brüder bitter anfeindeten, wurden durch die leutſelige Beherbergung und Speiſung ihrer Weiber und Kinder in Gracehill, auf andere Gedanken gebracht, und beſuchten in der Folge die Predigt daſelbſt.

Die Gährungen im Lande hörten indeß noch nicht ganz auf. Im Juli beſorgte man einen neuen Aufſtand.

ſtand. Noch mehr wuchs dieſe Beſorgniß auf die Nachricht von der Landung der Franzoſen bey Killala, zu welchen gleich viele Inſurgenten in dortiger Gegend ſtießen. Doch bald wurde man wieder beruhigt, da man vernahm, daß erſtere zur Uebergabe genöthigt und leztere zerſtreut worden. Zu Anfang Octobers erneuerten ſich die Unruhen; einige verdächtige Leute wurden verhaftet. Sehr erwünſcht war unter dieſen Umſtänden ein ſiegreiches Gefecht des Admirals Warren mit einem franzöſiſchen Geſchwader an der Seeküſte in dieſer Gegend: denn wäre den Franzoſen die Landung geglückt, ſo würden ſich viele tauſend Empörer mit ihnen vereiniget haben.

In der Grafſchaft Clare flüchteten im Herbſt eben dieſes Jahres die in Clifden und daſiger Gegend ſich aufhaltenden Freunde der Brüder in die benachbarten Städte, aus Furcht vor den Drohungen der dort an der Zahl weit überlegenen Katholiken, daß ſie alle Proteſtanten ermorden wollten. Einige derſelben, die nach Clifden zurückkehrten, wurden von 300 Empörern überfallen und beraubt, doch an ihren Perſonen nicht beſchädiget. Indeſſen wurde durch die von der Regirung abgeſchickte Mannſchaft die Ruhe in dieſen Gegenden wieder hergeſtellt.

Auch im folgenden Jahre 1799 zeigten ſich hie und da im nördlichen Theil von Irland aufrühriſche Haufen, die durch Morden und Rauben alles unſi-

Digitized by Google

unſicher machten. Nach Gracehill kam kurz vor Weihnachten einmal des Nachts eine Parthey ſolcher umherſtreifender räuberiſcher Menſchen; ihr Betragen war ſehr wild; ſie ſprengten einige Thüren auf, um Gewehre zu ſuchen; doch gelang es dem Vorſteher, ſie zu beſänftigen, ſo daß ſie ſich entfernten, ohne einigen Schaden anzurichten. Außer ihm hatten nur noch einige wenige Einwohner von dieſem nächtlichen Ueberfall Kenntniß bekommen, ſo daß die übrigen erſt Tags darauf mit freudigem Erſtaunen vernahmen, welcher Gefahr ſie entronnen waren.

§. 115.

Von dem langwierigen Kriege, der in dem größten Theil des hier abzuhandelnden Zeitraums geführt wurde, hatten unter allen Brüdergemeinen die zu Neuwied, und nächſtdem die in Holland befindlichen, die traurigen Wirkungen am ſtärkſten zu erfahren, welche im Jahr 1795 hier ihre größte Höhe erreichten. Bereits im Sommer 1794 hatten die Kriegsumſtände eine ſolche Wendung genommen, daß man in Neuwied beſorgen mußte, die Franzoſen bald in der Nähe zu haben. Bey der allgemein herrſchenden Furcht vor der üblen Behandlung, welche die Stadt von ihnen zu erwarten hätte, waren die Brüder daſelbſt wieder auf einen Zufluchtsort, ſonderlich für Kranke und Kinder, bedacht. Doch kam es dieſesmal nicht zum Flüchten: denn da die Franzoſen

Digitized by Google

zoſen gegen Ende des Monats das jenſeitige Rhein-Ufer wirklich beſetzt, auch Koblenz eingenommen hatten, und dieſe Stadt die von ihnen befürchtete harte Behandlung nicht erfuhr: ſo wurde auch in Neuwied die vorherige große Angſt vor ihrer Ankunft ſehr vermindert. Dazu kam, daß im November zwiſchen beyden feindlichen Heeren eine Uebereinkunft getroffen wurde, daß ſie einander für die Zeit zwiſchen Koblenz und Kölln nicht angreifen wollten, ſo daß Neuwied auf ſo lange, als ſolches gelten würde, nichts weiter zu beſorgen hatte. Die Gemeine fand übrigens in jenen angſtvollen Tagen, ſo wie überhaupt in dieſer ganzen Zeit, vielen Troſt im Worte Gottes und in ihren aus demſelben genommenen täglichen Looſungen, welche für ihre jedesmalige Lage beſonders zupaſſend waren.

Die Einquartirung, die ſonderlich in den letzten Monaten des Jahres 1794 ſtark war; erſchwerte Zufuhr der Lebensmittel, durch Sperrung des Rheins und ſehr vermehrte Conſumtion durch die Kriegsheere, nebſt der Stockung einiger Gewerbe, verurſachten manche Beſchwerde. Doch half Gott durch, ſo daß man noch manche Nothleidende erquikken konnte. Der Gemeingang blieb ungeſtört, und man erkannte es mit beſonderm Dank, daß man den Kirchenſaal immer im Gebrauch behalten konnte, obgleich einigemal Anſprüche darauf zu einer anderweitigen Beſtimmung gemacht wurden. Gott ließ ſie

Gnade

Gnade bey den Menſchen, und inſonderheit auch bey der Obrigkeit, und meiſtentheils geneigtes Gehör bey ihren Geſuchen finden. Bey verſchiedenen Militairperſonen hinterließ ihr Aufenthalt allhier einen guten und geſegneten Eindruck, wie ſie nachher ſchriftlich bezeugten; ein angenehmer Erſatz der erlittenen Beſchwerden. Auch machte man mit einigen erweckten preußiſchen Soldaten erfreuliche Bekanntſchaft.

Mitten unter dieſen Unruhen ward im Jahr 1794 ein neues Gemein-Logis oder Gaſthof ſammt damit verbundener Brauerey und Brennerey völlig eingerichtet und in Gang gebracht; und in dem neuen Quartier erbaute man drey Häuſer, wovon zwey noch in demſelben Jahre bezogen wurden.

§. 116.

Bis in den Auguſt 1795 blieb Neuwied in der oben angezeigten Lage. Aber in beſagtem Monat wurden die Feindſeligkeiten in dieſer Gegend erneuert, und ein Paar Monate hindurch mit dem traurigſten Erfolg für die Stadt und deren Einwohner fortgeſetzt. Die Brüdergemeine, deren an dem obern Ende der Stadt gelegene Wohnungen mehrentheils aller Art von Gefahr am meiſten ausgeſetzt waren, hatte an der allgemeinen Noth ihren reichlichen Antheil; fand aber bey aller Angſt, Schrecken und vielfältigem Verluſt, womit ſie betroffen wurde,

doch

Digitized by Google

doch noch weit mehr Urſach, für Gottes allmächtigen Schutz zu danken, durch welchen alle Mitglieder derſelben vor beträchtlichen perſönlichen Mißhandlungen und tödtlichen Verletzungen bewahrt blieben, ſo unvermeidlich auch oft die Gefahr von beyden zu ſeyn ſchien.

Eine Verſchanzung, welche die Kayſerlichen am 12ten Auguſt etwa eine Viertelſtunde oberhalb Neuwied zu errichten anfingen, um den Uebergang der Franzoſen über den Rhein zu verhindern, veranlaßte dieſe am 13ten zu einer Kanonade vom jenſeitigen Ufer, welche in den folgenden Tagen wiederholt, und von den Kayſerlichen erwiedert wurde. Letztere, um ihre Batterien in Verbindung zu bringen, und ihre Soldaten zu decken, zogen nun Laufgräben bis an das obere Ende der Stadt, welche ſie in der Folge längs derſelben fortſetzten. Das machte die Lage der Stadt mißlicher: denn von nun an feuerten die Franzoſen bey Tag und Nacht nach dieſer Gegend zu, wodurch, ſo ſehr ſie es auch zu vermeiden ſuchten, die Stadt leicht beſchädigt werden konnte. In vorzüglicher Gefahr ſchwebten diejenigen, die in den oberhalb der Stadt gelegenen Gärten und Feldern zu arbeiten und Früchte einzuſammeln hatten. Sie benutzten dazu die ruhigen Zwiſchenräume, wurden aber oft durch unvermuthete Schüſſe zurückgeſchreckt. Eine Frau aus der Stadt kam dabey ums Leben; einer Schweſter flog die von einer dicht bey

ihr

ihr niedergefallenen Kugel aufgetriebene Erde ins Geſicht.

§. 117.

Der 29ſte Auguſt war der ſchrecklichſte Tag, den man hier noch erlebt hatte. Schon früh um 4 Uhr ward man durch den Donner des kayſerlichen Geſchützes geweckt. Die Franzoſen hatten in der Nacht die Inſel beym weißen Thurm beſetzt, und Schanzen darauf angelegt, auf welche von den Kayſerlichen geſchoſſen wurde. Da ſolches auch aus den bey der Stadt angelegten Batterien geſchah, und das Dorf beym weißen Thurm beſchädiget wurde; ſo ſchoſſen nun die Franzoſen auch auf die Stadt, und der über dieſelben ſich ergießende Kugelregen nahm ſofort ſeinen Anfang. Jedermann dachte nun darauf, Häuſer und Perſonen ſo viel möglich vor Schaden zu verwahren. Bey aller Vorſicht wären aber viele Unglücksfälle doch unvermeidlich geweſen, wenn ſie nicht Gottes ſchützende Hand oft wunderbarer Weiſe abgewendet hätte. So zerſprang z. B. vor einem Fenſter der Predigerwohnung eine Haubitzgranate und zerſchmetterte ſolches; Stücken der Kugel flogen in das Zimmer, ohne die darin befindliche Frau und Kinder des Predigers zu beſchädigen.

Sobald das Beſchießen der Stadt nachließ, war man darauf bedacht, den ſchwächern Theil der

Gemeine außer Gefahr zu bringen. Die in der Erziehungsanſtalt befindlichen jungen Knaben, welche in einen Keller des Chorhauſes der ledigen Brüder geflüchtet waren, verließen noch Vormittags unter Anführung ihrer Vorgeſetzten die Stadt, und begaben ſich nach dem anderthalb Stunden entfernten, auf einem Berge liegenden fürſtlichen Schloſſe Montrepos, wo ſie liebreiche Aufnahme und in einem geräumlichen Saale ein gutes Unterkommen fanden. Verſchiedene Ehefrauen, die kleine Kinder hatten, begaben ſich mit denſelben auf das Land; eben dahin entfloh auch ein Theil der ledigen Schweſtern. Sie nahmen ihren Aufenthalt in Niederbiber und Rodebach. Einige Familien fanden auf andern Dörfern einen Zufluchtsort.

In der letzten Hälfte der nächſtfolgenden Nacht wurde von neuem heftig geſchoſſen. Die große Blechfabrik in der Stadt gerieth in Brand; und Kartätſchenſchüſſe der Franzoſen verhinderten alle Verſuche zum Löſchen; eine herrſchende Windſtille wehrte zum Glück der weitern Verbreitung des Feuers. Die kaiſerlichen Munitionswagen, welche ihren Stand hinter dieſem maſſiven Gebäude gehabt hatten, fuhren nun eiligſt ab; das Raſſeln der Räder verrieth ſie, und die franzöſiſchen Haubitzgranaten verfolgten ſie eifrig auf ihrem Wege längs den Häuſern der Brüdergemeine, und fügten dieſen nicht geringen Schaden zu.

§. 118.

Digitized by Google

§. 118.

Nun ward das Flüchten allgemeiner. Am folgenden Tage, den 30ſten Auguſt, einem Sonntage, ſah man in der Stadt alles in dieſer traurigen Beſchäftigung begriffen. Auch ein großer Theil der Brüdergemeine entfernte ſich an dieſem und den folgenden Tagen mit den beſten Habſeligkeiten aus der Stadt. Die noch übrigen ledigen Schweſtern gingen nach Rodebach, wo ſie, 60 an der Zahl, in drey Häuſern untergebracht wurden. Eben daſelbſt fanden mehrere Witwen und ledige Brüder ein Unterkommen. Viele waren indeß auch zur Bewachung der Häuſer zurückgeblieben, worin ſonderiich die ledigen Brüder in Abſicht auf die verlaſſenen Chorhäuſer der ledigen Schweſtern und Witwen, auch einige leerſtehende Familienhäuſer, treue Dienſte leiſteten.

Die Lage der Stadt blieb inzwiſchen immer gleich bedenklich. Die Bitte einer Deputation des Magiſtrats an den Generalfeldmarſchall Clairfait, nicht mehr von der Stadt aus zu ſchießen, wurde, zwar mit Aeußerung des Mitleidens über ihr trauriges Schickſal, verweigert. Es ſchien demnach veſter Entſchluß der Kaiſerlichen zu ſeyn, ſich dem Uebergang der Franzoſen über den Rhein allhier mit Gewalt zu widerſeßen; ja man konnte vermuthen, daß es, ſelbſt wenn ſolcher gelänge, zu einer Schlacht kommen würde; und in dieſem Falle war zu befürchten,

ten, daß die Rückkehr vom Lande in die Stadt gehemmt ſeyn, und die Geflüchteten wol gar in das Getümmel einer Schlacht oder eines Rückzuges gerathen möchten. Ueberdies fand der Aufenthalt ſo vieler Flüchtlinge auf dem Lande, ſonderlich der ledigen Schweſtern, in die Länge manche Schwierigkeit. Dieſe Betrachtungen machten, daß viele, bey aller über der Stadt ſchwebenden Gefahr, doch bald die Rückkehr dahin für zuträglicher hielten, als einen längern Aufenthalt in den benachbarten Ortſchaften. Es kehrten daher verſchiedene nach und nach zurück, unter andern am 8ten September 30 ledige Schweſtern, welche zwar unterwegs noch eine Kanonade abwarten mußten, die, nebſt mehrern Häuſern der Brüdergemeine, auch ihr Chorhaus aufs neue beſchädigte, jedoch ſolches nachher glücklich erreichten. Ein Paar Familien ſuchten indeß einen entferntern Zufluchtsort in Naſſau. Unter allen dieſen Schreckensauftritten hatte doch von verſchiedenen Schwangern keine einzige Schaden gelitten, und zwey derſelben kamen an den Orten ihrer Flucht glücklich nieder.

Auf die Nachricht, daß die Franzoſen bey Düſſeldorf über den Rhein gegangen, wurde es bey Neuwied ruhiger. In der Nacht des 14ten Septembers brach das kaiſerliche Heer auf, und zog in aller Stille aus der Gegend weg, ohne in Stadt oder Land den geringſten Unfug zu verüben, indem durch

einen vom Feldmarſchall Clairfait ausgefertigten Salvegardebrief, der an den Straßenecken in der Stadt und an öffentlichen Orten in den Dörfern deutſch und franzöſiſch angeſchlagen wurde, gemeſſene Befehle zu Verhütung aller Gewaltthätigkeiten von Seiten der Kaiſerlichen ertheilt, und die feindlichen Generale erſucht wurden, von ihrer Mannſchaft ein gleiches beobachten zu laſſen. Bewundernswerth war es, daß bey den unzähligen Schüſſen auf die Stadt niemand das Leben verlor, außer einer Frau, die gleich Anfangs vor Schrecken ſtarb; wie auch, daß von den Häuſern der Brüdergemeine keines in Brand gerieth, wiewol wenige ohne Beſchädigung blieben. Doch dieſes war erſt der Noth Anfang, und es ſtanden noch härtere Proben bevor.

§. 119.

Da nach dem Abzug der Kaiſerlichen zu erwarten war, daß die Franzoſen ſogleich über den Rhein kommen würden: ſo ſchickte ihnen der Magiſtrat am 15ten September in aller Frühe eine Deputation zu, bey welcher ein der franzöſiſchen Sprache und Sitten vorzüglich kundiger Bruder auf Erſuchen das Wort führte, um Stadt und Land ihrem Schutz und zu milder Behandlung zu empfehlen. Sie wurden wohl aufgenommen, und der Diviſionsgeneral Bernadotte verſprach ihnen alle Sicherheit für Perſonen und Eigenthum. Daß dieſes Verſprechen ernſtlich

gemeint

gemeint war, zeigte der Eifer, womit viele Befehlshaber den ihnen angezeigten Ungebührniſſen wehrten; es waren aber nicht gehörige Anſtalten getroffen worden, um alle Ausſchweifungen der Mannſchaft von vorne herein zu verhüten.

Die erſten in Kähnen herüberkommenden, die man freundlich empfing, betrugen ſich recht gut, und bemühten ſich, den Einwohnern die Furcht vor ihnen zu benehmen. Doch bald ward der Haufe größer; nun drangen ſie in die offenen Kauf- und Bäckerladen, unter dem Vorwand, zu kaufen; die Bezahlung geſchah blos in Aſſignaten; das Gedränge nahm immer zu; mehrere griffen nach der Waare, ohne zu bezahlen; andere mußten, um größerm Unfug zu wehren, mit Geld befriedigt werden. Auch in verſchiedenen zur Gemeine gehörigen Häuſern, unter andern in dem neuen Gemeinlogis, wurden Gewaltthätigkeiten verübt, bey welcher Gelegenheit ein Bruder gröblich gemißhandelt wurde. Für die Chorhäuſer der ledigen Brüder und ledigen Schweſtern, ſo wie für das Gemeinhaus oder die Wohnung der Vorgeſetzten der Gemeine, hatte man beyzeiten Salvegarden bekommen, welche jedoch nicht vor allen Ungebührniſſen ſchützen konnten oder wollten. Auf dem Lande war man den Plünderungen noch mehr ausgeſetzt. Streifende Partheyen überſchwemmten die ganze Gegend, und wer ihnen in die Hände fiel,

muſste Kleidungsſtücke, und was er von Werth bey ſich hatte, preis geben.

Die noch auf dem Lande gebliebenen ledigen Schweſtern und einige Witwen kamen den 14ten und 15ten glücklich zurück, ſo wie auch am letztern Tage Abends die Erziehungsanſtalt. Verſchiedene Brüder und Schweſtern, die länger an ihren Zufluchtsorten auf dem Lande verweilen mußten, hatten dort Plünderung und mancherley Angſt und Schrecken zu erleiden; am meiſten betraf ſolches diejenigen, die in Ober- und Nieder-Biber bey den dahin geretteten Sachen, welche nicht ſo bald zurückgeſchafft werden konnten, geblieben waren. Doch kamen am Ende alle glücklich und unverletzt nach Hauſe.

§. 120.

Der Aufenthalt der Franzoſen in der Stadt, welcher bis in den Monat October dauerte, war eben nicht ſehr beſchwerlich. Die Anfangs ſtarke Einquartirung verminderte ſich, als das auf einer Schiffbrücke bey der Rheininſel übergegangene Kriegsheer weiter gegen Ehrenbreitſtein und Mainz vorrückte, und nur eine kleine Beſatzung in Neuwied blieb. Als die, eine Zeitlang ausgeſetzten Gemein-Verſammlungen ſeit dem 20ſten September wieder gehalten wurden, fanden ſich von dem franzöſiſchen Militair faſt jedesmal etliche ein, waren ſtille und ehrerbietige Zuhörer, und bezeugten ihr Wohlgefal-

len

len an der Form des Gottesdienſtes. Beſonders freundſchaftlich bewies ſich ein im Brüderhauſe einquartirter Brücken-Officier, welcher ſich auch bey ſeinem Abſchied gegen ſeine Bekannten äußerte: es ſey ihm nicht ſo ſchwer geweſen, ſeines Vaters Haus zu verlaſſen, als ſich von dieſen Leuten zu trennen.

Da aber in gedachtem Monat die Franzoſen durch eine bey Mainz erlittene Niederlage, und durch Mangel an Lebensmitteln zu einem ſchleunigen Rückzuge genöthiget wurden, ſo mußte man abermals traurige Folgen davon für die Stadt befürchten.

Nachdem etwas oberhalb der Schiffbrücke bey der Rheininſel noch eine zweyte angelegt worden, ſo ging der Rückzug des franzöſiſchen Heers am 17ten und 18ten über beyde Brücken ſehr ſtark. Bey der Anhäufung des Militairs in der Stadt befürchtete man Unordnungen; alle Einwohner hielten ihre Häuſer verſchloſſen, und ließen den Anklopfenden und Speiſe und Trank Fordernden ſolche aus dem obern Stockwerk herab. Die Officiere, ſonderlich auch der Kriegs-Commiſſär Dalbon, welcher bey einem Mitgliede der Brüdergemeine im Quartier lag, thaten ihr möglichſtes, um allem Unfug zu ſteuern; auch bekam man Salvegarden; jedoch wurde noch in derſelben Nacht der Wirth dieſes Commiſſärs, nachdem letzterer das Haus verlaſſen hatte, mit ſeiner Frau um einen großen Theil des ihrigen gebracht.

§. 121.

§. 121.

Am 19ten früh wurde die Stadt von den Franzoſen verlaſſen, ſie blieben aber ganz in der Nähe derſelben. Ihre zahlreichen Batterien, und die Brückenſchanze, welche mehrere tauſend Mann in ſich faßte, waren mit Kanonen beſetzt, deren Wirkung nichts aufhielt, da alle Bäume in der Gegend umgehauen worden. Noch ehe Kayſerliche zu ſehen waren, ſtreiften viele franzöſiſche Reiter auf den Feldern umher, und ſuchten ſie durch Piſtolenſchüſſe herbeizulocken. Bald trieben ſie es eben ſo in der Stadt, ſo daß man ſich auf den Gaſſen nicht ſehen laſſen durfte, und auch in den Häuſern nicht ſicher war. Einige Bürger lauteten die Sturmglocke, und mehrere vereinigten ſich mit ihnen, um Gewalt mit Gewalt abzuwehren; wodurch ſie jedoch die Plünderer nur noch mehr aufbrachten. Dieſe unterhielten nun ein unaufhörliches Musketenfeuer auf den Straßen, und ſetzten die Plünderung um ſo ungehinderter fort, welche jedoch die Häuſer der Brüdergemeine nicht betraf. Bald kam ein Piquet Kaiſerlicher Scharfſchützen und Rothmäntler in die Stadt, und vertrieb die Franzoſen, worauf ſogleich die jenſeitigen Batterien und die Brückenſchanze auf die Stadt ſpielten, ſo daß man ſeine Sicherheit in den Kellern ſuchen mußte. Indeſſen zogen die Franzoſen mit Verſtärkung unter Trommelſchlag wieder ein, vertrieben die Kaiſerlichen und durchſtreiften die Stadt. Nun

fing

Digitized by Google

ſing die Plünderung auch in den Häuſern der Brüdergemeine an. Mehrere Brüder und Schweſtern, da ſie ſahen, wie es in ihrer Nachbarſchaft zuging, flüchteten in den Gemeinſaal, wo ſie unter vieler Angſt ihr Schickſal abwarteten. Ein Bruder ſuchte ſein Haus, das äußerſte in der Engersſchen Straße nach der Brückenſchanze zu, deſſen Thüre bey der erſten Beſchießung der Stadt zerſchmettert worden, und noch nicht wieder hergeſtellt war, ſo gut als möglich verſchloſſen zu halten. Unwillig über den Widerſtand ſchoſſen drey Soldaten zugleich ihre Flinten gegen die Thüre ab; eine Kugel drückte das Thürſchloß los; die andere ſtreifte dem leiblichen Bruder des Hausbeſitzers unter dem Arm weg; die dritte verwundete letztern ſelbſt durch einen abgeriſſenen Splitter im Geſicht. Nun öffneten ſie, um nicht zu größern Gewaltthätigkeiten zu reitzen, das Haus, und gaben es der Plünderung preis. Drey Häuſer in dieſer Gaſſe blieben verſchont; die übrigen ſieben Familien in derſelben wurden theils in ihren Häuſern, theils außer denſelben angefallen, und mehr oder weniger beraubt, manche auch aus einem Zufluchtsort in den andern verjagt.

Inzwiſchen kamen die Kaiſerlichen mit Verſtärkung wieder in die Stadt, und rückten in geſchloſſenen Gliedern gegen die Franzoſen an, welche, zwar geringer an der Zahl, zwey Feldſtücke bey ſich hatten; und ſo fochten beyde Theile eine Zeitlang in der

Engers-

Digitized by Google

Engerſchen Gaſſe, bis endlich leztere die Stadt verlaſſen mußten. In den Häuſern wurde nun von den Kaiſerlichen, eben ſo geplündert, wie vorher von den Franzoſen. Am härteſten betraf ſolches das Haus oberwähnten Bruders, worin vier Stunden lang geplündert, auch der Beſitzer, da er es wehren wollte, mißhandelt wurde; bis endlich ein Oberlieutenant die Plünderer vertrieb. Der Gemeinſaal, der von hinten dem Kanonenfeuer und von vorne den Schüſſen aus kleinem Gewehr ausgeſezt war, auch leicht erbrochen werden konnte, blieb ſammt allen dahin geflüchteten unbeſchädigt. Die Nacht verging ruhig.

§. 122.

Allein kaum ward es Tag, daß die Franzoſen die Kaiſerlichen in der Stadt erblickten, als ſie wieder aus dem groben Geſchütz feuerten, und gleich darauf nahm auch das Schießen mit kleinem Gewehr ſeinen Anfang, ſo daß man die Erneuerung der Greuel des vorigen Tags befürchtete. Da die ledigen Schweſtern in ihrem Hauſe wegen ſeiner Lage der Gefahr beſonders ausgeſezt waren, ſo veranſtaltete man, daß ſie in dem ältern von den Brüdern angebauten Viereck, wo die Gefahr nicht ſo groß war, und von wo aus allenfalls eine Flucht auf das Land ſicherer unternommen werden konnte, ein Unterkommen fanden; fürs erſte wurden ſie in einen Keller

des

des Chorhauſes der ledigen Brüder untergebracht. Bey ernſtlicher Erwägung der Sachen, da die Franzoſen, die noch diſſeits des Rheins ſtanden, darauf geſtellt zu ſeyn ſchienen, die Stadt wieder zu beſetzen, und in dieſem Falle das Schickſal der Einwohner leicht noch härter werden, auch der Ausweg zur Flucht ſpäterhin vielleicht abgeſchnitten werden könnte, — hielt die Gemein-Direction für nothwendig, nunmehr auf die Sicherſtellung der ledigen Schweſtern, der Witwen und der in der Erziehungsanſtalt befindlichen jungen Knaben durch eine ſchleunige Flucht, Bedacht zu nehmen. Uebrigens war die Meinung nicht, daß die ganze Gemeine ihren hieſigen Wohnort verlaſſen ſollte, vielmehr hielt man für ſehr gut, daß zu möglichſter Erhaltung der Häuſer und zurückbleibenden Sachen eine beträchtliche Anzahl Brüder und Schweſtern ſo lange als möglich hier aushielte, glaubte jedoch, die Wahl des Flüchtens oder Bleibens lediglich dem eignen Entſchluß eines jeden überlaſſen zu müſſen. Es geſchah demnach der Aufbruch blos von demjenigen Theil der Gemeine, der ſich in den Kellern des Chorhauſes der ledigen Brüder beyſammen befand. Unverzüglich, wie ſie gingen und ſtanden, begaben ſie ſich fürerſt nach dem nächſten landeinwärts gelegenen Dorfe, Heddesdorf. Hier kam man erſt zu dem Entſchluß, daß die ledigen Schweſtern und die Kinder aus der Erziehungsanſtalt mit ihren Aufſehern, nebſt mehrern andern

Ge-

Gemeingliedern, ſich nach Ebersdorf begeben ſollten, allwo man einer brüderlichen Aufnahme verſichert war. Noch an demſelben Tage, den 20ſten October, gelangten die Flüchtenden, nicht ohne manche Beſchwerde, nach Anhauſen und Niederbiber, wo die Nacht zugebracht wurde. Von den ledigen Brüdern zogen in der Folge einige zur Begleitung der ledigen Schweſtern weiter, andere kehrten nach und nach zurück.

§. 123.

Die weitere Reiſe wurde hierauf in verſchiedenen Geſellſchaften und auf verſchiedenen Wegen fortgeſetzt, und von Dierdorf aus konnten mancherley Nothwendigkeiten, wovon man bey dem Abzuge ganz entblößt war, noch aus der Stadt Neuwied nachgeholt werden. In Dierdorf fanden die ledigen Schweſtern durch Vergünſtigung des Hofmarſchalls von Roques ein gutes Unterkommen in einigen Zimmern der fürſtlichen Reſidenz, wo ſie frey Holz und Licht bekamen. Der damals abweſende Fürſt bezeugte als er nach einiger Zeit wieder kam, und noch einige von ihnen da fand, ſein Vergnügen darüber, daß er auf ſolche Weiſe ihnen dienen und ſeine geneigte Geſinnung gegen die Brüdergemeine bezeugen könnte. Die Erziehungsanſtalt langte am 11ten November über Marburg, Caſſel und Neudietendorf in Ebersdorf an, und bald hernach

Digitized by Google

hernach der Prediger mit ſeiner Familie, welcher ſich von da nach Herrnhut begab, um der Aelteſten-Conferenz der Unität von der ganzen Lage der Neuwiediſchen Gemeine umſtändliche Nachricht zu geben. Mit der Abreiſe der übrigen Abtheilungen verzog es ſich, ſonderlich wegen der Schwierigkeit, Fuhren zu bekommen. Ins Ganze kamen in Ebersdorf gegen hundert Mitglieder der Neuwiediſchen Gemeine zuſammen, und darunter 55 ledige Schweſtern. Außer der großen Geſellſchaft, die zuſammen am 20ſten October von Neuwied geflüchtet war, begaben ſich hernach bey fortwährender Gefahr noch einige Gemeinglieder von da weg.

§. 124.

Der in Neuwied zurückgebliebene Theil daſiger Brüdergemeine befand ſich, bey dem fortwährenden Beſchießen der Stadt, ohne Ausſicht zu einer vortheilhaften Aenderung ihrer Lage, und bey manchen ängſtigenden Gerüchten, in einer ſehr kummervollen Gemüthsſtimmung, wobey ihnen nichts übrig blieb, als ſich mit ſtillem Seufzen, der Gnade des Herrn zu empfehlen. Die Ungewißheit, worin man ſich befand, ob man beſſer thäte, ſein Schickſal hier abzuwarten, oder zu flüchten, war auch für das Gemüth ſehr angreifend. Doch eine ziemliche Anzahl Familien und ledige Brüder waren darauf geſtellt, das äußerſte abzuwarten, und ſo lange auszuhalten,

bis

Digitized by Google

bis ihre Häuſer in Brand gerathen würden; als welches man zum Zeichen, daß nun Zeit zum Aufbruch ſey, nehmen wolle. Ihrer muthigen Beharrlichkeit hat man unſtreitig die Erhaltung der Häuſer und zurückgebliebenen Sachen, und vielleicht ſelbſt die Fortdauer einer Brüdergemeine in Neuwied zu danken, die ſich, wenn es einmal zu einer völligen Zerſtreuung gekommen, und die durch die traurige Erfahrung der letzten Jahre bei manchen entſtandene Abneigung gegen die dortige örtliche Lage allgemeiner geworden wäre, ſchwerlich wieder daſelbſt geſammelt haben würde.

Inzwiſchen begab ſich, mit Bewilligung der kaiſerlichen Generalität, derjenige Bruder, der vormals Wortführer bey der Deputation an die Franzoſen geweſen, und ſeitdem auf Erſuchen der fürſtlichen Regirung ein Mitglied der errichteten Municipalität zu Neuwied geworden war, zu den Franzoſen jenſeits des Rheins, und ſuchte ſie durch nachdrückliche Vorſtellungen und Bitten zu bewegen, dem zweckloſen und nur für die Stadt verderblichen Beſchießen derſelben Einhalt zu thuu. Es kam darauf zu einer Unterhandlung zwiſchen den Anführern beyderſeitiger Heere, und man kam überein, daß die Franzoſen die Stadt nicht ferner beſchießen, die Kaiſerlichen aber, außer den Piqueten an den Enden der Stadt, keine Mannſchaft hineinlegen, auch keine Batterien innerhalb derſelben errichten ſollten. Während der Unterhand-

terhandlung hatten die Franzoſen verſprochen, binnen 36 Stunden die Stadt nicht zu beſchießen; allein, da die Einwohner dieſe Zeit benutzten, viele ihrer Sachen auf Wagen fortzuführen: ſo glaubten jene, da ſie das Raſſeln derſelben hörten, die Kaiſerlichen brächten Geſchütz in die Stadt, und fingen daher wieder an, ſolche zu beſchießen. Bey dieſer Gelegenheit wäre es beynahe zu einem Brand im Bezirk der Brüdergemeine gekommen, der jedoch glücklich verhütet ward. In einigen Häuſern wurden nächtliche Einbrüche verſucht, jedoch mehrentheils glücklich vereitelt. Doch einem zur Brüdergemeine gehörigen Goldſchmidt wurde auf die Weiſe ſein ganzer Vorrath von Silberwaaren, bey zweytauſend Gulden an Werth, nebſt mehreren in ſeinem Keller befindlichen Sachen geraubt; nur etwas weniges davon bekam er in der Folge durch Bemühung kaiſerlicher Officiere wieder.

§. 125.

In Gefolge der Vortheile, welche die Kaiſerlichen bey **Mainz** über die Franzoſen erhielten, fanden letztere ſich bewogen, die Brückenſchanze bey **Neuwied** zu verlaſſen, welches in der Nacht auf den 1ſten November geſchah. Doch wurde nur der Theil der Schiffbrücke, der zwiſchen dem dieſſeitigen Ufer und der Rheininſel lag, abgebrochen; die Inſel ſelbſt blieb ferner mit Mannſchaft und Geſchütz beſetzt.

beſezt. Indeß konnte man nun doch in Neuwied wegen Plünderung und perſönlicher Mißhandlung ſicher ſeyn, wovor man ſich mehr als vor den Wirkungen des groben Geſchützes fürchtete. Auf die Nachricht hievon entſchloſſen ſich 32 der annoch in Dierdorf befindlichen ledigen Schweſtern, anſtatt mit den übrigen weiter zu reiſen, nach Neuwied zurückzukehren, und ein gleiches geſchah bald darauf von mehrern andern auf dem Lande zerſtreuten Gemeingliedern. Während der Abweſenheit des Predigers und Vorſtehers der Gemeine wurden die Angelegenheiten derſelben von den in den Chören der ledigen Brüder und ledigen Schweſtern zum Dienſt angeſtellten Perſonen, nebſt einem nach Neuwied berufenen Ehepaare, das ſonſt die mit der Gemeine verbundenen Erweckten in den Rheingegenden zu beſuchen den Auftrag hatte, gemeinſchaftlich überlegt und berathen. Die gottesdienſtlichen Verſammlungen konnten gegen Ende des Monats November wieder in gewohnter Ordnung gehalten werden, und am 29ſten dieſes Monats fanden ſich aus der Stadt viele Zuhörer zur erſten öffentlichen Predigt auf dem Gemeinſaale ein, da in den Kirchen der Gottesdienſt noch ausgeſezt blieb.

Ein Schreiben der Aelteſten-Conferenz der Unität in Antwort auf die von einer Anzahl Brüder ſchriftlich bezeugte Verlegenheit, worein ſie die Flucht eines Theils der Gemeine mit ihren Arbeitern ver-

Digitized by Google

ſetzt hatte, wurde am 10ten December der Gemeine zu ihrer Beruhigung mitgetheilt. Auf Anrathen gedachter Conferenz kehrte auch der Vorſteher von ſeiner Flucht nach Ebersdorf bald wieder zurück, und traf am 23ſten gedachten Monats in Neuwied ein.

Herzlich dankbar für Gottes Durchhülfe in ſo vieler Noth beſchloß man dieſes merkwürdige Jahr, zu deſſen Schluß doch die größte Hälfte der Gemeinglieder wieder dort beyſammen, 164 aber noch an andern Orten waren.

§. 126.

Gleich zu Anfang des Jahrs 1796 wurde man durch einen dem Vernehmen nach geſchloſſenen Waffenſtillſtand zwiſchen den Kaiſerlichen und Franzoſen noch mehr beruhigt. Von erſtern bekam die Stadt wieder Einquartirung; letztere aber verließen bald die Rheininſel, brachen den noch übrigen Theil der Brücke ab, und ſchafften das grobe Geſchütz aus den jenſeitigen Batterien fort.

Am 9ten Januar beging die Gemeine ſeit 5 Monaten zum erſtenmal wieder das heilige Abendmahl. Am 22ſten hatte ſie das Vergnügen, ihren Prediger wieder in ihrer Mitte zu ſehen, der ein Schreiben von der Aelteſten-Conferenz der Unität mitbrachte, worin dieſelbe des herzlichſten Theilnehmens an ihren erlittenen Drangſalen verſichert wurde, wie ſolches

auch

Digitized by Google

auch aus einem von ebengedachter Conferenz an alle Gemeinen erlaſſenen Circularſchreiben deutlich abzunehmen war, worin dieſe zum werkthätigen Theilnehmen an dem Verluſt und Schaden dieſer Gemeine liebreich aufgefordert wurden. Einige Beyträge für Nothleidende waren bereits vorläufig von verſchiedenen Orten eingegangen und vertheilt worden.

Bald ſah man wieder Anſtalten, welche die Erneuerung der vorjährigen ſchrecklichen Auftritte beſorgen ließen. Schon im Februar wurden von den Kaiſerlichen viele Schanzen aufgeworfen, woran eine Menge Landleute arbeiten mußte.

Anfangs April beſetzten die Franzoſen wieder die Rheininſel, und legten neue Schanzen den Kaiſerlichen gegen über an. Am 3ten Jun., da man hörte, daß die Franzoſen am Niederrhein herauf vordrängen, flüchteten verſchiedene Brüder und Schweſtern nach Frankfurt am Mayn. In den nächſtfolgenden Tagen räumten die Kaiſerlichen die Stadt völlig, und am 5ten erfolgte der Uebergang der Franzoſen über den Rhein. Wiewol die darauf folgende Einquartirung mit mancher Beſchwerde in Betracht der Beköſtigung des Militairs verbunden war, ſo wurden doch durch die gleich Anfangs getroffenen guten Anſtalten die Unordnungen beſſer als das vorigemal verhütet. In den Sommer-Monaten fielen zwiſchen den beyderſeitigen Truppen mancherley Gefechte vor; beſonders ſchwebte der Ort in großer

Gefahr,

Gefahr, als die Franzoſen im Monat September ſich wieder auf das linke Ufer des Fluſſes zurückzuziehen genöthiget wurden. Nach einigen Unterhandlungen wurde der Stadt um dieſe Zeit eine Art von Neutralität zugeſtanden, die, wenn ſie gleich nicht alle Beſchwerden, wegen Herbeyſchaffung der Lebensmittel u. dgl., aufhob, doch vor Beſchädigungen bey gewaltſamen Angriffen ſicherte.

§. 127.

Durch die Bemühungen der regirenden Fürſtin von Neuwied, welche ſich in Meinungen aufhielt, bey dem kaiſerlichen Generaliſſimus, Erzherzog Carl, und dem am Rhein commandirenden General Kray, desgleichen durch eine an die franzöſiſchen commandirenden Generale abgeſchickte Deputation, wurde auch im folgenden Jahre 1797 dieſe Neutralität für die Stadt erhalten, und am 16ten April von den Generalen beyderſeitiger Vorpoſten die Grenzlinie derſelben beſtimmt und mit Pfählen bezeichnet, welche die Inſchrift: „Neutrale Stadt" in beyden Sprachen führten. Dieſe Linie näherte ſich den äußerſten Häuſern der Brüdergemeine auf 20 Schritt. Am 24ſten erhielt man die erſte Nachricht von dem Leobner Friedensſchluſſe, deren Beſtätigung bald erfolgte; und da nunmehr gegründete Ausſicht zu einer wenigſtens eine Zeitlang dauernden Ruhe vorhanden war, ſo begaben ſich diejenigen Brü-

der und Schweſtern, welche ſich im Jahr 1795 von hier an andere Orte geflüchtet hatten, nach und nach größtentheils wieder zurück. Den Anfang machten die bisher in Hanau geweſenen kranken und ſchwachen Witwen, welche man, nachdem ihr Chorhaus, das unter allen Commungebäuden der Brüdergemeine am meiſten von den Schüſſen erlitten hatte, wieder in brauchbaren Stand geſetzt worden war, von Frankfurt am Mayn zu Waſſer herbringen ließ; und am 19ten Juni kamen ſie glücklich in Neuwied an. Ihnen folgten bald darauf eine Anzahl lediger Schweſtern und Witwen nebſt einem Ehepaare von Ebersdorf, zuſammen 61 Perſonen. Die Erziehungsanſtalt für Knäbchen blieb noch daſelbſt bis ins Frühjahr des folgenden Jahres, ſo wie einige Schweſtern und Mädchen in Neudietendorf. Beyden genannten Gemeinen war man für die gütige Beherbergung der Flüchtlinge, ſo wie überhaupt allen Gliedern und Freunden der Brüdergemeine für die vielfachen werkthätigen Beweiſe ihres Theilnehmens von Herzen dankbar.

Die Brüdergemeine in Neuwied genoß nun mit der ganzen Stadt forthin eine Ruhe, die ihr um ſo wohler that, jemehr ſie ſolche unter den zeitherigen ſchweren Umſtänden ſchätzen gelernt hatte. Noch eine Zeitlang hatte ſie von Durchmärſchen, Einquartirung und Beköſtigung der franzöſiſchen Truppen Beſchwerden und Unkoſten; aber auch dieſer wurde

ſie

ſie gröſstentheils entledigt, da gegen Ende des Jahrs 1799 durch Vermittelung des Königs von Preuſsen der Stadt die Neutralität bewilliget wurde, ſo daſs auch, auſser auf Durchmärſchen, derſelben keine Einquartirung mehr zugemuthet werden ſollte. Dagegen waren die Ausſichten für den Nahrungsſtand auf die Zukunft nicht erfreulich, indem die, franzöſiſcher Seits verfügte Sperrung des Rheins, denſelben ſehr erſchwerte.

§. 128.

Die Gemeine zu Zeiſt in den vereinigten Niederlanden ſah ſich nebſt den übrigen Einwohnern des Landes im Jahr 1793 zuerſt von den Gefahren des Kriegs bedroht, da nach der im Februar erfolgten Kriegserklärung von Frankreich gegen England und Holland ein feindliches Heer ins Land zu dringen ſuchte, und Anfangs groſse Fortſchritte machte. Doch wurde dieſe Gefahr bereits im März für diesmal ſchleunig abgewendet; wofür die Brüdergemeine in der von hoher Obrigkeit verordneten Dankſtunde Gott demüthig Dank brachte, ſo wie ſie in der vorher ebenfalls obrigkeitlich verordneten wöchentlichen Betſtunde Seinen mächtigen Schutz für ſich und das ganze Land inbrünſtig erflehet hatte. Allein im nächſtfolgenden Jahre erneuerte ſich dieſe Gefahr durch die abermalige Eroberung der öſterreichiſchen Niederlande von den Franzoſen, und ſie wurde nun ernſtli-

Digitized by Google

cher, je weniger jetzt irgend eine hinlängliche Kriegsmacht in der Nähe war, die ſich ihnen widerſetzen konnte.

Bey dem Schrecken, welchen ihre Annäherung unter vielen Einwohnern des Landes verbreitete, fand die Brüdergemeine ihren einzigen Troſt in dem Vertrauen auf die Hülfe des Herrn, wozu ſie ſich fleißig ermunterte, und in der von andern Brüdergemeinen erhaltenen vielfältigen Verſicherung ihres theilnehmenden Andenkens vor dem Herrn und ihrer herzlichſten Fürbitte. So viel Beſorgniß auch die Gerüchte von dem Benehmen der Franzoſen an den von ihnen beſetzten Orten erweckten; ſo war man doch entſchloſſen, den Ort nicht zu verlaſſen; wobey jedoch einzelnen Gemeingliedern, welche beſondere Gründe dazu zu haben glaubten, unverwehrt blieb, ſich anders wohin zu begeben; welches jedoch nur ſehr wenige thaten.

§. 129.

Zu Anfang Januars 1795 mehrten ſich die Durchmärſche und Einquartirungen Holländiſcher und Engliſcher Truppen beträchtlich; und um die Mitte des Monats, da die Alliirten der Uebermacht der Franzoſen weichen mußten, zog ein beträchtlicher Theil des Engliſchen Heeres hier durch nach Amersfort. Um ſich zu wärmen, machten ſie große Feuer, wozu ſie alles nahmen, was ſie nur an Holz fanden, Bretter,

Digitized by Google

ter, Thüren, Fenſterladen, Baumſtämme u. ſ. w. Der Wind trieb die Feuerfunken häufig nach den Häuſern des Gemeinorts. Doch der Zug der regulairen Truppen ging ohne weitern Schaden vorbey. Was aber großen Schrecken verurſachte, war der Anzug eines Engliſchen Uhlanenregiments. Dieſe Leute hatten auf ihrem Zuge von Schalkwyk hieher, drey Stunden weit, überall geplündert und viele Greuel verübt. Eben ſo machten ſie es im Dorfe Zeiſt, wo einige faſt ganz um das ihrige kamen, manche vor Schrecken krank wurden, und eine Frauensperſon gar vor Schaam und Angſt ſtarb. Manche Brüder, die ihnen begegneten, als ſie ſich den in einiger Entfernung vom Dorfe liegenden Häuſern der Brüder näherten, oder herbeyeilten, um Unfug abzuwehren, wurden geplündert und gemißhandelt. Mit vieler Mühe gelang es, die Officiere dieſes Regiments zu dem Verſprechen zu vermögen, daß ſie dem Unfug ihrer Leute Einhalt thun wollten. Mehr als 150 gemeine Soldaten wurden nach und nach in dem Chorhauſe der ledigen Brüder, ſo gut ſichs thun ließ, bewirthet, und dorthin ſollte um Hülfe geſchickt werden, wenn irgendwo Gewalt verübt würde. In dem Gemeinlogis, welches im Dorfe liegt, hatten die Uhlanen viel Schaden angerichtet; wozu die Zaghaftigkeit des Wirths viel beytrug, der mit ſeiner Familie nach Amſterdam entfloh, und alles im Stich ließ. Ein Bruder aus Zeiſt, der ſich mitten in der

größten

größten Verwirrung dahin wagte, fand Mittel, mit Hülfe einer von den Engliſchen leichten Dragonern erbetenen Salvegarde, der Unordnung zu ſteuern, und noch vieles zu retten. Bald kamen ihm mehrere zu Hülfe; man ſchaffte die übrigen Sachen in Sicherheit, machte dem Gaſthalten für die Zeit ein Ende, und benutzte das Haus in der Folge zu den vorfallenden Einquartirungen.

§. 130.

Was man indeß mit der größten Aengſtlichkeit gefürchtet hatte, nemlich die Ankunft der Franzoſen, das ging nunmehr in der größten Ruhe und ohne einige Gewaltthätigkeit vor ſich. Das Stift Utrecht ſchloß mit ihnen eine beſondere Kapitulation, wobey auch freye Uebung des Gottesdienſtes ausbedungen wurde. Der Oberſte, welcher ſich bey der erſten in das Dorf Zeiſt einquartirten Mannſchaft befand, erbot ſich von ſelbſt, zehn Mann Salvegarde zu geben, die man, wo es am nöthigſten wäre, vertheilen möchte. Zwey Brüder waren indeß ſchon nach Utrecht gegangen, vom General Pichegrü eine Salvegarde zu erbitten. Er empfing ſie ſehr freundlich, und gab ihnen einen ſchriftlichen Befehl mit, wodurch jeder mit Truppen durch Zeiſt gehende befehlhabende Officier angewieſen wurde, 25 Mann als Salvegarde da zu laſſen, bis ſie durch eine gleiche

Anzahl

Digitized by Google

Anzahl beim nächſten Durchzuge abgelöſet würden, welches denn auch ſo geſchah.

Man empfand in Zeiſt bald Mangel an einigen, ſonderlich zur Conſumtion durchziehender Truppen nöthigen Artikeln, und ſuchte daher, da alle Ausfuhr aus der Stadt Utrecht verboten war, beym Commandanten um Erlaubniß an, dieſe Artikel von dort zu bekommen; worauf man aber blos auf das ergangene Verbot verwieſen wurde. Glücklicher war man einige Tage nachher beym General van Damme, der den Bruder, der darum bat, ſehr freundlich empfing, und ihm einen Paß für die vereinigten Brüder in Zeiſt gab, auf welchen ſie die nöthigen Bedürfniſſe aus Utrecht holen konnten. Unter den bey den Brüdern einquartirten und als Salvegarde ſich aufhaltenden Soldaten waren viele, die pünktlich ihren Morgen- und Abendſegen hielten. Einige derſelben verließen die Brüder mit Thränen in den Augen, und wünſchten wieder dahin zu kommen. Am 7ten März begab ſich der Baron von Ranzau nach Utrecht zum General Pichegrü, der ihn ſehr höflich aufnahm, ſich nach der Verfaſſung der Brüder genau erkundigte und den Wnnſch äußerte, mehr Kenntniß davon zu bekommen; in welcher Abſicht ihm erſterer die franzöſiſche Ueberſetzung der Schrift: ratio disciplinae unitatis Fratrum, — mittheilte. Auch dankte er ihm verbindlichſt für die gute Beſorgung der Gemeine in Zeiſt mit einer Salvegar-

vegarde, und erhielt auf ſchriftliches Anſuchen einem vom General ſelbſt ausgefertigten Paß für den nach Zeiſt berufenen neuen Prediger und Vorſteher ſämmtlicher Brüdergemeinen in Holland.

Am 18ten machte der General ſelbſt einen Beſuch in Zeiſt, ausdrücklich in der Abſicht, um die Einrichtungen der Brüdergemeine genauer zu beſehen. Desgleichen am 9ten April der bekannte General Moreau, der ſich nicht minder freundſchaftlich bezeigte, als Pichegrü, und auf Erſuchen einen zweyten Paß für den erwarteten Prediger der Gemeine in Zeiſt ertheilte, da man an der richtigen Ankunft des erſtern zweifelte; er erbot ſich ſogar, ſolchen nebſt einem Briefe der Brüder in Zeiſt an die Aelteſten-Conferenz der Unität durch eine Ordonanz nach Emmerich bringen zu laſſen. Erwähnter Prediger kam am 23ſten May mit ſeiner Familie glücklich in Zeiſt an.

§. 131.

Bey der vor ſich gehenden Revolution in der Landesverfaſſung konnten die Brüder um ſo ungeſtörter, ihrer Neigung gemäß, ſich ganz ruhig verhalten, da überhaupt nur eine ſehr geringe Anzahl der Landeseinwohner an den hiezu getroffenen Anſtalten Theil nahm.

Neben mancherley Unannehmlichkeiten und Laſten, welche man mit ſämmtlichen Landeseinwoh-

nern

nern als Folgen der veränderten politiſchen Lage des Landes zu empfinden und zu tragen hatte, wohin ſonderlich die wiederholten Abgaben, die Ablieferung des verarbeiteten Silbers und Goldes, die Stockung des Handels und der Gewerbe, und die Theurung mancher Bedürfniſſe gehörte, ergab ſich doch auch davon die angenehme Folge, daß nunmehr die in der Gemeine vorfallenden Trauungen, ſo wie in den meiſten andern Gemeinen, auf ihrem Saal durch den Prediger geſchehen konnten, indem durch ein obrigkeitliches Placat allen Religionsparteyen freygeſtellt wurde, nach Anzeige bey Gericht und gerichtlichem Aufgebot, entweder vor Gericht, oder in der Kirche trauen zu laſſen, da vormals nur erſteres geſchehen durfte. Die erſte kirchliche Trauung auf dem Gemeinſaale in Zeiſt erfolgte demnach am 4ten October 1796. Das auf den 19ten May 1798 in der Bataviſchen Republik angeordnete Feſt wegen Einführung der Conſtitution wurde in einer Verſammlung der Gemeine mit muſicaliſchem Geſang und mit einer Rede begangen, worin gezeigt ward, wie viel Urſach man habe, Gott zu loben und ihm zu danken, daß die Staatsveränderung hier zu Lande ſo ruhig vor ſich gegangen, und nicht, wie in andern Ländern, mit vielen drückenden Umſtänden und Blutvergießen begleitet geweſen ſey, und daß die Gemeine ihren Gang in ſtiller Ruhe habe fortgehen und die ſchönen Gottesdienſte genießen können.

Noch

Digitized by Google

Noch einmahl in dieſem Zeitraum war die Gemeine in Zeiſt mit dem ganzen Lande in großer Beſorgniß, die verwüſtenden Wirkungen des Kriegs zu empfinden; nemlich von Ende Auguſts bis zu Ende Octobers 1799 wegen der Landung der Engländer und Ruſſen. Doch blieb die Ruhe von Zeiſt ungeſtört: der Kriegsſchauplatz kam nicht in ihre Nähe, und die Feinde wurden bald vertrieben. Erſt nachdem die Gefahr vorüber war, bekam Zeiſt in dieſem Jahre die erſte Einquartirung von einiger nach der Garniſon zurückkehrender franzöſiſchen Mannſchaft.

Der ergangene Befehl zu Bewaffnung ſämmtlicher junger Mannſchaft des Landes ſetzte die Gemeine in einige Verlegenheit. Sie that deshalb Vorſtellung bey der Regirung im Haag, und war ſo glücklich, darauf eine Reſolution zu erhalten; wodurch einſtweilen der ganze Bezirk, in welchem ſie liegt, vom Waffendienſt freygeſprochen, und ihr demnach aus ihrer Verlegenheit geholfen wurde.

§. 132.

In Abſicht auf die äußern Umſtände des Gemeinortes iſt folgendes zu bemerken:

Zu deſſen Vergrößerung, wozu es ſonſt an Platz fehlte, überließ der Gutsbeſitzer im Jahr 1794 der Gemeine ein angrenzendes Stück Land in Erbpacht. Zur Nahrung des Orts tragen die häufigen Beſuche

viel

Digitized by Google

viel bey, welche im Sommer von Landeseinwohnern und Fremden, als Luſtpartien daſelbſt gemacht zu werden pflegen. Im Jahr 1797, da ſolches wegen der nahrloſen Zeiten am wenigſten zu erwarten war, waren die Beſuche zahlreicher, als man ſich je geſehen zu haben erinnerte; ſo daß z. B. zu Pfingſten gegen 200 Fuhrwerke im Dorfe ankamen, und die Menge derer, die ſich im Gemeinorte umſahen, nahe an 2000 Menſchen geſchätzt wurde; worunter auch mehrere franzöſiſche Generale und Stabs-Officiere waren. Unter einer Geſellſchaft franzöſiſcher Officiere, die im Juni 1796 beſuchten, brachte einer einen Gruß vom General Pichegrü an den Baron von Ranzau, mit dem Ausdruck, daß er ſich der mit ihm und den Mähriſchen Brüdern überhaupt gemachten Bekanntſchaft im vorigen Jahre ſehr oft mit Vergnügen erinnere.

Baron von Ranzau, der ſelbſt in ſeiner Jugend in franzöſiſchen Kriegsdienſten geweſen war, hatte durch ſein ausgezeichnetes Talent, hohe und niedere, inſonderheit auch Militairperſonen, durch heiteres Weſen und angenehmen Umgang zu gewinnen, bereits im ſiebenjährigen Kriege der Gemeine zu Herrnhut ſehr erſprießliche Dienſte geleiſtet, und nachdem er ſolches in Zeiſt ſeit mehrern Jahren ſehr vortheilhaft dazu benützt hatte, mehrere bedeutende Perſonen geiſtlichen und weltlichen Standes in Holland der Sache der Brüder, ſonderlich auch in

Hin-

Digitized by Google

Hinſicht auf die Erneuerung der Miſſion an dem Kap geneigt zu machen: ſo fand er noch am Ende ſeiner Tage die unerwartete Gelegenheit, bey vielen Befehlshabern des franzöſiſchen Kriegsheeres der Gemeine auf ähnliche Weiſe Dienſte zu leiſten. Aber noch in eben gedachtem Jahre endigte er ſeine Laufbahn, mitten in einer Unterhaltung über die ſelige Ewigkeit mit einer gottſeligen Freundin in Utrecht, wohin er ſich am 3ten December begab, um ſeinen Arzt wegen ſeiner bedenklichen Geſundheitsumſtände zu Rathe zu ziehen.

§. 133.

Von den übrigen kleinen Brüdergemeinen in Holland iſt folgendes anzuführen: In Amſterdam wurde zu Anfang dieſes Zeitraums die Predigt der Brüder zahlreich beſucht, ſonderlich des Nachmittags von deutſchen Lutheranern, ſo daß es zuweilen an Platz fehlte. Wegen der unbequemen Lage und ſchlechten Beſchaffenheit des Hauſes, worin die Predigten und die übrigen Verſammlungen der Brüdergemeine gehalten wurden, und wo auch die Wohnung des Predigers war, faßte man den Entſchluß, ſobald ſich Gelegenheit dazu fände, ein beſſeres Haus in einem anſehnlichern Theile der Stadt zu dem Zweck anzuſchaffen. Nach mehrern Jahren erreichte man dieſen Zweck, und am 21ſten Auguſt des Jahrs 1799 wurde der neue Kirchenſaal in dieſem Gebäude eingeweihet.

Digitized by Google

geweihet. Der Maire der Stadt und mehrere angeſehene Bürger wohnten der Feyerlichkeit bey, und überhaupt war der Zulauf dabey ſo groß, daß nicht nur der Saal, ſondern noch ein Theil der Straße dicht mit Menſchen angefüllt war. Bey alle dem aber herrſchte eine erwünſchte Stille. Durch die Revolution, welche in dieſer Stadt im Januar 1795 vor ſich ging, wurde die Ruhe der Gemeine nicht geſtört; und wiewol die um Pfingſten des folgenden Jahres entſtandenen Unruhen einige angſtvolle Tage verurſachten, ſo widerfuhr doch auch keinem von den Gemeingliedern einiges Leid, und ſie konnten ſich ungehindert zu ihrer Erbauung verſammeln.

In Haarlem wuchs ebenfalls zu Anfang dieſes Zeitraums die Zahl der Zuhörer in den Predigten der Brüder, ſo daß ſie ihren kleinen Saal erweitern mußten. Mit einigen reformirten Geiſtlichen in der Stadt machte man angenehme Bekanntſchaft. Die Veränderung der Landesregirung ging auch hier im Januar 1795 ohne alle Unruhen vor ſich. Auf Vorſtellung wurde das Haus, worin der Prediger wohnt, und die Verſammlungen gehalten werden, durch die Municipalität von Einquartirung freygeſprochen. Der Eid, welcher, ſo wie von den übrigen Geiſtlichen der Stadt, alſo auch von dem Prediger der Brüder im Juli dieſes Jahrs gefordert wurde, ſetzte ihn in einige Verlegenheit; er erklärte ſich indeß willig, denſelben zu leiſten, in dem Sinne, daß er die Rechte

des

des Volks erkennen und in Ehren halten, dem Volke von Holland und ſeinen Stellvertretern jederzeit getreu ſeyn, weder heimlich noch öffentlich dieſem zuwider handeln, auch alles thun wolle, was von einem guten und treuen Bürger und Prediger gefordert werde; nur behalte er ſich vor, in ſeinen Vorträgen ſich lediglich auf die Lehre des Evangelii einzuſchränken, ohne ſich mit der Vertheidigung der Rechte des Menſchen und Bürgers darin zu befaſſen. Es blieb denn ohne weitere Folgen. Da aber die beyden kleinen Gemeinen in Amſterdam und Haarlem nach und nach an der Zahl ihrer Mitglieder ſehr abnahmen, ohnerachtet es ſonſt an Freunden der Brüder in dieſen Städten nicht fehlte: ſo wurden in den letzten Jahren beyde Gemeinen durch einen einzigen Bruder bedient, der in Amſterdam wohnte, und ſich von Zeit zu Zeit nach Haarlem begab.

Zu Akrum in Friesland wurde zwar im Jahr 1790 ein neues Gemeinhaus gebaut, und der kleine Verſammlungsſaal in demſelben am 26ſten September zum erſtenmal gebraucht; als aber der zeitherige Prediger der Brüder daſelbſt zunehmender Altersſchwäche wegen ſeinen Abſchied nahm, und ſich nach Zeiſt begab: ſo wurde dieſe Stelle nicht wieder beſetzt, ſondern man unterhielt die Gemeinſchaft mit den wenigen noch dort befindlichen Gemeingliedern blos durch Briefwechſel und durch Beſuche, die ein paarmal des Jahrs dahin gemacht wurden. Auf

gleiche

Digitized by Google

gleiche Weiſe wurde die Verbindung mit mehreren Freunden an verſchiedenen Orten dieſes Landes, als Blokzyl, Middelburg, Gorkum, Herzogenbuſch, Gouda u. ſ. w. fleißig unterhalten.

An die holländiſchen Gemeinen ſchließt ſich auch die kleine Gemeine zu Norden in Oſtfriesland an. Die Verſammlungen derſelben wurden zuweilen auch von andern Einwohnern der Stadt zahlreich beſucht. Die Bekanntſchaft mit rechtſchaffenen Predigern dieſes Landes erweiterte ſich, und von einigen derſelben wurde der Prediger der Brüder eingeladen, an ihren Conferenzen Theil zu nehmen, worin ſie ſich von Zeit zu Zeit zu treuer Wahrnehmung ihres Amts ermunterten.

§. 134.

Die ſchwierige Lage des ſeit ſo vielen Jahren ohne gewünſchte Frucht unterhaltenen Miſſionspoſtens im Brüdergarten bey Trankebar in Oſtindien, wurde auf dem Synodo 1789 reiflich erwogen, und obgleich die Ausſicht für die Zukunft wenig ermunternd war, dennoch beſchloſſen, denſelben für die Zeit noch zu behaupten, weil man die Hoffnung zur Erneuerung der Miſſion in Nicobar und der Möglichkeit, ſolche künftig in beſſerm Stande als vormals zu erhalten, nach den in Kopenhagen ertheilten Verſprechungen, doch noch nicht ganz aufgeben konnte. Im Brüdergarten war dieſe Nachricht, als man

ſolche

ſolche im Jahr 1790 erhielt, ſehr unerwartet. Die meiſten Brüder hatten nach den zeitherigen Vorgängen nichts anders als die Aufhebung dieſes Poſtens vermuthet, und manche ſahen mit Sehnſucht dem Zeitpunkt entgegen, da ſie würden nach Europa zurückkehren können. Doch alle ließen ſich mit Ergebenheit die Leitung des Herrn gefallen, nach welcher ſie noch länger hier aushalten ſollten, und ermannten ſich von neuem, ihre Geſchäfte mit getroſtem Muthe anzugreifen.

Bereits im März des erwähnten Jahres wurde man durch das Gerücht von einem Einfall der Reiterey des Tippo Saib erſchreckt. Alles floh vom Lande in die Stadt; die Brüder blieben aber noch ruhig in ihrem Garten. Allein da man zu Anfang Auguſts vernahm, daß beſagte Reiterey bey Portonovo große Verwüſtungen angerichtet habe, ſo beſchloſſen die Brüder, ein Haus in der Stadt zu miethen, wohin ſie im Nothfall fliehen könnten. Da ſie aber keines fanden, ſo waren ſie ſehr dankbar, daß Capitain Mühldorf ihnen von freyen Stücken ſein ganzes großes Haus unentgeltlich anbot; wovon ſie jedoch erſt zu Ende Januar 1791, da ſich die feindlichen Reiter der Däniſchen Grenze näherten, Gebrauch machten, und die meiſten Einwohner des Brüdergartens begaben ſich am 30ſten gedachten Monats in die Stadt. Verſchiedene an dem Ufer des Fluſſes Kollaram gelegene Dörfer wurden geplündert

Digitized by Google

dert und verbrannt. Inzwiſchen erhielt man bald die Nachricht, daß Tippo mit ſeiner ganzen Macht in ſein Land zurückgekehrt ſey; worauf die aus dem Brüdergarten geflüchteten Einwohner am 21ſten Febr. alle wieder dahin zogen.

§. 135.

Nachdem die Beybehaltung des Brüdergartens bey Trankebar beſchloſſen war, wurden drey Brüder zur Verſtärkung dahin ausgemacht. Am 7ten September 1790 ſegelten ſie von Helſingör ab, hatten aber von widrigen Winden und Stürmen viel zu leiden; geriethen zweymal auf den Grund; das Steuerruder zerbrach, weswegen ſie in Ferö, und darnach in Liſſabon einlaufen und ſich verweilen mußten, und da ihr Schiff nach Bengalen ging, ſo kamen ſie erſt am 11ten Januar 1792 im Brüdergarten an. Mit ihnen kam der Bruder Staal aus Serampore zurück, wohin er im Juni 1791 abgereiſet war, um daſige Haushaltung der Brüder gänzlich aufzuheben, nachdem dem Bruder Grasmann, da er bereits anderthalb Jahre vorher ſeinen einzigen übrigen Kameraden verloren hatte, welcher ſich von der Gemeinſchaft der Brüder trennte, die geſuchte Erlaubniß, nach Europa zurückzukehren, ertheilt worden, wohin er im Jahr 1792 abreiſete. Staal fand einen Käufer zu dem Hauſe und Grundſtücke der Brüder; konnte aber die

ganze Berichtigung des Handels nicht abwarten, weil Mangel und Theurung in Bengalen ihn nöthigten, nach Trankebar zurückzukehren.

§. 136.

Auch die einzige Hoffnung, in welcher ſich noch Brüder in Oſtindien aufhielten, nemlich, ihre urſprüngliche Hauptbeſtimmung, eine Miſſion unter den Nikobaren in Gang zu bringen, endlich noch zu erreichen, verſchwand im Jahre 1791 völlig. In Dännemark war zwar auf die Vorſtellung der Brüder, daß ſie dieſe Miſſion ganz aufgeben müßten, wenn nicht der Beſitz der den Dänen gehörigen Inſel nachdrücklicher behauptet, und den Brüdern, die ſich da aufhalten ſollten, kräftiger Schutz gewährt, auch die nöthige Zufuhr geſichert würde, der Entſchluß gefaßt worden, mit mehrerer Anſtrengung als bisher zu Werke zu gehen. Auch machte die Regirung in Trankebar auf erhaltenen Befehl mit beträchtlichen Koſten Anſtalten zur Beſetzung und zum Anbau beſagter Inſel durch eine kleine Däniſche Kolonie, welche in erwähntem Jahre, mit allem Nöthigen verſehen, auf einem Schiffe dahin geſchickt wurde. Allein dieſe Unternehmung verunglückte gänzlich. Die beyden Anführer, der Stadtprediger Engelhard und ein Lieutenant, erkrankten acht Tage nach ihrer Ankunft auf Nankauwery, gingen zwar gleich wieder auf das Schiff, und mit demſelben

ſelben in freye See, ſtarben aber in kurzer Zeit. Ueberhaupt kamen 11 Menſchen ums Leben, und das Schiff kehrte unverrichteter Sache nach Trankebar zurück. Nach dieſem mißlungenen Verſuche war man in Dännemark nicht geneigt, etwas weiteres auf eine Unternehmung zu wagen, die in jedem Falle dieſem Lande doch keinen ſonderlichen Vortheil zu verſprechen ſchien.

Uebrigens bekamen die Brüder in Trankebar in dieſem Jahre noch zum letztenmale einen Beſuch von ein Paar Nikobaren, die ſehr freundſchaftlich und zutraulich waren, und ſich bey ihnen eine Nachtherberge ausbaten. Der eine von ihnen war einer der nächſten Nachbarn der Brüder auf Nankauwery geweſen.

§. 137.

Nun befand' ſich die Niederlaſſung im Brüdergarten bey Trankebar in einem völlig ſchmachtenden Zuſtande; alle Ausſicht, in Abſicht auf die Heidenbekehrung etwas zu thun, war benommen, der Aufenthalt in dieſem fernen Lande ſchien ganz zwecklos zu ſeyn; eben deswegen konnte man nicht erwarten, künftig, wie ehedem, Verſtärkungen aus Europa zu erhalten; die dortigen Gemeinglieder ſahen nichts vor ſich, wofern ſie nicht zurückberufen würden, als hier nach und nach auszuſterben, — ein Gedanke, der für alle, die nicht Angewöhnung an

Clima und Lebensart hier gleichſam naturaliſirt hatte, ſehr traurig und niederſchlagend war. Im Jahre 1791 begab ſich eine Familie, auf erhaltene Erlaubniß, nach Europa zurück, welcher das Jahr darauf ein Bruder mit einigen Kindern folgte. Indeß wurde doch noch in dem leztern Jahre der Entſchluß gefaßt, das Gebäude, worin ſich der Saal zu den Verſammlungen und eine Familienwohnung befand, da ſolches bereits zu ſehr verfallen war, neu zu erbauen. Schumann, der mit ſeiner Familie das neue Haus bezog, bewohnte es indeß nicht lange Zeit, da er bereits am 4ten März 1794 ſeinen Lauf vollendete.

§. 138.

Im folgenden Jahre 1795 faßte die Aelteſten-Conferenz der Unität endlich, nach nochmaliger Erwägung der bey dieſer Niederlaſſung ſich immer mehr häufenden Schwierigkeiten, — da ihre Unterhaltung der Miſſions-Diaconie in die Länge unerſchwinglich wurde; da man dabey nicht die geringſte Ausſicht zur Ausbreitung des Reiches Chriſti hatte; da auch ihr Hauptzweck, eine Miſſion auf den Nikobariſchen Inſeln, nicht zu erreichen ſtand, — den Entſchluß, ſolche aufzuheben, und die Brüder und Schweſtern von dort nach und nach herauskommen zu laſſen. Die Ausführung dieſes Entſchluſſes wurde dadurch erleichtert, daß von der Däniſchen Regirung die

Digitized by Google

die freye Rückfahrt der im Brüdergarten befindlichen Perſonen gütigſt bewilligt wurde. Bereits im vorhergehenden Jahre war dorthin geſchrieben worden, daß man die entbehrlichſten Perſonen, deren längerer Aufenthalt daſelbſt die Koſten zwecklos vermehrte, herausreiſen laſſen möchte. Dieſem zufolge begab ſich am 25ſten Januar 1795 die Witwe Woltersdorf, deren Mann, ehemaliger Vorſteher der Miſſion, bereits am 28ſten September 1786 entſchlafen war, nebſt ihren drey Töchtern, unter Begleitung des Bruders Metz, auf die Reiſe nach Europa. Am Kap, wo ſie ſich einige Zeit aufhielten, hatten ſie das Vergnügen, einige von den bey der Miſſion unter den Hottentotten angeſtellten Brüdern, nebſt etlichen ihrer Getauften, zu ſehen; und am 7ten Auguſt langten ſie glücklich in Kopenhagen an. Die übrigen folgten dieſer Geſellſchaft in dem Zeitraume von 1796 bis 1801, da ſich nur noch zwey ledige Brüder in dem Etabliſſement befanden, um den Verkauf der Häuſer und Grundſtücke zu beſorgen.

Uebrigens genoſſen die Brüder im Brüdergarten dieſen Zeitraum hindurch fortdauernd die Gewogenheit der Obrigkeit, und die Freundſchaft vieler angeſehenen Einwohner in Trankebar, ſonderlich auch der daſigen Miſſionarien. Außer ihren alten Freunden von Kolombo fanden ſich noch einige, als Miſſionar Pohl in Tirutſchina-

pally,

pally, und Horſt in Kudelur, mit denen ſie eine Herzens-Bekanntſchaft unterhalten konnten. Herr Larſenac, franzöſiſcher Factor in Pondichery, ein Proteſtant, dem ſie die Idea Fidei Fratrum mitgetheilt hatten, bezeugte ſchriftlich, daß er dieſes Buch mit vielem Segen geleſen habe; das auffallendſte aber war ihm, wie er äußerte, in dieſem Lande, wo die Sittenverderbniß ſo ſehr überhand genommen hat, eine ſolche Geſellſchaft, wie die Brüder, gefunden zu haben. Den allgemeinen Zweck der Brüdergemeine, manche Gemüther auf das Weſentliche des Chriſtenthums aufmerkſam zu machen, und zum Nachdenken darüber zu bringen, erreichte demnach dieſe Niederlaſſung in Oſtindien, bey aller ihrer Mangelhaftigkeit, doch in ihrer Maaße; und wenn gleich dasjenige, was man als den Hauptzweck derſelben angeſehen hat, Bekehrnng von Heiden oder andern Nichtchriſten, einige ganz wenige ausgenommen, nicht erreicht worden iſt: ſo iſt ſie doch in jener Rückſicht nicht ganz unfruchtbar geweſen.

§. 139.

Da die Aelteſten-Conferenz der Unität über das Chor der ledigen Brüder in Herrnhut, in welchem ſeit vielen Jahren ſo viele brauchbare Diener Jeſu für das den Brüdern anvertraute Werk Gottes zugezogen worden ſind, in Hinſicht auf die fernere

Errei-

Erreichung gedachter ſeiner Beſtimmung bekümmert war, ſo ertheilte ſie im Jahr 1796 dem Biſchof Gregor den Auftrag, ſich mit dem Zuſtande dieſes Chores genau bekannt zu machen; zu welchem Ende er mit jedem Bruder einzeln ſprach, den Hausconferenzen beywohnte, und öfters auch an das verſammelte Chor Vorträge hielt. Da er dieſen Auftrag nur neben ſeinen übrigen gewöhnlichen Berufsgeſchäften beſorgte, ſo verbrachte er damit vom Februar bis in den May gedachten Jahres.

In demſelben Jahre hielt ſich der Biſchof Risler aus der Aelteſten-Conferenz der Unität von Anfang des Juni bis zu Ende Octobers in Niesky auf, um die Stelle des auf einer Geſundheits- und Geſchäftsreiſe abweſenden Gemeinhelfers zu vertreten. Zur Sicherheit und äußern Verſchönerung dieſes Gemeinortes waren im nächſtverfloſſenen Jahre einige Anlagen gemacht worden. Das Land, worauf die Quellen ſich befinden, welche den ziemlich ſparſamen Waſſervorrath enthalten, der zum Bedürfniß der Einwohner in den Ort geleitet wird, übernahm die Gemeine in Erbpacht, um ſolches mit Holz zu bepflanzen, und dadurch das Austrocknen der Quellen zu verhüten; womit zugleich die Abſicht verbunden wurde, hier Spaziergänge, ſonderlich für die ledigen Schweſtern, denen es in der Nähe daran fehlte, anzulegen. Auf dem Platze mitten im Orte hatte man ein großes Waſſerbehältniß gemacht, welches

gegen

gegen Ende Juli 1795 völlig mit Waſſer angefüllt wurde, ſo daß man nun einen anſehnlichen Vorrath davon hatte. Am 19ten Juli 1796, wurde das Haus der Unitäts-Knäbchen-Anſtalt vom Bliß getroffen, der an einigen Stellen zündete, wo jedoch zeitig genug gelöſcht werden konnte. Nicht nur die Erhaltung des Hauſes und die Verhütung einer weitergreifenden Feuersbrunſt, ſondern auch die Bewahrung aller Einwohner vor Beſchädigung, indem die kleinſten Kinder nebſt dem zur Aufſicht bey ihnen befindlichen Bruder zwar von dem durch das Zimmer fahrenden Bliß auf einige Augenblicke betäubt wurden, jedoch ſonſt keine ſchädlichen Folgen davon verſpürten, reißte alle Einwohner des Ortes zum Dank für die ſchüßende Hand Gottes, welcher Ihm von Alten und Jungen gemeinſchaftlich dargebracht wurde.

In Abſicht auf den eigentlichen Zweck der Brüdergemeinorte, ein Licht zu ſeyn, das da leuchtet im Lande, war Niesky nicht ungeſegnet. In der Gegend umher befindet ſich eine gute Anzahl mit den Brüdern in näherer Verbindung ſtehender Seelen, die fleißig von da aus bedient und beſucht werden, und wiederum da beſuchen. Man zählte deren im Jahre 1795 etwa 400 an 78 Orten, und im Jahre 1798 ſchloß ſich an einem benachbarten Orte, wo eine neue Erweckung entſtanden war, eine Geſellſchaft von etwa 30 Perſonen an die Brüdergemeine an.

§. 140.

§. 140.

Die Gemeinen zu Ebersdorf und Neudietendorf, welche die im Jahre 1795 vor den Kriegsgefahren flüchtenden Gemeinglieder von Neuwied liebreich aufgenommen hatten, wurden zwar im Sommer des nächſtfolgenden Jahres 1796 mit gleicher Gefahr bedrohet, aber durch die von Seiten Frankreichs ſowol dem Herzogthum Gotha als dem Voigtlande zugleich mit dem geſammten Sachſenlande bewilligte Neutralität vor wirklichen Unfällen des Kriegs ſicher geſtellt.

Die Erziehungsanſtalt für junge Knaben in Ebersdorf hatte guten Fortgang. Mit einer großen Anzahl Liebhaber Jeſu an nähern und entferntern Orten, ſtand dieſe Gemeine in Verbindung, und dieſelben wurden von da aus beſucht und beſuchten zum Theil auch wieder dort. Auch kam man in den letzten Jahren in eine angenehme Bekanntſchaft mit einem evangeliſchen Prediger in Oeſterreich, welchem auf Begehren Gemein-Nachrichten mitgetheilt wurden, und durch welchen man vernahm, daß neue proteſtantiſche Gemeinen von mehr als 11,000 Seelen in dortiger Gegend in Verbindung miteinander ſtänden, unter welchen ſich hie und da Erweckte befänden, die ſich in der Stille erbauten, und daß überhaupt ein Hunger nach Gottes Wort zu ſpüren wäre, und die Lehrer bey dem reinen Evangelio blieben.

§. 141.

Auch die Gemeine in Neudietendorf ſtand mit vielen Erweckten in einem weiten Bezirk umher in Geiſtesgemeinſchaft, welche von hier aus öfters beſucht wurden, und von denen ſich von Zeit zu Zeit, ſonderlich an Feſttagen, eine große Anzahl hier einfand. An einem ziemlich nahen Orte ereignete ſich der unangenehme Umſtand, daß den dortigen mit den Brüdern in Verbindung ſtehenden Erweckten ihre Verſammlungen zur Privat-Erbauung und alle Gemeinſchaft mit den Brüdern bey harter Strafe verboten wurden. Von Seiten der Brüder, welche ſie um Rath fragten, wurden ſie zum ſtillen Betragen und zum Vertrauen auf die Hülfe des Herrn ermahnt. Unter den vielen Fremden, von welchen dieſe Gemeine beſucht wurde, zeichneten ſich beſonders aus: die regirende Herzogin von Sachſen-Gotha in Geſellſchaft des an ihrem Hofe zum Beſuch anweſenden berühmten Aſtronomen Herrn de la Lande und des Herrn Majors von Zach; der Prinz Friedrich, und der Erbprinz von Sachſen-Gotha nebſt Gemahlin, welche auch einer Verſammlung beywohnten; ſo wie auch der Miniſter von Frankenberg aus Gotha. Auch verſchiedene Prediger kamen ausdrücklich in der Abſicht, um eine Brüdergemeine zu ſehen, ingleichen ein Ungriſcher Student aus Jena, und auf deſſen Veran-

Digitized by Google

anlaſſung nach und nach mehr als zwanzig ſeiner daſelbſt ſtudirenden Landsleute.

Zweymal war dieſer Ort binnen den letzten zwölf Jahren in Feuersgefahr. Ein Blitzſtrahl traf am 3ten May 1798 ein Privathaus unweit des Gemeinhauſes, doch ohne zu zünden oder jemand zu beſchädigen. Man wurde dadurch bewogen, einige Blitzableiter zu errichten, welche der geheime Legationsrath Lichtenberg von Gotha, der um dieſe Zeit in Neudietendorf beſuchte, zu beſorgen die Güte hatte.

Am 3ten Febr. 1799 fingen bey einem heftigen Sturm einige Schornſteine an zu brennen. Zufällig brachte der Sturm die Thurmglocke ſo in Bewegung, daß ſie anſchlug, und da einige Einwohner dies für einen Feuerlärm hielten, ſo gab ſolches Anlaß, die Gefahr zeitig zu entdecken und allem Schaden vorzubeugen.

§. 142.

Die Aelteſten-Conferenz der Unität fand im Jahre 1796 nöthig, einen Bruder aus ihrem Mittel zur Viſitation ihrer ſämmtlichen Miſſionen auf den Weſtindiſchen Inſeln, Jamaica ausgenommen, abzuſenden. Der Bruder Johannes Renatus Verbeek, der dieſen Auftrag erhielt, begab ſich zu dem Ende nebſt ſeiner Frau am 8ten November gedachten Jahres auf die Reiſe nach Altona,

um

Digitized by Google

um von da aus zuvörderſt nach St. Thomas abzugehen. Die Abreiſe des Schiffs, welches für ſie und ihre Geſellſchaft, den Bruder Adolf und ſeine Frau, die von Chriſtiansfeld aus zu ihnen ſtießen, und ihre Beſtimmung nach Antigoa hatten, — beſprochen worden war, verzögerte ſich bey dem früh eingetretenen Froſte ſo lange, daß ſie erſt am 7ten März 1797 unter Segel gehen konnten, und am 15ten April kamen ſie wohlbehalten in St. Thomas an, faſt zu gleicher Zeit mit einem andern Schiffe, worauf ſich drey für die Miſſion auf den Däniſchen Weſtindiſchen Inſeln beſtimmte Ehepaare befanden. Beyde Schiffe waren auf ihrer Reiſe von mehreren Fahrzeugen der kriegführenden Mächte angehalten, jedoch bald freygelaſſen worden. Beyde Reiſegeſellſchaften bewillkommten einander in dem der Miſſion gehörigen Hauſe in der Stadt Tappus, machten zunächſt dem Commandanten der Inſel, Obriſt Mühlenfels, ihre Aufwartung, worauf ſie ſich nach den Miſſionsplätzen Neuherrnhut und Niesky begaben, und zwar Verbeek mit ſeiner Frau zuvörderſt nach Neuherrnhut. Ehe wir von ſeinen Verrichtungen bey der Miſſion auf den Inſeln St. Thomas, St. Croix, und St. Jan reden, wollen wir die Geſchichte derſelben von dem Zeitraume, den dieſer Abſchnitt begreift, nachholen.

§. 143.

In den erſten Jahren dieſes Zeitraums war auf dieſen Inſeln, theils wegen der fortwährenden Dürre, theils weil die ſonſt gewöhnliche Zufuhr aus Nordamerika, wegen des Mangels an Produkten auf dieſen Inſeln und wegen des auf denſelben eingeführten Papiergeldes, ausblieb, eine große Theurung der Lebensmittel, und für die armen Neger eine ſehr drückende Hungersnoth. Die zu Ende des Jahrs 1789 unter ihnen herrſchende Krankheit (III. Abſchn. §. 86.) ließ zwar mit dem Eintritt des nächſten Frühlings nach; und in St. Croix hatten die Brüder nach Oſtern 1790 vielen Zuſpruch, theils von ganz neuen Leuten, die an Jeſum gläubig werden wollten, theils von ehemaligen Kirchkindern, die ſeit langer Zeit ſich wieder entfernt hatten. Indeſſen nahm die Noth immer mehr überhand, und hatte verſchiedene betrübende Folgen. Manche Eigenthümer verkauften ihre Neger auf fremde, mehrentheils ſpaniſche und franzöſiſche Inſeln. Sonſt pflegten hier nicht leicht Neger außer Landes verkauft zu werden, wenn es nicht zur Strafe für begangene Verbrechen geſchah. Jetzt aber fanden ſich manche Pflanzer bewogen, ſolches zu thun, um baar Geld zu bekommen; wiewol andere Gründe vorgewendet wurden. Selbſt kleine Kinder entriß man ihren Müttern, um ſie anderswohin zu verkaufen. Manche erfuhren dieſes ihnen zugedachte Schickſal nicht eher, als bis ſie zu dem

Zweck

Digitized by Google

Zweck bereits auf ein Schiff gebracht worden waren. Mehrere Getaufte kamen auf dieſe Art weg, und die Brüder erhielten nachmals verſchiedene Briefe von ſolchen aus Portorico, Tortola und Domingo, darin ſie theils um Taufſcheine baten, weil man ihnen zumuthete, ſich abermals taufen zu laſſen, theils um Vermittelung bey ihren vorigen Herren, daß ſie ſie wiedernehmen möchten, damit ſie bey der Gemeine seyn könnten. Manche arme Neger, die von ihren harten Herrſchaften ganz hülflos gelaſſen wurden, mußten vor Hunger ſterben. Unter andern fand man im Auguſt 1791, unweit Friedensthal, eine getaufte Negerin todt liegen, die vermuthlich auf dem Wege nach dieſem Miſſionsplatze war, um bey den Brüdern Hülfe zu ſuchen, welche ſie zwey Tage vorher, da ſie ſehr ausgehungert dahin kam, geſpeiſet hatten, und die jetzt vor Entkräftung den Platz nicht erreichen konnte. Sie mußte harte Arbeit thun, und bekam nichts zu eſſen.

Einen übeln Einfluß auf die Moralität der Neger hatte dieſe ſchwere Zeit ſonderlich darin, daß ſich die Denkweiſe ziemlich allgemein zu verbreiten anfing, unter ſolchen Umſtänden ſey das Stehlen eben keine große Sünde. Die Brüder widerſprachen dieſer irrigen Meinung ſehr nachdrücklich; ſie waren aber dabey ſehr froh, daß milde Beyträge aus den Europäiſchen Brüdergemeinen, welche die Noth ihrer armen ſchwarzen Brüder, ſobald ſie davon Nachricht

erhiel-

erhielten, zu erleichtern bedacht waren, ſie in Stand ſetzten, viele vom ſchrecklichen Hungertode zu retten und ihrem äußerſten Mangel abzuhelfen. Da jedoch bey der großen Menge Bedürftiger ihr Vermögen zu helfen nicht weit reichen konnte, ſo machten ſie es den Nationalgehülfen zur Pflicht, ihnen diejenigen, welche im eigentlichſten Verſtande Noth litten, treulich anzuzeigen. Die Neger genoſſen die erhaltene Unterſtützung mit großer Dankbarkeit gegen den Heiland, der ihnen Wohlthäter in der Ferne erweckt hatte. Am höchſten ſtieg das Elend um die Mitte des Jahrs 1791, da die Dürre nun ſchon ins vierte Jahr fortdauerte. Außer den Bäumen war kaum etwas Grünes zu ſehen.

Der Waſſermangel war ſo groß, daß auf St. Croix in der Stadt ein Zuber voll, d. i. ſo viel, als ein Mann tragen kann, mit drey Realen, — ungefähr 9 Groſchen ſächſiſch — bezahlt wurde. Auf dem nächſtgelegenen Miſſionsplatze Friedensberg hatten die Brüder noch einigen Vorrath in ihrer Ciſterne. Endlich ſtellten ſich vom September an öfters fruchtbare Regen ein, welche gegen das Ende des Jahrs der großen Hungersnoth unter den Negern ein Ende machten.

Wiewol übrigens die äußern Schwierigkeiten nicht ohne Einfluß auf den Gang der Miſſion blieben, den ſie merklich hemmten: ſo fehlte es doch, ſelbſt zur Zeit der größten Noth, den Negergemeinen nicht

nicht an beträchtlichem Zuwachs, indem dieſelben auf den drey Inſeln zuſammengenommen von Oſtern 1790 bis dahin 1791 mit mehr als 240 Neugetauften, und gegen 200 erſtmaligen Communicanten vermehrt wurden.

§. 144.

Der zeitherige Vorſteher dieſer Miſſion, Biſchof Schaukirch, ward auf ſein Begehren abgerufen, und der Bruder Johann Gottlieb Micke aus Europa an ſeine Stelle dahin geſchickt, welcher am 1ſten April 1791 mit ſeiner Frau in Friedensthal auf St. Croix eintraf. Noch drey Ehepaare, die zeither dieſer Miſſion gedient hatten, verließen dieſe Inſeln in den erſten Jahren dieſes Zeitraums, und wurden durch eben ſo viele in den Jahren 1792 und 1793 erſetzt. Im Januar 1792 vollendete ſeinen Lauf in Friedensberg auf St. Croix der Bruder Johann Chriſtoph Auerbach, ein faſt fünfundzwanzigjähriger treuer und geſegneter Mitarbeiter bey dem hieſigen Werke Gottes. Uebrigens hatten die bey der Miſſion angeſtellten Brüder und Schweſtern während der vierjährigen großen Dürre meiſtentheils eine gute Geſundheit genoſſen; nach Eintritt der fruchtbaren Witterung aber bekamen die meiſten von ihnen bald bedenkliche Krankheitszufälle, welches ſonderlich in Friedensberg der Fall war, wo einige von ihnen

geraume

geraume Zeit hart darnieder lagen. Nicht lange, ſo wurden dieſe Inſeln von einer neuen großen Noth betroffen. An Erdbeben und Stürme iſt man daſelbſt gewöhnt; kaum bleiben ſie ein Jahr aus. Erſtere pflegen unſchädlich zu ſeyn; letztere aber richten öfters große Verwüſtungen an; doch ſelten erreichen ſie den erſtaunlichen Grad von Wuth und haben die eigenthümliche Beſchaffenheit, bey welcher ſie mit dem Namen eines Orkans bezeichnet werden. Ein ſolcher fiel am 12ten und 13ten Auguſt 1793 und zwar mit ausnehmender Stärke ein, wovon die Inſeln St. Thomas und St. Jan, am härteſten betroffen wurden. Von den Miſſionsplätzen auf St. Jan wurde Bethanien am ſtärkſten mitgenommen. Hier fiel des Morgens am 12ten Auguſt die Kirche mit großem Krachen zuſammen, in tauſend Stücken zertrümmert; der größte Theil des Dachs ward weit ins Feld umher zerſtreut. Die Miſſionarien waren in großer Gefahr, unter den Trümmern ihres Wohnhauſes, das von dem heftigen Sturm zitterte und bebte, begraben zu werden; und hinaus durfte man ſich wegen der überall herumfliegenden Balken, Bretter, Schindeln u. ſ. w. nicht wagen. Sie riefen in dieſer Noth den Herrn flehentlich um Erbarmen und Hülfe an, die ihnen auch nach manchen angſtvollen Stunden gewährt wurde, ſo daß ihr Haus, einiger Beſchädigung ungeachtet, ſich noch erhielt; bis am 14ten wieder ſtilles heiteres

Wetter eintrat, da daſſelbe gereinigt und der durchnäßte Hausrath getrocknet werden konnte. Die meiſten Einwohner der Inſel hatten Wohnhäuſer, Nebengebäude, Magazine, Zuckerkochhäuſer und viel Vieh verloren. Eine Menge Fahrzeuge waren geſcheitert, und viele Menſchen umgekommen.

Auch in Emmaus, dem andern Miſſionsplatze auf dieſer Inſel, ſtand der Miſſionar Schnepf mit Frau und Kind große Gefahr aus, und pries die Hülfe des Herrn, der ſie errettet hatte. Kirche und Wohnhaus blieben, ihren Nachbarn zum Wunder, ſtehen; aber die Nebengebäude und Negerhäuſer gingen alle zu Grunde.

Auf St. Thomas ward in Neuherrnhut zwar Wohnhaus und Kirche erhalten; hingegen wurden alle Viehſtälle, Nebengebäude, Gallerien, Zäune, Dachrinnen u. ſ. w. desgleichen alle Negerhäuſer, auch auf der Pflanzung Bethel, niedergeriſſen, das Dach der Windmühle weggeführt, und auf einem Zuckerfelde alles Zuckerrohr theils mit der Wurzel ausgerauft, theils zerbrochen. In Niesky wurde die lange Kirchgallerie mit einem Theil des Kirchendachs niedergeworfen, und einige kleine Gebäude und Negerhäuſer gingen zu Grunde.

Keine Pflanzung dieſer Inſel kam ohne Schaden davon, und auf manchen blieb nicht Ein Haus ſtehen. Vierzig große und kleine Schiffe wurden ans Land geworfen. In der Stadt, wo der Orkan auch gro-

ßes

ſe Verwüſtung anrichtete, blieb doch das den Brüdern gehörige Haus ſtehen. Ein dort wohnender getaufter Neger erfuhr eine ausgezeichnete Bewahrung. Er war eben im Pferdeſtall beſchäftiget, als das Dach von einem andern Hauſe gerade über dieſen Stall geflogen kam und ihn zertrümmerte, ohne einige Beſchädigung des darin befindlichen Negers.

In St. Croix kam es nicht zu einem eigentlichen Orkan, wiewol der fürchterlich genug tobende Sturm ſolches erwarten ließ. Auf dem Miſſionsplatze Friedensthal geſchah auch einiger Schade, doch ohne Verluſt der Gebäude.

Die Seereiſe zweyer aus Europa geſandten neuen Miſſionsgehülfen mit ihren Frauen im Jahr 1794 zeichnete ſich durch mehrere beſondere Vorfälle und Erfahrungen der göttlichen Obhut aus. Um geſchwinder Kopenhagen zu erreichen, wo ein Schiff ſie erwartete, wollten ſie mit dem Paketboot von Kiel abgehen; fanden es aber ſo ſtark beſetzt, daß ſie, nicht ohne Verlegenheit, ſich entſchließen mußten, ihre Reiſe bis zu Abgang des nächſten Paketboots, acht Tage ſpäter, zu verſchieben. Doch wider Vermuthen fanden ſie noch Gelegenheit, mit dem früheren fortzukommen, indem ſie die Stelle einer vornehmen Perſon, die plötzlich krank ward, und daher mit ihren Leuten zurückblieb, einnehmen konnten. Und das war ein großes Glück für ſie; denn ſie erreichten Kopenhagen ohne widrigen Zufall; das nächſte Paket-

Digitized by Google

ketboot hingegen verunglückte in einem Sturm an der Seeländiſchen Küſte, ſo daß die darauf befindlichen Reiſenden alles verloren, was ſie bey ſich hatten, und kaum das Leben retten konnten. Ihre weitere Reiſe verzog ſich bis zum 25ſten October, und wurde daher, wie in dieſer Jahreszeit gewöhnlich, ſehr langwierig und beſchwerlich. Bey Helſingör, wo ſie wegen widrigen Windes auf der Rhede lagen, wurden ſie in der Nacht vom Anker geriſſen, und trieben bey härtſtem Wetter durch den Sund in den Kattegat, mit beſtändiger naher Gefahr zu ſcheitern, kamen aber doch am 30ſten glücklich in den Hafen Oeſterriſör, vier Meilen von Arendahl in Norwegen, von wo ſie nicht eher als am 17ten November wieder unter Segel gehen konnten. Sturm und widriger Wind hinderte ſie durch den Kanal zu fahren, ſo daß ſie den Weg um Schottland herum nehmen mußten. Einmal waren ſie in großer Gefahr, durch Zuſammenſtoßen mit einem andern Schiff unglücklich zu werden, ein andermal, bey Hettland, zu ſcheitern. Sie entgingen aber ſowol dieſen als mehreren, von der lange anhaltenden ſtürmiſchen Witterung ihnen drohenden Gefahren glücklich. Auf dem letzten Theil ihrer Reiſe hatten ſie noch eine viermalige Viſitation von Schiffen der im Kriege befangenen Mächte auszuſtehen, das letztemal bereits im Angeſicht von St. Croix, am Tage ihrer Ankunft auf dieſer Inſel, den 24ſten Februar 1795.

§. 145.

§. 145.

Nach ſeiner Ankunft in Neuherrnhut hatte der Bruder Verbeek zuvörderſt mit ſämmtlichen Mitgliedern der Helfer-Conferenz fürs Ganze eine Zuſammenkunft, in welcher die Angelegenheiten der Miſſion auf den Däniſchen Inſeln vollſtändig erwogen wurden. Den Zuwachs der Gemeine zu Neuherrnhut fand er eben nicht ſtark, indem ſeit einem Jahre daſelbſt nicht mehr als 26 aufs neue getauft oder in die Gemeine aufgenommen worden waren. Indeß iſt dabey zu bemerken, daß die Inſel St. Thomas, auf welcher die Miſſion am längſten geblüht hat, bereits dergeſtalt mit dem Evangelio erfüllt iſt, daß ſich keine Pflanzung darauf befindet, in welcher nicht einer oder mehrere chriſtliche Neger wären.

Am 13ten begab er ſich nebſt ſeiner Frau unter Weidenbachs Begleitung nach St. Jan, und zwar zuerſt nach Bethanien, wo er einem Bettage beywohnte, und ſelbſt ein Paar Neger taufte.

Die durch den Orkan im Jahr 1793 zerſtörte Kirche hatte nicht eher als nach zwey Jahren durch eine neue erſetzt werden können; bey deren Einweihung eine ſo große Anzahl Menſchen zugegen war, daß nur die Hälfte darin Platz hatte.

Uebrigens ſind die beyden Gemeinen auf dieſer Inſel beträchtlich kleiner, und die ganze Einrichtung der daſigen Miſſionsplätze, Bethanien und Em-

maus,

Digitized by Google

maus, iſt von engerem Umfange, als auf den beyden andern Inſeln, ſo daß der Bruder Verbeek in wenig Tagen, ſo weit als es ſein Auftrag erforderte, ſich mit deren Lage und Zuſtand durch den Augenſchein hinlänglich bekannt machen konnte.

Am 24ſten Juni kam er mit ſeiner Frau nach St. Croix, und verbrachte auf den beyden Miſſionsplätzen dieſer Inſel, Friedensthal und Friedensberg, beynahe 3 Monate, während welcher Zeit er mit dem Zuſtande und der Bedienung der dazu gehörigen zahlreichen Negergemeinen hinlänglich bekannt wurde. Unter andern unterhielt er ſich mit einer Geſellſchaft von beynahe 70 Nationalgehülfen beyderley Geſchlechts in Friedensthal auf eine angenehme Weiſe. Am 19ten September ſegelte er auf einer gemietheten Barke von hier nach der Inſel St. Kitts, auf welcher er nach einer Fahrt von 7 Tagen glücklich landete.

§. 146.

Die Miſſion in St. Kitts genoß faſt von ihrem Anfange an einen doppelten Vortheil, den ſie ohne Zweifel dem guten Ruf der in dem blühendeſten Zuſtande befindlichen Miſſion auf der benachbarten Inſel Antigoa zu verdanken hatte, und den andre Miſſionen erſt durch vieljährige mühſame Arbeit ſich erwerben mußten: nemlich die Bereitwilligkeit der Ne- [illegible]en chriſtlichen Unterricht der Miſſionarien anzuneh-

zunehmen; und die Geneigtheit ihrer Herren und Vorgeſetzten, auf alle Weiſe dazu beförderlich zu ſeyn. Beydes beſchleunigte den Fortgang der Miſſion ungemein, und beydes nahm in dem hier zu beſchreibenden Zeitraume auf eine noch kaum ſonſt irgendwo geſehene Weiſe zu. Die neugebaute Kirche war immer mit begierigen Zuhörern angefüllt; es entſtanden neue Erweckungen; Aufſeher und Verwalter ſahen es gern; die Anzahl der Kirchkinder wuchs zuſehends; ſeit Weihnachten 1790 war der Zulauf ſo groß, daß das ganze Volk von verſchiedenen Pflanzungen zuſammen kam; nun reichte der Raum in der Kirche nur Abends in der Woche zu; Sonntags mußten viele im Hofe und auf dem Begräbnißplatze ſtehen. Zum Oſtermorgen 1791 fanden ſich über tauſend Neger ein; und bald darauf kamen ſelbſt viele mitten aus dem Lande über die hohen Berge, die Verſammlungen zu beſuchen. Kurz, es war ein Feuer vom Herrn unter ſie ausgegangen, und das brannte fort, ſo daß ſich von Jahr zu Jahr nicht nur keine Abnahme, ſondern eine beſtändige Vermehrung begieriger Zuhörer der Predigt des Evangelii zeigte, und alljährlich eine beträchtliche Anzahl zu der Gemeine der Gläubigen hinzugethan wurde.

Die Verbreitung des Evangelii unter den Negern auf der ganzen Inſel wurde unſtreitig dadurch ſehr befördert, daß die Brüder unermüdet waren, auf den Pflanzungen, wo ſie Kirchkinder hatten, fleißig

zu

zu beſuchen, und auch auf verſchiedenen derſelben zu beſtimmten Zeiten Verſammlungen zu halten. Im Jahre 1791 hatten ſie bereits vier, und im Jahre 1795 ſieben ſolche Predigtplätze.

Und doch war die Miſſion dieſen ganzen Zeitraum hindurch ziemlich ſchwach beſetzt; gegen das Ende deſſelben waren nur zwey Ehepaare zu ihrer Bedienung angeſtellt. Einigemal kam ihr indeſſen die Hülfe durchreiſender Brüder und Schweſtern, die durch die Umſtände zu einem längern Aufenthalt allhier genöthiget wurden, zu ſtatten, ohne welche die Arbeit nicht hätte beſtritten werden können, die durch den ſtarken Zuwachs der Gemeine von Jahr zu Jahr vermehrt wurde. Zu Ende des Jahres 1789 machte die Zahl der Getauften und Taufcandidaten nicht mehr als 289 aus, und zu Ende 1800 belief ſich dieſelbe auf 2569.

Was die Neger ſo begierig machte, die Verſammlungen zu beſuchen, darüber erklärte ſich einer derſelben im Jahr 1790 gegen ſeinen Herrn in der Einfalt ſeines Herzens folgendermaßen: Der Herr hatte zu ihm geſagt: „warum ſie denn ſo oft zu den „Brüdern in die Kirche gingen? ſie ſähen ja, daß „ihre Herren ſelbſt nur des Sonntags dem Gottes„dienſte beywohnten; das wäre genug.“ — „Ey,“ erwiederte der Neger, „Sie haben die Bibel; Sie „können darin leſen, ſo oft Sie wollen. Wir armen „Neger haben das nicht, und ſind lange einen ſchlech„ten

„ten Gang gegangen; nun aber hat Gott Lehrer zu „uns geſandt, und wir hören, was der Heiland für „uns gelitten hat, und daß Er uns unſre Sünden „vergeben will. Denken Sie nicht, daß das gut für „uns iſt, und daß unſre Seelen hungrig darnach ſind?"

Die Brüder hatten einen Mulatten, Thomas Gordon, der einige Erziehung gehabt hatte, zum Helfer angeſtellt, welcher bisweilen, wenn die Miſſionarien nicht alles beſtreiten konnten, Verſammlungen hielt. Derſelbe war einigemal in England, und genoß in der Brüdergemeine zu London eine liebreiche Aufnahme. Als er im Juli 1792 von daher zurückkam, entſtand der Verdacht gegen ihn, er brächte Aufruhr-Zettel mit, im Einverſtändniß mit dem bekannten Lord Gordon, zu deſſen Familie er als Mulatte gehörte; bey angeſtellter Unterſuchung ward man aber bald von ſeiner Unſchuld überzeugt.

Ueberhaupt bewies die Obrigkeit alle Zuneigung gegen die Miſſion, und begünſtigte ſie, wo ſie konnte.

§. 147.

Unter den äußern Gefahren und Unfällen, welche dieſe Miſſion mit der ganzen Inſel betroffen haben, iſt beſonders der heftige Sturm zu bemerken, welcher am 12ten Auguſt 1793 und in der folgenden Nacht wüthete; die Brüder waren indeß für die Erhaltung ihres Lebens und ihrer Gebäude dem Herrn von Herzen dankbar. Bey einer großen Dürre zu Anfang

Octo-

Octobers 1790 brachten einige neue Leute und Tauf-candidaten, da ſie zur Kirche kamen, von freyen Stücken viel Quellwaſſer mit, und ließen alle Kirch-leute ſich unentgeldlich ſatt trinken, da ſie es ſonſt um einen guten Preis hätten verkaufen können. Im November 1796 war die Hitze ſo außerordentlich, daß Pferde und Ochſen auf der Straße tod nieder-fielen.

Durch den Krieg wurde der Preis der Lebensmit-tel ſehr erhöht; auf manchen Pflanzungen entſtand ein Mangel daran, und die Neger litten darunter. Einigemal gerieth man in Beſorgniß eines feindlichen Ueberfalls, womit die Inſel jedoch verſchont blieb. Inzwiſchen veranlaßte ſolches im Jahr 1795 die Er-richtung eines ſchwarzen Corps, zu welchem auch viele getaufte Neger ausgehoben wurden. Die Miſſiona-rien bemerkten, daß dieſe neue Lebensart nicht den beſten Einfluß auf ihren Herzensgang hatte, und er-mahnten ſie bey aller Gelegenheit liebreich und ernſt-lich zur Wachſamkeit über ſich ſelbſt.

Der Beſuch des Bruders Verbeek auf dieſer Inſel gereichte ſowol den Miſſionarien, als der von ihnen bedienten Gemeine zu ungemeiner Aufmunte-rung, und er ſelbſt empfand lebhafte Freude über das hieſige wichtige Werk Gottes, bemerkte auch mit Ver-gnügen die allgemeine Achtung, worin daſſelbe ſtand. Einen Beweis davon erhielt man auch auf einer auf St. Kitts gehaltenen Generalverſammlung der brit-

tiſchen

tiſchen Inſeln unter dem Winde (leeward islands), worin viele heilſame Vorſchläge zu menſchlicherer Behandlung der Neger, zu Beförderung regelmäßiger Ehen unter denſelben, wie auch ihres Unterrichts im Chriſtenthum, geſchahen, wobey der Miſſion der Brüder rühmlich erwähnt wurde. Am 5ten November ſetzte Verbeek mit ſeiner Frau ſeine Reiſe nach Antigoa fort, wo er am 7ten eintraf.

§. 148.

Bey dem zeither ſo blühenden Werk Gottes unter daſigen Negern hatten ſich zu Anfang des Zeitraums, von welchem dieſer Abſchnitt handelt, Umſtände ereignet, die wegen des Fortgangs deſſelben Verlegenheit erregen konnten. Der alte Miſſionar Braun, deſſen Dienſt der Heiland beſonders zur Bekehrung vieler Neger auf dieſer Inſel geſegnet hatte, und der nun ſeit geraumer Zeit die Aufſicht über daſige Miſſion überhaupt führte, gerieth in Abnahme der Kräfte, und ward im Jahr 1790 von einer Krankheit befallen, die auch ſein Gemüth angriff, und von der er ſich nicht wieder erholen konnte, ſo daß er ſich zu Fortſetzung ſeines bisherigen Dienſtes untüchtig fand. Dazu kam, daß ſeine Frau, welche ſich der Negerinnen, die zur Gemeine in St. Johns gehörten, inſonderheit mit vieler Treue angenommen hatte, da ſie nun völlig blind und auch ſonſt immer ſchwächer wurde, ebenfalls außer Stande war, ferner, wie zuvor,

mit

mit Nutzen bey dieſer Miſſion zu arbeiten. Sie entſchloſſen ſich daher, ſich nach Bethlehem in Nordamerika in Ruhe zu begeben, wohin ſie nach einem ſehr rührenden Abſchied mit ihrer lieben Negergemeine am 3ten Juni 1791 abreiſten. An Brauns Stelle übernahm der Bruder Samuel Watſon die Aufſicht über die ganze Miſſion, und zog mit ſeiner Frau von Gracehill nach St. Johns. Allein ſchon im folgenden Jahre fand er ſich bey zunehmenden Bruſtbeſchwerden, woran er ſchon viele Jahre gelitten hatte, außer Stand, in der Miſſionsſache ſehr geſchäftig zu ſeyn, daher es erwünſcht war, daß ein neuer, mit dieſem Dienſt nicht unbekannter und der Engliſchen Sprache kundiger Gehülfe, Namens Towle mit ſeiner Frau gerade um dieſe Zeit in Antigoa anlangte. Am 11ten Juni 1792 vollendete Watſon ſeinen Lauf, nachdem er der Miſſion in Antigoa 16 Jahre lang mit muſterhafter Treue gedient hatte. Seinem feyerlichen Leichenbegängniſſe wohnten wenigſtens zwey tauſend Weiße und Schwarze mit anſtändiger Stille bey. Seine Witwe, die ſchon längere Zeit in Weſtindien in erſter Ehe mit einem früher verſtorbenen Miſſionar, Engler, verbracht hatte, war bis daher von den für Europäer in dieſem Clima ſo gewöhnlichen Fieberkrankheiten gänzlich verſchont geblieben. Im November dieſes Jahres bekam ſie den erſten Anfall davon, welcher auch bereits am 17ten dieſes Monats ihrem Leben ein Ende machte.

Digitized by Google

machte. Watſons Stelle wurde im Jahr 1793 durch den Bruder Heinrich Chriſtian Tſchirpe, welcher bey der Brüdergemeine in Berlin angeſtellt geweſen, wieder beſetzt.

§. 149.

Das Miſſionswerk ging, ins Ganze genommen, im Segen fort, und die beyden Gemeinen bekamen alljährlich einen anſehnlichen Zuwachs. Zwar bemerkte man ſeit ein Paar Jahren bey einem Theil der Gemeinglieder mit Verlegenheit ein Nachlaſſen ihrer vormaligen ausgezeichneten Begierde nach dem Worte Gottes, ſo daß zum Theil die Verſammlungen ſparſamer als ſonſt beſucht wurden. Dieſes war ſonderlich der Fall bey derjenigen Abtheilung der Gemeine in St. Johns, welche die Landabtheilung genannt wird, weil ſie die Neger der von der Stadt entferntern Pflanzungen begreift. In Gracehill aber bemerkte man beſonders, daß von vielen Getauften die Verſammlungen an den Wochentagen nicht ſo fleißig als ſonſt beſucht wurden. Als Urſachen dieſer anſcheinenden Gleichgültigkeit wurden jedoch folgende Umſtände angegeben. Viele hatten einen weiten Weg bis zu einem der Miſſionsplätze; viele wurden durch überhäufte Arbeit, einige durch die Widrigkeit ihrer Herren oder Verwalter, andere durch Wachen, die ſie zu beſorgen hatten, wieder andere durch Alter und Schwäche — abgehalten; dazu kam

eine

eine um dieſe Zeit herrſchende Dürre und daraus entſtehende Hungersnoth. Ferner bemerkte man, daß die Inſel jetzt ſtärker angebaut wurde, als ehedem; da nun viele Pflanzungen nicht gehörig mit Negern verſehen waren, ſo wurden diejenigen, die ſich darauf befanden, deſto mehr mit Arbeit beladen; die Zuckerfelder wurden ſtrenger als ſonſt bewacht, und zu dieſen Wachen mehrentheils Getaufte angeſtellt, theils weil man ihrer Treue mehr vertrauen konnte, theils aber auch in der böſen Abſicht, um ſie vom Beſuch der Verſammlungen abzuhalten. Es gab Communicanten, die Jahre lang nicht zum heiligen Abendmahle kommen konnten. Manche wurden durch ſolche Umſtände muthlos und ſchliefen wieder ein.

Die Errichtung eines dritten Miſſionsplatzes, von welchem aus man ſich der entfernter wohnenden Neger beſſer annehmen könnte, würde dieſen nachtheiligen Umſtänden zum Theil ſehr abgeholfen haben, und wurde daher immer wünſchenswerther; aber erſt im Jahr 1796 fand man Gelegenheit, ein ſchicklich gelegenes Stück Land zu dieſem Zweck zu erwerben.

Dieſes Grundſtück lag ungefähr 150 Schritt vom Seeſtrande in einem, jetzt von weißen Einwohnern ganz verlaſſenen Flecken, wo vorzeiten ein Landungsplatz geweſen war, und der daher Old-road-town genannt wird. Es betrug dieſes Grundſtück nicht mehr als 194 Fuß in die Länge und 72 in die Breite. Ein altes kleines Haus befand ſich darauf,

und

und demſelben gegen über ein größeres Gebäude, welches man, da es füglich zu einer Kirche eingerichtet werden konnte, nebſt den dazu gehörigen kleinen Nebengebäuden ebenfalls kaufte. Die Lage dieſes Platzes war vorzüglich bequem, weil er von den beyden bisherigen Miſſionsplätzen in einer gleichen Entfernung von 13 Englichen Meilen lag, ſo daß man füglich etwa 1200 Perſonen, die bisher zu den Gemeinen in St. Johns und Gracehill gehört hatten, aber auf zwölf der von beyden Orten entfernteſten Pflanzungen wohnten, zu einer dritten Gemeine einrichten konnte, die ſich zu dem neuen Miſſionsplatze halten und von da aus bedient werden ſollten. Am 22ſten Januar 1797 begaben ſich auf geſchehene Aufforderung mehr als ſechzig Neger in Begleitung eines Helferbruders dahin, und nachdem ſie der zum künftigen Lehrer auf dieſem neuen Platze beſtimmte Bruder Reichel mit Geſang und einer Rede zu dem vorhabenden Werk ermuntert hatte: ſo reinigten ſie das Land, auf welchem ſich das größere Gebäude befand, das künftig zur Kirche eingerichtet werden, fürerſt aber zur Wohnung des Lehrers dienen ſollte, von dem wilden Gebüſche, womit es bewachſen war. Am 9ten Februar bezog Reichel einſtweilen mit ſeiner Frau erwähntes Gebäude; worauf bis gegen Ende des folgenden Monats das unter ſeiner Aufſicht und mit treuer Hülfe der Neger erbaute Miſſionshaus bewohnbar wurde. Sodann wurde gleich der Anfang gemacht, jenes Gebäude

bäude zu einer Kirche einzurichten, deren feyerliche Einweihung am 30ſten Juli erfolgte. Dem neuen Platze wurde der Name Gracebay gegeben.

§. 150.

Gleich nach ſeiner Ankunft am 7. Nov. 1797 eröffnete der Bruder Verbeek ſein Viſitationsgeſchäfte in St. Johns, wo ſich ſämmtliche bey der Miſſion auf dieſer Inſel angeſtellte Brüder und Schweſtern verſammelten. Auf allen drey Miſſionsplätzen machte er ſich mit den Negergemeinen und allen Umſtänden der Miſſion gründlich bekannt, half die Verſammlungen mit beſorgen, und verrichtete einige Taufhandlungen. Sein diesmaliger Aufenthalt auf der Inſel währte bis zum 9ten Januar 1798 und zum Schluß ſeines Beſuchs ließ er ſämmtliche, dieſe Miſſion bedienende Brüder und Schweſtern abermals in St. Johns zuſammen kommen, und ermunterte ſie, im Vertrauen auf den Heiland in ihrem Dienſt bey dieſer blühenden Miſſion treulich fortzufahren; worauf er den folgenden Tag mit ſeiner Frau die Reiſe nach Barbados fortſetzte. Die Miſſionarien in Antigoa bezeugten, daß ſein Beſuch ihnen allen zu großer Freude und vielem Segen geweſen ſey; und viele gläubige Neger gaben ihm und ſeiner Frau ihre Dankbarkeit zu erkennen, daß ſie eine ſo weite Reiſe aus Liebe zu ihnen gethan hätten.

§. 151.

§. 151.

Mit dem Anfange des Zeitraums, den dieſer Abſchnitt begreift, begann die Miſſion in Barbados einen beſſern, wiewol immer noch ſehr mäßigen Fortgang zu gewinnen. Hamann, der vom Auguſt 1789 bis zu Ende des Jahrs ſolche allein bediente, da Montgommery zum Beſuch in Tabago war, (ſ. §. 7.) freute ſich, da er die Anzahl der Zuhörer in den Predigten am Sonntag zunehmen ſah, und auch faſt täglich von dieſen oder jenen Neger beſucht wurde. Es ſchien wirklich eine Zeit der Heimſuchung für die Neger auf dieſer Inſel gekommen zu ſeyn. Im folgenden Jahre vermehrte ſich die Anzahl der Zuhörer bey der Predigt des Evangelii dergeſtalt, daß ſolche ſelten im Hauſe gehalten werden konnte. Manche Neger fingen an, andern zu erzählen, was der Herr an ihrer Seele gethan hätte, und bewogen mehrere durch ihr Zureden, auch zu Anhörung des Worts Gottes zu kommen, von welchen dann verſchiedene gläubig wurden. Am Charfreytag und zu Oſtern fanden ſich zu den Verſammlungen mehr als 150 Neger ein, eine nach dem Maaßſtabe anderer blühender Miſſionen zu rechnen, eben nicht beträchtliche Anzahl; welche aber hier, wo die Brüder ſchon ſeit ſo vielen Jahren gearbeitet und noch ſo wenig Frucht davon geſehen hatten, daß ein kleiner Saal in ihrem Hauſe mehrentheils für die Anzahl ihrer Zuhörer geräumlich genug ge-

weſen war, ihren Muth aufs neue belebte, daß der Heiland ihren Dienſt zum Heil der vielen auf dieſer Inſel befindlichen Neger künftig noch weiter ſegnen werde. Seit dem Ende des Jahrs 1791 wurden die Brüder auch auf verſchiedene Pflanzungen eingeladen, um auf denſelben den Negern das Evangelium zu verkündigen, welches nicht ohne Nutzen geſchah, doch blieb die Anzahl derer, die ihre nähere Pflege verlangten, und durch welche alſo die Gemeine der Gläubigen vermehrt werden konnte, immer nur ſehr mäßig. Zehn bis zwanzig höchſtens wurden im Verlauf eines Jahres getauft. An den Gliedern aber dieſer kleinen Negergemeine war ihr Wachsthum in der Gnade und ihr rechtſchaffener Wandel mit Vergnügen zu bemerken.

Da der zeitherige Wohnplatz der Brüder, Bunkershill im Kirchſpiel St. Thomas, wegen ſeiner großen Entfernung von der Stadt Bridgetown, und weil auch die meiſten Kirchkinder der Brüder in einer Entfernung von drey, bis 6 Engliſchen Meilen von ihnen wohnten, unbequem befunden wurde, ſo ſahen ſie ſich nach einem andern um, und es gelang dem Bruder Hofmann, welcher im Jahr 1794 mit ſeiner Frau von Antigoa nach Barbados gekommen war, noch in demſelben Jahre ein Grundſtück von 11 Morgen (acres) Landes, mit einem Hauſe darauf, 4 Engliſche Meilen von Bridgetown, das zu ihrer Abſicht wohl gelegen ſchien,

aus

auszufinden und käuflich zu übernehmen. Er zog mit ſeiner Frau noch im Jahr 1794 dahin, und Hamanns folgten ihnen im Januar 1795, ſo daß nun der ehemalige Wohnplatz der Brüder ganz von ihnen verlaſſen wurde. Auf dem neuen Platze wurde die Predigt der Brüder bald zahlreicher von den Negern beſucht als vorher, und das Miſſionswerk hatte ſeinen geſegneten, wenn gleich nicht ſehr glänzenden Fortgang.

§. 152.

Am 28ſten Januar 1798 langte der Bruder Verbeek mit ſeiner Frau in Geſellſchaft des Bruders Hamann, welcher mit ſeiner Frau eine Reiſe nach Penſylvanien zu Wiederherſtellung ſeiner geſchwächten Geſundheit unternommen hatte, aber auf der Rückreiſe durch das Ableben ſeiner Frau auf St. Croix Witwer geworden war, auf der Inſel Barbados an, und wurde durch Mangel an Schiffsgelegenheit zu längerm Aufenthalt daſelbſt genöthiget, als es übrigens der geringe Umfang daſiger Miſſion erforderte. Er fand ſie indeß aller Pflege werth, da ſie zu mehrerer Ausbreitung gute Ausſicht gab. Die Obrigkeit des Landes bewies ſich der Sache geneigt; und unter den Einwohnern hatten die Brüder manche gute Freunde; wiewol ihre Arbeit unter den Negern noch nicht in ſo allgemeiner Achtung ſtand, als in Antigoa und St. Kitts. Der

Bau einer eignen Kirche ſchien ihm nöthig zu ſeyn, da man ſich bisher ſeit 30 Jahren mit einem kleinen Saale in dem Wohnhauſe der Brüder beholfen hatte, deſſen Raum nun für die Zuhörer, die ſich einzufinden pflegten, zu eng wurde. Auch behaupteten einige Freunde der Brüder, welche den Fortgang des Werks Gottes unter den Negern wünſchten, daß ſolches nicht eher recht zunehmen könne, bis eine Kirche erbaut ſeyn würde, indem viele arme Feldneger ſich ſcheuten, in ihrem armſeligen aus Lumpen beſtehenden Anzuge in ein Wohnhaus weißer Leute zu gehen, wo eine kleine Anzahl Menſchen in einem engen Raume beyſammen ſitzen, und jeder einzelne bemerkt wird. Es wurde daher der Bau einer Kirche beſchloſſen, der aber, ungünſtiger Umſtände wegen, erſt geraume Zeit nach Verbeek's Abreiſe, welche zu Ende April erfolgte, wirklich angefangen werden konnte. Am 10ten Februar 1799 wurde der Grundſtein gelegt.

Von den Schickſalen einiger zum Dienſt dieſer Miſſion beſtimmten Geſchwiſter iſt noch folgendes anzuführen: Im Jahre 1797 waren Hodgſon und ſeine Frau, die bisher in St. Kitts geweſen waren, auf erhaltenen Ruf nach Barbados, von Antigoa aus mit einem Paketboot dahin abgereiſet. Da aber dieſes nicht ankam, ſo vermuthete man, daß es von einem Kaperſchiff weggenommen worden ſey; weil man jedoch in der Folge weder von dem Schiffe

Schiffe noch von allen, die darauf geweſen waren, das geringſte zu hören bekam: ſo iſt es wahrſcheinlich, daß das Schiff mit allem Volke zu Grunde gegangen ſey, zumahl da an dem Tage nach ſeiner Abfahrt ein heftiger Sturm war. Bald wurde ein anderes Ehepaar nach Barbados berufen, nemlich James Waller und ſeine Frau aus Gracehill in Irland; und in ihrer Geſellſchaft ging von eben daher eine ledige Schweſter, Mary Grant, die zur Gehülfin des Witwer Hamann beſtimmt war. Sie gingen im September nach England, und darauf mit einer Flotte von Portsmouth nach Weſtindien ab. In ihrer Geſellſchaft befanden ſich einige Methodiſtenprediger. Allein am 20ſten November ſtrandete ihr Schiff bey einem heftigen Sturm auf einem Felſen unweit des Hafens von Kinſale in Irland, in einer Entfernung von etwa 200 Schritten (Yards) vom Lande. Vier Stunden lang ſahen ſie nichts anders vor ſich, als von den Wellen verſchlungen zu werden, bis es ihnen bey eintretender Ebbe gelang, das Ufer zu erreichen. Allein hier wurden ſie von einem Haufen bewaffneter Räuber angefallen, welche ſie und den Wrack plünderten, auch ſie ſelbſt mit dem Verluſt des Lebens bedrohten. Zum Glück kam eine Anzahl Soldaten herbey, welche auf die Räuber ſchoſſen, und den dem Schifbruche Entronnenen dadurch Gelegenheit verſchaften, nach Kinſale zu entkommen, wiewol mit Verluſt

aller

Digitized by Google

aller ihrer Sachen. Der Prediger der Methodiſten in gedachter Stadt und mehrere von ſeiner Gemeine erwieſen ihnen viel Freundſchaft, und verſahen ſie mit den nöthigen Kleidungsſtücken. Sie fanden bald darauf in Cork ein nach Barbados gehendes Schiff, mit welchem ſie ſammt den Methodiſtenpredigern ihren Reiſe- und Unglücksgefährten, am 4ten Januar 1799 dahin abſegelten. Sie erreichten nun den Ort ihrer Beſtimmung ohne weitere Unfälle am 24ſten Februar. Die Anzahl der Getauften bey dieſer Miſſion, welche ſich zu Anfang dieſes Zeitraums kaum auf Dreyßig belief, betrug am Ende deſſelben doch über hundert und ſechzig.

§. 153.

Bey ſeiner Rückkunft nach Antigoa am 2ten May 1798 fand Verbeek, daß das Werk Gottes unter daſigen Negern, ſonderlich in St. Johns und Gracebay einen lebhaften Fortgang gehabt hatte, und immer im Zunehmen war. Klagen der Art, wie ſie in Anſehung der erſten Jahre dieſes Zeitraums erwähnt worden ſind (ſ. §. 149.) wurden um dieſe Zeit ſeltener gehört. Beſonders zu Feſtzeiten, als in der Charwoche, zu Oſtern und Weihnachten war der Zulauf zu den Verſammlungen auſſerordentlich groß. So hatten ſich einsmals zum Gebet der Oſterlitaney gegen 4000 Menſchen auf dem Miſſionsplatze zu St. Johns eingefunden,

und

und ein andermal über 1000 Kinder zu der feyerlichen Verſammlung, welche für ſie am Weihnachtsfeſte gehalten zu werden pflegt. Bey dem ſtarken Anwachs der Gemeinen wurde der Raum in den Kirchen immer beſchränkter, und daher von Zeit zu Zeit eine Erweiterung derſelben nöthig.

In Gracebay wurde eine Veränderung mit dem Wohnhauſe nöthig befunden, weil ſeine ungeſunde Lage an einem Teiche den dort wohnenden Brüdern und Schweſtern öftere Fieberanfälle zuzog, die für einige ſchon tödlich geworden waren. Man beſchloß im Jahr 1800, die höher liegende Kirche zum Wohnhauſe, und dieſes dagegen zur Kirche zu machen, wodurch man zugleich eine größere Kirche erhalten konnte. Dieſe Veränderung kam jedoch erſt im folgenden Jahre zur Ausführung. Man hatte übrigens auch auf dieſer Inſel, wie ſchon im vorigen Abſchnitt §. 88. bemerkt iſt, außer den Miſſionsplätzen, mehrere auswärtige Predigtplätze, deren Anzahl im Jahre 1799 mit zwey neuen vermehrt wurde.

§. 154.

Von den Beweiſen der Gnade an den Negern, die ſich theils durch ihren dem Evangelio gemäßen Wandel, ihre Treue, Geduld und Standhaftigkeit unter manchen ſchweren Prüfungen, theils auch durch ihre freymüthigen, ungekünſtelten Bekenntniſſe, und

durch ihr getroſtes Abſcheiden aus dieſer Welt in gläubigem Vertrauen auf ihren Erlöſer, an den Tag legten, und die auch oft ihren Mitmenſchen ſehr in die Augen fielen, könnte man eine große Menge von Beyſpielen anführen. Es mag an folgenden genug ſeyn:

Cornelius that, weil er krank war, auf Veranſtaltung ſeines Herrn eine Seereiſe zu ſeiner Erholung, ging aber auf derſelben aus der Zeit. Die Matroſen wollten ſeine Leiche in die See werfen, allein der Capitain ſagte: „Dieſer Neger war ein gu„ter Chriſt, und als ein Chriſt ſoll er auf meine Ko„ſten begraben werden." — So viel Eindruck hatte der chriſtliche Wandel des Negers auf ihn gemacht. Wirklich ließ er ihn auch, da er bald darauf nach St. Croix kam, durch den Däniſchen Prediger daſelbſt begraben: denn von den Brüdern auf dieſer Inſel wußte er nichts.

Ein gläubiger Neger erreichte im März 1791 durch eine ſelige Vollendung das Ziel ſeines zeitlichen großen Elends. Weil er ein unbrauchbarer lahmer Mann war, litt er die äußerſte Noth. Seine ſchwarzen Brüder hielten ihn wegen ſeines Glaubens und ſeiner Liebe zum Heiland ſehr werth, und hätten ihm gern geholfen; aber auch dieſe Hülfe gönnte ihm ſein hartherziger Herr nicht. Man fand ihn endlich auf einem Felſen tod, und den Negern wurde nicht ein-

mahl

Digitized by Google

mahl erlaubt, ihm auf ihre Koſten einen Sarg zu machen.

Beſſer wußte eine andre Eigenthümerin den Werth einer ihr zugehörigen chriſtlichen Negerin, die in eben dem Jahre ſelig verſchied, zu ſchätzen. „Wenn meine Charlotte kein Kind Gottes iſt,“ — pflegte ſie zu ſagen, — „ſo gibt es keins in der „Welt.“

Eben ſo nachdrücklich rühmte ſpäterhin ein Herr einen ihm zugehörigen alten Neger Karl bey deſſen Begräbniß, welches ein Miſſionar auf ſeine ausdrückliche Bitte hielt. „Seinesgleichen,“ ſagte er mit Thränen in den Augen, „wäre in der Treue und „in allen Tugenden kaum auf der ganzen Inſel ge„weſen; und wenn der allmächtige Gott irgend je„manden die Pforte des Himmels öffnete, ſo müßte „er es gewiß für dieſen alten würdigen Neger thun.“ Ein anderer anweſender Herr, der ſich dabey ſelbſt der Thränen nicht enthalten konnte, ſuchte ihn mit der Vorſtellung zu tröſten, daß der Neger ſchon alt und ſchwach geweſen ſey. Jener erwiederte: „es gehe ihm aber doch nahe, ihn zu verlieren.“

Ein ſeit acht Monaten an der Waſſerſucht krank liegender Neger Samuel erklärte ſich, da er im Jahr 1793 beſucht wurde, folgendermaßen: „Ich kann nicht zu den Verſammlungen kommen; aber mein Heiland, — o mein Heiland, — iſt mein Brod, mein Trank, mein Winkel, wo ich lebe, und

meine

meine Lagerſtätte; an Ihn denke ich bey Tag und Nacht."

Ein blinder getaufter Neger, der bey einem Arzte in der Stadt in der Cur war, ſagte zu dem ihn beſuchenden Miſſionar: „Die Leute hier verſtehen mich nicht, warum ich immer vergnügt und heiter bin: denn ſie wiſſen nicht, daß ich einen Heiland habe, der mich tröſtet und aufrichtet."

Eine treue Helferin, die ſo ſtreng gehalten wurde, daß ſie ſelten zum heiligen Abendmahl kommen konnte, ſagte: „Wenn die Zeit zu einer Verſammlung oder „zum heiligen Abendmahl kommt, und ich kann „nicht dabey ſeyn, ſo gehe ich unter den Baum, wo „ich zuerſt Gnade gefunden habe," — ſie meynte das Kreuz Jeſu, — „und weine darunter ſo lange, „bis der Heiland mein Herz tröſtet und mir die erſte „Gnade und Liebe wieder erneuert. So halte ich „meine Verſammlungen und mein Abendmahl."

Der am 17ten September 1798 im 99ſten Jahre ſeines Alters entſchlafene Helfer Richard war noch ſehr lebhaft und geſchäftig in ſeinem hohen Alter; auch bey ſeiner Herrſchaft ſtand er in großer Achtung. Seine Bekehrung hatte eine beſondere Veranlaſſung gehabt. Er und noch ein Neger ſtellten einmal einen Tanz an, hauptſächlich um andere Neger dadurch von der Kirche abzuziehen. Da aber niemand kam, und ſie von allen die Erklärung hören mußten: — „Nein, wir wollen lieber in die Kirche

in

in Springgardens gehen:“ — ſo wurde er und ſein Kamerad aufgebracht, und beyde beſchloſſen, in die Kirche zu gehen, um doch zu ſehen, was vorginge. Und hier wurden ſie ſogleich von der Gnade ergriffen und für den Heiland gewonnen.

Im Jahr 1792 verſchied ein alter Neger, Joſeph, der in der Engliſchen Kirche getauft worden war, nachher aber ſich zu den Brüdern wandte und 1770 in die Gemeine aufgenommen wurde. Als Herrendiener war er etlichemal in England. In der Folge erhielt er ſeine Freyheit, nahm aber doch ferner Herrendienſte an. Sein letzter Herr unterhielt ſich oft mit ihm auf eine vertraute Art. Einmal ſagte er: „Joſeph, du biſt ein Narr, daß du „nach Gracehill geheſt, da du doch in der Eng„liſchen Kirche getauft biſt.“ — „Ich war ein „Narr,“ — erwiederte Joſeph, — „als ich dem „Pfarrer Geld gab, mich zu taufen, da er mich doch „nicht lehrte, wie ich ſelig werden könnte; das hat „man mich aber in Gracehill gelehrt. Sie ſind „ein vornehmer Herr und ein Chriſt, und gehen doch „niemals in die Kirche; ich ſage Ihnen, daß ich „mit Ihnen nicht tauſchen möchte, ob ich gleich nur „ein armer Neger bin. Mich können Sie nicht „hindern, nach Gracehill zu gehen; ich bitte „Sie aber, hindern Sie doch ihre Sclaven nicht „daran, u. ſ. w.“

§. 155.

§. 155.

Daß Herren oder Verwalter ihre Neger durch harte Behandlung oder auf andre Weiſe vom Beſuch der Verſammlungen abzuhalten ſuchten, kam hie und da zuweilen auch noch vor; doch wurde es immer ſeltener, da man die guten Folgen der Miſſion für die Sittlichkeit der Neger immer allgemeiner anerkannte. Viele Herren und Verwalter, die theils in dieſer Rückſicht, theils auch um ihres Hauptzwecks willen, den Negern zum Genuß der ihnen durch das Evangelium verkündigten Seligkeit zu verhelfen, die Miſſionsarbeit der Brüder ſchätzten, gaben ihre geneigte Geſinnung auf verſchiedene Weiſe deutlich zu erkennen, und beförderten nach Gelegenheit die Miſſionsanſtalten.

Ein Herr ſagte einmal: „Ehedem konnte man des Montags nicht Stricke genug kaufen, um die Neger, die am Sonntag Böſes gethan hatten, zu ſtrafen; zwanzig, dreyßig und mehrere wurden gehangen; ſeitdem ihnen aber die Brüder das Evangelium verkündigen, werden kaum in einem Jahre zwey gehangen, und noch dazu mehrentheils fremde Neger, die nicht lange hier geweſen ſind."

Ein andermal äußerte ein gewiſſer Herr: „Billig ſollte jede Pflanzung, auf welcher ein Dutzend „Neger ſind, den Brüdern jährlich ein Fäßchen Zuk„ker ſchenken: denn er ſey 30 Jahr im Eiland, und

„wiſſe

„wiſſe gut, welche Veränderung die Predigt des „Evangelii bey den Negern gemacht habe.“

Ein angeſehener Mann erklärte ſich im May 1796 gegen einen Bruder folgendermaßen: „Er „ſchätze und liebe die Brüder darum, weil ſie das „Evangelium einfältig und nach apoſtoliſcher Weiſe „predigten. Seine Achtung für ihre Arbeit unter den „Negern gründe ſich auf 36jährige Beobachtung. „Er wiſſe noch die Zeit, wo ſich nicht nur die Weiſ- „ſen vor den Negern, ſondern auch dieſe ſich vor ein- „ander fürchteten, weil das Morden eine ganz ge- „wöhnliche Sache geweſen. Seitdem aber die Brü- „der angefangen hätten, das Evangelium zu verkün- „digen: ſo hätte es ſeine Kraft bewieſen und die „Herzen geändert.“

Von Seiten der Obrigkeit genoß die Miſſion der Brüder nicht nur allen Schutz, ſondern ſie erhielt auch beſondere Zeichen ihrer Geneigtheit und Achtung.

Im Jahr 1795, als die Inſel mit Krieg be- droht, und dabey eine Empörung der Neger befürch- tet wurde, glaubte die Regirung, ſich der Treue der letzteren nicht zuverläßiger als vermittelſt der Brü- der verſichern zu können. Es wurden nemlich im März dieſes Jahres, da man ſchon ſeit einiger Zeit einen Ueberfall von den Franzoſen befürchtete, die Miſſionarien der Brüder in St. Johns vor den Kriegsrath gefordert, und ihnen von dem Präſiden- ten verſchiedene auf die Bewaſnung der Neger und

das

das Verhalten der Miſſionarien gegen ihre Kirchkinder bey den gegenwärtigen Umſtänden ſich beziehende Fragen vorgelegt, welche die Brüder zur Zufriedenheit ſämmtlicher Rathsherren beantworteten; worauf man ſich ihrer Mitwirkung bey Beſtimmung einer Anzahl Neger bediente, denen im Nothfall die Vertheidigung des Eilands mit anvertraut werden könnte. Glücklicherweiſe blieb die Inſel mit einem feindlichen Angrif verſchont.

§. 156.

Im November 1790 machte der Bruder Watſon von Antigoa aus einen Beſuch auf der Inſel Montſerrat. Die Veranlaſſung dazu war, daß einem Bruder in Bethlehem ein Stückchen Land auf beſagter Inſel durch Erbſchaft zugefallen war, welches er zum Beſten der Miſſionen der Brüder widmete. Er ſchickte daher dem Bruder Watſon eine Vollmacht zu, um es in ſeinem Namen in Beſitz zu nehmen. Dieſer ſchiffte ſich am 7ten November dahin ein, und kam nach einer zwölfſtündigen Fahrt in Plymouth auf Montſerrat vor Anker, trat den folgenden Morgen ans Land, und herbergte in einem Wirthshauſe bey einem gebornen Preußen, der ſchon 40 Jahre im Lande war. Die Beſitznehmung gedachten Grundſtücks hatte keine Schwierigkeit, wegen der dazu gehörigen Neger aber fanden ſich Anſtände.

Dr.

Dr. Young, welchem Watſon ſeine Vollmacht übergab, um die Sache weiter zu betreiben, erkundigte ſich nach der Miſſion der Brüder in Antigoa; und auf die durch Watſon davon erhaltene Nachricht, welche ein anweſender Eigenthümer aus gedachter Inſel beſtätigte, äußerte er dringend den Wunſch, daß die Brüder auch in Montſerrat eine Miſſion anfangen möchten. Er zeigte außerordentliche Wärme für die Sache, Watſon mußte von da an ſeinen Aufenthalt bey ihm nehmen, wo er mit vielen Herren in Bekanntſchaft kam. Wurde ſein Wirth, — Dr. Young, von andern eingeladen, ſo nöthigte derſelbe ſie vielmehr, ſtatt deſſen in ſein Haus zu kommen, um, wie er ſagte, andern Gelegenheit zu machen, an den erbaulichen Geſprächen Theil zu nehmen. Einmal wurde Watſon nebſt ſeinem Wirth und mehreren Herren zu dem Schatzmeiſter der Inſel, Herrn Brade, eingeladen. Er fand an ihm einen gütigen Herrn gegen ſeine Neger, der ihnen den Sclavenſtand ſo erträglich als möglich zu machen ſuchte. Vor kurzem baten ihn alle ſeine Neger, über hundert an der Zahl, ſie an einem Sonntage in die Kirche zu führen und vom Pfarrer taufen zu laſſen; ſie wollten, ſagten ſie, gern Chriſten werden, das Böſe fahren laſſen und dem Guten nachjagen. Er freute ſich darüber, beſtimmte einen Tag dazu, und wollte ſelbſt Gevatter ſtehen. Die Neger ſuchten ihre beſten Kleider hervor,

vor, und hielten ſich bereit. Allein als der beſtimmte Tag kam, lief die ſchreckliche Nachricht ein, daß der Pfarrer verſucht habe, ſich das Leben zu nehmen, woran er jedoch verhindert worden ſey. Dieſer Umſtand ſchreckte alle Neger ab, ſich taufen zu laſſen. „Denn,“ — ſagten ſie, „folgen wir dieſem Manne, „ſo lernen wir ſo thun, wie er, und bringen uns „unter einander um; wir ſind ohnehin ſchlecht ge„nug.“ Dieſer Herr verſprach auch alle Unterſtützung, wenn die Brüder hier eine Miſſion anfangen wollten. Erfreulicher noch, als alle Aufmunterung von Seiten der Weißen, war dem Bruder Watſon, daß er von den Negern ſelbſt ohne ſein Zuthun auf öffentlicher Straße gebeten wurde, ihnen Verſammlungen zu halten, weil ſie niemand hätten, der ſie unterrichtete; der römiſche Prieſter, ſagten ſie, der viele getauft habe, ſey ſeit drey Jahren abweſend. Er bezeigte ſich geneigt, ihnen zu willfahren; und ſie wieſen ihm ein Negerhaus an, wo er am 9ten November Abends um 7 Uhr ein evangeliſches Zeugniß ablegte. Leid that es ihm indeß, daß ſo viele Mulatten und Weiße in das enge Haus eindrangen, daß die armen Neger, denen ſeine Predigt eigentlich galt, draußen ſtehen mußten. Auf der Straße war großer Lerm, und unverſehends flog ihm ein Stein über den Kopf weg, doch ohne ihn zu beſchädigen. Er mußte daher bald abbrechen, und beſchloß mit dem Geſang eines Verſes. Viele bezeugten

ihr

Digitized by Google

ihr Mißfallen über die gemachte Störung; und ein weißer Knabe, den man als den Urheber davon entdeckte, wurde von ſeinen Anverwandten ſcharf darüber hergenommen. Auf Verlangen der Neger predigte Watſon noch an den drey folgenden Tagen unter einem großen Tamarindenbaum, wozu ſich viele Neger, Weiße und Mulatten unter freyem Himmel verſammelten. Am 16ten November reiſte er nach Antigoa zurück, wo er am 18ten eintraf.

Die Inſel Montſerrat ſoll etwa 9000 Neger enthalten; dagegen man in Antigoa über 30,000 derſelben rechnet. Unter Schwarzen und Weißen auf erſtgedachter Inſel gibt es viele Catholiſche.

§. 157.

Nachdem der Bruder Verbeek nochmals alle drey Miſſionsplätze auf Antigoa beſucht, und in St. Johns mit ſämmtlichen bey dieſer Miſſion dienenden Brüdern und Schweſtern eine Conferenz gehalten hatte: ſo reiſte er am 14ten May 1798 nebſt ſeiner Frau über St. Kitts wieder nach St. Croix, um von da aus nach Europa zurückzukehren. Bey ſeiner Ankunft auf gedachter Inſel ließ er noch einige Mitglieder der Helfer-Conferenz fürs ganze von den beyden andern Inſeln dahin kommen, und verabredete unter andern mit ihnen, wie die verſchiedenen Plätze für die Zeit beſetzt werden ſollten; wobey auch der Bruder Jürgen Jeſſen

Digitized by Google

den zeitherigen Auftrag des Bruders Micke, der ſeinen Abruf erhalten hatte, einſtweilen übernahm. Am 29ſten Juni konnte Verbeek endlich mit ſeiner Frau die Rückreiſe nach Europa antreten, und zwar auf einem von St. Croix nach Flensburg abſegelnden Schiffe, in welcher Stadt ſie nebſt Micke's, die mit ihnen reiſten, am 20ſten Auguſt wohlbehalten ankamen, und ihre Reiſe nach Herrnhut fortſetzten.

§. 158.

Eine im Brüdergarten zu Trankebar getaufte Malabarin Maria Magdalena, die ſich in Herrnhut aufhielt, reiſete mit einem von Weſtindien zum Beſuch in Europa geweſenen Ehepaare im Frühjahr 1798 dahin, um ihr in einem ihr gewohnten Clima und unter einer Gemeine, deren Mitglieder ſich in der Farbe von ihr nicht merklich unterſchieden, einen ihr angemeſſenern Aufenthalt zu verſchaffen. Ein Paar neue Gehülfen, Leupold und ſeine Frau, nebſt einer ledigen Schweſter, reiſeten im Auguſt eben gedachten Jahres von Altona nach St. Thomas ab. Sie hatten den Unfall, am 11ten October von einem Engliſchen Kaper nach Tortola aufgebracht zu werden, wo ſie großes Ungemach ausſtanden. Fünftehalb Tage lang gab man ihnen nichts zu eſſen; ein einzigesmal fanden ſie in der Zeit Gelegenheit, Fiſche zu kaufen; ganze Tage vergin-

vergingen, ohne daß ſie einen Tropfen Waſſer erhielten. Ihr Schickſal wurde dadurch erſchwert, daß ſie aus Unkunde der Engliſchen Sprache ſich niemanden verſtändlich machen konnten. Endlich wirkte ein Deutſcher Kapitain, der ſich dort befand, für ſie die Erlaubniß aus, in einem andern Fahrzeuge nach St. Thomas zu gehen, wo ſie am 18ten eintrafen. Ihre Sachen aber mußten ſie noch zurücklaſſen, da ſie unterſucht werden ſollten; und die Auslieferung derſelben mußte erſt noch durch eine Reiſe von St. Thomas aus bewirkt werden.

Oefters wurden die auf dieſen Inſeln angeſtellten Brüder und Schweſtern von Krankheiten heimgeſucht, und mehrere vollendeten ihren Lauf; ſo, daß zuweilen auf manchen Plätzen die Arbeit deswegen kaum beſtritten werden konnte. Dieſes war im Auguſt 1799 der Fall in St. Jan, ſonderlich in Bethanien, ſo daß man ihnen von andern Inſeln zu Hülfe kommen mußte. Einmal betraf die in Friedensthal angeſtellten Brüder und Schweſtern der Unfall, daß ſie auf den Genuß eines wahrſcheinlich giftigen Fiſches alle ſehr krank wurden; doch bewahrte ſie Gott vor Tod oder Lähmung, den gewöhnlichen Folgen in einem ſolchen Fall, und ſegnete dazu den ſchnell angewendeten Gebrauch der von einem Arzte verordneten Mittel.

§. 159.

Was den innern Gang der Negergemeinen auf mehrgedachten drey Inſeln betrift, ſo hatten die Miſſionarien von den geſegneten Wirkungen des Evangelii auf die Herzen der Neger tägliche Beweiſe, theils an ihren augenſcheinlich von Herzen gehenden Aeußerungen über den Troſt und die Weide, die ſie darin fanden, theils an ihrem dem Evangelio würdigen Wandel. Letzterer hatte zuweilen harte Proben auszuſtehen; ſo geſchah es, — um nur etwas davon anzuführen, daß man einige Negerinnen durch grauſame Behandlung ihrer Ehemänner, eine andre durch Bedrohung ihrer Mütter, zu bewegen ſuchte, daß ſie ſich zur Sünde mißbrauchen ließen.

Von ſolchen Aeußerungen der Neger, welche deutliche Beweiſe von der Kraft des Evangelii an ihren Herzen waren, mögen hier nur ein Paar Beyſpiele ſtehen.

Eine alte Negerin, die getauft werden ſollte, erklärte ſich bey einer Unterredung, die man mit ihr darüber hatte, in dieſen Worten: „Ich bin ſehr „dumm, und kann wenig antworten auf die an mich „gethanen Fragen; aber das weiß ich: Der Hei„land iſt mein und ich bin Sein, und wenn ich ſter„be, ſo gehe ich zu Ihm."

Ein Neger beſchloß die Erzählung der Umſtände, unter welchen er in ſeinem Vaterlande geraubt und zum Sclaven verkauft worden war, mit den Worten:

„Ob

„Ob ich gleich auf eine diebiſche Weiſe weggenom„men und verkauft worden bin, ſo bin ich doch auf „den Thäter nicht böſe: denn ich glaube, daß ich „nach Gottes Willen habe hieher kommen müſſen, „und kann dem Heiland nicht genug dafür danken, „daß Er mich vor vielen andern gewürdiget hat, „Sein Wort zu hören, durch welches ich den Weg „zur Seligkeit kennen lerne.“

Unter mehreren, die ſelig vollendet wurden, befand ſich im Jahr 1796 ein alter Neger Benjamin, aus dem Lande der Mandingo gebürtig, der Sohn eines muhamedaniſchen Lehrers, der in der väterlichen Religion erzogen und in ſeinem Vaterlande über 20 Jahre alt worden war, der daher auch noch in den erſten Jahren ſeines Aufenthalts in Weſtindien mit ſeinen Landsleuten Verſammlungen hielt, und ſeine Religion zu erhalten ſuchte, und ſelbſt nach 50 Jahren noch wohl davon unterrichtet war; der jedoch durch das Zeugniß des Evangelii ſich eines beſſern belehren ließ, und im Jahr 1779 getauft wurde. Er gab ein Beyſpiel ſeltener ehelicher Treue unter den Negern, da er ſich von ſeiner ſchon in Guinea geheyratheten Frau, die jetzt auch zu den Communicanten gehörte, bis an ſein Ende nicht trennte.

David, vor ſeiner Taufe Mingo genannt, war in ſeiner Jugend bey allen luſtigen Geſellſchaften. Der ſelige Friedrich Martin fand ihn einigemal

mahl auf dem Tanzplaße, und klopfte ihm von hinten auf die Schultern. Er ward darüber unwillig und dachte: was plagt mich doch der Blanke, und ſtört mich immer in meinem Vergnügen? Als er aber zum drittenmal ſo erinnert wurde, verließ er voller Unruhe den Tanzplaß, ward von ſeinem elenden Zuſtande überzeugt, und bekehrte ſich von Herzen zu Jeſu. Als damals der Meiſterknecht auf der Pflanzung Prinzeß, zu welcher er gehörte, die Verſammlungen verbot: ſo baute er, ein Maurer, und für einen Neger wohlhabend, ein Haus in Chriſtianſtadt, damit dort die Verſammlungen gehalten werden könnten. Er war einer der vier Erſtlinge, welche am 12ten Juli 1744 in St. Crpix getauft wurden. (S. Oldendorps Miſſionsgeſchichte S. 103. u. f.) Man ſtellte ihn bald zum Helfer an, welches Amt er lange mit Segen verwaltete.

Georg bewies ſich beſonders wohlthätig gegen die Armen, und brachte von Zeit zu Zeit etwas, mit der Bitte, daß es, ohne ihn zu nennen, unter ſie ausgetheilt werden möchte. Bey ſeinem erſten Herrn, ſo lange dieſer lebte, ſtand er in großer Achtung, und führte die Aufſicht über die ganze Pflanzung. Gottes Segen war mit ſeinem Fleiße, ſo daß er ſich ſelbſt ein Paar Negerſclaven kaufen konnte, um ſeinen Koſtgrund zu bearbeiten, da er nicht Zeit dazu hatte. Allein da die Pflanzung nachher in an-

dere

dere Hände kam, ſo wurde er von den Verwaltern, die ihn beneideten, ſehr heruntergeſetzt und geplagt. Er trug immer ſein Geſangbuch bey ſich; und wenn die Neger im Gang waren, oder im Felde arbeiteten, ſo las er ihnen Verſe daraus vor. Einmal kam der Verwalter dazu, nahm ihm das Buch, ſchlug es ihm um den Kopf und verbrannte es endlich. Hernach wurde er ſeines Treiberamtes entſetzt, und als Wächter auf einem hohen, mit Buſch umgebenen Berge angeſtellt. Der Vorgang that ihm ſehr weh. Doch war er auf dieſem Poſten recht vergnügt, und dankte dem Heilande, daß Er ihm einen ſtillen Platz angewieſen hätte, wo er ungeſtört mit Ihm umgehen könnte.

Erbärmlich war es zu hören, wie die armen Neger oft von dem Jähzorn ihrer Gebieter über kleine Verſehen ſchrecklich zu leiden hatten.

Eine Communicantin, welche mehr welſche Hüner zum brüten ſetzte, als ihr befohlen worden, erlitt darüber von ihrer Gebieterin eine ſehr harte Behandlung, wobey ſie am Halſe ſo beſchädigt wurde, daß der kalte Brand dazu ſchlug und ſie das Leben einbüßte.

Einer Negerin verunglückte eines von den jungen Hühnern, die ſie zu füttern hatte. Darüber ward nicht nur ſie erbärmlich geſchlagen, ſondern auch ihrem Manne ſein Haus von dem Herrn angeſteckt, wobey er zuſehen mußte, ohne etwas von ſeinen Sachen

chen retten zu dürfen. Dieſesmal folgte die Reue der Uebereilung bald nach. Der Neger verhielt ſich nach dem Rath der Brüder, denen er ſeine Noth geklagt hatte, ganz ſtill, und empfahl die Sache dem Heiland. Den andern Tag meldete er, daß ihm der Herr 75 Reichsthaler geſchenkt habe, um ſich wieder ein Haus zu bauen und Kleider anzuſchaffen.

Im Jahr 1801 entſchlief der durch ſeine Gaben und Treue gleich ausgezeichnete Helfer Cornelius. Er wurde am 1ſten Juni 1749 getauft, blieb der empfangenen Gnade treu, und kam 1754 unter die Helfer. Das Maurerhandwerk hatte er gut erlernt, und ſtand dem königlichen Bauweſen als Meiſter vor. Jedermann ſchätzte ihn als einen geſchickten, ehrlichen und rechtſchaffenen Mann. Er konnte ſchreiben, und creoliſch, holländiſch, deutſch, engliſch und däniſch ſprechen. Bey dem Bau der ſteinernen Negerkirchen auf allen ſechs Miſſionsplätzen der drey Inſeln arbeitete er mit muſterhaftem Fleiße. Bis 1767 war er Sclave auf den königlichen, nachmals gräflich Schimmelmanniſchen Pflanzungen. Er kaufte zuerſt ſeine Frau, und hernach auch ſich ſelbſt los; doch ſeine eigene Freyheit erlangte er nur auf vieles Bitten, und für eine nahmhafte Summe. Durch den Segen Gottes, der ſeinen Fleiß begleitete, fand er ſich in Stand geſetzt, nach und nach ſeine ſechs Kinder ebenfalls loszukaufen. Nach erlangter Freyheit bewies er noch mehr Eifer im Dienſt ſeiner

Nation,

Nation, und beſuchte nicht nur des Tags auf den Pflanzungen, ſondern verwendete auch oft ganze Nächte dazu. Seine Gabe, ſich auszudrücken, war bewundernswürdig, und ſein Vortrag voll Geiſt und Leben, ſo daß auch Weiße aus allen Ständen ihn gern und mit Erbauung anhörten. Herzliche Demuth machte dabey einen Hauptzug ſeines Characters aus. Mitzutheilen und wohlzuthun war ihm Wonne; jeder Hungrige, Nothleidende und Verlegene fand bey ihm milde Gabe, treue Unterſtützung und herzlichen Rath. Da er 1796 Witwer wurde, übergab er ſeine äußern Geſchäfte ſeinem Sohne; doch ſchien die Geſchäftloſigkeit ihm nicht gut zuzuſagen. Hinzukommende Kränklichkeit drückte ſeinen Geiſt zuweilen ſo nieder, daß man viel an ihm zu tröſten und aufzumuntern hatte. Vor ſeinem Ende machte er noch einen rührenden Abſchied mit ſeinen um ihn verſammelten Kindern und Kindeskindern, ermahnte ſie zur Einigkeit unter ſich, warnte ſie vor Hochmuth, und beſchloß mit dem Wunſche, ſie alle dereinſt vor dem Throne des Lammes wieder zu finden. Ein anweſender Miſſionar dankte in einem Gebet dem Heiland für Seine, an dem Hinſcheidenden ſo reichlich bewieſene Gnade, und empfahl Ihm denſelben zur ſeligen Vollendung; worauf er ihm den letzten Segen ertheilte. Nach ſeinem Wunſche wurde ſeine Leiche in Neuherrnhut begraben, unter zahlreicher Begleitung von Schwarzen und auch Weißen

ſen. Von ſeinen Kindern ſind einige Gehülfen bey ihrer Nation. Zwölf Enkel und fünf Urenkel hat er erlebt.

§. 160.

In St. Croix waren die beyden ſtärkſten Gemeinen, und ſonderlich die in Friedensthal ſo zahlreich, daß die Miſſionarien oft darüber verlegen waren, daß ſie ſich nicht aller Mitglieder derſelben hinlänglich annehmen könnten. Da viele derſelben auf ziemlich entfernten Pflanzungen weit im Lande wohnten; ſo war es ein vieljähriger Wunſch der Brüder, in der Mitte der Inſel einen dritten Miſſionsplatz anlegen zu können, von wo aus man dieſelben beſſer bedienen könnte; der aber in dieſem Zeitraum aus Mangel an Gelegenheit, zu dem Beſitz eines Stück Landes in der Gegend, wo ſolches erforderlich wäre, zu gelangen, nicht ausgeführt werden konnte. Zuweilen bemerkte man in dieſer oder jener Gemeine mit Kummer einen Mangel an dem rechten Hunger nach dem Evangelio und dem Verlangen nach dem Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jeſu Chriſti; wobey es die Lehrer an den nöthigen Ermahnungen und Aufmunterungen nicht fehlen ließen. Auch wurden ſie öfters wiederum durch neue Gnadenbeweiſe an ihren Gemeinen getröſtet. Aeuſſere Umſtände gaben auch bisweilen Veranlaſſung, daß die Neger eine Zeitlang zu den Verſammlungen

ſich ſparſamer als ſonſt einfanden. Dieſes war der Fall im Jahr 1799. Den größten Theil des Jahrs hindurch war große Dürre und Mangel an trinkbarem Waſſer; wobey jedoch den Miſſionarien ihr Vorrath davon nie ganz ausging, ſo daß ſie auch andern damit helfen konnten. Die armen Neger, ſonderlich auf St. Jan, wußten bey der durch die Dürre verurſachten Unfruchtbarkeit kaum ihr Leben zu friſten. Unter den zur Gemeine gehörigen entſtand dadurch zum Theil eine Muthloſigkeit; ſie beſuchten die Verſammlungen ſeltener; viele wol auch nur darum, weil die Noth ſie zwang, alle Zeit auf Erwerbung des nothdürftigen Lebensunterhalts zu wenden, ohne ſtehlen zu dürfen. Dem ungeachtet hatte in der Charwoche und an den hohen Feſttagen die Kirche ſolchen Zulauf, daß ſie die Menge nicht faſſen konnte.

Die Bemerkung, daß viele heidniſche Neger, ohne wahres Verlangen, der durch Chriſtum erworbenen Seligkeit theilhaftig zu werden, nur eigentlich darnach trachteten, Chriſten zu heißen, indem es unter den Negern ſchon anfing dahin zu kommen, daß es für eine Schande gehalten wurde, dieſen Namen nicht zu haben, — bewog die Miſſionarien zu dem veſten Entſchluß, wo möglich noch mehrere Vorſicht als bisher bey der Annahme neuer Katechumenen anzuwenden, und ſich nicht auf das Zeugniß der Nationalgehülfen allein zu verlaſſen, ſondern die Leute ſelbſt näher kennen zu lernen. Bey alle dem wuchſen

dieſe

dieſe Gemeinen auch an der Anzahl von Jahr zu Jahr, ſo daß alljährlich zwey, drey, auch wol mehr hundert Erwachſene durch die Taufe oder Aufnahme denſelben einverleibt wurden; ohne die neugetauften Kinder zu rechnen, deren auch immer etliche hundert waren. Zu Ende dieſes Zeitraums betrug die Anzahl ſämmtlicher Getauften und Taufcandidaten in den Negergemeinen auf den drey Inſeln über zehntauſend.

§. 161.

Von Seiten der Obrigkeit genoß die Miſſion allen Schutz und Beförderung. Daß der Herr von Malleville, ſowol da er noch Commandant in St. Thomas war, als auch nach ſeiner Ernennung zum General-Gouverneur der drey Inſeln, ſich als ein wahrer Liebhaber und Bekenner Jeſu und Beförderer Seiner Sache bewies, und mit den Miſſionarien eine herzmäßige und brüderliche Gemeinſchaft unterhielt, iſt bereits (§. 87. des vorigen Abſchnitts) bemerkt worden. Als er nach ſeiner Ankunft in St. Croix, als dem Sitz der Regirung, am 8ten September 1796 der Predigt in Friedensthal am nächſtfolgenden Sonntag zum erſtenmal beywohnte: ſo bezeugte ihm zum Schluß derſelben ſämmtliche daſige Negergemeine ihre große Freude über ſeine Ankunft auf der Inſel, und ihren herzlichen Wunſch, daß es ihm Gott nach Seele und Leib

wohl

wohl gehen laſſen möge, wofür er mit vieler Rührung und mit Thränen in den Augen dankte. In der Predigt am 1ſten Januar 1797 ſtand die Verſammlung bey ſeinem Eintritt in die Kirche auf, und ein alter Neger wünſchte ihm im Namen der ganzen Gemeine Glück und Segen zum neuen Jahre. Er dankte herzlich und fügte hinzu: „Der Heiland ſey mit ſei„nem Geiſte noch fernerhin kräftig unter euch, und „laſſe Seinen Segen und Frieden auf euch ruhen.“ —

Die Freude, einen der Miſſion ſo von Herzen zugethanen, auch ſonſt allgemein geliebten, und für die Wohlfahrt der Inſeln beſorgten General-Gouverneur zu haben, war indeß leider! von nicht langer Dauer. Am 11ten October 1798, nachdem er noch vier Tage zuvor der Predigt in Friedensthal beygewohnt hatte, ward er durch einen Schlagfluß gelähmt und lag von da an tödlich krank. Die Brüder beſuchten ihn fleißig, und wachten alle Nächte abwechſelnd bey ihm. Im Vertrauen auf das Verdienſt Jeſu verſchied er am 22ſten gedachten Monats, und ward, ſeiner Verordnung und mit den Brüdern genommenen Abrede gemäß, auf ihrem Begräbnißplatz in Friedensthal unter ihrer gewöhnlichen Liturgie begraben, nachdem zuvor ſeine Leiche in die holländiſche Kirche gebracht und von dem Prediger an derſelben, — denn der Selige war in der reformirten Religion geboren und erzogen — eine Rede gehalten worden war. Alle Einwohner betrauerten

den

den Verluſt eines rechtſchaffenen, für ihr wahres Wohl beſorgten Herrn, und die Brüder überdies eines theilnehmenden Beförderers der Sache Gottes auf dieſen Inſeln und eines in wahrer Herzensverbindung mit ihnen ſtehenden Mitgenoſſen der Gnade. Inzwiſchen haben ſie auch in der folgenden Zeit ſich des Wohlwollens der Landesregirung auf alle Weiſe zu erfreuen gehabt.

§. 162.

Von den Bewohnern dieſer Inſeln genoſſen ſie nicht weniger faſt durchgängig Freundſchaft und Achtung.

Ein nicht geringer Beweis davon war die, während einer Vacanz an der holländiſchen Kirche in Chriſtianſtadt im Jahr 1795 an den Vorſteher der Miſſion in Friedensthal ergangene Aufforderung, in beſagter Kirche deutſch zu predigen; welches auch von ihm mehreremal geſchah, bis zur Ankunft eines neuen Predigers im Auguſt 1796, welcher dafür in ſeiner erſten Predigt im Namen der Gemeine öffentlich dankte. Nicht wenige Güterbeſitzer ſchätzten die Miſſionsarbeit der Brüder an ihren Negern ſehr hoch, und ſuchten ſolche möglichſt zu befördern. Unter dieſen zeichneten ſich die gräflich Schimmelmanniſchen Erben beſonders durch die im Jahr 1798 getroffene Veranſtaltung aus, daß den Negerkindern auf den ihnen zugehörigen Pflan-

zungen

zungen durch die Brüder ein ordentlicher Lehrunterricht ertheilt werden möchte.

Von Friedensthal und Friedensberg aus geſchah ſolches vom September gedachten Jahres an auf zwey ihrer Pflanzungen in St. Croix, und die Brüder hatten viel Freude über die Lernbegierde der Kinder. Von einer andern ſolchen Pflanzung in St. Jan, wo ſich keine ſchickliche Gelegenheit dazu fand, wurden die Kinder zu beſtimmten Zeiten unter gehöriger Aufſicht zu dem Zweck zu den Brüdern nach Emmaus gebracht. Tröſtlich war es für die Miſſionarien, hiedurch wenigſtens bey einem Theile der Negerkinder eine nähere Gelegenheit zu mehrerer Anfaſſung ihrer Herzen zu erhalten, über deren Ermangelung bey dem größten Theile derſelben ſie oft Leid getragen hatten.

Fehlte es gleichwol noch nicht ganz an ſolchen Eigenthümern, oder deren Beamten, die nicht nur überhaupt ihre Neger unbarmherzig behandelten, ſondern die bey ihrem ſtrengen Verfahren eigentlich die Abſicht hatten, ſie vom Beſuch der Miſſionskirche abzuhalten: ſo ſcheuten ſie ſich doch, letzteres einzugeſtehn, und thaten es unter anderm Vorwand; ſo allgemein herrſchend war ſchon die günſtige Stimmung für die Miſſion.

§. 163.

Zum Schluſſe dieſes Zeitraums hatten dieſe Inſeln, welche während des vieljährigen in ihrer Nähe geführten

Digitized by Google

geführten Seekriegs in ungeſtörter Ruhe geblieben waren, die Folgen der kurzen, zwiſchen Dännemark und England ausgebrochenen Fehde zu empfinden, indem ſie im März 1801 von den Engländern feindlich angegriffen, und zu Ende des Monats durch Capitulation eingenommen wurden. Die Brüder hatten nicht nur ihren Antheil an der allgemeinen Noth, da eine übermäßige Theurung aller Bedürfniſſe eintrat, auch von jedem Miſſionsplatz ein oder zwey Neger täglich zur Beveſtigungs-Arbeit geſtellt werden mußten, anderer Beſchwerden nicht zu gedenken: ſondern es betraf ſie auch der beſondere Unfall, daß das im Jahr 1793 neu erbaute Wohnhaus der Miſſionarien in Friedensberg am Weſtende von St. Croix zu einem Lazareth für die Engliſchen Truppen weggenommen wurde, ungeachtet durch die Capitulation freye Religionsübung und ungeſtörter Beſitz des Eigenthums verſprochen war. Die darin wohnenden Brüder und Schweſtern mußten ſolches am 28ſten April räumen, und theils in Friedensthal, theils auf der Pflanzung La Grange unweit Friedensberg, wo man ſie ſehr freundſchaftlich aufnahm, ein Unterkommen ſuchen. Ihre Kirche wurde ihnen zwar zum Gebrauch frey gelaſſen, und man ſorgte ſelbſt dafür, daß die im Lazareth befindlichen Soldaten keine Störung verurſachten, wenn die Neger darin verſammelt waren; doch konnten ſie ſich derſelben eine Zeitlang nicht bedienen,

wegen

Digitized by Google

wegen des unerträglichen und ſchädlichen Geruchs, welchen die Menge der Kranken und Leichen im Lazareth um ſich her verbreiteten. In dieſer Zwiſchenzeit wurden die Verſammlungen hin und wieder in Negerhäuſern gehalten. Erſt zu Ende des Juni wurde den Brüdern ihr Wohnhaus, worin während der Zeit 120 Menſchen geſtorben waren, wieder eingeräumt, da die Regirung durch die Erfahrung ſich überzeugte, daß man ihr dieſen Platz fälſchlich als den geſundeſten angerühmt hatte, und ſie daher nöthig fand, eine geſundere Wohnung am Weſtende zur Aufnahme der kranken Soldaten aufzuſuchen und einzurichten. Nach gehöriger Reinigung und Ausbeſſerung ihres Hauſes bezogen es die Brüder wieder zu Anfang Auguſts.

§. 164.

Bisher; war die alljährliche Ausrüſtung und Abſendung eines Schiffs nach den Miſſionsplätzen in Labrador von einer Handelsgeſellſchaft beſorgt worden, die aus Mitgliedern der Brüdergemeine zu London beſtand. (S. I. Abſchn. §. 42.) Für die aufgewandten Koſten ſollte ſie durch den Verkauf verſchiedener Waaren an die Eskimos und die dafür eingehenden dortigen Handelsproducte entſchädigt werden. Da ſich aber Schwierigkeiten fanden, die Sache auf dieſe Weiſe länger fortzuſetzen; ſo übernahm die Miſſionsſocietät der Brüder in London,

die den Unterhalt und die übrigen Bedürfniſſe der Brüder und Schweſtern, die zum Dienſt der Miſſion nach Labrador gingen, ohnedem zu beſorgen hatte, vom Jahr 1797 an auch die ganze Beſorgung des zum Behuf der Miſſion dahin gehenden Schiffs.

Ungeachtet der Erfolg der Arbeit der Brüder unter den Eskimos eben nicht ſehr glänzend war, vielmehr durch manche traurige Erfahrungen an ſolchen, die ſchon dem Evangelio Gehör gegeben hatten und getauft worden waren, ihr Muth oft ſehr niedergeſchlagen wurde: ſo fuhren ſie doch in ihrem Beruf mit allem Eifer fort; und es fehlte doch auch nicht an augenſcheinlichen Beweiſen der Kraft der Gnade an dieſen armen und ſehr verderbten Heiden; welches dann ihren geſunkenen Muth immer wieder aufrichtete.

§. 165.

In dem Jahrgange 1789 — 1790, (es wird immer von der Rückkehr des Schiffs von Labrador nach England in dem Herbſt des einen Jahres bis zu deſſen abermaliger Rückreiſe in dem Herbſt des nächſten Jahres gerechnet) konnte man in Nain und Okkak über den Gang der dort bey den Brüdern wohnenden Eskimos ins Ganze ſich freuen; denn das Evangelium, das ihnen in den Verſammlungen verkündigt wurde, ſchien ihnen mehr als ſonſt zu Herzen zu gehen. Am erſtern Orte überwinterten 49

Eskimos

Eskimos in vier Häuſern, wovon 23 Getaufte und Taufcandidaten waren; am letztern Orte 77 in ſechs Häuſern, und darunter 39 Getaufte und Taufcandidaten. Hier wurde nur eine, und dort 2 erwachſene Perſonen getauft.

In Hoffenthal hatte man in gedachtem Jahrgange weniger Freude an den Eskimos, deren 36 daſelbſt überwinterten, und darunter 18 Getaufte und Taufcandidaten waren, die ſich aber zu manchen Verſündigungen verleiten ließen, und zum Theil, da ſolches offenbar wurde, mehr Trotz als Reue bezeigten. Verſchiedene Geſellſchaften, die von Süden kamen, wo ſie zweymaſtige Boote gekauft hatten, zu deren Bezahlung ſie nun in nördlichern Gegenden Handelswaaren ſich anſchaffen wollten, verbreiteten durch die Anſicht dieſer neuen Gegenſtände unter ihren Landsleuten aufs neue Luſt, ſich zu den Europäern in Süden zu begeben, um gleiche Vortheile zu erlangen. Beſonders reitzend für ſie war die neue Niederlaſſung des bereits im vorigen Abſchnitte (§. 26.) erwähnten Makko, welcher außer dem Betrieb des Handels, auch als katholiſcher Prieſter daſelbſt auftrat, und die Eskimos in ſeine Kirche einlud; und dieſen ſchien es bequemer, ſich dahin als zu den Brüdern zu halten, da ſie ſahen, daß die dort befindlichen chriſtlichen Matroſen ſich ſündliche Ausſchweifungen erlaubten. Zu den Brüdern ſagten

ſie daher: „Die dortigen Europäer haben Verſamm„lungen wie ihr; ſie haben Jeſum, wie ihr.“ —

Aeußerlich kamen die Eskimos in dieſem Jahrgange an allen drey Orten gut durch, wiewol in Okkak dieſesmal nicht, wie ſonſt gewöhnlich, Wallfiſche gefangen wurden.

Wie reichlich oft der Fiſchfang in dieſen Gegenden iſt, ſah man an dem Beyſpiel zweyer Witwen in Okkak, welche im Juli 1790 durch Abdämmung eines Bachs mit Steinen, ſieben bis achthundert Stück große Lachsforellen fingen.

Im Sommer 1791 nahmen die Reiſen nach Süden wieder ſehr überhand, da aus den nördlichen Gegenden in 11 Booten weit über hundert Perſonen dahin fuhren; worunter 15 Getaufte, von welchen einige Abendmahlsgenoſſen waren, und 3 Taufcandidaten, theils von Nain, theils von Okkak ſich befanden. Unter denſelben war auch die Familie desjenigen Getauften, welcher vor einigen Jahren ſich dadurch von der Gemeine in Nain trennte, daß er ſich eine zweyte Frau nahm. Derſelbe gab im Winter des letzten Jahres öfters Hoffnung zur Rückkehr; doch konnte er ſich nicht entſchließen, durch Entlaſſung der zweyten Frau das gegebene Aergerniß abzuthun; und im Juli erklärte er den Miſſionarien ſein Vorhaben, auf kurze Zeit nach Süden zu reiſen. Dieſe waren ſehr verlegen über dergleichen weite Reiſen ihrer Eskimos, wobey ſie durch lange Entfernung,

man-

Digitized by Google

mannichfaltige Zerſtreuung und beſtändigen Umgang mit ihren heidniſchen Landsleuten, ſo wie mit Ausländern, die, wenn ſie gleich Chriſten heißen, ſie nur mit neuen Laſtern bekannt machten, ganz verwilderten, ſo daß der bey ihnen ausgeſtreute gute Saame des Evangelii völlig erſtickt wurde. Sie hatten daher einen Aufſatz entworfen, gleichſam ein letztes Wort, beym Abſchied ihnen zu Herzen geredet, worin ſie die wegziehenden Gemeinglieder an dasjenige erinnerten, was ſie vom Heilande gehört; was ſie vor und nach ihrer Taufe verſprochen; wie ihnen bey dieſer Handlung und beym h. Abendmahl zu Muthe geweſen ſey; wie man ſie nachher, da ſie ſich mit ihren Herzen vom Heiland wieder weggewendet hätten, unabläſſig mit Liebe und voll Mitleiden erinnert hätte; wie ſie auch erfahren hätten, daß der Heiland barmherzig und gnädig ſey, und reuige Sünder wieder annehme; da ſie nun gleichwol den Worten ihrer Lehrer nicht folgen, und ſich von ihnen trennen wollten: ſo möchten ſie doch, wenn ſie dereinſt in Noth und Trübſal kämen, ſich auf das beſinnen, was ſie von Jeſu gehört hätten, und zu Ihm ihre Zuflucht nehmen, damit, wenn auch ihre Leiber zu Grunde gehn ſollten, doch ihre mit dem theuren Blute Jeſu erkaufte Seelen gerettet würden, u. ſ. w.

Als vorerwähntem Getauften dieſer Aufſatz vorgeleſen wurde, ſo ſagte er: „Er habe alles wohl „verſtanden; wiſſe auch, daß dieſe Worte aus Liebe her-

„herkämen; er thäte aber eben nach ſeinem Gefallen.“ Eine Aenderung ſeines Entſchluſſes war alſo nicht zu bewirken. Doch war er auch noch bey ſeinem Abſchied am 17ten Auguſt ſehr bewegt; verſicherte, er wolle die Brüder lieb behalten, fühle auch, daß ſie ihn liebten; an ihre Worte werde er gedenken; er ſey beſonders wegen ſeiner getauften Kinder betrübt; ſollte er in Süden ſterben, ſo würde er ſie heißen, wieder zur Gemeine zu gehn.

Was dieſesmal die Luſt, nach Süden zu gehn, ſo ſtark erregt hatte, waren die Erzählungen ihrer von dort her zurückgekommenen Landsleute: man erhalte dort ſehr große, wiewol alte Boote, für wenige Bezahlung; bekomme vollauf zu eſſen, da von den Seehunden, die man dort in Netzen finge, das Fleiſch ihnen umſonſt gegeben würde; auch erhalte man Brod und Tollwaſſer, d. i. Rum; welches alles für die Menſchen, d. h. die Eskimos, ſehr gut ſey. Sie wollten ſich daher durch die Erfahrung überzeugen, ob dieſe Erzählungen Grund hätten.

§. 166.

Ganz unvermuthet vernahm man in Hoffenthal im December 1790 durch ein Paar Eskimos, daß ſich drey Europäer nur eine Tagereiſe weit ſüdlich von dieſem Platze, in Marrovik, aufhielten, wo ſie ein Haus gebaut hatten, um Seehund- und Lachsfang zu treiben. Auch dahin fuhren die Es-

kimos

kimos aus Hoffenthal und der Nachbarſchaft fleißig, gelockt durch die größern Vortheile, welche ihnen dieſe neuen Handelsleute, wie gewöhnlich, verſprachen. Im Februar 1791 war große Hungersnoth unter den Eskimos in dieſer Gegend. Viele mußten in Ermangelung andrer Lebensmittel alte Schuhe oder Kajakfelle am Feuer ſengen, um damit das Leben zu friſten. Die Brüder gaben den bey ihnen wohnenden Gelegenheit, mit Arbeit etwas zu verdienen, und bezahlten ſie mit Erbſen und getrockneten Heringen, wofür ſie dankbar waren.

In Okkak hingegen war dieſer Winter für die äußere Nothdurft der Eskimos ſehr geſegnet. Seit vier Jahren hatten ſie hier keinen Wallfiſch gefangen, jetzt aber wurden ihnen zwey, und ihren nördlichern Nachbarn vier zu Theil. Bey dem allgemeinen Ueberfluß, welcher unter ihnen dadurch entſtand, — denn alle Einwohner der benachbarten Orte bekommen ihren Antheil von einem ſolchen Fange — wurden ſie auch übermüthig. Die dem Evangelio ungehorſam gewordenen Einwohner von Okkak nahmen nicht nur an dem Ballſpiel der Heiden in Kivallek Theil, ſondern luden dieſelben ſogar auch zu ſich ein, um ſich gedachten Zeitvertreib auf dem Eiſe gerade vor dem Hauſe der Brüder zu machen; welches dieſe ihnen aber unterſagten. Endlich wurde in Kivallek ein Kache oder Spielhaus gebaut, und darin fleißig geſpielt.

Von

Von der Beſchaffenheit eines ſolchen Spielhauſes und des darin gewöhnlichen Spiels, will ich hier eine Beſchreibung mittheilen, die von ein Paar Brüdern herrührt, welche bereits im Jahr 1777 von Nain aus bey einem Beſuch an einem benachbarten Orte dieſe eskimoiſche Luſtbarkeit zu betrachten Gelegenheit hatten.

Das Spielhaus war von Schnee nett gebaut, 16 Fuß hoch, 70 Fuß lang und eben ſo breit. Durch ein rundes Vorhaus und einen langen Gang kam man zu einer herzförmigen Oeffnung, etwa 18 Zoll breit und 24 Zoll hoch, welche in das Haus führte. Zu mehrerer Veſtigkeit war die Schneewand drey Fuß um dieſen Eingang durch aufgegoſſenes Waſſer zu Eis gemacht. Nicht weit von dieſer Oeffnung befand ſich eine gegen vier Fuß hohe Säule von Eis für die Lampe; und durch ein großes Stück Eis wurde Licht in das Haus gelaſſen. Mitten im Hauſe war ein Strick ſenkrecht beveſtigt, und in demſelben ein Knochen von vier Zoll Länge, durch welchen vier Löcher gingen. Um den Strick herum ſtehen alle Weiber, und hinter denſelben die Männer und Knaben, jeder mit einem langen Stock, an deſſen Ende ein ſchmales Stück Eiſen beveſtiget iſt. Nach einem Schlag an den Strick ſtechen die Männer alle zuſammen über der Weiber Köpfe hinweg nach den Löchern des Knochens, ſo lange bis einer in ein Loch getroffen hat. Iſt dieſes geſchehen, ſo erheben ſie ein lau-

tes

tes Geſchrey; die Männer ſetzen ſich auf die Schnee-bänke an den Wänden des Hauſes, und der Sieger geht ſingend einigemal in dem Hauſe herum, und wird von allen Männern und Knaben geküßt; endlich verläßt er auf einen Augenblick das Haus, und wenn er wiederkommt, geht das Spiel von neuem an.

Zu dieſem von den Heiden in der Nachbarſchaft angeſtellten Spiele begaben ſich auch von Okkak diejenigen, die zur Reiſe nach Süden entſchloſſen waren. Ganz von freyen Stücken erklärte ein Getaufter den Brüdern: „Er höre nun auf, an Jeſum „zu glauben, und wolle ſpielen.“ Man erinnerte ihn an die Gnade, die er ſchon an ſeinem Herzen erfahren, und wie er oft geſagt hätte: „So lange ein „Othem in mir iſt, werde ich mich nicht von Jeſu „wegwenden.“ Er ſchien gerührt zu ſeyn, verhärtete ſich aber dagegen aus aller Macht. So zogen denn im Sommer 1791 von Okkak mehrere Familien, darunter ſich 6 erwachſene Getaufte und 2 getaufte Kinder befanden, nach Süden; und alle Vorſtellungen der Miſſionarien dagegen waren vergeblich. Indeſſen blieb ihnen eine Anzahl ihrer Gemeinglieder getreu, und ihre ausharrende Geduld blieb nicht unbelohnt.

§. 167.

Denn ſeit dem Jahrgang 1794 bis 1795 hatten ſie in Nain und Hoffenthal, und ſeit dem

nächſt-

nächſtfolgenden auch in Okkak, mehrere und dauerhaftere Freude als zuvor, an den kleinen aus den Eskimos geſammelten Gemeinen, deren Glieder in der Gnade und Erkenntniß Jeſu, und in der Liebe zum Wort des Lebens zunahmen; und auch unter den Ungetauften zeigte ſich mehr Verlangen nach dem Evangelio.

Da im Winter 1795 bis 1796 in Nain großer Mangel an Lebensmitteln unter den Eskimos entſtand, ſo fuhren fünf derſelben im Februar mit Schlitten ins Land hinein, um das Fleiſch von Rennthieren zu holen, welche ſie im vorigen Sommer erlegt und unter Steinen vergraben hatten; und kamen mit voller Ladung zurück. Der Weg, den ſie binnen ſieben Tagen hin und her machten, kann auf volle 60 deutſche Meilen gerechnet werden. Eine ſolche Reiſe ſind nur Eskimos zu machen im Stande, da ſie die ganze Zeit über nichts als gefrornes rohes Fleiſch zu eſſen und kaltes Waſſer zu trinken haben.

Der Winter 1796 bis 1797 war wegen einer unter den Eskimos ausgebrochenen epidemiſchen katarrhaliſchen Krankheit mit Huſten und Seitenſtechen, in Okkak und ſonderlich in Nain ſehr ſchwer. An letzterm Orte konnten deswegen über acht Wochen lang faſt keine Verſammlungen gehalten werden. Bey der langwierigen Krankheit vermochten einige nicht der Verſuchung zu widerſtehen zu ihren ehemaligen

maligen

maligen abergläubiſchen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen; obgleich die Miſſionarien, um ſie deſto mehr davon abzugewöhnen, bey Tag und Nacht bereit waren, ihnen mit Arzneymitteln zu Hülfe zu kommen, auch ſelbſt durch die ſtrengſte Kälte und das heftigſte Stöberwetter ſich davon nicht abhalten ließen. Anhaltender ſtarker Froſt und Mangel an Lebensmitteln, da wegen der Krankheit Niemand auf Erwerbung ausgehn konnte, machte die Lage der armen Eskimos noch trauriger.

Auch die europäiſchen Brüder und Schweſtern blieben von der Epidemie nicht verſchont. Doch ſind von den Getauften nicht mehr als drey in Nain, und einer in Okkak an dieſer Krankheit geſtorben.

Da man den Eskimos zuweilen Berichte von andern Miſſionen vorlas, ſo äußerte einer derſelben nach Anhörung eines ſolchen Berichts von Antigoa: „er wünſche ein ſolcher Neger zu ſeyn, der ſo großes „Verlangen nach Jeſu habe, wie er da gehört habe; „ſein Herz ſey bey Anhörung ihrer Aeußerungen „wie zerſchnitten geweſen.“ Ein anderer ſagte in ſeiner Krankheit, an welcher er ſelig aus der Zeit ging: „Alle die Dinge, auf welche ich ehedem „noch manchmal mein Vertrauen geſetzt habe, ſind „in der Tiefe des Meers; meine einzige Zuverſicht „iſt der Heiland; auf den ſind meine Gedanken ge„richtet.“ Die Geſellſchaften, d. i. ſolche Zuſammenkünfte, worin man ſie veranlaßte, ſich

unter

unter einander über ihre Geſinnung und ihren Herzenszuſtand zu beſprechen, waren ihnen zum Segen. Man hörte ſie darin einander zurufen: „laßt uns „doch Jeſum von ganzem Herzen lieben, und für „Ihn in dieſer Welt leben; laßt uns auch von nun „an gerade und offenherzig ſeyn, ſowol gegen ein„ander, als auch inſonderheit gegen unſre Lehrer.“ — Zuweilen dictirten die Getauften ihren Lehrern herzliche Ermahnungsſchreiben, an ihre getauften Landsleute an andern Orten.

Das Gemeinfeſt in Hoffenthal am 12ten December 1798 zeichnete ſich beſonders durch eine mächtige Gnadenregung aus. Ein getaufter Eskimo war davon ſo übernommen, daß er über die unbeſchreibliche Liebe des Heilands gegen ihn und ſeine Landsleute in heiße Thränen ausbrach. Von ſich ſagte er: „er habe ſeine meiſte Lebenszeit im „Dienſt der Sünde verbracht, und habe verdient auf „ewig weggeworfen zu werden; und doch laſſe ihm „der Heiland jetzt ſo große Gnade widerfahren.“ —

Im Sommer gedachten Jahres hielten ſich die gläubigen Eskimos ganz abgeſondert von ihren heidniſchen Landsleuten. Die wegen ihrer Erwerbung abweſenden Communicanten erkundigten ſich genau nach der Zeit, wenn die nächſte Communion gehalten würde; da man ihnen denn die Zahl der Tage durch Knoten an einem Bindfaden anzeigte. Diejenigen, die in die Schule gegangen ſind, brauchen

dieſen

dieſen Behelf nicht, da ſie die Zeiteintheilung der Europäer gelernt haben.

Im Auguſt 1799 hatten die Brüder in Nain einen ganz ungewöhnlichen Zuſpruch von einem Eskimo aus einer weit entfernten nördlichen Gegend, der durch einen eignen Zufall in den ſüdlichen Theil des Landes gekommen war. Er hatte ſich im Januar 1797 nebſt 3 andern auf das Eis begeben, um Seehunde zu fangen; das Stück Eis aber, worauf ſie ſich befanden, wurde ſammt ihnen durch einen ſtarken Wind ſo weit in die See hinausgetrieben, daß ſie kein Land mehr ſahen. Vier Monate lang mußten ſie, ſeiner Erzählung zufolge, auf dem Eiſe aushalten, und in dieſer Zeit von dem rohen Fleiſche der Seehunde leben, welche ſie in Menge fingen. Endlich wurden ſie in einer weit ſüdlichern Gegend ans Land getrieben. Die einfältige und zutrauliche Art dieſes Nordländers zeichnete ihn vor ſeinen ſüdlichern Landsleuten vortheilhaft aus.

§. 168.

Im Sommer 1800 war in Okkak und Hoffenthal der Beſuch fremder Eskimos beſonders zahlreich. Einmal hielten ſich an letzterm Orte über hundert Menſchen auf ihrer Reiſe nach Süden eine Zeitlang auf. Man hielt dieſen Beſuchenden beſondere Verſammlungen, redete ihnen auch ſonſt bey aller Gelegenheit zu Herzen. Bey manchen war eine

Ueber-

Digitized by Google

Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangelii mit muthwilliger Verachtung deſſelben wahrzunehmen. Einige Nordländer, die in Okkak beſuchten, zeigten mehr Aufmerkſamkeit. Von ſolchen beſuchenden Nordländern erhielten die Brüder ziemlich ausführliche Berichte von den nördlichen Gegenden in der Hudſonsbay.

Der größte Theil der Nation ſoll ſich auf der daſigen Küſte und den gegen über liegenden Inſeln befinden.

Auf Befragen, ob es ihnen lieb ſeyn würde, wenn Europäer zu ihnen kämen, um ſie mit ihrem Schöpfer und Erlöſer bekannt zu machen, bezeugten alle, ſie würden ſich ſehr darüber freuen. „Es würde „gewiß,“ — ſagte einer, — „auf dem ganzen „Lande ein großes Freudengeſchrey darüber entſte„hen.“

Die in Barby gedruckte, ins Eskimoiſche überſetzte Leidensgeſchichte Jeſu wurde bey Erneuerung der Schulen zu Anfang des Winters 1800 den fertig leſenden Schülern und Schülerinnen, darunter ſich auch Erwachſene befanden, zu ihrer großen Freude ausgetheilt.

Am 19ten Juli war die erſte feyerliche Trauung eines chriſtlichen Ehepaars aus den Eskimos, eines Witwers und einer Witwe.

Dieſen ganzen Zeitraum hindurch blieb die alljährliche Vermehrung der drey Miſſionsgemeinen durch

durch Neugetaufte nur gering, ſo wie es oben (§. 192.) von dem erſten Jahrgange bemerkt worden iſt. Deſto mehr Freude hatte man in den letztern Jahren über den Wachsthum der Gemeinen in der Gnade. Und am Ende hatte ſich doch die Anzahl ſowol der Einwohner auf den drey Plätzen, die beſtändige Zuhörer des Evangelii ſind, als auch inſonderheit der Getauften, etwas vermehrt. Zu Ende des Jahrs 1800 war jene 228, dieſe 110. Ueberhaupt ſind die Eskimos an dem Theil der Küſte, wo die Miſſionsplätze ſind, nicht ſehr zahlreich.

Der Hauptſitz der Nation ſoll, nach obgedachter Ausſage der Nordländer, weiter in Norden ſeyn; daher auch die Brüder ihre Miſſion dorthin erſtrecken zu können, wünſchten. In dieſer Hinſicht verſuchten zwey im Jahr 1800 aus Europa zurückkehrende Miſſionsgehülfen, die nördliche Küſte von Labrador zu befahren, um von der Beſchaffenheit derſelben und ihren Bewohnern nähere Kenntniß einzuziehen; allein Wind und Wetter verhinderten ſie an der Ausführung ihres Vorhabens.

§. 169.

Von den beſondern, meiſt abergläubiſchen Gebräuchen der Eskimos bekamen die Brüder von Zeit zu Zeit mehr Kenntniß. Ein Paar Eskimos, z. B. die in Okkak wohnten, wurden im November 1789 von ihrem Bruder gerufen, mit zu ihrer

Mutter

Mutter Grab zu gehen. In den nördlichen Gegenden pflegen ſie häufig die Gräber zu beſuchen, wobey eine Mahlzeit angeſtellt wird; und ſie glauben, daß die Geiſter der Verſtorbenen dabey gegenwärtig ſind.

Mordthaten fielen unter den Eskimos noch mehrmals vor; und nicht ſelten erfuhr man, daß berüchtigte Mörder wiederum, mehrentheils von den Verwandten des Ermordeten, getödtet worden. Im May 1790 entdeckte ein heidniſcher Eskimo den Brüdern in Okkak ſeine Abſicht, einen ſeiner Landsleute umzubringen, welchem er Schuld gab, er hätte ſeine Frau durch Zauberey getödtet; wobey er die Brüder fragte, ob ſie dieſen ſeinen Landsmann lieb hätten. Er wollte nemlich wiſſen, weſſen er ſich zu den Brüdern zu verſehn hätte, im Fall er ſein Vorhaben ausführte. Dieſe bezeugten ihm, Gott habe verboten, Menſchen zu tödten, und die Mordluſt komme vom Teufel her, der ein Mörder von Anfang ſey; zugleich verſicherten ſie ihn, daß ſie alle Menſchen lieb hätten. Durch dieſe Erklärung iſt er, wie es ſcheint, bewogen worden, ſein mörderiſches Vorhaben aufzugeben.

Nichts war den Miſſionarien ſchmerzlicher, als die öftern Rückfälle der Getauften. Viele lernten zwar nach und nach den Schaden einſehen, welchen ſie ſich ſelbſt durch Unachtſamkeit auf die warnende Stimme des Geiſtes Gottes, durch Zerſtreuung und daher

daher entſtehende Verſündigungen zugezogen, und gelangten allmählich zu mehrerer Selbſterkenntniß und zum gläubigen Anhangen an Jeſu bey dem Bewußtſeyn ihrer eigenen Ohnmacht und Sündigkeit. Andern aber, ſonderlich ſolchen, die ſich ſeit ihrer Taufe in Verbindungen eingelaſſen hatten, die unter den Heiden gewöhnlich, mit der Lehre Jeſu aber nicht verträglich ſind, wurde es ſchwer, wieder umzukehren, bey aller ihrer Ueberzeugung von ihrem unſeligen Zuſtande, die ſie nicht verleugnen konnten.

Dieſes war ſonderlich der Fall mit dem Erſtling Petrus, welcher ſo tief wieder in das heidniſche Weſen gerathen war, daß er Mutter und Tochter zugleich zu Weibern hatte, und noch mehrere dazu zu nehmen gedachte. Der Biſchof Spangenberg hatte aus Mitleid mit dieſem armen Menſchen ſich bewogen gefunden, in einem Schreiben an ihn, ihm herzliche und ernſtliche Vorſtellung zu thun, und ihn zur Rückkehr aufzufordern. Dieſes Schreiben wurde ihm im Jahr 1789 in Rain vorgeleſen. Er ſagte darauf: „Joſeph,“ — ſo nannte ſich bekanntlich der Biſchof Spangenberg — „hat lauter Wahr„heit geſagt; darum habe ich ihn auch ſehr lieb; „denn ſeine Worte treffen ſehr zu. Aber ich brauche „die Menſchen zu meinem Boote, und kann ſie daher „nicht abdanken.“ Er wollte damit zu verſtehen geben, daß er oberwähnte zwey Weiber, Mutter und Tochter, zu behalten, und noch zwey dazu zu neh-

men geſonnen ſey. Als man ihn im folgenden Jahre nochmals über ſeine Gedanken wegen des Inhalts des erwähnten Schreibens befragte: ſo verſicherte er, es habe ihm ſolches ſo viel Eindruck gemacht, daß er drey Nächte nicht habe ſchlafen können; „aber,“ — ſetzte er hinzu, — „er ſey ſchlecht, und habe noch „Mutter und Tochter zu Weibern; wolle auch noch „nach Süden gehen, und dort zwey bis drey Winter „bleiben; darnach könnte er ſich vielleicht bekehren.“

§. 170.

So ſchmerzlich dergleichen Aeußerungen den Miſſionarien waren, ſo erfreulich war es ihnen dagegen, wenn ſie von ihren Getauften ſolche Erklärungen vernahmen, die man nicht anders als für deutliche Beweiſe von der Kraft des Evangelii an ihren Herzen anſehen konnte; ſonderlich aber, wenn ſich die Wirkung davon in ihrem ganz veränderten Sinn und Wandel zeigte, und wenn ſie dieſelben im Vertrauen auf das Verdienſt Jeſu mit freudiger Zuverſicht aus dieſer Welt ſcheiden ſahen. Zu den Beiſpielen ſolcher Art, die ſchon beiläufig vorgekommen ſind, ſollen hier noch einige beygefügt werden.

Als im Jahr 1790 in Okkak ſich der Fall ereignete, daß eine Frau binnen 24 Stunden geſund und todt war: ſo veranlaßte ſolches den Boas, welcher ſie einige Stunden vor ihrem Ende in Gegenwart vieler Menſchen zu Jeſu zu gehen ermuntert hatte,

hatte, nach einiger Zeit zu dieſer Erklärung: „er „danke dem Heiland ſehr für die Gnade, daß er an „Ihn glauben könne; denn er habe neulich geſehen, „wie bald es um einen Menſchen gethan ſey.“

Eine erſt vor kurzem getaufte Weibsperſon, welche im April 1790 in Nain aus der Zeit ging, und ſich freute zu Jeſu zu kommen, pflegte oft zu ſagen: „Der Heiland iſt immer bey mir; wenn ich ausgehe „Beeren zu pflücken, ſo reden wir beyde fleißig mit „einander; und dabey wird mein inwendiges warm.“

In Hoffenthal verſchied im Jahr 1801 eine Communicantin Judith, die ſich durch einen muſterhaften Wandel und gute Eigenſchaften ſehr auszeichnete. Obgleich erwachſen, beſuchte ſie fleißig die Schule der Kinder, und brachte es neben ihren häuslichen Geſchäften in einigen Jahren ziemlich weit im Leſen und Schreiben.

Ihrem Beiſpiele folgten faſt alle getaufte und ungetaufte Weiber, die bey den Brüdern wohnten.

Unter mehreren ſelig entſchlafenen Eskimos verdient die Witwe Eſther vorzüglich bemerkt zu werden, da über ihr eine beſondere Gnadenwahl zu walten ſchien, und ſie ſich vor allen ihren Landsleuten ſehr vortheilhaft auszeichnete. Sie war zu Killánek, einem nördlich von Okkak gelegenen Orte, geboren. Als ſie im Jahr 1772 oder 1773 als ein Kind zum Beſuch nach Nain kam, hörte ſie zum erſtenmal von Jeſu als ihrem Schöpfer und Erlöſer;

 woron

wovon ſie auch nachher die Eskimos unter ſich reden hörte. Dieſes machte großen Eindruck auf ſie; und ob ſie gleich nur ein Kind und von lauter Heiden umgeben war, ſo entſtand doch bey ihr der Gedanke: „Iſt Er derjenige, der alle Dinge vermag und weiß, „ſo kann Er auch mir helfen und kennt mich.“ Oft hat ſie nachmals mit großer Angelegenheit erzählt, daß ſie in Killanek fleißig allein auf die Berge gegangen ſey, um zu Jeſu zu beten und zu weinen, ſonderlich ſo oft ihr etwas Schweres begegnete. Nach dem Tode ihres Vaters nahm ſie ein Mann zur dritten Frau, wodurch ſie in eine ſehr ſchwere Lage kam: denn er war von böſem und rauhem Weſen, ein Mörder und Hexenmeiſter. Als er im Jahr 1787 ſtarb, ſah ſie ſich mit ihren zwey Kindern ganz verlaſſen, ja man haßte ſie um ſeinetwillen. Ihre Kinder wurden oft geſchlagen, und zwar ſo arg, daß ſie beyde an den Folgen davon ſtarben. Sie mußte dabey zuſehen und durfte ſich ihrer nicht annehmen, weil man vorgab, der Torngak ſchlage ſie, und ihr ſelbſt mit dem Tode drohte. Endlich erbarmte ſich ihrer die getaufte Rebekka, und nahm ſie mit nach Okkak. Hier wurde man bald ein ſo ernſtliches Verlangen nach ihrer Seligkeit bey ihr gewahr, als man es noch bey keinem Eskimo geſehen hatte, ob ſie gleich Anfangs nicht viel Worte machte. 1789 wurde ſie getauft, und bald auch eine Mitgenoſſin am heiligen Abendmahl. Sie blieb bis an ihr Ende in ei-

nem

nem ſeligen Gange, lernte ſich immer beſſer kennen; ſtand in vertraulichem Umgang mit dem Heiland, den ſie als ihren Troſt, Rath und Hülfe kennen gelernt hatte, und ſagte oft: „Er iſt ja mein Vater; „wo ich gehe und ſtehe iſt Er bey mir, und ich kann „Ihm alles ſagen.“ Einmahl äußerte ſie ſich ſehr dankbar dafür, daß Gott ſie nicht früher habe geboren werden laſſen, weil ſie jetzt Gelegenheit hätte, von Jeſu zu hören, die ſie ſonſt nicht gehabt haben würde. Sie iſt das erſte Beyſpiel einer Perſon von dieſer Nation, die von dem an, da ſie unter die Taufcandidaten gekommen, bis an ihr Ende treu geblieben iſt, ohne ſich in etwas ſündliches einflechten zu laſſen. Oft wurde ſie von Ungläubigen zur Frau begehrt; ſie war aber ſo weit davon entfernt, ſolchen Vorſchlägen Gehör zu geben, daß ſie vielmehr zu ſagen pflegte: „ſie werde ſich auch durch einen Gläubigen „nicht in ihrem jetzigen Gange ſtören laſſen.“ Sie blieb nemlich auch im Sommer, wenn andere ſich wegen ihrer Erwerbung zerſtreuten, — da ſie denn, im Fall ſie geheyrathet hätte, auch hätte mitgehen müſſen, — immer bey den Brüdern in Okkak; und der Heiland, dem ſie auch ihre äußere Noth ans Herz legte, half ihr durch. Sie hatte auch vorzügliche Gaben zum Lernen; konnte nicht nur bald Lieder und liturgiſche Geſänge auswendig, ſondern lernte auch leſen und ſchreiben, ſo daß ſie etlichemal an Schweſtern in Nain eigenhändige Briefe geſchrieben hat.

Digitized by Google

hat. Als ſie krank wurde, ſagte ſie: „Lebe ich, ſo „bin ich des Heilands; ſterbe ich, ſo bin ich des „Heilands; ich mag leben oder ſterben, ſo bin ich „Sein; Er hat mich ja mit ſeinem Blute erkauft, Er „wird mich auch behalten.“ So verſchied ſie im Juni 1792 nach einer Krankheit von drey Tagen ſelig, in einem Alter von etwa dreißig Jahren.

§. 171.

Eine beſondere Freude erlebten die Brüder in gegenwärtigem Zeitraum an der Bekehrung eines unter ſeinen Landsleuten vielgeltenden Mannes, Namens Tuglauwina. Durch Stärke, Muth und Geſchicklichkeit, auch als Hexenmeiſter, der angeblich mit dem Torngak, einem von den Eskimos geglaubten mächtigen geiſtigen Weſen, in genauer Verbindung ſtand, hatte er ſich bei ſeinen Landsleuten in ſolches Anſehen geſetzt, daß ſeine Worte für Befehle galten, und wenn er als den Willen des Torngaks erklärte, daß dieſer oder jener nicht am Leben bleiben ſolle; ſo waren andere gleich bereit, das unglückliche Schlachtopfer zu ermorden. Manche Mordthat hatte er eigenhändig, noch mehrere aber auf angezeigte Weiſe durch ſeine Helfershelfer ungeſtraft verübt. Endlich aber kam die Zeit, da dieſer ſonſt ſo mächtige Mann den gehabten großen Einfluß auf ſeine Landsleute zu verlieren anfing, und dagegen unter ihnen überall Feinde zu ſehn glaubte, von denen er den Todes

desſtreich zu empfangen fürchtete; das gewöhnliche Schickſal der Gewalthaber unter den Wilden bey herannahendem Alter, deren blos auf perſönliche, meiſt körperliche Vorzüge gegründetes Anſehen, zumal wenn es, wie in dieſem Fall, durch Beleidigung anderer gemißbraucht worden iſt, mit der Abnahme ihrer Kräfte, ihres Vermögens und der Zahl ihrer Jugendfreunde, ſo wie mit dem Heranwachſen und Emporkommen der Abkömmlinge und Verwandten derer, die von ihm getödtet oder ſonſt mißhandelt worden ſind, nothwendig in Verfall gerathen muß. Er fing nun auch an zu verarmen; und von mehreren Weibern, die er ſonſt gehabt hatte, blieb ihm nur eins übrig; das letzte von ihm geraubte mußte er entlaſſen, da ihm mit dem Tode gedroht wurde, wofern er es nicht thäte. Unter dieſen Umſtänden erwachten die Beſtrafungen ſeines Gewiſſens über ſeine Sünden und Miſſethaten, welche er bisher, bey aller Ueberzeugung von ſeinem unglücklichen Seelenzuſtande, aus aller Macht unterdrückt hatte. Gleich bey der Ankunft der Brüder in dieſem Lande war er mit ihnen bekannt geworden, und hatte ihnen theils als Lootſe, theils ſonſt durch ſein Anſehen unter ſeinen Landsleuten, vielfältige Dienſte geleiſtet. Ihr Zeugniß überführte ihn, daß er ein böſer und ſtrafwürdiger Menſch ſey, der, wenn er ſich nicht bekehre, verloren gehn müſſe. Oftmals hatte er ihnen ſolches eingeſtanden; aber lange noch verhärtete er ſich gegen die Stimme ſeines Ge-

Gewiſſens, bis ſie endlich in ihm ſo ſtark wurde, daß er ihr nicht weiter widerſtehen konnte, ſondern den Entſchluß faßte, ſich zu bekehren, um Vergebung ſeiner Sünden zu erlangen und Ruhe für ſeine Seele zu finden. Wiederholt erklärte er den Brüdern dieſen ſeinen Entſchluß; und im October 1790 wurde ihm auf ſein dringendes Anſuchen erlaubt, mit Frau und Kindern in Nain zu wohnen. Zwar gab es noch einige Abwechſelungen bey ihm; doch endlich ſiegte die Gnade Gottes, und es gelang ihr, die gründliche Bekehrung dieſes großen Sünders zu bewirken, ſo daß er auch gegen alle Bemühungen ſeiner Freunde, ihn von der erkannten Wahrheit abwendig zu machen, und ihn zu einer Reiſe nach Süden, die ehedem ſo viel Reitz für ihn hatte, ſtandhaft aushielt. Bey einem vormaligen Aufenthalt in Süden war er in einer tödtlichen Krankheit auf Befehl des Commandanten in Chateaubay durch einen engliſchen Prieſter getauft worden mit Namen William. Zu Weihnachten 1793 wurde er in die Gemeine aufgenommen; und man bemerkte mit Vergnügen ſein Wachsthum in der Gnade und in der Erkenntniß ſeiner ſelbſt. Einmahl ſagte er: „Weil er wiſſe, er „ſey ſehr ſchlecht, ſo bitte er den Heiland alle Tage „beym Erwachen, ihn heute vor allem Böſen zu bewahren, ſeine Sünden wegzunehmen und ihm zu „vergeben.“ — Bey einer ſchweren Niederkunft ſeiner Frau enthielt er ſich des Gebrauchs der abergläu-

bischen

biſchen Mittel, an die er ſo ſehr gewöhnt war, und ſetzte ſein Vertrauen auf den Heiland. Am grünen Donnerſtage 1795 ward er zum erſtenmahl des heiligen Abendmahls theilhaftig. Bald darauf bezeugte er den Heiden, die ihn zum Abfall bewegen wollten, und ihn ſonderlich aufforderten, nach Süden zu gehen, freymüthig ſeinen nun ganz geänderten Sinn, und daß er, weil ihm der Heiland ſeine Sünden vergeben habe, nun bey Ihm und den Gläubigen bleiben wolle. Zu den Brüdern ſagte er: „er bezeuge den Ungläubi„gen, was Jeſus an ihm gethan habe, weil er gern „dazu helfen möchte, daß ſich mehrere zu Ihm be„kehrten. Doch gerieth er noch einmahl, da er hohe Gedanken von ſich zu faſſen anfing, in eine ſolche Abweichung, daß man ihn vom heiligen Abendmahl zurückweiſen mußte. Er ging aber bald in ſich, ſuchte und fand Gnade beym Heiland, und war ſehr beſchämt, da er wiederum des heiligen Abendmahls theilhaft wurde. Am 4ten October 1798 verſchied er nach einer kurzen Krankheit in einem Alter von etwa 60 Jahren.

§. 172.

Seit dem Jahre 1790 wurden von Canadiern und Engländern neue Niederlaſſungen an der Küſte ſüdwärts von den Wohnplätzen der Brüder, doch nach und nach immer näher an denſelben, errichtet. Aus einer derſelben in Kappokak beſuchte ein

ein Engländer, William Wazzen, zu Anfang des Jahrs 1797 die Brüder in Hoffenthal. Er machte die Reiſe mit einem Eskimo zu Fuß in anderthalb Tagen; und da er europäiſch gekleidet war, ſo mußte man ſich verwundern, daß er bey der heftigen Kälte von 34° unter Null nach Fahrenheit nicht erfroren iſt. Seinem Begehren, ihm Lebensmittel zu überlaſſen, konnten die Brüder nicht willfahren, da ſie ſelbſt nur zur Nothdurft damit verſehen waren; ſie beherbergten ihn aber und bewirtheten ihn einige Tage, verſahen ihn auch mit Arzney für ſich und ſeine Cameraden.

Im September 1799 kamen zwey Engländer in Begleitung mehrerer Eskimos aus Süden unweit Chateaubay mit zwey großen Schaluppen, worin ſie Netze und leere Oehlfäſſer führten, nach Hoffenthal, und ſuchten ſich ein Paar Stellen aus, die eine ungefähr eine, und die andere eine halbe Stunde von Hoffenthal, wo ſie ihre Netze zum Seehundfang aufzuſtellen gedachten. Auf die Nachricht hievon ließen die Brüder ſie erſuchen, zu ihnen zu kommen; da ſie ihnen denn bekannt machten, daß dieſe Plätze innerhalb der Grenze des vom Könige den Brüdern zugeeigneten Landes lägen, und ihnen die darauf Bezug habende Proclamation des Gouverneurs von Newfoundland, Admiral Campbell, vorlaſen. Es ſchien ihnen ſolches etwas ganz unerwartetes zu ſeyn; doch ſtellten ſie dagegen mit

aller

aller Beſcheidenheit vor: ſie wären nur in der Abſicht hergekommen, um Seehunde zu fangen, und würden weder den Brüdern noch ihren Eskimos einigen Schaden zufügen. Da aber die Brüder bey ihrer Erklärung blieben, mit dem Beyfügen, ſie hofften, man werde ihre Rechte anerkennen: ſo erwiederten jene, ſie würden ſich morgen, wenn der Wind günſtig würde, weiter gegen Norden umſehen; welches denn auch geſchah. Gegen die Eskimos haben ſie nachher geäußert: ſie wären froh, daß die Brüder ihre Gegenvorſtellungen ſo freundlich angebracht hätten; ſie hätten eine härtere Begegnung erwartet. Den Brüdern war es ſehr lieb, daß ſich dieſe Engländer nebſt den bey ihnen befindlichen Eskimos von der ſchlechteſten Gattung, die zu ihren heidniſchen Laſtern noch europäiſche Untugenden angenommen haben, aus ihrer Nähe entfernt hatten. Sie waren aber wegen der Zukunft beſorgt, wenn, wie es ſchien, in der Nähe ihrer Wohnplätze und zwiſchen denſelben, andere Niederlaſſungen von Europäern errichtet werden ſollten; wovon mancher Nachtheil für die Miſſion zu befürchten war.

§. 173.

Was den Seehundfang mit Netzen betrifft, ſo hatten die Brüder längſt eingeſehen, daß es ſowol für die bey ihnen ſich aufhaltenden Eskimos, die hauptſächlich von Seehundfleiſch leben, bey ihrer Art aber,

dieſe

dieſe Thiere zu fangen, oft Mangel daran leiden müſſen und in Hungersnoth gerathen, als auch zur Erleichterung der Unkoſten, welche die Miſſion verurſacht, ſehr vortheilhaft ſeyn würde, wenn ſie ſolchen treiben könnten; allein die in dieſer Abſicht gemachten Verſuche waren nicht gelungen, weil ſie damit nicht umzugehen wußten, und ſie hatten es aufgegeben. Mehr ließe ſich von dem ſehr ergiebigen Fang anderer Fiſche, ſonderlich derjenigen Art Stockfiſche, welche die Engländer Cod nennen, und die auf dieſer Küſte ſehr häufig ſind, erwarten. Auch wurden Lachsforellen oft in ſehr großer Menge gefangen, wie denn z. B. die Brüder bey Nain im May 1798 binnen ſechs Nächten gegen 5000, und im folgenden Jahr einmal auf einen Zug 1800 Stück derſelben bekamen. Rennthiere wurden von den Eskimos mehr im innern des Landes, zuweilen in großer Menge, z. B. im Jahr 1795 von den Einwohnern in Nain gegen 300 auf einer Jagd, erlegt. Manchmal zeigten ſich auch große Heerden derſelben in der Nähe der Miſſionsplätze.

Uebrigens ſind die Eskimos bey ihrer Erwerbung und auf ihren Reiſen zu Land und See manchen Unfällen ausgeſetzt. Der Seehund- und der Wallfiſchfang koſtet manchem das Leben. Bey letzterm verunglückten im Jahr 1800 allein fünf derſelben, eben ſo viele, als ſie von jenen ungeheuern Seethieren erlegten, deren eines die Länge von 70 Fuß hatte. Der

Kampf

Kampf mit weißen Bären, die jedoch nicht zu häufig zum Vorſchein kommen, iſt allemal mit Lebensgefahr verknüpft. Im Jahr 1790 wurde in Okkak ein Eskimo, der ein ſolches Thier zu kühn verfolgte, von demſelben, wiewol es ſchon zwey Pfeile im Leibe ſtecken hatte, beym Kopfe gepackt und zerriſſen. Von ihren Gefahren zur See hatte man in Hoffenthal im Jahr 1793 ein merkwürdiges Beyſpiel. Ein gewiſſer Aminek ſtieg aus ſeinem Kajak auf einen Felſen, um nach einem Seehund zu ſchießen. Inzwiſchen trieb ſein Kajak weg, und er mußte auf dem Felſen ſitzen bleiben, der bey hoher Fluth einen Fuß hoch mit Waſſer bedeckt war. Acht Tage und eben ſo viel Nächte verbrachte er hier ohne Speiſe; ſeinen Durſt löſchte er mit Schneewaſſer. Endlich wurde er durch andere, die ihn dort entdeckten, gerettet, und erholte ſich bald wieder.

Auch die Brüder kamen auf ihren Berufsreiſen zuweilen in ähnliche Gefahren. So war der Bruder Schmidtmann auf einer Reiſe von Okkak nach Nain, die er zu Schlitten über das zugefrorne Meer machte, als er in einer Bucht zu Fuße ging, auf dem ſchwachen Eiſe durchgebrochen, und nur mit Hülfe der langen Hundepeitſche, die ihm ſein Fuhrmann zuwarf, rettete er ſich noch vom Ertrinken.

§. 174.

Von der überhaupt ſehr rauhen und kalten Witterung ſollen hier nur folgende beſondere Umſtände bemerkt

merkt werden. Noch in keinem Jahre hatte man in Okkak ſo viel Schnee geſehen, als 1791. Die Werkſtätte war im März bis über das Dach ganz damit bedeckt, ſo daß man nicht darin arbeiten konnte. Im Hofe mußte man einen Gang durch den Schnee ſchneiden, um zur Hausthüre hinauszukommen. Noch am 17ten Juni lag auf einer Seite der Kirche der Schnee zwanzig Fuß hoch, ſo daß ſie durch deſſen Druck eine ſchiefe Stellung bekam. Im Garten mußte der 9 bis 10 Fuß hohe Schnee weggeſchaufelt werden, um am 24ſten Juni denſelben zu beſäen; und zwey Tage darauf fiel ſchon neuer Schnee. Nachher hatte man eben daſelbſt im Jahr 1798 wieder ſo vielen Schnee, daß er bey den Häuſern an 20 Fuß hoch lag. In der Mitte Juni 1801 fiel in Hoffenthal, dem ſüdlichſten Miſſionsplatze, ein 6 bis 8 Fuß tiefer Schnee; ein Vorfall, deſſen gleichen die älteſten Eskimos ſich nicht erinnerten erlebt zu haben.

Doch auch die Hitze erreichte zuweilen im Sommer einen beträchtlichen Grad. Sie ſtieg in Nain 1796 bis auf 85° und in Okkak 1797 bis auf 86° nach Fahrenheit. Am 5ten Auguſt 1795 hatte man in Nain ein in dieſem Lande ungewöhnlich hartes Donnerwetter. In Nain und Hoffenthal ließen ſich am 12ten Nov. 1799. eine Menge Feuerkugeln ſehen, die zum Theil über eine halbe Elle im Durchmeſſer zu haben ſchienen, und nach allen vier Himmelsgegenden zum Horizont herabflogen. Dieſe

Luft=

Lufterſcheinung iſt auch zu Neuherrnhut und Lichtenau in Grönland bemerkt worden.

Die Brüder hatten auch in dieſem Zeitraum, wie vorher, außer den Miſſionsgeſchäften, zugleich mit dem Handel mit den Eskimos, mit Verfertigung verſchiedener Geräthe und Werkzeuge für dieſelben, mit der Jagd, Fiſcherey, Gartenbau, Herbeyſchaffung des erforderlichen Brenn- und Bauholzes und andern Haushaltungs-Geſchäften, auch zuweilen mit Errichtung neuer Gebäude, volle Arbeit; welches nicht nur eine beträchtliche Anzahl Hände, ſondern auch, da manche unter ihnen alt und ſchwach wurden, von Zeit zu Zeit die Zuſendung neuer Gehülfen erforderte. Unter andern baute man in Nain im Jahr 1800 ein neues Wohnhaus mit Hülfe einiger Brüder aus Okkak und Hoffenthal. Die Herbeyſchaffung des Brennholzes war ſonderlich in Hoffenthal, wo ſolches ſich in ziemlicher Entfernung befand, nicht wenig beſchwerlich. Auch zeigte ſich im Jahr 1791 ſowol in Okkak als in Hoffenthal, Mangel an Waſſer, da an erſterem Orte im Januar bey großer Kälte und wenig Schnee der kleine Fluß, woraus alle dortigen Einwohner ihr Trinkwaſſer bekamen, zugefroren war, ſo daß ſie genöthiget waren, ſehr weit her Waſſer zu holen; in Hoffenthal aber im März die Brüder öfters, und zwar einmal vier Tage hinter einander, Schnee am Feuer ſchmelzen mußten, um Trinkwaſſer zu bekommen, welches ihnen ihre gewöhn-

wöhnliche Quelle verſagte. Vielleicht mochte der Vorwurf, den ihnen Käpik bey dieſer Gelegenheit machte, es gäbe darum hier jetzt ſo wenig Waſſer, weil ſie die Bäume auf dem Lande weggehauen hätten, nicht ungegründet ſeyn. Doch wird von den folgenden Jahren nichts von einer ähnlichen Noth gemeldet. Es iſt übrigens zu verwundern, daß es den Brüdern bey dem lang anhaltenden Froſt und kurzen Sommer doch gelang, allerley Gartengemüſe zu ziehen. In Hoffenthal, als dem ſüdlichſt gelegenen Platze, gerieth ſolches freylich am beſten; und hier machte man auch einen nicht ganz fruchtloſen Verſuch mit Kartoffeln, die man, weil es nicht möglich iſt, ſie unbeſchädigt von dem Froſt aus Europa zu bringen und zu erhalten, im Jahr 1788 zuerſt aus dem Saamen erzog.

§. 175.

Seit der Ankunft der Brüder in Labrador hatten ſie mehrmals von den Eskimos gehört, daß ſich zuweilen von den im Innern des Landes wohnenden Indianern einige in ihrer Nähe ſehen ließen, vor welchen ſie aber viel Furcht bezeigten. Dieſe Furcht läßt ſich aus demjenigen erklären, was Ellis in ſeiner Reiſe nach Hudſonsbay von dem Verhältniß zwiſchen gedachten Indianern und den Eskimos berichtet, wie ſolches in D. Cranz Hiſtorie von Grönland S. 337. u. f. angeführt wird,

wird, und wovon ſich neuerlich die Beſtätigung in Hearnes Reiſen nach dem Kupferfluſſe 1770 u. f. findet. Oft verbreitete ſich ein paniſcher Schrecken unter den Eskimos, wenn ſie Spuren bemerkt haben wollten, daß Landindianer in der Nähe wären. Dieſes war noch der Fall im Sommer 1790. Allein ſchon im Herbſt deſſelben Jahres wurden ſie vertrauter mit ihnen, da ſie fünf bis ſechs Familien derſelben bey einer europäiſchen Niederlaſſung in Keppokak, etwa 5 bis 6 Meilen ſüdlich von Hoffenthal, fanden. Ein Eskimo zeigte denſelben die Berge bei letztgedachtem Orte, wohin er ſie einlud; und ſie machten Hoffnung, dahin zu kommen; welches jedoch noch nicht ſo bald geſchah. Man erfuhr indeß, daß ſich mehrere derſelben bey verſchiedenen ſüdlichen Niederlaſſungen befänden, und daß ſie meiſtens getauft wären. Erſt im April 1799 bekamen die Brüder ſelbſt ein Paar zu Geſichte. Es war ein Vater und ſein Sohn, die mit einander nach Hoffenthal kamen, Tabak zu kaufen. Von ihnen erfuhren ſie, daß ſie ſich eigentlich bey einigen Canadiern, franzöſiſcher Abkunft, aufhielten, die verſchiedene Plätze ſüdlich von Hoffenthal bewohnen, und daß ſie ſamt ihren Familien von franzöſiſchen Prieſtern getauft worden ſind. Der Vater ſchien ungefähr 60 und der Sohn 20 Jahre alt zu ſeyn. Alle Eskimos von Hoffenthal und Arvertok eilten herbey, und betrachteten ſie mit

Neugier. Der Alte gerieth darüber in Furcht, und war ſehr froh, daß die Brüder ihn und ſeinen Sohn bald in ihr Haus nahmen. Letzterer verſtand etwas Eskimoiſch und Engliſch. Der erſtere aber wies, wenn man mit ihm reden wollte, nach ſeinen Ohren, daß er nichts verſtehe. Als man ihnen Speiſe vorſetzte, nahmen ſie die Mützen ab, und bezeichneten ſich mit dem Kreuze; auch knieten ſie vor dem Schlafengehen nieder, und thaten ein langes Gebet.

Ein Eskimo wollte, auf Erſuchen der Brüder, ihnen in ſeinem Hauſe Nachtherberge geben. Als aber die Indianer zum Hauſe kamen, wollten ſie nicht hinein; der alte Mann fing an zu zittern, und ſie gaben zu erkennen, daß ſie lieber im Buſch ſchlafen wollten. Als die Brüder ſie um die Urſache fragten, und ſie beruhigen wollten: ſo rief der Sohn laut auf Eskimoiſch: „ſie ſind ſehr unreinlich.“ Er fügte ſodann auf Engliſch hinzu: „Wir können nicht bey „den Eskimos ſchlafen, noch aus ihren unreinen Keſ„ſeln eſſen: denn wir ſind gewohnt, ſo reinlich zu „leben, wie die Europäer.“ Die Brüder, welche ſahen, daß ſie ſich eigentlich nur vor den vielen Eskimos fürchteten, ſo ſehr ſie es auch zu verbergen ſuchten, wieſen ihnen ihre Werkſtätte zur Schlafſtelle an; worüber ſie froh zu ſeyn ſchienen.

Am folgenden Morgen fragte man ſie: ob ſie von Jeſu, dem Gekreuzigten, auf deſſen Namen ſie getauft

tauft wären, etwas wüßten? Dabey zeigte man ihnen ein Bild des gekreuzigten Heilandes, und ſagte ihnen, daß Er darum ſo gelitten hätte und geſtorben wäre, damit ſie nicht verloren gingen. Sie ſchienen mit der Geſchichte von Jeſu nicht unbekannt zu ſeyn, und ſagten: ſie wollten nicht hinunter ins Feuer, ſondern hinauf in die Herrlichkeit. Da ſie ein Buch auf dem Tiſche liegen ſahen, erzählten ſie: ihre Prieſter pflegten alle Morgen und Abend mit den Leuten, zu welchen ſie gehörten, aus ſo einem Buche knieend zu leſen, und in ihren Verſammlungen oft das Kreuzeszeichen zu machen. Auch ſagten ſie: es wohnten eine große Menge Indianer nicht ſehr weit von hier im Lande, die aber aus Furcht vor den Europäern nie an die Seeküſte kämen, und ohne Feuergewehr, nur mit Bogen und Pfeilen, der Jagd nachgingen. Der Anzug der beyden Leute war ziemlich leicht, und ſchien nicht auf die hieſige Kälte eingerichtet zu ſeyn. Sie haben, wie die Eskimos, eine braune Haut; ſchwarze, aber nicht ſo ſtarke Haare; in der Geſichtsbildung mehr Aehnlichkeit mit den Europäern. Den andern Morgen begaben ſie ſich auf den Rückweg, reichten beym Abſchied die Hand und ſagten: „ihr werdet künftig mehr Landindianer ſehen.“

Zwiſchen den Eskimos und den Landindianern hat ſich übrigens, ſeitdem ſie ſich in den ſüdlichen Niederlaſſungen der Europäer näher kennen ge-

lernt haben, ſowol die Furcht als die Feindſchaft ſchon um vieles vermindert; ſo daß ſich im Sommer 1800 ſechs Eskimoiſche Familien zur Rennthierjagd auf einen Platz im Innern des Landes begaben, wohin ſie ſich ehedem vor den Landindianern nicht gewagt hätten.

§. 176.

Was die Veränderungen betrifft, welche in dem hier beſchriebenen Zeitraume unter den bey dieſer Miſſion angeſtellten Brüdern und Schweſtern vorfielen, ſo iſt beſonders zu bemerken, daß der zeitherige Vorſteher derſelben ins Ganze, der Bruder Roſe, im Jahr 1794 mit ſeiner Familie nach Europa zurückkehrte, wo er eine anderweitige Anſtellung erhielt. Ihre Reiſe war, ſchon ehe ſie England erreichten, mit manchen Gefahren verknüpft. In den Orcadiſchen Inſeln, wo das Schiff immer einzulaufen pflegt, konnten ſie keine Convoy (Bedeckung) bekommen, und waren alſo den Angriffen der in der Nähe der Engliſchen Küſte zu vermuthenden häufigen Kaper ausgeſetzt; doch blieben ſie damit verſchont. Einmal wurden ſie gegen ein großes dreymaſtiges Schiff getrieben, von welchem ſie mit genauer Noth und nicht ohne große Beſchädigung los kamen. Noch größer aber war ihre Noth auf der Reiſe von England nach Deutſchland. Sie begaben ſich am 14ten Decemb. von London nach Sherneß, wo ſie bis zum 24ſten Febr.

des

des folgenden Jahres liegen blieben, weil ihr Schiff, nebſt 50 andern Schiffen, eingefroren war, wodurch ſie in Verlegenheit wegen Lebensmittel geriethen. Auf der weiteren Reiſe verloren ſie den Curs; trieben bald gegen die Holländiſche, bald gegen die Jütländiſche Küſte; und als ſie endlich an die Elbe kamen, fanden ſie viel Treibeis, wovon ſie, da ſie am 12ten März vor Anker gingen, heftige Stöße erlitten; erreichten jedoch Cuxhaven glücklich. Weiter konnte das Schiff wegen des Treibeiſes nicht; daher Roſe mit den Seinigen daſſelbe am 17ten März verließ, und ſeine Reiſe zu Lande fortſetzte. Seine Stelle in Labrador nahm der Bruder Burkhard ein, der ſchon ſeit mehrern Jahren der Miſſion gedient hatte, und bereits im vorhergehenden Jahre zu ſeinem nächſten Gehülfen war ernannt worden.

In Hoffenthal hatte man im Jahr 1800 den Schmerz, den erſt vor drey Jahren ins Land gekommenen Miſſionsgehülfen Reimann zu vermiſſen, da er am 2ten December ausging, Riper zu ſchießen, und nicht wieder zurückkam, auch ſeitdem vergeblich geſucht wurde. Wahrſcheinlich mag er ſich verirrt haben, auf eine mit dünnem Eiſe belegte Stelle gerathen und darin verſunken ſeyn.

§. 177.

Es war gewiß einer beſondern gnädigen Obhut Gottes über das alljährlich nach den Miſſionsplätzen fah-

fahrende Schiff zuzuſchreiben, daß es dieſen ganzen Zeitraum hindurch ſowol bey den außerordentlichen Gefahren dieſer Schiffahrt vor dem Untergang, als auch bei dem dieſe Zeit über geführten Seekriege vor allen Anfällen feindlicher Schiffe bewahrt geblieben iſt. In erſterer Hinſicht zeichneten ſich die Fahrten in den Jahren 1791 und 1799 durch beſondere Schwierigkeiten aus. In dem erſten war die Küſte von Labrador dergeſtalt mit Eis umgeben, daß das Schiff vier Wochen lang vergeblich vor demſelben hin und her ſegelte, bis es endlich etwa 6 deutſche Meilen von Okkak eine Oeffnung finden und ſich dem Lande nähern konnte, nachdem es noch in der Nacht vorher heftige Stöße vom Eiſe bekommen hatte. Auf dem fernern Wege nach Nain gerieth ſolches bey ſtürmiſchen Wetter auf den Grund, wo es zwölf Stunden ſitzen blieb, jedoch endlich mit Verluſt des gekappten großen Ankers ohne Schaden los kam. Im Jahr 1799 kreuzte das Schiff abermals vom 3ten Juli an lange Zeit vor dem das Land umgebenden Eiſe herum, ohne eine Oeffnung zu finden; wurde endlich bei dickem Nebel und ſtarkem Winde 24 Stunden lang von allen Seiten mit Eis umſchloſſen, ſo daß es in der größten Gefahr war zu verunglücken; entging jedoch derſelben, und erreichte Okkak am 22ſten Auguſt. Um ſich vor Angriffen feindlicher Schiffe zu ſchützen, bediente ſich dieſes Fahrzeug zwar insgemein der Bedeckung, welche den nach der Hudſonsbay

ſegeln-

Digitized by Google

ſegelnden Schiffen mitgegeben wird; jedoch mußte es dieſelben immer auf dem letzten Theil ſeiner Reiſe nach der Küſte verlaſſen; und außerdem kam es zuweilen vor, daß es gar nicht in ihrer Geſellſchaft gehen konnte, und alſo lediglich dem unmittelbaren Schutze Gottes überlaſſen blieb. Niemals aber ſind ihm feindliche Schiffe nahe gekommen. Die Miſſionsplätze ſelbſt waren feindlichen Angriffen völlig blosgeſtellt, und hatten es lediglich der göttlichen Obhut zu verdanken, daß ſie damit verſchont blieben. Im Jahr 1797 wurde man deßfalls in nicht geringe Beſorgniß verſetzt, da man von Eskimos vernahm, daß ein Jahr vorher durch die von 2 franzöſiſchen Kriegsſchiffen ausgeſetzte Mannſchaft das Fort und die Häuſer in Chateaubay, ſo wie auch Cap Charles und die Fiſcher-Niederlaſſungen in Newfoundland zerſtört, und erwähnte Kriegsſchiffe nur durch das Eis verhindert worden wären, die nördlichen Niederlaſſungen an der Küſte zu beſuchen; daß man ſich auch vorgenommen habe, nächſtes Jahr wieder zu kommen, welches jedoch glücklicherweiſe nicht geſchah. Einer andern Gefahr war die im Jahr 1797 von London nach Labrador abgehende Geſellſchaft ausgeſetzt, da um die Zeit ihrer Abfahrt der bekannte Aufruhr auf den Kriegsſchiffen in der Nore ausbrach, wodurch ſie vom 31ſten May bis zum 19ten Juni in Graveſand aufgehalten, und an dem letzten Tage, da es ſchien zu einem Gefecht

zu kommen, mit großer Gefahr bedroht wurden. Doch die Aufrührer ergaben ſich, und ſo konnten ſie den folgenden Tag ihre Reiſe ruhig fortſetzen.

§. 178.

Wir kommen nun wieder auf das Jahr 1797 zurück, um noch des Beſuchs zu erwähnen, welchen der Biſchof Reichel in den beyden benachbarten Gemeinen zu Barby und Gnadau machte, wo er ſich vom 26ſten April bis zum 17ten Juni aufhielt. An beyden Orten wohnte er den Conferenzen bey, ſprach mit allen Gemeingliedern einzeln, und erbaute die Gemeine und Chöre durch geſegnete Vorträge. In Barby hatte er noch einige beſondere Verfügungen in Abſicht auf das Pädagogium zu treffen, von deſſen Zuſtand er auch genaue Kenntniß nahm.

Hier ſind noch einige Umſtände von dieſen beyden Gemeinen beyzufügen.

Die Stadt Barby wurde in dieſem Zeitraume zweymal vom Feuer heimgeſucht: am 14ten July 1791, da 25 Häuſer abbrannten und noch einige beſchädigt wurden; und noch ſtärker am 29ſten Auguſt 1798, da 68 Wohnhäuſer nebſt Hintergebäuden und gefüllten Scheunen im Feuer aufgingen. Beydemal blieben die Wohnungen der Brüdergemeine verſchont; auch wurde von deren Mitgliedern, die ſonderlich bey dem letzten ſchrecklichen Brande ſehr geſchäftig waren, löſchen zu helfen, niemand beſchädigt. Ihr mitlei-

diges

diges Theilnehmen an der Noth ihrer Miteinwohner bezeigten ſie thätig durch beträchtliche Beyträge für die Abgebrannten.

Mit einer ſonſt gewöhnlichen Noth, nemlich der Waſſersnoth, blieb die Stadt in dieſem Zeitraume verſchont. Zwar kam ſie zu Ende Februars 1799 bey ſtarkem Anſchwellen der Elbe und Saale in große Gefahr; allein Dammbrüche an benachbarten Orten verſchafften dem Waſſer und Eiſe einen ſolchen Abzug, daß von der Stadt aller Schade abgewendet wurde; ſelbſt die überſchwemmten Felder litten wenig, und eine außerordentlich geſegnete Erndte machte den etwanigen Verluſt ganz vergeſſen.

Am 11ten October 1792 verlor Barby ſeinen würdigen Amtmann Chriſtian Gottlieb Krebs; welcher ſeit Errichtung einer Brüdergemeine in dieſer Stadt im Amte geweſen war; ſich ſelbſt, nachdem er die Brüder erſt dort näher kennen gelernt, zu dieſer Gemeine gewendet; dabey aber durch ſeine Rechtſchaffenheit ſich die Achtung und das Vertrauen aller Einwohner der Grafſchaft ohne Unterſchied erworben hatte.

Die Verſammlungen der Brüder, und ſonderlich die Predigten in der Schloß-Capelle, wurden von mehrern Stadt-Einwohnern ſeit einiger Zeit mehr als ſonſt beſucht.

Eine Feyerlichkeit von eigener Art gewährte das Jubelfeſt, welches dem Inſpector des Pädagogii,

Theo-

Theodor Christian Zembſch, im Jahr 1800 zum Andenken ſeines funfzigjährigen Dienſtes in den Erziehungsanſtalten der Brüdergemeine an ſeinem Geburtstage den 23ſten May angeſtellt wurde; wobey ſeine Collegen und jetzigen, auch zum Theil ehemaligen Schüler ihre Freude und Dankbarkeit zu bezeigen ſich beeiferten, und woran die ganze Gemeine frohen Antheil nahm.

Die Gemeine in Gnadau erhielt nicht nur zahlreichen Beſuch von Fremden, ſondern auch von einer ganz beträchtlichen und in der Zunahme begriffenen Anzahl Erweckter in der umliegenden Gegend, die auch von da aus beſucht wurden. So zeigte ſich z. B. im Jahr 1790 eine neue Erweckung an einem Orte in der Grafſchaft Mannsfeld, die von einem ehemaligen Prediger daſelbſt herrührte. Die Erweckten ſuchten und fanden bald Gemeinſchaft mit den Brüdern, und wurden von Gnadau aus beſucht. Der Prediger, der es gern ſah, und die Obrigkeit ſchützten ſie gegen die Widriggeſinnten. Dieſe Erweckung verbreitete ſich in der Folge ſonderlich unter den Kindern auf eine ausgezeichnete Weiſe. Zu Weihnachten baten 70 derſelben, daß eine Verſammlung zur Erbauung mit ihnen gehalten werden möchte, welcher ſie dann mit inniger Rührung der Herzen beywohnten. Einige, deren Eltern widrig waren, ließen ſich weder durch Drohungen, noch durch harte

Begeg-

Begegnung zurückhalten. Dieſe Bewegung dauerte eine Zeitlang fort.

§. 179.

Auf wiederholte Bitte der Aelteſten-Conferenz der Gemeine zu Neuwied, wurde im Jahr 1798 von der Aelteſten-Conferenz der Unität der Bruder Johann Chriſtian Quandt aus ihrem Mittel dahin abgeordnet, um den durch die bisherige Noth und Zerſtreuung etwas geſtörten Gang der Gemeine im innern und äußern wieder beſſer einrichten zu helfen, auch bey Vertheilung der zum Erſatz des erlittenen Verluſts eingegangenen anſehnlichen Beyträge mit gutem Rath zu dienen. Er reiſete mit ſeiner Frau am 19ten May von Berthelsdorf ab; nahm ſeinen Weg über Neudietendorf, wo er einige Tage blieb, und traf am 2ten Juni in Neuwied ein, wo er ſich bis zum 25ſten Sept. aufhielt, und ſich mit allen Umſtänden der Gemeine und ihrer Mitglieder genau bekannt machte. Sein letztes Geſchäfte war die Vertheilung der Beyträge, mit Zuziehung einiger Brüder aus dem Aufſeher-Collegio, wobey er viele Dankſagungen für dieſe werkthätigen Beweiſe theilnehmender Wohlthäter vernahm.

Die Verſammlungen der Gemeine in Neuwied konnten in dieſen letzten Jahren ungeachtet der Anweſenheit der Franzoſen, ganz ungeſtört gehalten werden, und wurden auch von mehreren derſelben, ſo wie von vie-

Digitized by Google

vielen andern Fremden, mit Stille und Andacht beſucht. Da ſich zu der Begehung des Jahresſchluſſes 1797 eine große Menge Volks herbeydrängte: ſo ſtellte ſich ein franzöſiſcher Officier aus eigner Bewegung mit bloſſem Säbel an den Eingang des Saals, um Ordnung zu halten; und zwar mit dem beſten Erfolg.

Unter mehreren ausgezeichneten Perſonen, welche ſich in dieſen Jahren in der Brüdergemeine zu Neuwied umſahen, ſchienen vornemlich die in dem Gefolge des franzöſiſchen Exdirectors François von Neufchateau befindlichen Gelehrten im Jahr 1798 ſolches mit beſonderm Wohlgefallen zu thun. Sie bezeigten vielen Reſpect vor dem, wie ſie ſich ausdrückten, in der Brüdergemeine herrſchenden Frieden, und äußerten den Wunſch, ein ſolches Etabliſſement in Frankreich zu haben. Eben dieſen Wunſch gab auch der Exdirector, der das dieſſeitige Ufer nicht betreten durfte, gegen einen Bruder, der ſeine Geſellſchaft hinüber begleitete, zu erkennen; und von mehrern Franzoſen iſt ein gleiches geſchehen.

Im Jahr 1800 wurde man über die entſtandene Beſorgniß, die Neutralität der Stadt Neuwied wieder aufgehoben zu ſehen, durch einen Separatfrieden beruhigt, welchen Frankreich mit dem Fürſten von Neuwied ſchloß. Noch größer aber war die Freude, als man im Februar 1801 von dem erfolgten Friedensſchluſſe zwiſchen Deutſchland und

Frank-

Digitized by Google

Frankreich Nachricht erhielt, welcher völlige Sicherheit vor der Rückkehr des ſo hart empfundenen Kriegsungemachs gewährte.

Die Erziehungsanſtalt, in welcher ſich bey ihrer Rückkunft aus Ebersdorf nur noch 13 Zöglinge befanden, erhielt bald beträchtlichen Zuwachs; in der Mitte des Juni 1800 zählte man bereits 50 Zöglinge, und bis zu Ende des folgenden Jahres war ihre Anzahl auf 81 geſtiegen. Selbſt einige franzöſiſche Militairbeamte brachten ihre Söhne dahin. Beſonders erfreulich war es für die Brüder, die Wirkung der Gnade an dieſen jungen Leuten durch das Zeugniß des Evangelii wahrzunehmen, das manchem unter ihnen etwas ganz neues war, ſo daß er es als einen beſondern Beweis der Liebe des Heilands in Abſicht auf ſich ſelbſt dankbar erkannte, daß Er ihn in eine Anſtalt gebracht, wo er Gelegenheit hätte, von Ihm und Seiner Liebe zu den Menſchen zu hören; oder, wie ſich ein Zögling in ſeiner Abſchiedsrede zu großer Rührung der Zuhörer ausdrückte, „wo „er die einzige wahre Glückſeligkeit im Umgang mit „dem Heiland und in dem Genuß Seines Friedens „und Seiner Nähe, ſo wie auch die Kraft Seines „Todes gegen alle Reizungen der Sünde, kennen ge„lernt hätte!“

§. 180.

Binnen zwey Jahren verlohr die Aelteſten-Conferenz der Unität drey ihrer zeitherigen Mitglieder.

Hein-

Heinrich der 28ſte Graf Reuß, der einzige übrige in dieſer Geſellſchaft, der noch bey Lebzeiten des Grafen von Zinzendorf an der Direction der Brüder-Unität ins ganze Theil genommen hatte, und einer ſeiner nächſten Gehülfen geweſen war, an ſeine Stelle auf dem Synodo 1764 zum advocato fratrum ernannt, (ſ. D. Cranz Brüderhiſt. S. 781.) auch senior civilis der Brüderkirche, verſchied am 10ten May 1797.

Schon in ſeiner zarten Jugend hatte er den Entſchluß gefaßt, für Jeſum allein in dieſer Welt zu leben, und ſich Seinem Dienſt zu widmen; ſchloß ſich auch in dieſer Abſicht in Ebersdorf, wo ſein Herr Vater regierender Herr war, an daſige Gemeine an; und als ſolche im Jahr 1746 ſich mit der Brüdergemeine völlig vereinigte, freute er ſich von Herzen, hiedurch ſeinem Zwecke näher zu kommen. Sein Herr Vater, der ſeinem Vorhaben nicht in den Weg treten wollte, übergab ihn ſeinem Oheim, dem Grafen von Zinzendorf, der ihn zu ſich nach der Wetterau nahm, und ihn, nach einigem Aufenthalt in daſigem Seminario der Brüder, bald mit den ſeiner Sorge anvertrauten Geſchäften der Brüder-Unität bekannt zu machen anfing. Dieſes geſchah vornemlich nach ſeiner im Jahr 1747 zu Berthelsdorf bey Herrnhut erfolgten Vermählung mit der Gräfin Agnes Sophia von Promnitz; bey welcher der Graf von Zinzendorf äußerte, daß er an dieſem

ſem Paare eine reelle Gehülfenſchaft bey dem ganzen ihm anvertrauten Geſchäfte, ſonderlich in der Vertretung der Gemeine hinauswärts, zu bekommen hoffen könne. In der Folge wurde er, nebſt dem Sohne des Grafen von Zinzendorf und ſeinem Schwiegerſohne Johannes von Watteville, zu deſſen nächſten Gehülfen, und zwar in Abſicht auf die äuſſern Angelegenheiten, ſo wie jene in Anſehung des innern, erklärt. Er hielt ſich auch von da an mehrentheils um ihn auf, und begleitete ihn auf ſeinen meiſten Reiſen. Nach dem Heimgange des Grafen von Zinzendorf ward er ein Mitglied der zur Direction der Brüder-Unität einſtweilen verordneten Conferenz; und auf dem Synodo 1764, da zur Beſorgung der äußern Angelegenheiten und zu Vertretung der Gemeine hinauswärts zwey Collegia, der Vorſteher und des Syndicats, ernannt wurden, wählte man ihn für beyde zum Mitgliede. Auf dem Synodo 1769, ſo wie auf allen folgenden Synoden wurde er zu einem Mitgliede der Aelteſten-Conferenz der Unität ernannt; und er diente in dieſer Eigenſchaft ſowol in collegialiſcher Beſorgung der vorfallenden Geſchäfte als in beſondern Aufträgen, z. B. durch eine Viſitation in England und Irland im Jahr 1772, den Brüdergemeinen mit vieler Angelegenheit und Treue; wie er denn auch verſchiedenen Regenten und andern fürſtlichen Perſonen bey Gelegenheit theils die unter ihrem Schutz ſtehenden Gemeinen empfahl, theils

aber

Digitized by Google

aber den Grund ihrer Verfaſſung darlegte. Ein edler und rechtſchaffener Character, der ihm überall vorzügliche Achtung erwarb; eine zärtliche Liebe zum Heiland und beſtändige Sehnſucht nach dem Genuſſe Seiner Gnade; Treue in Seinem Dienſt; thätiges Theilnehmen am innern und äußern Wohl der Brüder-Unität; ſo wie überhaupt ſeine beharrliche Werthſchätzung der nahen Verbindung, in welcher er mit dieſer Gemeine als Mitglied und Diener derſelben ſtand, und in welcher Rückſicht er von Jugend auf unter die wenigen Großen und Edlen der Welt gehörte, denen die Schmach Chriſti wichtiger iſt, als aller Glanz der Erde; alles dieſes, nebſt mehrern ſehr ſchätzbaren perſönlichen Eigenſchaften, macht ſein Andenken den Brüdergemeinen angenehm und verehrungswürdig.

Martin Gottfried Sternberg, der in Halle, wo er Theologie ſtudirte, zuerſt in nähere Bekanntſchaft mit den Brüdern kam, ſich von da aus zu ihrer Gemeine wendete, und nach einigem Aufenthalt in ihrem Seminario zum Prediger der Brüdergemeine in Neuſalz berufen wurde, in welchem Orte er bis zur Zerſtörung der Kolonie im Jahr 1759 (ſ. D. Cranz Brüderhiſt. S. 719.) verblieb; hernach Prediger und Vorſteher der Brüdergemeinen in Berlin und Gnadenfrey, und endlich ſeit 1789 Mitglied der Aelteſten-Conferenz der Unität war, vollendete ſeinen Lauf am 5ten Juli 1798. Am läng-

Digitized by Google

längſten hatte ſein Dienſt in Berlin gewährt, wo er auch die böhmiſche Sprache, um ſich daſiger böhmiſcher Brüdergemeine gehörig annehmen zu können, mit vielem Fleiß erlernte. Seiner von dort aus im Jahr 1770 gethanen Viſitationsreiſe nach Grönland iſt im I. Abſchn. dieſer Fortſetzung der Brüdergeſchichte §. 40. erwähnt worden. Bald nach Beendigung des ihm aufgetragenen Viſitationsgeſchäftes in Herrnhut (§. 97.) ward er durch einen Schlagfluß auf der linken Seite gelähmt. Doch erholte er ſich ſo weit, daß er, wenn nicht beſondere Zufälle es hinderten, die Conferenzen täglich beſuchen, auch einen ſtarken Briefwechſel beſorgen konnte; wiewol alles mit vieler Beſchwerlichkeit, die er aber mit bewundernswürdiger Geduld ertrug, und mit fröhlichem Muthe, da Chriſtus ſein Herz erfreute; ſo daß er auch in dieſen Umſtänden allen, die ihn ſahen und Umgang mit ihm hatten, zu vieler Erbauung war. Seit Ende Juni 1798 konnte er den Conferenzen nicht mehr beywohnen, da ſich ſeine Bruſtbeſchwerden vermehrten, welche die Veranlaſſung zu ſeiner Auflöſung wurden.

Johannes Lorez, Senior civilis der Brüderkirche, und ſeit 1769 ein ſehr thätiges Mitglied der Aelteſten-Conferenz der Unität, fand ſich durch gewiſſe Umſtände bewogen, im Juli 1798 beſagtes Amt niederzulegen, und verſchied bald darnach in Gnadenfrey, wohin er zur Erholung gereiſt war, am

23ſten beſagten Monats. Seit ſeinem Eintritt in die Brüdergemeine wurde er gleich zu mancherley Geſchäften derſelben gebraucht, wozu ihn ſeine Gemüthsgaben, in vorigen Verhältniſſen erlangte Weltkenntniß, und manche nützliche und angenehme Eigenſchaften, vorzüglich geſchickt machten. Seiner Deputation nach Rußland iſt in D. Cranz Brüderhiſt. S. 733 u. f.; ſo wie ſeiner Beſuchreiſen nach Nordamerika, und nach St. Thomas, St. Croix und St. Jan, in der Fortſetzung derſelben I. Abſchn. §. 9. und III. Abſchn. §. 7, u. f. erwähnt worden; ingleichen der von ihm herausgegebenen Schrift — ratio disciplinae unitatis fratrum — im III. Abſchn. gedachter Fortſetzung §. 83.

§. 181.

Die drey erledigten Stellen in der Aelteſten-Conferenz der Unität wurden durch die Brüder, Hans Chriſtian Alexander von Schweinitz, Jacob Chriſtoph Düvernoy und Karl von Foreſtier erſetzt. Da erſterer aus Nordamerika, wo er ſich ſeit 1772 befand (I. Abſchn. §. 9.) im Juny 1798 in Herrnhut ankam und in die ihm beſtimmte Stelle eintrat, letztere beyden aber die ihrigen im November gedachten Jahres einnahmen: ſo befand ſich obbeſagte Conferenz, zu welcher auch kurz vorher die Brüder Verbeek und Quandt von ihren Beſuchreiſen zurück gekommen waren,

(§. 157.

(§. 157. 179.) nach geraumer Zeit wieder einmal vollzählig beyſammen.

Durch den Heimgang des Grafen Reuß verlohr die Gemeine in Kleinwelke eine geliebte Ortsherrſchaft, ſo wie die Gemeinen in Barby und Gnadau ihre Gerichtsobrigkeit.

Jene Stelle wurde durch deſſen leibliche Schweſter, die Frau Kammerherrin von Treyden, und dieſe durch den Freyherrn Friedrich Rudolph von Watteville erſetzt. Auch das Gut Tyſtruphof, auf deſſen Grunde Chriſtiansfeld erbaut iſt, hatte einige Jahre vorher an dem Herrn Adolph Friedrich Abraham von Gersdorf einen neuen Beſitzer erhalten, da der vormalige am 16ten December 1795 in Herrnhut entſchlafen war. Dieſer, Ernſt Wilhelm von Wobeſer, Senior civilis der Brüderkirche, hatte ſich ſeiner ſchwachen Geſundheit wegen bereits ſeit 11 Jahren den Geſchäften entzogen, vorher aber geraume Zeit der Brüder-Unität auf verſchiedene Weiſe, unter andern als Mitglied der Aelteſten-Conferenz der Unität, wohl und treulich gedient, und ſich durch menſchenfreundliche Liebe, die einen Hauptzug ſeines Characters ausmachte, allgemeine Zuneigung erworben. Als Dichter kennt ihn auch das Publikum, da verſchiedene ſeiner Arbeiten im Druck erſchienen ſind, wovon die letzte eine poetiſche Ueberſetzung der Pſalmen war.

§. 182.

Daß verſchiedene Ereigniſſe in dem Zeitraum, der hier abgehandelt wird, viele Gemüther wegen der dem Chriſtenthum bevorſtehenden Schickſale ſehr beunruhigten, iſt bekannt genug.

Das Beſtreben der Franzoſen während der Revolution in ihrem Lande, das Joch der päpſtlichen Hierarchie abzuſchütteln, artete zu einem gewiſſen Zeitpuncte in eine Wuth aus, die allem, was chriſtlich heißt, den Untergang zu drohen ſchien. Was Wunder daher, wenn die Vortheile, welche dieſe Nation zu gleicher Zeit im Kriege über ihre Feinde davon trug, bey manchem die angſtvolle Erwartung erregten, daß durch ſie das heilſame Licht der Lehre Jeſu einem großen Theile von Europa ganz würde entzogen werden. An dieſen Beſorgniſſen nahmen die Brüder mehr oder weniger Theil; weit mehr aber bekümmerte ſie mit Recht, was ihnen viel näher lag, das in den proteſtantiſchen Religionen unter dem Vorwand der Aufklärung immer kühner ſich äußernde Beſtreben, alle eigentlich chriſtliche Lehre nach und nach ganz zu verdrängen. Aber auch eines noch tiefer gehenden Kummers, da er ſie ſelbſt am nächſten betraf, konnten ſie ſich nicht ganz erwehren, daß nemlich der ſo allgemein überhand nehmende, dem ſanften Joch und der leichten Laſt Jeſu ſo trotzig widerſtrebende Welt- und Fleiſchesſinn auch in ihren Gemeinen ſich eindrängen, und ſo gegen das, was das

Digitized by Google

Weſen ihrer Verbindung ausmacht, und wovon aller Segen, den ſie bisher gehabt haben, lediglich abhängt, zerſtörend wirken möchte. Mitten unter ſolchen trüben Ausſichten und ängſtenden Beſorgniſſen war ihnen eine Erſcheinung beſonders erfreulich, die zu einem neuen Beweiſe dienen konnte, daß Chriſtus fortdauernd in Seiner Kirche waltet, und ihr auch ſelbſt dann, wenn ſie unterdrückt zu werden ſcheint, neue Siege zu verſchaffen weiß. Es fing nemlich gerade um dieſe Zeit an eine gegenſeitige mehrere Annäherung und Verbindung ächter Liebhaber Jeſu, ohne Rückſicht auf die beſondern Religionsverfaſſungen, in denen ſie ſich befanden und denen ſie zugethan blieben, zu Stande zu kommen, die ſowol ihre eigne Gründung und Beveſtigung in der evangeliſchen Wahrheit, als auch die Ausbreitung des Reichs Chriſti zum Zweck hatte; eine Erſcheinung, die den Brüdern um ſo angenehmer ſeyn mußte, da ihnen ſelbſt von jeher eine ſolche Verbindung vorzüglich angelegen hatte, und auch von ihnen in ihrem Wirkungskreiſe mit gutem Erfolg daran gearbeitet worden iſt.

Ein Vorgang, der hierauf beſonders großen Einfluß hatte, war die Errichtung der ſchon oben (§. 109.) erwähnten Miſſionsſocietät in England im Jahr 1795, die ſich ſelbſt auf einen Zuſammentritt wahrer Liebhaber Jeſu aus verſchiedenen Religionspartheyen zu dem gemeinſchaftlichen Zweck, das Reich Chriſti zu befördern, gründete. Die Publicität, womit dieſe

Sache

Digitized by Google

Sache nach Engliſcher Gewohnheit betrieben wurde; der Eifer, der ſich dabey zeigte, und der Eindruck, den ſolches weit und breit machte, veranlaßte hie und da mehrere neue Verbindungen zu ähnlichen Zwecken, und ermunterte ältere ſchon vorhandene zu erneuerter Thätigkeit. Unter letztern iſt die deutſche Geſellſchaft zu Ausbreitung chriſtlicher Wahrheit und Gottſeligkeit beſonders zu bemerken; und zu erſtern gehören mehrere in England, Deutſchland, Holland und Nordamerika entſtehende Geſellſchaften, die theils inſonderheit Miſſionen unter den Heiden, theils aber die Beförderung evangeliſcher Erkenntniß und Gottſeligkeit überhaupt, zum Zweck hatten. Mehrere dieſer Geſellſchaften traten, nach dem Beyſpiel der erſterwähnten Engliſchen Miſſionsſocietät, in freundſchaftliche Verhältniſſe mit der Brüdergemeine, welche allen dieſen zur Erweiterung des Reichs Chriſti abzweckenden Verbindungen von ganzem Herzen geſegneten Fortgang wünſcht.

Die alljährliche Prediger-Conferenz in Herrnhut, deren auch im vorigen Abſchnitt (§. 79.) gedacht worden iſt, die ſchon ſeit vielen Jahren eine liebliche Verbindung von Predigern verſchiedener Confeſſionen zu gegenſeitiger Aufmunterung, das Amt, das die Verſöhnung prediget, mit Treue und Angelegenheit zu verwalten, darſtellte, und deren Verhandlungen durch Mittheilung ihres Protocolls zur Kenntniß

niß einer groſsen Anzahl Prediger in mehreren Ländern gelangten, wurde der Canal, durch welchen jene Geſellſchaften mit der Brüdergemeine näher zuſammenfloſſen. Eine derſelben in Oſtfriesland, beſchickte im Jahr 1798 gedachte Conferenz, zu welcher ſich damals über 60 Prediger verſammelten, förmlich mit einem Deputirten aus ihrer Mitte. In verſchiedenen Gegenden entſtanden Prediger-Conferenzen zu gleichem Zweck, welche ſich an dieſe anſchloſſen, und ſchriftliche Verbindung mit derſelben unterhielten, wie auch außerdem von vielen einzelnen Predigern geſchah. Eines ihrer älteſten und thätigſten Mitglieder, Karl Rudolph Reichel, Prediger zu Neukirch in der Oberlauſitz, welcher bereits im Jahr 1794 ſeinen Lauf vollendete, hatte in derſelben mehrmals mit beſonderer Klarheit und mit gutem Erfolg auf viele ſeiner Amtsbrüder, einerſeits den Geſichtspunct, aus welchem ein Prediger in der Religion ſein Amt zu betrachten habe, um ſeine Gemeine ohne unnöthige Gewiſſensſcrupel mit Wort und Sacrament getroſt bedienen zu können, andrerſeits aber den weſentlichen Nutzen dargeſtellt, welchen er bey den durch ſein Zeugniß erweckten Seelen, zu deren Gründung in der Gnade und zu Stiftung einer fortdauernden Gemeinſchaft unter ihnen, von der Mitwirkung der Brüdergemeine ziehen könne. In beyderley Rückſicht gab er ſelbſt in ſeiner vieljährigen Amtsführung ein muſterhaftes Beyſpiel. Daß in allen proteſtan-

tiſchen

tiſchen Ländern viele größere und kleinere, mit der Brüdergemeine in Verbindung ſtehende, und ihres Raths und Zuſpruchs ſich bedienende Societäten erweckter Seelen, mit Genehmigung ihrer Prediger und Obrigkeit, ſchon ſeit geraumer Zeit vorhanden waren; ja daß ſelbſt höchſte Landesobrigkeiten durch ertheilte Conceſſionen dergleichen Einrichtungen beſtätigten, iſt bereits an verſchiedenen Stellen dieſer Geſchichte bemerkt worden.

Dieſelben hatten auch in dieſem Zeitraum ihren geſegneten Fortgang, und vermehrten ſich in einigen Gegenden, wovon zum Theil an andern Stellen dieſes Abſchnitts Nachricht gegeben wird.

In Königsberg erhielt die Brüder-Societät auf ihr Anſuchen im Jahr 1796 ein königliches Privilegium für ihr erkauftes Verſammlungshaus. So wurde auch in Altona mit Genehmigung der Obrigkeit für daſige Brüder-Societät ein Grundſtück angeſchafft, auf welchem ſie im Jahr 1797 einen Saal zu ihren Verſammlungen einrichtete.

§. 183.

Wir haben oben (§. 8.) geſehen, wie die im Anfange dieſes Zeitraums unternommene neue Miſſion in Tabago unterbrochen worden iſt. Erſt nach 7 bis 8 Jahren, als die Inſel wieder im Beſitz der Engländer war, entſchloſſen ſich die Brüder, auf erneuertes dringendes Bitten des ſchon erwähnten

Herrn

Herrn Hamilton, den Verſuch zu einer Miſſion daſelbſt zu erneuern. Karl Friedrich Schirmer, der ehedem als Gehülfe bey einigen Miſſionen in Weſtindien gedient hatte, und ſich jetzt in Deutſchland aufhielt, wurde beſtimmt, den Anfang dazu zu machen. Dieſem Auftrage zufolge, reiſete er im September 1798 nach England, wo er heirathete, und begab ſich ſodann nebſt ſeiner Frau am 27ſten October in Gosport auf ein nach Barbados beſtimmtes Schif, welches jedoch erſt am 20ſten November in Geſellſchaft von mehr als 200 Fahrzeugen in See ging. Am 15ten Januar 1799 langten ſie in Barbados an, beſuchten die Brüder daſelbſt, und begaben ſich am 21ſten wieder zu Schiffe auf den Weg nach Tabago, welches ſie am 23ſten erreichten. Der Präſident der geſetzgebenden Verſammlung, welchem er Tags darauf vorgeſtellt wurde, und von dem Zweck ſeiner Ankunft Nachricht gab, mit Bitte um ſeinen Schutz und Geneigtheit, verſicherte ihm, daß er gern zu Beförderung des Werkes Gottes auf dieſer Inſel thun würde, was in ſeinem Vermögen ſtände; verſprach auch, der geſetzgebenden Verſammlung von dieſer Unternehmung einer Miſſion Eröffnung zu thun, und ſolche derſelben beſtens zu empfehlen. Die erſte Predigt an die Neger, und zwar an eine große Anzahl derſelben, wozu ſich auch viele Weiße einfanden, hielt Schirmer auf der Pflanzung des Herrn Wilſon, eines Freundes und Beförde-

förderers dieſer Miſſion; und die Zuhörer waren ſehr aufmerkſam.

Nach Herrn Hamiltons Verfügung, welcher aber damals nicht auf der Inſel ſondern in England war, bekamen Schirmers ihre Wohnung auf ſeiner Pflanzung Riſeland, wo ſie am 28ſten einzogen, und von deſſen Verwalter und Negern ſehr freundſchaftlich und mit Freuden empfangen wurden.

Am 3ten Februar machte Schirmer hier den Anfang zur öffentlichen Predigt des Evangelii, wozu ſich, nebſt vielen Weißen, über 300 Neger von dieſer und den benachbarten Pflanzungen einfanden. Mit vier Negern und Negerinnen, die ein Verlangen nach der Taufe und nähern Unterricht bezeugten, fing er eine beſondere Verſammlung, als mit Taufcandidaten, zu ihrer nähern Belehrung zu halten an. Am 10ten März predigte er zum erſtenmal auf Whims Pflanzung, und hatte viele aufmerkſame Zuhörer; meiſt ſolche Neger die erſt neulich aus Guinea gekommen waren. Die erſte Taufhandlung verrichtete er am erſten Oſtertage den 24ſten März, an einem Neger und einer Negerin, und bald darauf taufte er noch eine Negerin. Mit dieſen drey Getauften, und einem von den Brüdern in Antigoa getauften Neger Anton, der ſeinen Taufſchein vorzeigte, hielt er vom 12ten May an beſondere Verſammlungen. So wurde der Anfang zu einer

Gemeine

Digitized by Google

Gemeine von gläubigen Negern auf dieſer Inſel gemacht.

Da viele Neger ſich ſcheuten, in das Herrenhaus zu kommen, weil man ſeit dem großen Aufſtande in Grenada ihnen den Zutritt in dieſelben nicht leicht geſtattet hatte: ſo fing Schirmer im May an, wöchentlich eine Verſammlung in einem Negerhauſe zu halten; welches von guten Folgen zu ſeyn ſchien. Im Sommer dieſes Jahres kam der Methodiſtiſche Miſſionar von Antigoa, Herr Baxter, nach Tabago, um hier eine Miſſion anzufangen; wurde aber vom Präſidenten abgewieſen, mit dem Bedeuten, daß hier ſchon eine Miſſion errichtet ſey. Da er übrigens bereits in Antigoa mit den Brüdern in freundſchaftlicher Verbindung geſtanden hatte: ſo beſuchte er auch hier den Bruder Schirmer, deſſen Liebe und Achtung er ſich erwarb, und der ihn auch einigemal an die bey ihm verſammelten Neger Vorträge thun ließ, welche ſie mit Vergnügen hörten.

§. 184.

Schirmer hatte nun zwar Gelegenheit genug, ſowol auf Herrn Hamiltons als auf mehreren Pflanzungen den Negern das Evangelium zu verkündigen, da verſchiedene Herren ihm dazu Gelegenheit machten; allein er wünſchte doch einen den Brüdern eigenthümlich zugehörigen Miſſionsplatz zu bekommen, wo die Miſſionsarbeit unter den Negern allemal viel

freyer

Digitized by Google

freyer und ungeſtörter getrieben werden kann, als in dem Wohnhauſe eines Pflanzers. Dazu fand ſich auch bald Gelegenheit, indem in dem Rathe der Colonie beſchloſſen wurde, die Bekehrung der Neger zu befördern, und Miſſionarien von der Brüderkirche dazu zu gebrauchen. Die Ausführung der Sache wurde den Herrn Wilſon und Currie aufgetragen, welche ein Gebäude, Namens Signalhouſe, zu Schirmers künftiger Wohnung und zum Miſſionsplatze der Brüder beſtimmten und mietheten.

Das Haus lag auf einer Anhöhe, die den Namen Signal-Hill führte; und daneben war noch ein Gebäude, das zu einer Kirche eingerichtet wurde. Nachdem dieſes bewerkſtelligt war, ſo machte Schirmer am 16ten Februar 1800 in der Verſammlung der Neger zu Riſeland einen feyerlichen Beſchluß, worin er ſie ermahnte, für die an dieſem Orte genoſſene Segen Gott zu danken, und künftig den nunmehr zur Predigt des Evangelii beſtimmten Platz zu Signalhouſe fleißig zu beſuchen. Am 22ſten zog er mit ſeiner Frau auf den neuen Platz, dankbar für alle bisher in Herrn Hamiltons Hauſe genoſſene Wohlthaten. In der Mitte des Märzmonats predigte er zum erſtenmal in Signalhouſe in der ziemlich geräumlichen Kirche, und taufte darauf zwey Negerinnen und ein kleines Kind.

§. 185.

Digitized by Google

§. 185.

Dieſe neuangehende Miſſion wurde nicht nur von Seiten der Einwohner und der Obrigkeit des Landes auf alle Weiſe unterſtützt und ſogar zu einer Landesangelegenheit gemacht; ſondern ſie gab auch — worauf am meiſten ankam, -- durch die Begierde, welche die Neger bezeigten, chriſtlichen Unterricht anzunehmen, die hoffnungsvollſte Ausſicht. Wirklich war hier bereits eine Gemeine von mehr als 30 Mitgliedern geſammelt, wovon 20 im erſten Jahr 1799, und die übrigen ſeitdem die heilige Taufe empfangen hatten. Die Brüder fanden daher dieſe neue Miſſionsanſtalt der ſorgfältigſten Pflege werth, und glaubten, nicht blos zur Unterſtützung in der Miſſionsarbeit, die für einen einzigen Bruder und ſeine Gattin bald zu weitläuftig werden konnte, noch ein Ehepaar dahin ſchicken, ſondern dabey zugleich einen ſolchen Mann dazu beſtimmen zu müſſen, der durch Einſicht und Erfahrung im Stande wäre, dieſem Werke Gottes gehörig vorzuſtehen. Hierzu wurde der Bruder John Church, zeitheriger Lehrer und Vorſteher der Brüdergemeine zu Bath in England, auserſehen, welcher nebſt ſeiner Frau dieſen Ruf als aus der Hand des Herrn mit Freuden annahm. Am 27ſten April 1800 gingen ſie von Portsmouth nach Barbados ab, wo ſie in der Mitte des Juni anlangten, und bey einem Aufenthalt von 14 Tagen ſich mit daſiger Miſſion bekannt machten.

Digitized by Google

machten. Am 1ſten Juli gingen ſie mit einem kleinen Fahrzeuge von Tabago ab, wo ſie Tages darauf ankamen, von Herrn Wilſon ſehr freundſchaftlich aufgenommen wurden, und am 4ten in Signalhill einzogen. Hier fanden ſie eine kleine Negergemeine, die aus 42 erwachſenen Getauften und zwey getauften Kindern beſtand. Außer der Predigt am Sonntag hatten die Neger alle Mittwoch Abends eine Verſammlung, in welcher ſich Anfangs eine beträchtliche Anzahl von Zuhörern einfand; doch war es in der Folge nicht immer ſo; und die Miſſionarien fanden ſich oft veranlaßt, zum Heiland zu flehen, daß Er bey den Negern mehr Hunger nach Seinem Worte erregen möchte. Der Gouverneur, welchem Church aufwartete, verſicherte, daß er die Brüder und ihre Arbeit auf alle Weiſe begünſtigen wolle, und von den Gönnern der Miſſion genoſſen ſie viele Freundſchaft.

Herr Hamilton, der die erſte Veranlaſſung zu dieſer Miſſion gegeben und ſie aus allen Kräften befördert hatte, kam im November 1800 aus England wieder auf dieſer Inſel an. Er war ſehr gerührt, als er zum erſtenmal die Neger bey den Brüdern verſammelt ſah; und da nachher die Getauften um ihn her traten, um ihm ihre Liebe und Dankbarkeit zu bezeugen: ſo ſchien er ganz übernommen zu ſeyn, ſo daß er nur ſtillſchweigend ſie anblickte, während ihm die Thränen über die Wangen rollten. Er

hatte

hatte den Winter vorher in England eine ſchwere Krankheit ausgeſtanden; in derſelben betete er zu Gott um ſeine Wiedergeneſung, damit er noch einmal ſeine Neger in Tabago und den Fortgang der Miſſion ſehen möchte, deren Errichtung ein ſo dringender Wunſch ſeines Herzens geweſen war. Nun freute er ſich herzlich über die Erhörung ſeines Gebets, und war ſehr dankbar dafür. Allein das Ziel ſeines Lebens eilte heran. Nach fünf Wochen ward er aufs neue krank, und verſchied im Vertrauen auf das Verdienſt Jeſu. Church war bey ſeinem Ableben zugegen. Seine Neger verloren an ihm einen väterlich geſinnten Herrn, der ſie als Kinder behandelte und für ihr ewiges Heil zärtlich beſorgt war. Seine Sorge erſtreckte ſich aber auch auf alle Neger dieſer Inſel, denen er insgeſammt die Gelegenheit, das Evangelium zu hören, zu verſchaffen bedacht war.

Die Predigt des Evangelii durch die Brüder, ſowol auf ihrem Miſſionsplatze, als auf den fünf Pflanzungen, Riſeland, Lowlands, Montpelier, Whim und Mount Matthew, wurden fortdauernd fleißig beſucht und aufmerkſam angehört; ſo daß man hoffen konnte, der Saame des Worts Gottes werde ſeiner Zeit eine erwünſchte Frucht bringen. Zwanzig Männer, eilf Weiber und drey Kinder wurden im Jahr 1800 getauft, und eine ſchon getaufte Frau in die Gemeine aufgenommen.

Die

Die Gemeine beſtand zu Ende des Jahrs aus 54 Getauften.

§. 186.

Nach langem Warten erſchien endlich der Zeitpunct, wo das bereits im Jahr 1785 den durch die Brüder zum Chriſtenthum bekehrten Indianern in Nordamerika vom Congreß der vereinigten Staaten zugeſicherte, ehemals von ihnen bewohnte Land am Muskingum von denſelben in Beſitz genommen werden konnte. Nicht eher konnte ſolches geſchehen, als im Jahr 1798. So lange hatte das Misvergnügen mehrerer indianiſcher Stämme über die Abtretung eines großen Landſtrichs an die vereinigten Staaten, wovon auch jenes Land am Muskingum einen Theil ausmachte, fortgewährt. Raub, Mord, Verheerung, bald von Indianern gegen Weiße, bald von dieſen gegen jene verübt, waren die traurigen Folgen dieſes unſichern Zuſtandes. Wiederholte Verſuche zu friedlichem Uebereinkommen waren vergeblich, bis endlich, nach einigen Gefechten mit abwechſelndem Glück, eine entſcheidende Niederlage der Indianer ſie bewog, den Friedensvorſchlägen Gehör zu geben.

Bereits im vorigen Abſchnitte iſt erzählt worden, daß die Miſſionarien aus der Brüdergemeine mit den bey ihnen befindlichen gläubigen Indianern durch dieſe Umſtände verhindert wurden, nach dem für ſie beſtimm-

ſtimmten Lande am Muskingum zu ziehen, und daß ſie zuletzt an dem Fluſſe Huron auf der ſüdlichen Seite des Sees Erie, in einer Gegend, die Pettquotting heißt, ſich niederlaſſen mußten. Schon im vorigen Abſchnitt (§. 69.) iſt bemerkt worden, daß ſie dieſen Platz nur aus Noth zum einſtweiligen Aufenthalt auf kurze Zeit wählten; aber nach erhaltener Einwilligung der indianiſchen Oberhäupter, in deren Gewalt ſie ſich befanden, richteten ſie ſich zum Bleiben ein, und gaben dieſem Orte den Namen Salem, von einem ihrer vorigen Wohnplätze am Muskingum. Bey manchen Beſchwerden, welche ihre Lage mit ſich brachte, erkannten die Miſſionarien es als eine weiſe Fügung Gottes, daß ſie an dieſen Ort gekommen waren, wo ſie unter den Indianern aufs neue recht bekannt wurden, und ſo vielen Beſuch von ihnen bekamen, als noch an keinem der Orte, wo ſich Zeisberger mit den gläubigen Indianern bisher aufgehalten hatte, geſchehen war. Oft waren dieſer Beſuchenden ſo viele, daß man kaum wußte, wie man ſie unterbringen ſollte; indeſſen betrugen ſie ſich ordentlich, und hörten gern Gottes Wort. Bey mehrern derſelben zeigte ſich ein wirklicher Hunger nach dem Evangelio, ſie beſuchten nicht allein fleißig die Verſammlungen, ſondern ſie hörten auch gern den ausführlichern Erklärungen der gläubigen Indianer zu; oft ſaßen ſie ſo mehrere Stunden beyſammen, und wenn der eine ausgeredet hatte, ſo fing der andere an.

Viele entſchloſſen ſich, da zu bleiben; auch von den zeither von der Gemeine getrennten und verirrten fanden ſich nach und nach viele wieder herbey, und die Anzahl der Einwohner vermehrte ſich ſo, daß ſie ſtärker wurde, als ſie noch je an einem ihrer vorigen Wohnplätze geweſen war, ſo daß man, weil die Lebensart der Indianer nicht verſtattet, daß ſie in ſo großer Anzahl beyſammen wohnen, bereits im Jahr 1790 anfing, darauf zu denken, einen zweyten Wohnplatz für die gläubigen Indianer anzulegen. Es waren daher auch neue Gehülfen zur Bedienung dieſer Miſſion erforderlich; und Gottlob Senſemann, der ſchon vormals bey derſelben gedient hatte, begab ſich im Herbſt des gedachten Jahres nebſt ſeiner Frau von Bethlehem wieder zu derſelben. Sie trafen am 9ten November in Salem ein, wo man für ihre glückliche Ankunft um ſo dankbarer war, da man bey den kriegeriſchen Auftritten, welche um dieſe Zeit zwiſchen den amerikaniſchen Freyſtaaten und den Indianern vorfielen, kaum hatte hoffen können, daß ſie durchkommen würden.

§. 187.

Unter den heidniſchen Indianern, die zur Gemeine kamen und ſich bekehrten, befand ſich auch ein Sohn des Delawariſchen Oberhauptes, Pipe, welcher im Juni 1790 getauft wurde. Nurgedachter indianiſcher Anführer, der ehedem, und ſonderlich

bey

bey der Wegführung der gläubigen Indianer vom Muskingum nach dem See Erie, wobey er sehr thätig war, ſich eben nicht als ein Freund der Miſſion bewieſen hatte, ſchien jetzt ſeine Geſinnung ganz geändert zu haben, und trug ſelbſt vieles dazu bey, daß mehrere von ſeiner Nation ſich zu den Gläubigen wandten. Er ſoll ſeine Verwandten nebſt mehrern Indianern verſammelt und ihnen erklärt haben: er wiſſe ihnen auf der Welt nichts beſſeres zu ihrem und ihrer Kinder Glück zu rathen, als daß ſie nach Pettquotting zu den Gläubigen gingen, und ſich bequemten, ſo zu leben, wie ſie: denn dieſe hätten ein recht ruhiges und vergnügtes Leben. Eben das ſoll er noch einmal wiederholt haben, mit dem Beyfügen: er wolle ſich von ſeinem Amte, als Oberhaupt ſeiner Völkerſchaft, losmachen, und dem Beiſpiel eines jetzt dort befindlichen ehemaligen angeſehenen Oberhaupts, — ohne Zweifel des im vorigen Abſchnitt (§. 71.) erwähnten Gelelemind, — folgen, bey dem er ſich ſelbſt oft Raths erholt habe; indeß brauche er noch Zeit, ſich loszumachen; andre ſollten nicht auf ihn ſehen; jedem der dorthin gehen wolle, ſage er immer: „Du thuſt wohl." Dieſes vernahm man von einer Frau aus ſeiner Freundſchaft, welche mit der Bitte kam, daß man ein fünfvierteljähriges Kind ihrer Tochter taufen möchte; indem letztere kurz vor ihrem Ende, da ſie ſelbſt ſehr gewünſcht hätte, zu den Gläubigen zu kommen, ihr ſolches dringend

empfohlen hätte. Man verſagte ihr dieſe Bitte nicht. Pipe ſelbſt kam indeß nicht dazu, ſeinen geäußerten guten Vorſatz für ſeine eigne Perſon auszuführen. Wahrſcheinlich bewog ihn auch zu den oberwähnten Aeußerungen nicht ſowol Ueberzeugung von der Wahrheit der chriſtlichen Lehre, als vielmehr bloße Rückſicht auf die äußerlich ſicherere und ruhigere Lage der bey den gläubigen Indianern befindlichen Delawaren in Vergleich mit dem äußerſt zerrütteten Zuſtand, worein der übrige Theil dieſer Völkerſchaft ſeit der Zeit, da ſie an dem Kriege der Engländer gegen die amerikaniſchen Freyſtaaten Theil genommen hatten, gerathen war, indem ihr Land größtentheils von gedachten Freyſtaaten in Beſitz genommen wurde, ſo daß ſie genöthiget waren, ſich unter andre Völkerſchaften zu zerſtreuen, wobey ein Theil ſogar auf ſpaniſches Gebiet am Miſſiſippi ihre Zuflucht nahm.

§. 188.

Oefters verſchoben ſolche, die überzeugt waren, daß ſie ſich bekehren müßten, die Ausführung des guten Vorſatzes von Zeit zu Zeit, bis ſie endlich zur Noth noch vor ihrem Ende dazu gelangten; manchen aber ſchlug auch dieſes fehl. Ein Indianer, der im Frühjahr 1790 zu den Gläubigen ziehen wollte, auch zwey Söhne da ließ, konnte doch der Neigung nicht widerſtehen, erſt noch einmal auf die Jagd zu gehen. Er

Er ward im Buſche krank, und nun ſchickte er in der Mitte des Septembers zu den Brüdern, mit dem ſehnlichen Verlangen, zur Gemeine zu kommen. Man gab ſich alle Mühe, ſeinen Wunſch zu erfüllen. Da er nicht mehr zu Pferde ſitzen konnte, ſo wurde er auf einer Bahre getragen; er erreichte aber den Ort nicht lebendig, ſondern ſtarb in einiger Entfernung. Indeß hatten ihn verſchiedene von den gläubigen Indianern fleißig beſucht und ihm die Gnade durch Jeſum Chriſtum verkündigt, welches er ſehr gern hörte; auch ſangen ſie auf ſeine Bitte, Liederverſe mit ihm. Er ſagte: „er wäre gern zu den Gläubigen gekommen, „würde es aber wol nicht erreichen; er ergebe ſich „dann in Gottes Willen, und hoffe, Er werde ſeiner „armen Seele gnädig ſeyn: denn er habe gehört, der „Heiland habe alle Seelen mit Seinem Blute erkauft, „alſo auch ſeine Seele; das glaube er.“

Darauf ermahnte er noch verſchiedene ſeiner Verwandten, bey der Gemeine zu bleiben; und ſobald er ausgeredet hatte, verſchied er.

Eine Mahikanderin hatte die Verſammlungen fleißig beſucht, und wäre gern zur Gemeine gezogen, ihr Mann aber hinderte ſie daran. Erſt da ſie krank und ihrem Ende nahe war, gab er es zu, daß ſie nach Salem gebracht wurde, wo ſie auf bezeigtes herzliches Verlangen die heilige Taufe empfing. Zwey Tage darnach verſchied ſie, ſehr dankbar für die empfangene Gnade.

Ein

Ein anderer Indianer wollte ſchon vor zwey Jahren zu den Gläubigen ziehen; da aber ſeine Frau nicht des Sinnes war, ſo rieth man ihm, ſich erſt mit ihr darüber einzuverſtehen. Er fand dieſes nicht möglich, ließ ſie daher von ſich, und weil er glaubte, man würde ihm in dieſer Lage nicht verſtatten, bey den Gläubigen zu wohnen, ſo nahm er eine andre Frau, welche er zu dem Entſchluß zu bringen hoffte, mit ihm zu den Gläubigen zu ziehen. Doch dieſe Hoffnung ſchlug ihm fehl. Er hatte eine leibliche Schweſter, welche auch gern zu den Gläubigen gezogen wäre, welches aber ihr Mann nicht zugab, der ihr auch noch kurz vor ihrem in Sandusky erfolgten Tode ihre Bitte, nach Pettquotting gebracht zu werden, verſagte. Inzwiſchen ermahnte ſie ſterbend ihre Mutter und alle Umſtehende, ihr Gemüth nach Pettquotting zu richten, wo der Weg zum ewigen Leben gelehrt werde. Auf ihren Bruder machte ſolches ſtarken Eindruck, ſo daß er aufs neue aufgeregt wurde, zu den Gläubigen zu ziehen; ſeine Frau aber wollte nichts davon hören. Endlich faßte er den Entſchluß, ſich von allem loszumachen und nach Salem zu gehn. Den Abend vorher kündigte er ſeiner Frau ſein Vorhaben an. Sie antwortete: er könne immer gehen; ſie gehe nicht mit. Seiner Mutter ſchenkte er allen ſeinen ſilbernen Schmuck, — denn er war reich. Dieſe bat ihn mit Thränen, ſie nicht zu verlaſſen. „Weil du meine Mutter biſt," — erwie-

derte

derte er, — „habe ich dir geſagt, was ich zu thun ge„denke; nicht aber darum, daß du mir entgegen ſeyn „ſollſt; ich muß nach Salem und kann nicht an„ders.“ Als er nun dahin kam, und um Erlaubniß, da zu wohnen, bat: ſo wurde ihm, eben wie vor zwey Jahren, gerathen, erſt mit ſeiner Frau darüber eins zu werden. Nun fing er aber an, bitterlich zu weinen, und inſtändig zu bitten, daß man ihn doch nicht abweiſen möchte: denn ſo würde er nie zur Gemeine kommen, und ſeine Seligkeit verſäumen; es könnte ihm gehen, wie ſeiner Schweſter. Dabey verſicherte er, es ſey ihm nicht möglich, unter den Ungläubigen zu bleiben, wenn er auch wolle; er ſey nicht ſein eigner Herr; es ſey jemand, der ihm keine Ruhe laſſe. Man konnte ihm dann ſeine Bitte nicht abſchlagen; auch kam ihm noch in demſelben Monat ſeine Frau, in Begleitung ihrer Großmutter, nach, und entſchloß ſich nun, mit ihm bey den Gläubigen zu bleiben, wozu auch ihre Großmutter einwilligte.

§. 189.

Die Gemeine bekam auch mit unter Zuwachs von ſolchen, die anderwärts getauft worden waren, übrigens aber ein heidniſches Leben geführt hatten, und hier erſt das wahre Weſen des Chriſtenthums kennen lernten. Von dieſer Art war eine Indianerin Peggy, die in ihrer Kindheit von dem presbyterianiſchen Miſſionar Brainard in Jerſey getauft worden;

ingleis

ingleichen von der Völkerſchaft der Mohawks, die ebenfalls in ihrer Kindheit von einem katholiſchen Geiſtlichen in Philadelphia die heilige Taufe empfangen hatte, Maria Magdalena Montour *), eine Perſon, die außer ihrer eignen noch fünf indianiſche Sprachen, ingleichen engliſch und franzöſiſch, gut reden konnte. Eine andre Frau, die von weißen Eltern geboren, aber als ein kleines Kind von den Indianern im Kriege gefangen worden, und unter mehrern Völkerſchaften derſelben gewohnt hatte, wurde auch mit den Brüdern bekannt; und da ſie tödtlich krank wurde, bat ſie inſtändig, daß man ſich ihrer erbarmen, und ſie nach Salem bringen möchte. Dieſes geſchah. Sie ließ dann den Bruder Zeisberger zu ſich bitten, erkannte ſich als eine große Sünderin, und bezeugte ihr herzliches Verlangen, daß Jeſus Chriſtus ſich ihrer erbarmen, ihr Vergebung der Sünden ertheilen, und ſie aus Gnaden annehmen möchte; und da ſie zugleich auf Befragen verſicherte, daß ſie in der Welt auf nichts hoffe und ihre Zuflucht nirgends anders hin zu nehmen wiſſe, als zu dem Blute Jeſu, das, wie ſie veſt glaube, auch für ſie vergoſſen ſey: ſo ertheilte ihr Zeisberger, — getauft war ſie ſchon in ihrer Kindheit — die Abſolution im Namen Jeſu Chriſti;

*) Vielleicht ein Abkömmling von der Frau Montour, welche der Graf von Zinzendorf unter den Indianern kennen gelernt hat. (S. Loskiels Geſchichte der Miſſion unter den Indianern S. 247.)

Chriſti; worauf ſie den folgenden Tag getröſtet und ſelig verſchied. Beſonders erfreulich war es den Miſſionarien, wenn ſich, wie in dieſer Zeit öfter geſchah, verirrte und durch mancherley Umſtände von der Gemeine getrennte Perſonen wieder herbeyfanden, oder auch nur kurz vor ihrem Ende ihre Abweichungen herzlich bereuten, Vergebung derſelben bey Jeſu ſuchten und erlangten, und ſo als getröſtete und begnadigte Sünder aus der Zeit gingen.

Eine allgemeine Freude verurſachte zu Ende des Jahrs 1789 die Wiederannahme des Nicolaus unter die Communicanten, der ſich im Jahr 1777 durch den indianiſchen Prediger Wangomen hatte verführen laſſen, von der Gemeine weg und ganz wieder ins heidniſche Weſen zurückzugehen. Seitdem war er Capitain in Niagara geweſen, mit einer ſchriftlichen Beſtallung von Sir William Johnſon, dem Engliſchen Oberaufſeher über die indianiſchen Angelegenheiten, und hatte dreißig indianiſche Feldzüge mitgemacht. Jetzt, da er von ſeiner ganzen Familie allein übrig war, hatte er ſich im Jahr 1788 wieder zur Gemeine gewendet. Er überlieferte dabey den Miſſionarien einen Federnſchwanz von einer Art Adler, deſſen ſich die Indianer bey ihren Opfern bedienen. Mehrere pflegen, wenn ſie zur Gemeine kommen, ihre Götzen oder abergläubiſch gebrauchte Gegenſtände, deren ſie ſich gern entledigen, wobey ſie jedoch noch einige Furcht haben, ſich ſelbſt

Digitized by Google

daran zu vergreiſen, den Miſſionarien einzuhändigen, die ſolche dann vor ihren Augen verbrennen.

§. 190.

Die in der Gemeine waltende Gnade war nicht nur in ihren Verſammlungen und an dem Eindruck, den das Zeugniß des Evangelii in denſelben auf die beſuchenden Fremden machte, unverkennbar; ſondern ſie bewies ſich auch an den Gemeingliedern durch ihr Wachsthum in der Erkenntniß Jeſu Chriſti und in der Liebe zu Ihm; durch ihren dem Evangelio gemäßen Wandel, und das freudige Abſcheiden derer, die ihren Lauf durch dieſe Zeit vollendeten, im Vertrauen auf Jeſu Verdienſt und in hoffnungsvoller Erwartung der durch Ihn erworbenen Seligkeit.

Bey dieſen, aus ganz unwiſſenden Heiden geſammelten Gemeingliedern, die auch nicht ſobald ſelbſt hinlängliche Kenntniß und Einſicht von dem, was zu einem wahrhaft chriſtlichen Leben erforderlich iſt, erlangen können, findet die Ermahnung des Apoſtels Ebr. 13, 17. — Gehorchet euren Lehrern ꝛc. auf eine ganz vorzügliche Art ihre Anwendung; die Befolgung derſelben wird ihnen aber um ſo ſchwerer, da ſie vorher nach ihrer Landesſitte einer ganz uneingeſchränkten, völlig zügelloſen Freyheit genoſſen, und ein jeder blos nach ſeinem Gutdünken zu handeln gewohnt war. Deſto treuer war aber die züchtigende Gnade Gottes, ihnen auf dieſes zu ihrer Erhaltung

und

und Förderung auf dem Wege des Heils ſo nothwendige Stück, nachdrücklich zu deuten; wovon hier ein auffallendes Beyſpiel angeführt werden ſoll.

Als die Indianergemeine, wie bald erzählt werden wird, im Begrif war, ihren Wohnplatz abermals zu verändern; ſo gaben die Miſſionarien kurz zuvor die Erinnerung, daß die Indianiſchen Brüder, um zur Zeit des Abzugs bey der Hand zu ſeyn, ſich nicht weit von Hauſe auf der Jagd entfernen möchten. Ein Paar, von denen der eine getauft war, der andre aber noch nicht, hatten ſich indeß vorgenommen, noch ein vierzehn Tage zu jagen. Kaum ſind ſie etliche Meilen weit, ſo ſtürzt der Ungetaufte vom Pferde und zerbricht ſein Gewehr. Der Getaufte räth ihm, nach Hauſe zu gehen, um es ausbeſſern zu laſſen, er wolle auf ihn warten. „Nein, — ſagt erſterer, — ich merke an dieſem Vorfall, wir ſind „auf keinem guten Wege. Es iſt uns geſagt worden, „wir ſollten nicht weit ausgehen, und wir thun es „doch. Ich habe all mein Lebtage meinem eignen „Kopf und den Neigungen meines Herzens zu allem „Böſen gefolgt, und bin zur Gemeine gekommen, „nicht mir ſelbſt, ſondern dem Heilande und Seinem „Worte gemäß zu leben. Darum will ich umkehren „und nicht wieder kommen; es könnte mir etwas ärgeres widerfahren." Der Getaufte, der bey ſeinem Vorhaben beharrte, war nicht weit gekommen, als er gewahr wurde, daß er alles mitgenommene Pulver

ver-

verſchüttet, und nicht zu einem einzigen Schuß übrig hatte. Nun gab er auch die Jagd auf, und kehrte beſchämt nach Hauſe.

Da ſich die Zahl der Einwohner in Salem von Jahr zu Jahr vermehrte, wie ſie denn zu Ende des Jahrs 1790 ſich auf 212 belief; ſo fand man in eben gedachtem Jahre nöthig, einige neue Nationalgehülfen anzuſtellen.

§. 191.

Was die äußere Lage der Gemeine betrift, ſo litten die Einwohner im Frühjahr und Sommer 1790 Mangel an Welſchkorn, ihrer gewöhnlichen Speiſe, da ſie mit ihren Vorräthen, theils in Beköſtigung beſuchender Indianer, theils im Verkauf an Handelsleute von Detroit, zu freygebig geweſen waren. Sie mußten ſich mit den in dortiger Gegend befindlichen wilden Kartoffeln, hauptſächlich aber mit einer Art Wurzeln behelfen, die im Waſſer wachſen, und an der Sonne getrocknet, dann geſtampft und zu Brod gebacken werden. Der Herbſt aber brachte ihnen eine ſehr reiche Erndte, ſo daß manche ihren Vorrath kaum zu bergen wußten.

Im November 1790 fing man an, von dem Handel, den einige Weiße in der Nachbarſchaft mit Rum trieben, Ungelegenheit zu empfinden. Indeſſen bezeigte ſich ſowol ein Indianiſches Oberhaupt, als auch der Engliſche Commandant in Detroit,

ſehr geneigt, den Brüdern darin zu Hülfe zu kommen. Doch die Umſtände machten ſich von ſelbſt ſo, daß man noch vor Ende dieſes Monats dieſer läſtigen Nachbarſchaft los wurde.

Beunruhigender waren die immer noch fortdauernden Feindſeligkeiten zwiſchen den Indianern und den Amerikaniſchen Freyſtaaten, deren Beylegung durch wiederholte Zuſammenkünfte beyderſeitiger Abgeordneten vergeblich verſucht worden war; indem verſchiedene der erſten weder durch die friedliche Geſinnung der meiſten ihrer Völkerſchaften, noch durch die Vorſtellungen ihrer eignen Oberhäupter, ſich abhalten ließen, wiederholt Mordthaten und Räubereyen an den Weißen zu verüben. Dieſes veranlaßte die Amerikaniſchen Freyſtaaten, in den Jahren 1789 und 1790 ein Kriegsheer gegen die feindlichen Indianer anrücken zu laſſen, wodurch jedoch nichts bewirkt, ſondern nur die Erbitterung der letztern vermehrt, und die feindſelige Stimmung unter allen ihren Völkerſchaften immer allgemeiner wurde. Die gläubigen Indianer kamen dadurch in eine bedenkliche Lage. Die Miſſionarien wagten nicht, nach Bethlehem zu ſchreiben, wenn ſich Gelegenheit dazu fand, weil man ſie eines verrätheriſchen Briefwechſels beſchuldigte; ja es geſchahen desfalls heftige Drohungen gegen ſie.

Bey dem Fortgange und der weitern Ausbreitung des Kriegs mußte ſich der Schauplatz deſſelben in die

von

von ihnen bewohnte Gegend ziehen, und ſie hatten in dieſem Falle ſowol von den durch ihren Ort kommenden Indianiſchen Kriegern, als von einem einrückenden Heer der Weißen, alles zu beſorgen. Mehrmals ſchon wurden ſie durch falſche Gerüchte erſchreckt, daß ein Amerikaniſches Heer im Anzuge ſey. Sie fanden daher endlich nothwendig, in Zeiten auf einen anderweitigen Wohnplatz für ihre Gemeine Bedacht zu nehmen. In dieſer Abſicht begaben ſich drey Indianerbrüder am 8ten Januar 1791 zu dem alten Delawariſchen Oberhaupte Pipe nach Sandusky, um eine an ihn und die beyden Oberhäupter der Wiondats und Tawas oder Ottawas gerichtete Botſchaft, mit den unter den Indianern in ſolchen Fällen gewöhnlichen Feyerlichkeiten, zu überbringen. Sie erinnerten zuerſt den Pipe wieder daran, wie die gläubigen Indianer ehemals von den Oberhäuptern der Delawaren nach dem Muskingum berufen worden wären, und dort mit ihnen in guter Freundſchaft geſtanden hätten; wie ſie dann durch ein ihm wohlbekanntes Ungewitter plötzlich zerſtreut und über den See hinüber getrieben worden, wie ſie nach ihrer Rückkunft nach fünf Jahren in Cayahaga durch eine Botſchaft von ihm die Anweiſung erhalten hätten, ſich in Pettquotting niederzulaſſen, — wobey ſie den mit dieſer Botſchaft von ihm überſandten Wampum-Gürtel vorzeigten, und wie nach ihrer Ankunft daſelbſt auch von den Ober-

Oberhäuptern der Wiondats und Tawas ihr daſiger Aufenthalt gut geheißen worden ſey; — auch hiebey wurden die mit den Erklärungen gedachter Oberhäupter zugleich erhaltenen Wampum-Schnüre vorgewieſen. — Hierauf richteten ſie ihre Worte an erwähnte drey Oberhäupter gemeinſchaftlich und erklärten: „Man habe ihre Worte wahr befunden „und hier Ruhe genoſſen, wofür man dankbar ſey; „nach den Nachrichten aber, die man vernehme, ſchei„ne wiederum ein Ungewitter zu entſtehen. Man „wolle ſich daher zeitig, und ehe es zu ſpät ſey, bey „ihnen melden, daß ſie die gläubigen Indianer wiſſen „laſſen möchten, was ſie zu thun hätten; ihr ferne„res Beſtehen, ihre Ruhe und Sicherheit empfehle „man den weiſen Ueberlegungen ihrer Rathsverſamm„lung, deren Ausſchlag man erwarten werde.“ Mit dieſen Worten übergaben ſie eine dreyfache Wampum-Schnur.

Pipe nahm ſie wohl auf; verſprach auch, mit den beyden andern erwähnten Oberhäuptern zu ſprechen und bald möglichſt Antwort zu ſchicken; fügte aber hinzu: Weder die Delawaren noch die Wiondats könnten ihnen Land zu ihrer Wohnung anweiſen: denn beyde Völkerſchaften würden ſich ſämmtlich an die Miami nach den äußerſten Grenzen ihres Gebiets *) ziehen; und dazu würden auch diejenigen

*) Den Delawaren war von andern Völkerſchaften auch wieder ein Bezirk Landes als ihr Eigenthum angewieſen worden.

nigen Delawaren kommen, die ſeit einigen Jahren zu den Spaniern gezogen, nun aber von dort vertrieben wären und alle dieſes Frühjahr hier erwartet würden. Eigentlich hänge es alſo vom Oberhaupte der Tawas und Chippawas ab, wohin er die gläubigen Indianer weiſen wolle: denn dieſe beyden Völkerſchaften beſäßen Land genug. Uebrigens ſollten ſie nicht hoffen, dieſes Frühjahr noch auf ihrem bisherigen Platze bleiben zu können; denn in Sandusky würde niemand bleiben. Sie möchten ſich demnach zum Abzug fertig machen, und dann würden ſie wol zu rechter Zeit erfahren, wohin ihr Zug gehen ſolle. Der Engliſche Agent bey den Indianern war gerade von Detroit in dieſe Gegend gekommen, als gedachte Botſchaft überliefert wurde; er nahm ſolche mit nach Detroit, und übergab ſie dem Oberhaupte der Ottawas, mit dem Auftrag, daß er mit den Wiondats und Ottawas ſich darüber berathſchlagen möchte. Die Miſſionarien ſprachen darüber auch ſelbſt mit Herrn Elliot, Aſſiſtenten in den Indianiſchen Angelegenheiten, welcher nach Salem kam. Es war eben derjenige, der ehedem Anführer der Indianiſchen Krieger war, welche die Miſſionarien am Muskingum gefangen nahmen; er war aber jetzt ſehr freundſchaftlich und dienſtfertig; verſprach, ſie bald wiſſen zu laſſen, ob ſie hier bleiben könnten, oder über den See ziehen müßten; und gab auf letzteren Fall Hoffnung, daß

man

man von der Engliſchen Regirung, wenn man ſich desfalls an ſie wendete, Unterſtützung erlangen würde.

§. 192.

Inzwiſchen bereitete man ſich zum Abzuge vor. Nach einem gemachten Ueberſchlag waren zu einer Waſſerreiſe, bey der vermehrten Anzahl der Einwohner von Salem, etwa 40 neue Kanoes erforderlich. Zu deren Verfertigung begaben ſich im Februar 50 Indianiſche Brüder nach der Point-Creek, und die fertigen Kanoes wurden bis zum 24ſten März alle nach Salem geſchafft. Einer Botſchaft, welche im Februar von der Miami kam, des Inhalts: „Die „gläubigen Indianer ſollten ſich zur Abreiſe fertig „machen, wenn ſie nicht eben ſo, wie ehedem am „Muskingum behandelt werden wollten; in zwey „Monaten würden ſie das Nähere erfahren;“ — ſchien keine gute Abſicht zum Grunde zu liegen. Man gab die Wampum-Schnur, womit ſie begleitet wurde, zurück, mit der Antwort: „man mache ſich ſchon „zum Abzug bereit, und ſtehe unter der Berathung „dreyer Oberhäupter, welchen die gläubigen India- „ner ihre Sache empfohlen hätten; indeß danke „man für ihre Ermahnung.“ — Froh war man, durch jene frühere Botſchaft an mehrgedachte drey Oberhäupter dieſer letzterwähnten Botſchaft zuvorgekommen zu ſeyn, die man ſonſt nicht auf ſo gute Art

hätte beantworten können. Da indeß die erwartete Antwort auf die zuerſt gedachte Botſchaft ſo lange ausblieb, und man befürchtete, die bequeme Zeit zum Abzuge zu verſäumen: ſo begab ſich am 12ten März der Bruder Edwards mit 4 Indianiſchen Brüdern nach Detroit, um ſich desfalls zu erkundigen, mit Briefen von Zeisberger an den Commandanten Major Simcoe und den Agenten Mac Kee, worin er bat, daß die Regirung den Miſſionarien ein Stück Land leihen möchte, um mit ihren Indianern ſo lange darauf zu wohnen und ſich zu nähren, bis der Friede hergeſtellt würde; weil ſie jenſeit des Sees beſtändiger Gefahr von den Indianiſchen Kriegern und der Miliz der Freyſtaaten ausgeſetzt wären. Von dem Oberhaupte der Ottawas war, wie Edwards fand, noch nichts wegen eines Wohnplatzes für die gläubigen Indianer ausgemacht worden, obgleich der Commandant und der Agent ſowol ihm, als dem Oberhaupte der Wiondats, Auftrag dazu ertheilt hatten. Die Engliſche Regirung bezeigte ſich inzwiſchen geneigt, der Indianergemeine mit Schiffen zur Ueberfahrt über den See zu helfen, und ihr einen einſtweiligen Aufenthalt auf ein Jahr zu verſchaffen, bis zu welcher Zeit ſie die Entſchließung des Gouverneurs von Canada und des Oberaufſehers der Indianiſchen Angelegenheiten zu vernehmen hofften. Doch auf erhaltene Briefe von Canada, nach welchen ſie vermutheten, daß von den Amerikaniſchen

Frey-

Digitized by Google

Freyſtaaten heuer nichts gegen die Indianer würde unternommen werden, ging ihr Rath dahin, daß die Indianergemeine noch ein Jahr in Salem bleiben und pflanzen möchte, da inzwiſchen die Entſcheidung aus Canada wegen ihrer Aufnahme auf Engliſchem Gebiet abgewartet werden könne. Was die Indianiſchen Krieger betreffe, ſo wolle der Agent Mac Kee ſein Beſtes thun, daß ſie den gläubigen Indianern nicht beſchwerlich fielen.

Dieſe Auskunft war für die Miſſionarien nicht beruhigend, zumal die Umſtände in Salem noch bedenklicher als zuvor geworden waren. Alle ausziehende Indianiſche Krieger nahmen ihren Rückweg über Salem, ſelbſt wenn ſie einen Umweg von 20 bis 30 Engliſcher Meilen machen mußten; wodurch ſie nicht nur ſelber den gläubigen Indianern beſchwerlich fielen, ſondern ſie überdies in Furcht und wirkliche Gefahr wegen der die Krieger verfolgenden Miliz ſetzten. Letztere zog, wie man hörte, in einzelnen Partheyen aus; und es war ſehr wahrſcheinlich, daß eine ſolche ſtreifende Parthey auch nach Salem kommen möchte, da der Weg vieler Krieger in dieſe Gegend gerichtet war. Die Miſſionarien fanden daher nicht für rathſam, mit ihrer Gemeine in dieſer unſichern Lage zu bleiben, auf die Gefahr, in der Folge unverſehens und zu ungelegener Zeit flüchten zu müſſen, und dadurch in das äußerſte Elend zu gerathen. Die gläubigen Indianer ſelbſt wollten lieber aus dem Wege

 gehen,

gehen, weil ſie ſich hier nicht mehr ſicher ſahen. So dringend aber auch die Umſtände den Abzug zu gebieten ſchienen, ſo wollten die Miſſionarien doch hierin nicht nach ihrer eignen Einſicht handeln, ſondern erbaten ſich darüber den guten Rath des Herrn durch das Loos; und ſie erhielten Seine Anweiſung in folgenden Worten, die ſie auf eines der Looſe geſchrieben hatten: „Brechet in Gottes Namen von hier auf; der Herr iſt mit euch.“

§. 193.

Die Miſſionarien nahmen dann mit den Gehülfen und den übrigen Gemeingliedern nähere Abrede wegen ihrer Reiſe über den See; und Edwards begab ſich am 28ſten März abermals mit vier Brüdern nach Detroit, um ihren Entſchluß zu melden, und Schiffe nach der Sandusky-Bucht zu beſtellen, von wo aus man bey gutem Winde in einem Tage über den See ſchiffen kann. Die gläubigen Indianer brachten indeß ihr Gepäck auf etlich und dreyßig Kanoes nach beſagter, 9 Engliſche Meilen von Salem entfernten Bucht; und zogen vom 1ſten April an ſelbſt nach und nach dahin ab. Durch die Nachricht, daß nur Pipe mit den Delawaren nach der Miami ziehen, die Wiondats aber und andre Wilde in Nieder-Sandusky bleiben wollten, und durch das Zureden der letzteren hätten ſich einige von den gläubigen Indianern beynahe bereden laſſen,

Digitized by Google

noch in Salem zu bleiben. Ueberhaupt wurde es dort auf die Letzte ſehr unruhig, da die bisherigen Einwohner nach und nach abzogen, mehrere Krieger aber nach vollbrachtem Raub und Mord und mit gefangenen Weißen ihren Weg hier durch nahmen, und viele Wilde ſich bereits einfanden, um den verlaſſenen Ort in Beſitz zu nehmen. Doch gab es auch noch in dieſer letzten Zeit ein Paar erfreuliche Ereigniſſe.

Die Witwe eines untreu gewordenen Getauften, der die Gemeine verlaſſen hatte und in einem Gefecht umgekommen war, erhielt auf ihre Bitte wieder Erlaubniß, bey der Gemeine zu wohnen.

Ein ganz fremder Indianer von der Wabaſch her, der an die Miami gekommen war, hörte hier zufällig von chriſtlichen Indianern in Pettquotting, und fand ſich dadurch bewogen, nach Salem zu kommen, um ſich zu erkundigen, was das bedeute, da es ihm eine völlig unbekannte Sache war. Ein Nationalgehülfe legte ihm umſtändlich den Zweck und Inhalt der Predigt des Evangelii dar, die hier vorgetragen würde; welches ihn endlich ſehr nachdenkend machte; auch beſuchte er noch die Verſammlungen.

Zeisberger, der von den Miſſionarien am längſten hier blieb, da die übrigen vorausgegangen waren, hielt am 10ten April die letzte Predigt in Salem, dankte Gott für das hier genoſſene Gute, empfahl die Gemeine Seiner gnädigen Leitung zu ihrer Reiſe und künftigem Aufenthalt, und beſchloß mit dem

Kir=

Kirchenſegen. Darauf wurde die Glocke von der Kirche weggenommen und fortgebracht. Am 14ten fuhr Zeisberger mit den letzten gläubigen Indianern von Salem ab; welcher Ort nun den Wilden preis gegeben wurde, die ſich ſchon häufig eingefunden hatten, und auch gleich darauf ihr wildes Weſen zu treiben anfingen. Nach einigen Tagen kam dieſer letzte Theil der Gemeine glücklich in der Sandusky-Bucht an, wo nun ſämmtliche Miſſionarien wieder beyſammen waren: denn auch Edwards war von Detroit mit einem gemietheten Kauffarthеyſchiff gekommen, da der Commandant jetzt nicht, wie er ſonſt gern gethan hätte, ein königliches Schiff ſchicken konnte. Der Agent Mac Kee hatte mit den Ottawas und Wiondats die Abrede genommen, daß die gläubigen Indianer an der Mündung des Fluſſes Detroit auf einer oder auch auf beyden Seiten ein Jahr lang bleiben und pflanzen könnten.

§. 194.

Auf das Schiff wurden das Gepäck der Miſſionarien und der gläubigen Indianer geladen; auch begaben ſich Senſemanns, Michael Jung, und einige Indianiſche Familien nebſt den Lahmen und Blinden darauf. Am 21ſten April ſegelten ſie ab; ſie machten den Weg von 20 Seemeilen in einem Tage, und kamen Abends um 10 Uhr in der Mündung des Fluſſes Detroit vor Anker. Sie fanden ein Haus, wel-

Digitized by Google

welches dem Capitain Elliot gehörte, worin ſie die ganze Ladung des Schiffes, welche mit Hülfe der Einwohner in einem Tage ans Land gebracht wurde, bergen konnten. Die in der Sandusky-Bucht zurückgebliebenen ſchafften erſt ihr Vieh auf die andere Seite der Bucht, und dann trieb ein Theil von ihnen ſolches zu Lande nach ihrem künftigen Wohnplatze. Ehe die übrigen ihre Reiſe fortſetzten, erhielten ſie noch durch den mehrerwähnten Pipe die Mittheilung einer Botſchaft, welche von den Chippawas hinter Michillimackinak an die Delawaren gekommen war, von folgendem eben nicht tröſtlichen Inhalt: „Großvater, wir thun dir hiermit zu wiſſen, „daß wir in großer Anzahl kommen und die Virginier „beſuchen wollen. — Du mußt nichts darüber denken, wenn wir allen deinen Vorrath und dein Vieh, „von welcher Art es iſt, aufeſſen; du mußt nicht denken, daß etwas dein eigen iſt, wenn wir kommen; „wir eſſen alles auf: denn wir ſind ſo hungrig, daß „wir einander ſelbſt aufeſſen möchten.“ —

Widriger Wind verzögerte die Abfahrt des übrigen Theils der Indianergemeine ſo, daß ſie noch die Feyer der Charwoche und des Oſterfeſtes in der Sandusky-Bucht begingen, wo auch einige, die hier ihren Lauf vollendeten, begraben wurden. Am 27ſten April fuhren ſie endlich in etwa 30 Kanoes ab, und erreichten nach manchen Beſchwerden am 14ten May die ſechs engliſche Meilen breite Mündung des Fluſſes

De-

Digitized by Google

Detroit, wo ein harter Wind ihre kleine Flotte zerſtreuete; doch kamen die meiſten glücklich zu Lande.

Nachdem die Indianer mit Pflanzen fertig waren, fingen ſie an, ein Verſammlungshaus zu bauen, welches bald ſo weit fertig wurde, daß ſich am 19ten Juni die Gemeine zum erſtenmal darin verſammeln konnte. Im Juli geriethen einige junge Leute, da ſie von einem Manne, dem ſie in der Ernte geholfen hatten, mit Rum belohnt worden, in Trunkenheit, und verübten dabey einige Ausſchweifungen. Die Helfer verſammelten aus dieſem Anlaß, nach der mit den Miſſionarien genommenen Abrede, erſt ſämmtliche männliche, und dann ſämmtliche weibliche Einwohner des Orts, und thaten ihnen ernſtliche Vorſtellungen wegen der vorgefallenen Unordnungen. Es hatte ſolches die heilſame Wirkung, daß die ganze Gemeine zuſammenkam, und über die vorgefallenen Verſündigungen Leid trug. Daß ihre Lehrer nichts ſagten, und nur den Helfern überließen, das gegebene Aergerniß zu rügen, erweckte noch mehr Nachdenken. Es wurde dann mit allen einzeln geſprochen, und ſie erklärten durchgängig, daß ſie ſich den Ordnungen der Gemeine unterwerfen wollten. Hierauf wurden noch der verſammelten Gemeine von den Miſſionarien in einer nachdrücklichen Rede ihre Abweichungen vorgeſtellt, und dieſelbe herzlich ermahnt, ihren Lehrern zu gehorchen, auch auf die Erinnerungen der Helfer zu hören, und feyerlich einen neuen

Bund

Bund zu machen, zur Ehre des Heilandes und Seinem Worte gehorſam zu leben, in welchem Falle ihre Lehrer bereit wären, unter allen Trübſalen bey ihnen auszuhalten. Dieſe hätten vielen Kummer über ſie gehabt, wären aber durch ihre Reue, die eine Wirkung der Gnade ſey, getröſtet worden. Zum Schluß wurde der Heiland in einem Gebet auf den Knien um die Vergebung aller Verſündigungen, und um den Genuß Seines Friedens angefleht. Die Anweſenden zerfloſſen in Thränen; und man ward inne, daß ſich der Heiland in Gnaden zu dieſer Verhandlung bekannte.

Wenn man bedenkt, welchen ganz außerordentlichen Reitz ſtarke Getränke für die Indianer haben, und mit was für ſchrecklichen Folgen der Misbrauch derſelben unter ihnen gewöhnlich begleitet iſt: ſo begreift man leicht, daß die Miſſionarien alle Urſach haben, inſonderheit gegen die Ausſchweifungen im Trunk mit allem Ernſt anzugehen. Daß auch überhaupt eine aus bekehrten Wilden beſtehende Gemeine zu Zeiten der ernſtlichen Warnungen bedarf, um nicht in das heidniſche Weſen zurückzufallen, wird man ſich ohne Schwierigkeit vorſtellen können. Daß aber dieſe Warnungen ſo guten Eingang fanden und von ſo erwünſchter Wirkung waren, iſt unſtreitig der in den Herzen dieſer Menſchen wirkſamen Gnade Gottes allein zuzuſchreiben. Ueberhaupt war deutlich zu ſpüren, daß der Herr ſich dieſer Seiner aus den Hei-

den

den geſammelten kleinen Gemeine bey allen ihren Mängeln treulich annahm, ſo daß ſie ſich auch an dieſem Orte als ein Häuflein ächter Nachfolger Jeſu bewies, und von weißen und indianiſchen Nachbarn, die zuweilen ihre Verſammlungen mit Andacht beſuchten, dafür anerkannt wurde.

An der Anzahl nahm ſie zwar im Jahr 1791 um etlich und funfzig Perſonen ab. Die kriegeriſchen Ausſichten und andere damit verbundene Umſtände brachten verſchiedene in ſchwere Verſuchung, die ſie zum Theil nicht aushalten konnten; es entfernten ſich daher nicht nur mehrere noch nicht getaufte, die Erlaubniß hatten, bey der Gemeine zu wohnen, ſondern auch verſchiedene bereits getaufte Gemeinglieder, wovon jedoch einige bereits in demſelben Jahre reuig wieder kamen. Neuen Zuwachs von außen bekam die Gemeine an dieſem Orte nicht, obgleich mehrere Wilde zum Beſuch dahin kamen, auch zum Theil den Verſammlungen beywohnten, ohne jedoch ein wahres Verlangen nach Gottes Wort merken zu laſſen.

Unter einigen, die hier ihren Lauf ſelig vollendeten, waren zwey ſehr geſchätzte Helfer, Wilhelm und Abraham. Erſterer, vorzeiten ein geehrter Mann unter den Indianern, und Dollmetſcher bey dem Engliſchen Oberaufſeher der indianiſchen Angelegenheiten, Sir William Johnſon, kam im Jahr 1770 zur Gemeine nach Friedenshütten,

faßte

faßte gleich den Entſchluß, lebenslang bey der Gemeine zu bleiben, und allem Weſen der Welt, den Rathsverſammlungen und politiſchen Geſchäften ſeiner Nation u. ſ. w. zu entſagen, und hat es gehalten bis ans Ende. Er war ein begabter Ueberſetzer, auch als Helfer ſehr nützlich, und in den Unterhandlungen mit den Indianiſchen Oberhäuptern über die Angelegenheiten der Miſſion vor allen andern glücklich. Seine letzte Verhandlung dieſer Art war, daß er das den Gläubigen zugeſchickte Beil, d. i. eine Aufforderung zur Theilnahme am Kriege, — zurückbrachte; von welchem Vorgange weiter unten im Zuſammenhang Nachricht gegeben werden ſoll. Er übernahm dieſen Auftrag nicht gern, aber aus Gehorſam; war auch ſchon kränklich; und doch gelang es ihm damit. Bey ſeiner Rückkunft war er ſehr krank; er beſuchte noch den ebenfalls kranken Helfer Samuel, und forderte ihn zu einem Bunde auf, daß der längſtlebende von ihnen bis ans Ende dem Heiland treu bleiben wolle, damit ſie einander vor Seinem Angeſichte wieder fänden. Seinen Umgang mit dem Heilande konnte man aus ſeinem Wandel und Betragen abnehmen. Im Glauben an denſelben verſchied er im September 1791.

Abraham, ein noch älterer vieljähriger treuer Helfer, folgte ihm im November in einem Alter von etwa 70 Jahren. Schon 1765 war er zur Gemeine nach Friedenshütten gekommen. Die Gnade

Jeſu

Jeſu nahm ſein Herz ganz ein; er machte ſich völlig von allem heidniſchen Weſen los, und ergab ſich dem Herrn ganz. Das bewies er durch ſeinen Wandel, und die Frucht ſeines Glaubens war, daß er bis ans Ende treu blieb. Er war nicht etwa ein natürlich tugendhafter Menſch, ſondern vor ſeiner Taufe der größte Säufer und Fechter geweſen, nach derſelben aber dieſen Laſtern von Herzen gram; er hatte den alten Menſchen mit ſeinen Werken ausgezogen, und Chriſtus lebte in ihm. 1768 ging er mit Zeisberger und Senſemann nach der Ohio zum Anfange der Miſſion daſelbſt, und bekannte Chriſtum frey bey allem Widerſtande. In der Gemeine hatte er das Vorſteheramt, und hielt ſehr über Ordnung. 1782 war er einer von den erſten, die in Detroit wieder zu ihren Lehrern kamen.

§. 195.

Ihr äußeres Durchkommen fanden die gläubigen Indianer auf dieſem neuen Wohnplatze. Sie konnten ſonderlich dadurch, daß ſie den weißen Nachbarn in der Ernte halfen, und durch andere Arbeiten für ſie, manches verdienen. Die Jagd in dieſer Gegend war ziemlich unbedeutend; doch begaben ſie ſich zuweilen auf dieſelbe, um ſich Felle zu Schuhen zu verſchaffen. Es herrſchten im Sommer und Herbſt Krankheiten unter ihnen, die man den Ausdünſtungen des ſumpfigen Bodens zuſchrieb, wovon auch ein

paar

paar Miſſionarien befallen wurden, die ſich jedoch bald wieder erholten.

Der Briefwechſel mit der Gemeine in Bethlehem ging, ungeachtet der größern Entfernung und des Indianerkrieges, ununterbrochen fort. Einige Monate nach ihrer Ankunft erhielten die Miſſionarien Briefe und Schriften von Bethlehem über Pittsburg. In der Folge wurden die Briefe von und nach Bethlehem über Montreal und Neuyork, als dem ſicherſten und geradeſten Wege, geſchickt.

Uebrigens erhielten die gläubigen Indianer während ihres Aufenthalts allhier theils manche Einladungen, ſich anderwärts niederzulaſſen, theils Aufforderungen, an dem Kriege ihrer Landsleute gegen die Amerikaniſchen Freyſtaaten Theil zu nehmen, durch welchen ſie auch ſonſt öfters beunruhiget wurden. Erſtere lehnten ſie ab, weil ihnen von der Engliſchen Regirung für dieſes Jahr ein Platz zum Aufenthalt verſtattet worden, und dieſelbe auch damit umging, ihnen für die Zukunft einen Wohnplatz anzuweiſen. So erklärten ſich die Helfer gegen die Wiondats, welche ſie bald nach ihrer Ankunft in ihren jenſeits des Fluſſes gelegenen Flecken einluden, ſie wohl bewirtheten, und ihnen von einem Platze ſagten, welchen ihre Oberhäupter für die gläubigen Indianer beſtimmt hätten.

Was

Was die Kriegsunruhen betrift, ſo wurden ſie bald gewahr, daß die auf ihrer Reiſe vernommene Botſchaft von den Chippawas ihren guten Grund hatte. Sie erfuhren nemlich, daß über hundert Krieger von denſelben auf ihrem Zuge begriffen wären, und an allen Orten, durch welche ſie kamen, alles aufzehrten, und den Einwohnern ihr Vieh todt ſchöſſen. Sie ſchätzten ſich glücklich, ihnen zu rechter Zeit entkommen zu ſeyn, und auch jetzt auf der Oſtſeite des Fluſſes zu wohnen, da jene auf deſſen Weſtſeite vorbeyzogen.

Am 9ten Juni erhielten ſie von der Miami, wo ſich gegen 3000 Indianiſche Krieger verſammelten, um das Heer der Freyſtaaten, welches man in Gigeyünk erwartete, anzugreifen, eine ſchreckhafte Botſchaft, daß ihre junge Mannſchaft dahin kommen, und mit für ihr Vaterland fechten ſollte, mit beygefügter Drohung; daß man widrigenfalls, wenn die Schlacht glücklich beendigt wäre, kommen würde, die gläubigen Indianer zu plündern und in die Gefangenſchaft zu führen. Das Chriſtenthum ſollten ſie ſo lange auf die Seite ſetzen; jetzt wäre nicht die Zeit dazu; nach dem Kriege könnten ſie wieder daran denken, und nach Gottes Willen leben. Für ſchwache Gemüther war dieſe Botſchaft eine harte Probe, und ſie richtete unter den jungen Leuten eine Verwirrung an; ſo daß ſelbſt die Helfer Tags darauf bey Ueberlegung der Sache glaubten, man müſſe der Botſchaft einige Ge-

nüge

nüge leiſten und etliche hinſchicken, zumal da es hieß, es würde hinlänglich ſeyn, wenn ſie ſich nur zeigten, wenn ſie auch nicht mit fechten wollten. Die Miſſionarien ſtellten ihnen zwar vor, es wäre am beſten, ſtandhaft zu bleiben und auf die Hülfe des Herrn zu trauen; mußten aber doch zur Beruhigung der Gemüther etwas geſchehen laſſen. Es wurde daher beſchloſſen, daß ein Paar Helfer nebſt noch ein Paar zuverläßigen Brüdern dahin gehen ſollten, um die Indianiſchen Oberhäupter zu bedeuten; doch ſollten ſie zuvor noch mit dem Engliſchen Agenten bey den Indianern, Herrn Mac Kee, darüber reden, und ſeinen Rath vernehmen. Noch den Abend aber kam Capitain Elliot, welcher verſicherte, die Botſchaft käme blos von den Delawaren in Gigeyünk, und man brauche nicht darüber bekümmert zu ſeyn oder dahin zu gehen. Dieſes wurde der Gemeine zu ihrer Beruhigung bekannt gemacht. Allein es blieb nicht dabey. Die Vorſtellung eines Kampfs für das allgemeine Intereſſe der Indianiſchen Völkerſchaften und die Lockungen und Drohungen der Wilden machten auf einige junge Leute ſo ſtarken Eindruck, daß ſie ſehr darauf geſtellt waren, mit in den Krieg zu gehen. Einige Krieger, die zu Pfingſten am 12ten Juni ſich neben dem Wohnplatze der gläubigen Indianer lagerten, und unter denſelben Verwandte hatten, trugen ſonderlich viel dazu bey. Daß ſie jedoch, wie ſie im Sinne hatten, ihren gewöhnlichen Kriegstanz

hier

hier anſtellten, verſtattete man nicht; dagegen wurden ſie mit Speiſe verſehen. Die Miſſionarien lieſſen es indeß an Gegenvorſtellungen bey den kriegsluſtigen jungen Leuten nicht fehlen, und ſagten ihnen: ſie könnten keinen von ihnen in den Krieg gehen heiſſen; wer es thäte, der thäte es für ſich, und müßte ſich die Folgen, die es haben würde, allein zuſchreiben; wollten ſie aber hier bleiben, ſo würden die Miſſionarien alles, was über ſie kommen möchte, mit ihnen tragen, und zu ihrem Beſten thun, was in ihrem Vermögen ſtände. Manche waren indeß nicht zu bedeuten, ſondern beharrten auf dem Entſchluß, an die Miami zu gehen, um ihre Dienſte in dem Kriege anzubieten; und nun fanden die Miſſionarien für dienlich, zwey Helfer mit ihnen abzufertigen, welche den Indianiſchen Oberhäuptern Vorſtellungen thun ſollten, daß die gläubigen Indianer, ihrer vom erſten Anfang an gethanen Erklärung zufolge, daß ſie niemals an einem Kriege Theil nehmen wollten, mit allen Zumuthungen in dieſer Abſicht verſchont werden möchten.

§. 196.

In Begleitung dieſer Helfer gingen demnach 10 junge Leute ab. Sie kamen insgeſammt bereits am 6ten Juli zurück. Gleich bey ihrer Ankunft an der Miami vernahmen ſie, daß das Heer der Freyſtaaten, welches nur bis an die Quellen dieſes

Fluſſes

Fluſſes vorgerückt war, ſich ſchon auf den Rückweg begeben hatte; und man ſagte ihnen, ſie könnten gleich den folgenden Tag nach Hauſe gehen. Die Helfer mußten aber einige Tage verweilen, um ihre Botſchaft abgeben zu können; welche gut aufgenommen wurde. Die Delawariſchen Oberhäupter mißbilligten es, daß man den gläubigen Indianern habe zumuthen wollen, das Beil anzunehmen, und ſuchten die Schuld davon von ſich abzulehnen; die Monſys, behaupteten ſie, hätten dieſe Botſchaft, die an andere Delawaren gerichtet geweſen, aus Mangel an Ueberlegung den Gläubigen zugeſchickt und Drohungen hinzugefügt. Ferner entſchuldigten ſie ſich, daß ſie die im vorigen Winter an ſie und die Oberhäupter der Wiondats und Ottawas abgeſchickte Botſchaft wegen eines ferneren ruhigen Wohnplatzes für die gläubigen Indianer noch nicht beantwortet hätten, daher dieſe, ſich auf Engliſchem Grund und Boden niederzulaſſen genöthiget geweſen wären; ſie luden ſie aber jetzt ein, an der Miami, da das Land zu beyden Seiten dieſes Fluſſes den Delawaren von den andern Nationen eingeräumt worden ſey, ſich einen Platz auszuſuchen; womit ſie ihnen zugleich eine angebliche Botſchaft des Oberhauptes der Ottawas, mit Bezeugung ihres Mißfallens über deren Inhalt, mittheilten, daß nemlich die gläubigen Indianer ihren vorigen Wohnplatz am Huron — Gnadenhütten — beziehen, und von ihm

ihm als zu ſeiner Nation gehörig angeſehen, ihre Lehrer aber nach Hauſe geſchickt werden ſollten. Man hatte Urſach, zu zweifeln, daß dieſe Botſchaft von dem Oberhaupte der Ottawas herrühre, und überzeugte ſich hievon bald völlig, da er ſich gegen einen in Detroit beſuchenden Helfer erklärte: er habe den gläubigen Indianern noch nichts zu ſagen gehabt, und es bleibe beym alten. Man hatte dieſe angebliche Botſchaft gleich nur als einen Kunſtgriff der Delawariſchen Oberhäupter an der Miami angeſehen, um die gläubigen Indianer an ſich zu lokken, und dann nach Belieben mit ihnen zu ſchalten. Uebrigens fanden die Miſſionarien aus zwey Urſachen damals gar nicht rathſam, nach der Miami zu ziehen: erſtlich, wegen der kriegeriſchen Geſinnung und Anſtalten der dortigen Indianer gegen die Amerikaniſchen Freyſtaaten, und dann, weil jetzt eine ſolche Menge von Wilden in dortiger Gegend wohnten, daß die gläubigen Indianer keinen ſichern Wohnplatz für ſich allein hätten haben können. Sie fanden übrigens rathſam, an die in ihrer Nachbarſchaft in einem Flecken jenſeits des Fluſſes wohnenden Wiondats wegen ihrer jetzigen Verhältniſſe eine Erklärung thun zu laſſen. Einige Helfer begaben ſich am 10ten Juli dahin, und Samuel, als Sprecher, legte in einer Rede die ganze Geſchichte der Indianergemeine ſeit 50 Jahren kürzlich dar, und beſchloß mit der Anzeige, daß, weil ſie auf ihre Botſchaft im vorigen

gen Winter wegen eines ſichern Wohnortes keine Antwort bekommen hätten, ihnen von den Engländern ein einſtweiliger Aufenthalt auf ihrem Grund und Boden verſtattet worden wäre. Noch erklärten ſich die Helfer über die beyden zuletzt erhaltenen Botſchaften; die eine, womit ihnen das Beil zugeſchickt worden; und die andere, daß ſie nach der Miami oder auch an den Huron ziehen, und in letzterm Fall ihre Lehrer fortgeſchickt werden ſollten. (Sie wußten nemlich noch nicht, daß letzteres keinen Grund hatte.) Endlich gaben ſie ihren veſten Entſchluß zu erkennen, daß ſie über dem einmal angenommenen Worte Gottes halten und dem gemäs leben wollten. Die Wiondat-Oberhäupter antworteten darauf: „Das „hätten ſie noch nicht gehört; und es wäre ihnen lieb, „es einmal von ihnen zu hören; ſie wollten es über„legen, und ihnen dann ihren Sinn zu wiſſen thun.“

Nach dieſen beſtimmten Erklärungen war man um ſo gelaſſener, wenn neue Aufforderungen kamen, an dem Kriege Theil zu nehmen. So wurde eine am 12ten Auguſt eingehende Botſchaft: „es würde wie„der ein Kriegsheer der Freyſtaaten ins Indianer„land rücken; man möchte ſich fertig halten, ihm zu „begegnen, wenn es Zeit ſeyn würde; welches ge„meldet werden ſollte“ — mit Stillſchweigen angehört. Unerwartet vernahm man, daß der bekannte Mohak, Joſeph Brand, der unter den Indianern viel Einfluß hatte, und von dem man ſonſt

 eben

eben nicht wußte, daß er ein Freund der Brüder ſey, bey der letzten Zuſammenkunft der Indianiſchen Oberhäupter an der Miami, wobey Wiondats, Chippawas, Ottawas, Putowoatamen, Mingos, Delawaren, und auch ein Oberhaupt der Wawiachtamos geweſen, vorgeſtellt habe: „ſie „ſollten die gläubigen Indianer nicht zwingen, in den „Krieg zu ziehen, und ſie in ihrem Vorhaben, nach „Gottes Wort zu leben, nicht ſtören; ſie wären auf „dem rechten Wege, und es wäre zu wünſchen, daß „ſie alle zuſammen eben das ihre Hauptſache ſeyn „ließen; man ſollte ihnen, ihrer Bitte gemäß, einen „Platz ausſuchen, wo ſie für ſich allein ſeyn könnten; „vielleicht könnten dann einmal der andern Indianer „Weiber und Kinder in Zeiten der Noth eine Zuflucht „bey ihnen finden.“

§. 197.

Schon im Herbſt 1791 gaben die Miſſionarien dem Herrn Mac Kee den Wunſch zu erkennen, daß ſie mit ihrer Gemeine im nächſten Frühjahre einen andern Wohnplatz beziehen möchten; und er verſprach Bedacht darauf zu nehmen. Sie wußten zwar, daß von der Engliſchen Regirung darauf angetragen würde, den gläubigen Indianern ein Stück Land eigenthümlich zur Wohnung zu überlaſſen; erfuhren auch im März 1792, daß, da vermöge einer Parlaments-Acte Ober-Canada einen eigenen Gou-

ver-

verneur bekommen ſollte, dieſer bey ſeiner im nächſten Frühjahr zu erwartenden Ankunft in Detroit ihnen das für ſie beſtimmte Land anweiſen ſollte. Das konnten ſie aber nicht abwarten, weil ſie ſonſt die Zeit zum Pflanzen verſäumt haben würden. Die Helfer waren mit den Miſſionarien völlig einverſtanden, daß ſie auf Engliſchem und nicht auf Indianiſchem Gebiet ſich niederlaſſen ſollten; weil ſie auf letzterem während des Kriegs — zu deſſen Beendigung ſeit einer Niederlage, welche das Heer der Freyſtaaten im vorigen Herbſt erlitten hatte, noch weniger Anſchein war — beſtändigen Beunruhigungen ausgeſetzt ſeyn würden. Dazu kam noch eine zuverläßige Nachricht, welche ſie um dieſe Zeit von einem bereits während ihres Aufenthalts in Salem gegen ſie gefaßten verderblichen Anſchlag der Oberhäupter in Gigeyünk vernahmen, der ihnen für die Zeit alles Verkehr mit den Indianiſchen Oberhäuptern verleidete. Es ſoll nemlich wirklich damals der Entſchluß gefaßt, auch ſeitdem noch nicht aufgegeben worden ſeyn, beym Ausbruch eines Krieges den gläubigen Indianern ſo lange zuzuſetzen, bis ſie ſich bewegen ließen, Theil daran zu nehmen; widrigenfalls aber ihre Lehrer aus dem Wege zu ſchaffen, und ſie auf die Weiſe zu nöthigen, ins Heidenthum zurückzufallen. Nur Pipe und noch ein Rathmann ſollen dieſem Anſchlage nicht beygeſtimmt haben; und zwar erſterer mit der merkwürdigen, auf ſeine ehemalige

thätige

thätige Mitwirkung, die gläubigen Indianer vom Muskingum wegzuführen, anſpielende Aeußerung: „er habe ſich ſchon zu ſehr an den gläubigen „Indianern verſündigt; er wolle es nicht mehr „thun.“

Unter dieſen Umſtänden ſah man es immer mehr als eine Fügung Gottes an, daß man auf Engliſchem Gebiet aufgenommen worden; und wendete ſich daher auch jetzt wieder an den Agenten Mac Kee mit der Bitte, ihnen einen neuen Ort zu ihrem einſtweiligen Aufenthalt anzuweiſen. Dieſer rieth ihnen, ſich einen Platz am Fluſſe Retrench *), wo dem Vernehmen nach das beſte Land in dieſer Gegend ſey, auszuſuchen, in der Hinſicht, daß ihnen der eigenthümliche Beſitz dieſes Platzes ſodann von der Regirung zugeſichert werden möchte. Sie wählten ſich dazu vorläufig einen Strich Landes, welcher ihnen von den an gedachtem Fluſſe wohnenden Indianern als vorzüglich guter Boden vorgeſchlagen wurde; und der Agent verſprach, auf Erſuchen, mit den Chippawas, als den eigentlichen Herren des Landes, die nöthige Abrede darüber zu nehmen.

§. 198.

*) So nennen die Miſſionarien dieſen Fluß in ihren erſten Berichten, und in den folgenden Frenſch River, bis er den Namen Thames erhielt. Ein Miſſionar ſchreibt, die Franzoſen nennten ihn *retrenché*.

In Welds Reiſen (Magazin merkwürdiger neuer Reiſebeſchreibungen, Berlin bey Voß, 20. Band S. 434.) iſt ſein älterer Name La Trenche.

§. 198.

Am 12ten April 1792 wurde die letzte Verſammlung der Indianergemeine an ihrem zeitherigen Wohnplatze am Fluſſe Detroit gehalten; worauf ſogleich die Abreiſe erfolgte; und zwar von den Miſſionarien in einem kleinen königlichen Fahrzeuge, welches der Commandant in Detroit ihnen lieh; von den Indianern aber theils in Kanoes, theils zu Lande; bey welchen letzteren auch der Miſſionsgehülfe Michael Jung war.

In Sallyhand, wo die Miſſionarien landeten, um eine Quantität Welſchkorn einzunehmen, welche ſie für die Indianer gekauft hatten, hörte Zeisberger von einem Manne, daß denſelben vor zwey Jahren die Miliz zum Anführer habe nehmen wollen, um nach Pettquotting zu gehen, und die gläubigen Indianer zu überfallen, welchem Antrag er aber ausgewichen ſey; und daß unter dieſer Miliz Leute wären, die auf ihrer Reiſe von den gläubigen Indianern bey den Wilden glücklich durchgebracht worden, und die ſie nun ſo ſchlecht zu belohnen ſuchten. Zu einer Predigt, welche Zeisberger an dieſem Orte hielt, fanden ſich aus der Gegend viele Zuhörer ein. Am 7ten May fanden ſie einen Platz, der ihnen zu einer Niederlaſſung ſchicklich zu ſeyn ſchien, und nachdem die ganze Reiſegeſellſchaft daſelbſt angekommen, machten die Indianer ſogleich Anſtalt, Hütten zu bauen und das Land zu beurba-

ren.

Digitized by Google

ren. Auf den Höhen fanden ſie ſandigen Boden ohne Steine, und in den Niederungen ſehr fettes Land, und an Quellwaſſer war kein Mangel. Nachdem die Felder in Ordnung gebracht, bepflanzt und beſäet waren, ſo wurden für die Miſſionarien, die bisher ebenfalls in Hütten gewohnt hatten, Häuſer gebaut, welche ſie in der Mitte des Juni bezogen, und ſodann auch Anfangs Juli ein Verſammlungshaus errichtet, da man bis dahin die Verſammlungen unter freyem Himmel gehalten hatte.

Gegen Ende Decembers 1792 machten ſich die Indianer an den Bau eines Schulhauſes, und zu Ende dieſes erſten Jahres ſtanden bereits 30 Häuſer an dieſem ſonſt mit dickem ſchwarzen Holze bewachſenen Orte, und über hundert Acker Landes waren urbar gemacht; ſo daß jeder, der dahin kam, ſich verwunderte, daß in ſo kurzer Zeit ſo viel ausgerichtet worden war. Doch waren dieſe Gebäude nur zur erſten Nothdurft eingerichtet, und wurden in der Folge mit beſſern vertauſcht; ſo daß im October 1793 von den Miſſionarien ihre neuen Wohnungen bezogen werden konnten, und am 19ten October 1794 ein neues Verſammlungshaus eingeweiht wurde. Das erſte Jahr waren ſie mit ihrer Ernte nicht glücklich, indem frühzeitige Fröſte ihr Welſchkorn gröſtentheils zu Grunde richteten. Bis dahin hatten ſie ſich, ſeitdem ſie mit Beſtellung ihrer Felder fertig waren, durch allerley Arbeit etwas verdient. Nun aber kamen ſie eini=

einigermaßen in Noth; wobey ihnen jedoch theils ein, auf Vorſtellung der Miſſionarien von der Engliſchen Regirung ihnen bewilligter Vorſchuß von ein paar hundert Scheffeln (Bushels) Welſchkorn, theils auch die Wohlthätigkeit einiger Quäker zu ſtatten kam, welche im Sommer 1793 nach Detroit gekommen waren. Da dieſe hier von dem Mangel der gläubigen Indianer hörten, ſo ließen ſie, nach genommener Abrede mit den Miſſionarien, für hundert Thaler Lebensmittel zu ihrem Gebrauch anſchaffen, und übermachten ſolche mit einem Schreiben, welches der verſammelten Gemeine vorgeleſen, und durch ein von den Helfern im Namen derſelben unterzeichnetes Dankſagungsſchreiben beantwortet wurde. Die folgenden Ernten waren ergiebiger. Auch fingen die gläubigen Indianer an, ihrer ſonſt gewohnten Lebensart, der Jagd, immer mehr zu entſagen, und ſolcher mehrentheils nur ſo viel nachzugehen, als nöthig war, um Felle zu Schuhen zu bekommen; und hingegen auf den Landbau, deſſen weit größere Einträglichkeit ſie einſehen lernten, ſich mit allem Eifer zu legen; wozu ohne Zweifel dieſes viel beytrug, daß ſie jetzt einen mehrjährigen ungeſtörten Aufenthalt an einem, von der Engliſchen Regirung ihnen eigenthümlich zugeſicherten Wohnplatze hatten. Den Ertrag des auch in dieſer Gegend wild wachſenden Zuckerahorns fanden ſie ergiebiger, als an irgend einem ihrer vorigen Wohnplätze. Sie konnten im

Jahr

Jahr 1793 über 3000 Pfund Zucker an ein paar Kaufleute verhandeln, außer dem, was ſie zu ihrem eignen Gebrauch behielten, auch faſt täglich nach der benachbarten Kolonie brachten.

§. 199.

Die Ankunft der Indianergemeine auf ihrem neuen Wohnplatze in Ober-Canada traf gerade in die Zeit, da dieſe Provinz, welche ſeit vielen Jahren unter einer militairiſchen Regirung geſtanden hatte, eine mit andern Engliſchen Provinzen übereinſtimmende Verfaſſung erhielt, durch Anſtellung eines eignen Gouverneurs, Ernennung eines Senats oder Oberhauſes und Wahl der Repräſentanten aus den verſchiedenen Bezirken oder Counties, in welche das Land eingetheilt wurde. Dem Fluſſe, an welchem ſich die gläubigen Indianer anbauten, wurde jetzt der Name Thames (Themſe) gegeben; und etwa 40 Engliſche Meilen weiter unten an demſelben ſollte eine Stadt mit Namen London gebaut werden.

Der neue Gouverneur Simcoe kam auf ſeiner Reiſe von Niagara nach Detroit am 16ten Februar 1793 in Begleitung verſchiedener Officiere und 8 Mohaks an den Ort, wo die gläubigen Indianer wohnten; nahm alles in Augenſchein, und bezeugte ſein Wohlgefallen darüber. Auf ſeine Erinnerung, daß jeder Geiſtliche, der im Lande wohne,

dem

dem Könige den Eid der Treue ſchwören müſſe, beriefen ſich die Miſſionarien auf die Parlaments-Acte, wodurch die Brüder vom Eidſchwören frey geſprochen ſind, womit er befriedigt war. Er äußerte ferner den Wunſch, daß ſie ihren Briefwechſel mit den Brüdern in England und nicht nach den Freyſtaaten führen möchten. Auf ihre Vorſtellung aber, daß dieſe Miſſion von der Gemeine in Bethlehem angefangen und nun über 50 Jahre fortgeführt worden ſey, ſie auch von daher mit allen Bedürfniſſen verſorgt würden, und es nicht billig wäre, dieſe Miſſion jener Gemeine aus den Händen zu nehmen, erläuterte er ſeine Meynung dahin, daß er ihnen nicht wehren wolle, ferner mit Bethlehem zu correſpondiren; doch ſollte ihr vornehmſter Briefwechſel nach England gehen. Nachdem er mit ſeiner Geſellſchaft im Schulhauſe bewirthet worden, und ſich einige Stunden aufgehalten hatte: ſo ſetzte er die Reiſe nach Detroit fort; kam aber am 25ſten gedachten Monats auf der Rückreiſe wieder an, und übernachtete im Schulhauſe. Die Brüder überreichten ihm eine Adreſſe, die er wohl aufnahm. Auf ihre weitere Vorſtellung wegen des Briefwechſels nach Bethlehem, wo man beſſer mit ihren Umſtänden bekannt ſey, als in Europa, erwiederte er: es ſey zwar kein ausdrückliches Verbot des Briefwechſels nach den Freyſtaaten vorhanden; es ſey aber doch durch eine Parlaments-Acte der Zuſammenhang mit Perſonen

von

von Rang und mit der Kleriſey in den Freyſtaaten, worin die Biſchöfe ausdrücklich benannt worden, verboten; die Miſſionarien möchten ſolches ihren Biſchöfen in Bethlehem berichten, um ſich deßfalls in London zu befragen.

Auf ſeine Aeußerung, ſie hätten ſich unweit Niagara neben den Mohaks, welche ſich auch zum Chriſtenthum bekennen, niederlaſſen ſollen, damit die chriſtlichen Indianer beyſammen wohnten, — machte man ihm den Unterſchied zwiſchen beyden deutlich; bemerkte auch, daß die hier befindlichen Indianer nicht an dem Kriege der Wilden Theil nähmen, der eigentlich nur im Mord unſchuldiger Menſchen beſtände. Letzteres gab er zu; erinnerte jedoch, daß die Wilden eben um deswillen den hier wohnenden gläubigen Indianern nicht gewogen wären, auch manche Einwohner in Detroit dafür hielten, ſie ſollten ſich der Theilnahme an dem Kriege, den die Indianer führten, nicht entziehen. Am folgenden Tage wohnte er nebſt den ihn begleitenden Officieren einer auf ſein Verlangen veranſtalteten Verſammlung der Indianer bey. Der Geſang gefiel ihm vorzüglich, und er trug den Miſſionarien auf, den Indianern zu ſagen: „er habe ſich recht „erbaut, ſie ſo andächtig beym Gottesdienſt zu ſehen; „ſie ſollten darin, Gott zum Preiſe und andern Indianern zum Beyſpiel, fortfahren und zunehmen.“ Man ſtellte ihm die Noth vor, in welcher ſich die Indianer

dianer des Mißwachſes wegen befanden, und bat um Hülfe; worauf er den Vorſchlag genehmigte, ihnen, — wie ſchon oben erwähnt worden iſt — aus dem königlichen Magazin einen Vorſchuß von 200 Scheffeln (Bushels) Welſchkorn zu thun, den ſie in ein paar Jahren von ihrem Zuwachs wieder erſtatten möchten. Er ließ deßfalls ſogleich einen ſchriftlichen Befehl an den Commandanten in Detroit ergehen. Auf die von den Brüdern ihm überreichte Adreſſe ſchrieb er in Zeisbergers Hauſe eine Antwort, welche er mit den Worten übergab: „Er hoffe, Gelegenheit zu haben, ihnen ſeine Ge„wogenheit mehr mit der That zu beweiſen, als hier „mit Worten ausgedruckt ſey.“ Nach freundlichem Abſchied ſetzte er die Reiſe nach Niagara fort.

§. 200.

Bereits im Januar des Jahrs 1794 wurde den Brüdern von dem Landmeſſer das Land zugemeſſen, deſſen Gränzen nach den Vorſchlägen beſtimmt wurden, welche Senſemann im Auguſt des vorigen Jahres dem Gouverneur und ſeinem Rathe vorgelegt, und die deſſen Genehmigung erhalten hatten. Hiernach wurde ihnen ein Bezirk von 6 Engliſchen Meilen ins Gevierte zu beyden Seiten des Fluſſes zugetheilt; und zwar ſo, daß ihre Wohnungen ziemlich in der Mitte deſſelben lagen, und die weißen Koloniſten,

deren

deren Anzahl ſich ſtark vermehrte, ihnen nicht zu nahe kamen.

So hatte nun endlich die Indianergemeine unter Engliſcher Hoheit einen ruhigen und ſichern Wohnſitz bekommen, dem ſie bald den Namen, Fairfield, das heißt Schönfeld gab, und den ſie ſeitdem ungeſtört behalten hat; wiewol ein Theil derſelben in der Folge, wie wir ſehen werden, ſich nach dem vom Congreß ihnen geſchenkten Lande begeben, und daſſelbe in Beſitz genommen hat, von wo aus ſich mehrere Gelegenheit zur weitern Ausbreitung des Evangelii unter den Indianiſchen Nationen zeigte. Denn obgleich den Miſſionarien, ſo wie den gläubigen Indianern ſelbſt, die Ruhe, nach einem ſo unſteten Leben, als ſie vorher mehrere Jahre gehabt hatten, ſehr wohl that: ſo ſchmerzte es doch erſtere ſowol als auch letztere, daß ſie von ihrem hieſigen Aufenthalt ſo wenig Frucht unter den ſie umgebenden Heiden ſahen. Zwar hatten ſie von denſelben zuweilen ziemlich zahlreichen Beſuch, und zuweilen äußerten auch einige, Neigung, ſich zu bekehren; derer aber, bey denen es zu einem beharrlichen Entſchluß kam, waren ſehr wenige. Nach einem von dem Miſſionarius Zeisberger eingeſandten Verzeichniß, waren vom December 1769 bis zum April 1792, 266 Erwachſene und 217 Kinder durch die Brüder getauft, und 19 anderwärts getaufte in die Gemeine aufgenommen worden. In den letzten 6 Jahren aber, war der

Zu-

Zuwachs der Gemeine ſehr gering geweſen, indem nur 12 Erwachſene in dieſem Zeitraum getauft worden.

§. 201.

Hier ſoll indeß doch einiges von dem Eingange, den die Predigt des Evangelii unter den Heiden fand, bemerkt werden.

Kurz ehe die Indianergemeine ihren letzten Wohnort am Fluſſe Detroit verließ, meldete ſich der im vorigen Abſchnitt (§. 72.) erwähnte Wiondat, der ſchon vor geraumer Zeit Neigung, ſich zu bekehren, geäußert hatte, wieder bey ihr, da er in einer Krankheit ſeinem Ende nahe war, und bat um Beſuch. Einige Indianiſche Brüder begaben ſich zu ihm, und prieſen ihm die Sünderliebe Jeſu an, wodurch er ſo auflebte, daß er faſt die ganze Nacht in Herzens-Unterredungen mit ihnen verbrachte, und bedauerte, nicht gleich mit zu den gläubigen Indianern kommen zu können, bey denen er gern ſterben wollte, es ſey auf der Reiſe oder auf ihrem neuen Wohnplatze. Seine Mutter und ſein Bruder verſprachen, ihn bald zu bringen; welches auch geſchah; und es wurde ihm erlaubt, mit der Gemeine zu ziehen; woran ihn aber ſeine Krankheit verhinderte. Er blieb indeß bey ſeinem Vorſatz, und als die Pfaffen *) ihn fragten: werden

*) Die Wiondats haben catholiſche Prieſter, von denen ſie getauft werden, leben aber übrigens völlig ſo wie andre Wilde.

„warum er von ſeinem Glauben abfallen und ſich zu „einer andern Religionsparten wenden wolle? ſo „antwortete er: „er ſey ſchon ſo lange bey ihnen, „und von ihnen getauft, und habe ſie ſo lange gehört; „es ſey aber alles leeres Stroh, und er habe nichts „bey ihnen gefunden, das ihm Ruhe für ſeine Seele „ſchaffe; bey der Indianergemeine habe er das gefun„den.“ Wie es weiter mit ihm gegangen iſt, darüber fehlt es an Nachricht.

Bald nach der Ankunft der gläubigen Indianer an ihrem neuen Wohnplatze wurden ſie und auch ihre Verſammlungen öfters von fremden Indianern beſucht, ſonderlich auch von den in einem nicht weit entfernten Flecken wohnenden Monſys, welche unter den gläubigen Indianern mehrere fanden, die von ihrer Völkerſchaft, zum Theil auch näher mit ihnen verwandt waren. Indeſſen war bey dieſen, wie bey andern, wenig Hunger nach Gottes Wort zu merken.

Ein Hauptmann derſelben faßte jedoch das Evangelium, welches ihm und andern, ſowol öffentlich in der Verſammlung als nachher von den Indianiſchen Brüdern verkündigt wurde, begierig auf, und ſagte beym Weggehen: „Drey Worte habe er hier gehört, „die er behalten und noch im Herzen habe: 1) Gott „iſt ſelbſt in die Welt gekommen, und ein Menſch „worden, wie wir; 2) Er iſt für die Menſchen ge„ſtorben, und hat ihnen das ewige Leben wiederge„bracht;

„bracht; 3) Wer an Ihn glaubt, wird ſelig; wer „nicht glaubt, der geht ewig verloren.“ Ohne Zweifel war es eben dieſer, welcher ſchon im Frühjahr 1792 den Entſchluß faßte, zu den gläubigen Indianern zu ziehen, die Ausführung deſſelben aber auf den Herbſt verſchob, und inzwiſchen von Kriegern ſeines Stammes aufgefordert, die Anführung derſelben übernahm; jedoch nur Detroit erreichte, von wo er, da man ihren Dienſt nicht begehrte, — auf den Rückweg ſich begab, und zwar in krankem Zuſtande; wobey er ſeine Leute bat, zu eilen, um ihn zu den gläubigen Indianern zu bringen. Er erreichte ihren Wohnplatz glücklich, und bat ſogleich um die Taufe, welche ihm durch Zeisberger in Gegenwart der Fremden und der Gemeinglieder im Lager der erſtern am Ufer des Fluſſes, nach einer Anrede an den Täufling, unter gnädigem Bekenntniß des Heilands zu der Handlung, angedient würde; worauf er in der folgenden Nacht verſchied, und einige Tage darauf, nach einer Predigt, welcher die Fremden beywohnten, begraben wurde.

Zuweilen begab ſich ein Helfer zu gedachten Monſys in ihren Flecken, um ihnen das Evangelium zu verkündigen. Einige von ihnen bekehrten ſich auch und zogen zur Gemeine; eben dieſes thaten auch einige, ehemals von den Brüdern getaufte, die ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten entfernt hatten, und ſich in gedachtem Flecken aufhielten. Andere dortige

Digitized by Google

Einwohner hingegen, und zwar die meiſten, wollten nicht nur ſelbſt ſich nicht bekehren, ſondern ſuchten auch andere zurück zu halten, und ſogar ſolche, die ſchon bey der Gemeine waren, zu verführen.

Sehr ſtandhaft erklärte ſich eine daſige Indianerin, als ihre Verwandte ſie von dem Entſchluß, zu den gläubigen Indianern zu ziehen, durch die Vorſtellung abhalten wollten, es würde dieſen und ihren Lehrern eben ſo gehen, wie vormals am Muskingum. „Sollte es“ — ſprach ſie, — „den Gläubigen übel „gehen, wie ihr ſagt, ſo will ich es mit ihnen tragen; „geht es ihnen wohl, ſo will ich es mit genießen; „wo ſie bleiben, da werde ich auch bleiben.“

Ein Hauptmann von den Monſys bemühte ſich eine ſeiner nahen Anverwandten, die bey der Gemeine war, von derſelben abwendig zu machen; als er aber ſah, daß er nichts ausrichtete, ſo ermahnte er ſie dagegen, recht veſt in ihrem Entſchluſſe zu bleiben, und nicht über kurz oder lang die Gläubigen zu verlaſſen: denn ſolche Leute, — ſagte er, — ſeyen ſchlechter als die Wilden, und unglückliche Menſchen.

Eine Indianerin ließ ſich ſelbſt durch den Raub des größten Theils ihres Vermögens, und durch die Wahrſagung der heidniſchen Gaukler, daß ſie nicht lange mehr leben würde, von ihrem Entſchluß, zur Gemeine zu gehen, nicht abbringen.

Eine Witwe hingegen, die öfters in der Gemeine beſucht, auch ſchon auf ihr Verlangen Erlaubniß erhalten

Digitized by Google

halten hatte, beyderſelben zu wohnen, wurde von ihrer Tochter daran gehindert, und ſelbſt in ihrer letzten Krankheit bat ſie elf Tage lang ihre Freunde vergebens, ſie zu den Gläubigen zu bringen, wo ſie noch gern die Abwaſchung von ihren Sünden durch Jeſu Blut in der heiligen Taufe erlangt hätte, oder wenigſtens jemanden dahin zu ſchicken, ſie ihrem Andenken zu empfehlen.

§. 202.

Von den Chippawas, auf deren Lande die gläubigen Indianer bereits in Gnadenhütten am Huron gewohnt hatten, und die auch in dieſer Gegend eigentlich anſäſſig und die zahlreichſte Nation waren, kamen mehrere öfters nach Fairfield. Die Miſſionarien wünſchten ſehnlich, daß die Kraft des Evangelii ſich auch an den Herzen dieſer armen Wilden beweiſen möchte, deren eigenthümliche Sitten ſie zwar ſehr ungeſchickt zum Reiche Gottes zu machen ſchienen, da ſie nicht arbeiten, ſondern umher ziehen, und theils von der Jagd theils vom Betteln leben, auch, was ſie durch die Jagd erwerben, wieder verſaufen. Diejenigen Indianiſchen Helfer, welche ſich ihnen verſtändlich machen konnten, — denn nur einer, Boas, war ihrer Sprache ganz mächtig, — ermangelten nicht, den Beſuchenden das Evangelium zu verkündigen; wobey ſie zuweilen recht aufmerkſam zu ſeyn ſchienen. Als

Als im Herbſt 1792 eine Geſellſchaft Chippawas, die auf die Winterjagd ging, von welcher ſie erſt im Frühjahr zurückkommen wollte, bat, einen alten und einen lahmen Mann bey den gläubigen Indianern zurücklaſſen zu dürfen, und daß man dieſelben zuweilen mit Speiſe verſorgen möchte: ſo bewilligte man ſolches gern, in der Hoffnung, ſie vielleicht dem Heilande zuführen zu können; und die Miſſionarien ermunterten ihre Gemeinglieder, ihnen geiſtliche und leibliche Speiſe mitzutheilen; doch ſah man die erwünſchte Frucht davon nicht.

Zuweilen wohnten auch Leute von dieſer Nation den Verſammlungen bey, worin ſie ſich ganz aufmerkſam und andächtig betrugen. Dieſes war ſonderlich der Fall im Jahr 1794, da eine Anzahl derſelben ihr Lager bey Fairfield aufſchlug, und den ganzen Winter da blieb. Etliche von ihnen waren im Begriff, ſich in ihrem heidniſchen Putze, feuerroth gemahlt, mit Federbüſchen und andern Zierrathen, zu der Chriſtnachtfeyer der Gemeine zu begeben; als man ſie aber deswegen erinnerte, wuſchen ſie gleich, ehe ſie auf den Saal gingen, ihre Schminke ab, und entledigten ſich ihres Putzes. Endlich zu Anfang März 1795 hatte man die Freude, — welche nur leider! in der Folge nicht von Beſtand war, — zum erſtenmal jemand von dieſer Nation zu ſehen, der nach ſeinem Schöpfer und Erlöſer fragte. Es war ein alter Mann, an dem man ſchon einige Zeit

eine

eine Neigung zu Gottes Wort wahrgenommen hatte. Dieſer kam und erklärte, er wollte gerne hier bey ſeinem Groſsvater, — ſo nennen die Chippawas nach Indianiſcher Art die Delawaren, aus welcher Nation die meiſten gläubigen Indianer ſind, — ſeyn, und lernen, wie er das ewige Leben erlangen könnte: denn er glaube, die Chippawas wären arme Menſchen, die von Gott nichts wüſsten, und ihre Opfer nützten ihnen nichts. Er wolle indeſs noch erſt zu ſeinen Freunden gehen, die eine halbe Tagereiſe von hier wohnten, um ihnen ſeinen Sinn zu ſagen.

In dem Lager ſeiner Landsleute bey Fairfield hatte er ſchon angezeigt, daſs er entſchloſſen ſey, bey ſeinem Groſsvater zu wohnen, um Worte des Lebens zu hören und Gott kennen zu lernen; worauf ihm niemand etwas antwortete, ſondern alle erſtaunten über ſeine Rede. Zwey derſelben erzählten es in Fairfield, und der eine äuſserte: wenn der alte Mann Erlaubniſs bekäme, hier zu wohnen, ſo wünſche er denn ebenfalls, hier angenommen zu werden; doch würde ſolches wol nicht angehen, weil er nichts hätte. Er dachte nemlich, er müſste dem Prediger etwas dafür geben, daſs er ihm von Gott ſagte. Man bedeutete ihn, daſs hier das Evangelium von den Lehrern den Indianern umſonſt gepredigt würde. Mehrerwähnter alter Mann erhielt in der Folge Erlaubniſs, in Fairfield zu wohnen. Doch da er

kurz

kurz darauf wieder weg ging, um, wie er ſagte, ſeine Kinder zu holen, jedoch mit dem Verſprechen, wiederzukommen: ſo war man zweifelhaft, ob er ſich von ſeinen Freunden, die ihm ſehr widerrathen hatten, zu den Gläubigen zu ziehen, würde losreißen können. Er blieb auch wirklich weg, und ſchien nachher den Gedanken, ſich zu bekehren, wieder aufgegeben zu haben. Boas verſäumte zwar nicht, auch in der Folge allen von dieſer Nation, die in die Nähe kamen, die Nothwendigkeit ihrer Bekehrung vorzuſtellen; doch ohne den gewünſchten Erfolg.

Erſt ſpäter konnten die Brüder, wie wir weiter unten ſehen werden, ernſtlichern Bedacht auf eine Miſſionsanſtalt unter den Chippawas nehmen.

Bis in den Monat Auguſt des Jahrs 1795, um welche Zeit endlich der Friede zwiſchen den Amerikaniſchen Freyſtaaten und den Indianern geſchloſſen wurde, erfuhr die Indianergemeine noch manche Beunruhigung von durchziehenden Kriegern und Aufforderungen zur Theilnahme am Krieg; wiewol die Wilden ihnen mit Gewalt nichts anhaben konnten. Bereits im erſten Monat nach ihrer Ankunft auf dem neuen Wohnplatze, am 11ten Juni 1792, kam eine Anzahl Krieger aus dem nahe gelegenen Flecken der Monſys mit Kriegsgeſchrey, lagerte ſich am Ufer des Fluſſes, und hielt Abends einen Kriegstanz, ſo wie am folgenden Tage im Orte einen ſogenannten Betteltanz, wodurch ſie die Einwohner zu einer

Bey-

Beyſteuer auffordern. Ob ſie ſich nun gleich, auf die Ermahnung ihres Anführers, gegen die gläubigen Indianer als ihre Freunde ganz beſcheiden betrugen: ſo war es doch unangenehm, in der Gemeine dergleichen heidniſche Aufzüge zu ſehen, die für unbeveſtigte Gemüther etwas anlockendes hatten; ſo daß, aller Warnung ungeachtet, den andern Morgen zehn junge Leute mit ihnen zogen; die meiſten zwar nur in der Abſicht, auf die Jagd zu gehen; ein paar aber auch mit dem Vorſatz, in den Krieg zu ziehen; wozu es jedoch nicht kam. Standhafter betrug ſich Leonhard, dem ſein Vetter, welcher Oberhaupt in gedachtem Flecken war, hatte ſagen laſſen, er ſollte mit in den Krieg ziehen. Seine Antwort war: „Er habe dem Kriegsweſen entſagt; „ſeine Freunde hätten ihm nicht zu befehlen; er diene „einem andern Herrn, der Gott ſey im Himmel und „auf Erden." —

Am härteſten wurde ihnen im Jahr 1794 zugeſetzt. Ein paar Chippawas brachten am 4ten May eine Wampum-Schnur nebſt drey Stückchen Taback, wovon das eine für Fairfield, die beyden andern für zwey andere Indianiſche Flecken beſtimmt waren. Der Taback wird in der Abſicht an einen Ort geſchickt, daß jeder von den dort befindlichen Kriegern ein paar Züge davon rauchen ſoll. Die Botſchaft, welche mit der Wampum-Schnur überbracht wurde, war folgenden Inhalts: „Alle Indianer,

„dianer, keiner ausgenommen, ſollten ſich an der „Miami einfinden; wollte eine Frau ihren Mann „nicht gern von ſich laſſen, ſo ſollte ſie lieber mitkom„men.“

Die gläubigen Indianer waren ſehr verlegen darüber. „Wie viele Mühe,“ — ſagten ſie — „haben wir uns mit Botſchaften, Gürteln und Schnü„ren gegeben, um die Wilden zu überzeugen, daß „wir nicht in den Krieg gehen; und doch laſſen ſie „uns keine Ruhe.“

Die Miſſionarien riethen ihnen, ſtille zu ſeyn, und dem Herrn zu vertrauen; ſtellten ihnen auch vor: da ſämmtliche Indianer zum Kriege aufgefordert würden, ſo käme die Botſchaft auch an ſie; allein die Indianer wären ja ein freyes Volk; wer nicht in den Krieg gehen wolle, den könne niemand zwingen; wenn man ſich jetzt wieder durch eine Botſchaft darüber erklären wollte, ſo möchte es nicht wohl aufgenommen werden; ſie ſollten ſich nur beruhigen, und im Vertrauen auf die Durchhülfe des Herrn ſich nicht ſo ſehr fürchten, daß ihnen ein Unglück begegnen möchte. Sie faßten dann wieder Muth, doch glaubten ſie noch, das überbrachte Stück Taback wieder mit guter Manier los werden zu müſſen, und der Vorſchlag der Miſſionarien, ihn ins Feuer zu werfen, kam ihnen bedenklich vor; ſie beſchloſſen daher, daß einer von den Helfern die erhaltene Botſchaft nach dem Flecken der Monſys bringen, und

den

den Taback, den ſie bekommen hatten, dort als etwas, das ſie nicht brauchen könnten, abgeben ſollte. Das geſchah; allein die dortigen Hauptleute wollten den Taback nicht annehmen ohne eine Wampumſchnur, d. i. ohne eine Botſchaft von den gläubigen Indianern; daher die Sache noch auf ſich beruhen blieb. Kurz darauf machten zwey Haufen Krieger, die nach Fairfield kamen, viele Noth. Die erſten waren Chippawas, welche am 17ten May ſich am Ufer daſelbſt lagerten. Um zu verhüten, daß ſie nicht im Orte tanzen möchten, brachten ihnen die gläubigen Indianer Lebensmittel und Taback genug; dennoch bereiteten ſie ſich nach der Mahlzeit zum Tanz, indem ſie ſich über den ganzen Leib mit weißem Thon beſchmierten und im Geſicht ſchwarz machten, ſo daß ſie kaum Menſchen ähnlich ſahen. Etliche Helfer ſagten ihnen: man wünſche, daß ſie den Tanz unterließen, und wolle ihnen gern ohne das geben, was ſie etwa verlangten. Sie forderten dann ein Schwein, und erhielten es. Dennoch hielten ſie, zwar nicht an dieſem, aber doch am folgenden Tage, Abends ihren Betteltanz durch den ganzen Ort; worauf ſie den andern Morgen früh abzogen.

Noch denſelben Tag kamen 30 Krieger von den Monſys, welche, ohne einige Vorſtellung anzunehmen, thaten, was ihnen beliebte; auch durch ihr Begehren, jemand von hier, und zwar namentlich den Nicolaus, als einen geweſenen Kriegshauptmann,

mann, mit in den Krieg zu nehmen, wobey ſie ſich auf den mit der Kriegsbotſchaft erhaltenen und noch hier befindlichen Taback beriefen, den Lehrern und Helfern vielen Kummer machten; welche indeß bey der Erklärung blieben: „ſie wollten niemand in den „Krieg ſchicken, indem ſie nicht an dem Unglück ir„gend eines ihrer Leute Schuld ſeyn möchten; wer „aber ſelbſt gehen wollte, den könnten ſie nicht halten.“ — Der öfters erwähnte William Henry, ſonſt Gelelemind, wurde von dieſen Kriegern mishandelt, weil ſie ihm den Verluſt eines ihrer Verwandten in einem ehemaligen Kriege Schuld gaben; zwar mit Unrecht; denn er war bey jenem Vorfall nicht; doch hatte er den damaligen Feldzug mit gemacht, und darum hielten ſie ſich an ihn. Es würde ihm noch ſchlimmer ergangen ſeyn, wären nicht andere Brüder herbeygeeilt, welche die Wilden von ſeinem Hauſe wegführten und mit einem Stück Rindvieh befriedigten. Um ihn indeß vor künftigen ähnlichen Gefahren ſicher zu ſtellen, wurde die Sache bald darauf nach der Indianer Sitte gehörig ausgeglichen und abgethan. Erſt nach drey Tagen zogen erwähnte Krieger mit einem Feldgeſchrey ab, und mit ihnen drey Getaufte und drey Ungetaufte, die ſich dazu hatten verleiten laſſen.

§. 203.

Der innere Gang der Indianergemeine war, die erwähnten Störungen abgerechnet, ins ganze erfreu-

lich

Digitized by Google

lich. Bey vielen Gemeingliedern war die Wirkung der Gnade auf ihre Herzen unverkennbar, und die verſammelte Gemeine wurde das Wandeln des Heilands in ihrer Mitte oft ſehr kräftig inne. Der ſelige Heimgang verſchiedener im gläubigen Vertrauen auf ihren Erlöſer und in fröhlicher Erwartung der bevorſtehenden Seligkeit, ermunterte die Zurückbleibenden zu treuem Ausharren bis ans Ende.

Unter denen, die hier ihren Lauf beſchloſſen, war Thomas, ein Enkel des aus den vorigen Abſchnitten wohl bekannten Delawariſchen Oberhauptes Netawatwees, der ihn wegen ſeines ſchlechten Lebenswandels von ſich ſchickte. So kam er 1773 nach Schönbrunn, und hörte das Evangelium, welches bey ihm Eingang fand, ſo daß er im folgenden Frühjahre mit ſeiner Familie zur Gemeine zog. Nun wollten ihn ſeine Freunde von da weg holen. „Ey," — ſagte er, „ihr habt mich um meines gott„loſen Lebens willen fortgeſchickt; nun ich an einem „Orte bin, wo ich etwas Gutes lerne, ſo ſeyd ihr „nicht zufrieden, da ihr euch vielmehr freuen ſolltet, „daß ich mein ſündliches Leben ablege und ſelig zu „werden ſuche." Bey ſeiner Bekehrung bekannte er, daß er Umgang mit dem Teufel gehabt habe, und behauptete, in einer Nacht von Gekelemukpechünk nach Kaskaskunk durch die Luft geflogen und des Morgens wieder zurückgekommen zu ſeyn. Als der Miſſionar Rothe, dem er dieſes erzählte,

es

es nicht glauben wollte; ſo erbot er ſich, zum Beweis davon, einen Brief von Schönbrunn nach Gnadenhütten und die Antwort darauf zurückzubringen, ehe Rothe eine Pfeife ausgeraucht hätte. Dieſer wollte die Probe nicht ſehen. Indeſſen waren andre Wilde von der Wahrheit ſeines Vorgebens ſo überzeugt, daß man es nachher auch von ihnen beſtätigen hörte. Die Brüder glauben als Miſſionarien ihrem Beruf ein Genüge zu thun, wenn ſie die Heiden bewegen, ihren abergläubiſchen Gaukeleyen, als mit dem Chriſtenthum unvereinbar, zu entſagen; ohne ſich damit aufzuhalten, ſie durch Vernunftgründe zu überführen, daß ſie ſich blos durch das Spiel ihrer erhitzten Einbildungskraft haben täuſchen laſſen. Auch vergaß Thomas nach ſeiner Taufe alle ſeine ehemalige heidniſche Gauklerkünſte gänzlich. Sein Großvater ſah ihn nach drey Jahren in Lichtenau wieder, und freute ſich über ſeine Veränderung. In der Gemeine wurde er als Saaldiener und Helfer gebraucht. Auf der Reiſe von Detroit nach dem neuen Wohnplatz war er krank, und bald nach der Ankunft auf demſelben verſchied er.

Cornelius, der im Februar 1793 ſeinen Lauf endigte, zeichnete ſich durch ſein hohes, nach ſeiner eigenen und mehrerer Vermuthung hundertjähriges Alter aus. In Waldek in der Provinz Jerſey wurde er von einem lutheriſchen Pfarrer getauft und gründlich erweckt. 1765 kam er nach Friedens-

hütten

hütten zur Indianergemeine, und 1772 kam er mit nach dem Muskingum, wo er als Helfer angeſtellt wurde. Als ſich die Gemeine nach ihrer Zerſtreuung wieder am Huron ſammelte, kam er ganz demüthig, um die Wiederaufnahme zu bitten; und ſeitdem war er recht vergnügt bey derſelben. Seit 1787 war er ganz blind. Alt und Lebensſatt ſehnte er ſich nach ſeiner Auflöſung.

Noch ein paar Greiſe verdienen beſonderer Erwähnung. Der 81jährige David, der im November 1797 verſchied, war ſchon im Jahr 1753 in Gnadenhütten an der Mahoni getauft worden; und unter allen folgenden Abwechſelungen der Indianergemeine blieb er ſtandhaft, ſelig und vergnügt. Im Jahr 1782, als die Miſſionarien nach Detroit geholt, und von ihrer Gemeine getrennt wurden, ließ er ſich an dem Fluſſe nieder, an welchem in der Folge Fairfield angebaut wurde, und lebte hier wie ein Einſiedler. Da die Indianergemeine hieher kam, bezeugte er ſein Verlangen, wieder bey derſelben zu ſeyn, und vor vier Jahren holte man ihn ab. Die zwey letzten Jahre mußte er erhalten werden Er war für alles ſehr dankbar, ſonderlich dafür, daß er wieder bey der Gemeine wäre. Er und Joachim, zwey ehrwürdige und durchgängig geliebte Altväter, ſaßen oft beyſammen und unterhielten ſich von dem Heil ihrer Seelen und von der Liebe und Barmher-

herzigkeit Gottes gegen ſie und alle Menſchen. Weil ſie beyde ziemlich taub waren, ſo ſprachen ſie dabey ſo laut, daß man ſie über den ganzen Ort hörte, zur Erbauung anderer. Ebengedachter Joachim, einer der erſten Delawaren, der von den Brüdern das Evangelium im Glauben annahm, war an der Lecha geboren, unweit der Stelle, wo jetzt Bethlehem ſteht. 1745 empfing er die heilige Taufe. Ein Jahr lang wohnte er im Chorhauſe der ledigen Brüder zu Bethlehem, woran er ſich in der Folge noch immer mit Vergnügen erinnerte. Nachmals ertrug er mit der Indianergemeine alle Leiden, die über ſie kamen, im veſten Vertrauen auf den Heiland. Nach der Zerſtreuung in Sandusky lebte er einige Jahre von der Gemeine entfernt, jedoch ohne Gemeinſchaft mit den Wilden. Ueberall trug er ein deutſches Geſangbuch mit ſich; denn er verſtand deutſch, konnte auch etwas leſen; und ſein gröſtes Vergnügen war, ſich in müßigen Stunden aus dem Buche zu erbauen. In Pettquotting kam er gleich wieder zur Gemeine. Bis an ſein Ende führte er einen muſterhaften Wandel. Er war einer der beſten Ueberſetzer der Vorträge der Miſſionarien in den Verſammlungen, die gewöhnlich deutſch oder engliſch gehalten, und ſogleich durch einen Indianiſchen Gehülfen verdollmetſcht werden; und er redete dabey aus einem von der Liebe Jeſu durchdrungenen Herzen.

Eine

Eine alte blinde gläubige Indianerin, die beym Anfang der Indianergemeine in Schekomeko geweſen war, und alle Trübſale derſelben ſtandhaft und mit veſtem Glauben 56 Jahr durchgegangen hatte, entſchlief im März 1799.

Merkwürdig ihrer Herkunft wegen iſt die im April 1798 entſchlafene Sarah, des Nantikoks Samuels Frau, eine Karaibin von Geburt. Sie wurde ſammt ihrer Mutter durch Indianer vom Stamme der Nantikok aus den Weſtindiſchen Inſeln in einem engliſchen Schiff nach Maryland gebracht, und in ihre Nation aufgenommen, mit welcher ſie in der Folge an die Susquehannah zog, wo ſie mit ihrem Mann zur Gemeine nach Friedenshütten kam.

§. 204.

Die Miſſionarien ſuchten die Gaben, die ſie bey ihren Bekehrten fanden, auf mancherley Weiſe zum Beſten ihrer Gemeine zu benutzen; und dieſen war es Gnade, wenn ſie derſelben dienen konnten. So wurden im Februar 1794 einige Brüder und Schweſtern zu Helfern, zu Fremden-Dienern, zu Aufſehern der Jugend, zu Beſorgung des äußern, angeſtellt. William Henry, ehemals ein angeſehenes Indianiſches Oberhaupt, ließ es ſich ſehr wichtig ſeyn, da er nebſt ſeiner Frau zu Saaldienern beſtellt wurde.

Mit

Mit großer Sorgfalt wachten die Miſſionarien darüber, dem heidniſchen Aberglauben, der mit den ärgſten Greueln und Schandthaten in ſo naher Verbindung ſteht, den Eingang in ihre Gemeine zu verwehren. So fanden ſie im September 1796, da ſich ein junger Menſch durch einen wilden Gaukler hatte bereden laſſen, es habe ihn jemand im Orte hier behext, höchſt nöthig, mit Zuziehung der Helfer eine gründliche und ernſtliche Vorſtellung darüber zu thun; welches auch von gutem Erfolg war. Ehemalige Erfahrung hatte ſie belehrt, wie gefährlich es ſey, einen ſolchen abergläubiſchen Wahn Raum gewinnen zu laſſen. Man ſehe den Vorfall mit Johannes Papunhank, im I. Abſchn. S. 71.

Eben ſo ernſtlich waren ſie bemüht, dem Mißbrauch ſtarker Getränke, ſobald ſich etwas davon in ihrer Gemeine äußerte, entgegen zu gehen, da ſie, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, wohl wußten, wie traurige Folgen ſolcher unter den Indianern habe. Einmal waren wieder Unordnungen dieſer Art eingeriſſen, und die Helfer hatten ſich dabey viel zu Schulden kommen laſſen. Dieſes bewog die Miſſionarien, in einer Zuſammenkunft aller vormaligen und gegenwärtigen Helfer am 3ten December 1797 ihnen zu erklären: ſie könnten wegen des gegebenen Anſtoßes nicht mehr Helfer ſeyn; ſie ſollten ſich deswegen demüthigen, ihre Verſündigung am Heiland und an der Gemeine erkennen, und letztern um Vergebung bitten,

damit

damit die übrigen Schuldigen ihrem Benſpiele nachfolgen möchten. Sie fanden ſich alle getroffen, bekannten zum Theil ihre Verſündigung mit Thränen, und bezeigten ſich willig, ſich vor der Gemeine ſchuldig zu geben. Am 10ten gedachten Monats nach der Predigt ließ man die ganze Gemeine zuſammen kommen. Zeisberger hielt eine wehmüthige Rede an ſie; ſtellte den Schuldigen vor, wie ſie auf dem Wege wären, in das Heidenthum zurückzufallen und ins ewige Verderben zu gerathen; und redete ihnen herzlich zu, umzukehren. Zuletzt entließ er ſie mit der Ermahnung, mit einander auszureden, ſich gegenſeitig als Sünder darzuſtellen, und einander zu ermuntern, aufs neue dem Heiland zum Preiſe zu leben.

Zu dieſen Unterredungen machten die Alten den Anfang unter durchgängiger Bewegung, ſo daß ſie alle laut weinten. In abgetheilten Geſellſchaften wurde vier Tage lang damit fortgefahren. Alle gaben ſich ſchuldig, und es kam manches an den Tag, auch von ſolchen, die ſich für beſſer als andre gehalten hatten. Darauf hielt Zeisberger am 16ten deſſelben Monats eine Rede über den Lehrtext der Brüdergemeine an dieſem Tage: „Gedenke, wovon du gefallen biſt, und thue Buße, und thue die erſten Werke. Offenb. 2, 5."

„Der Heiland" — äußerte er — „wolle damit ſagen, daß der bisherige Wandel dieſer Gemeine Ihm nicht zur Ehre geweſen ſey; Er wolle

 „ſie

„ſie aber darum nicht verwerfen, ſondern ſey geneigt, „die Abweichungen zu vergeben, und ihnen Herzen zu „ſchenken, die willig ſind, Seinem Worte nachzule„ben. Da ſich nun alle hierüber erklärt und Muth „gefaßt hätten, ſich dem Heiland ganz zu ergeben, „und allem, was Ihm mißfällig iſt, abzuſagen: ſo „wolle man Ihn jetzt gemeinſchaftlich bitten, ſie wie„der zu Gnaden anzunehmen; u. ſ. w." — Er fiel dann mit der Gemeine auf die Knie, und that ein Gebet, während deſſen ein allgemeines Weinen entſtand. Zuletzt ſprach er den Segen über die Gemeine, und entließ ſie in Frieden.

§. 205.

Auch von den weißen Landes-Einwohnern, die nach Fairfield kamen, wurde daſiges Häuflein getaufter Indianer als eine Gemeine Jeſu erkannt und geſchätzt. Unter andern äußerte ein gewiſſer Herr Iſaac Taylor, welcher unter den Indianern weit umher reiſete, um ſeine gemachten Bemerkungen aufzuzeichnen, als er im December 1793 auch dieſen Ort beſuchte: man könne es aus dem Betragen der daſigen Indianer ſehen, daß ſie nicht mehr Heiden ſind.

Nach und nach fanden ſich in dieſer Gegend, wo bey der Ankunft der gläubigen Indianer im Jahr 1792 über 30 Engliſche Meilen den Fluß hinauf und hinab weder Weiße noch Indianer wohnten, viele

weiße Koloniſten ein; und im Jahr 1798 hatten ſich in ihrer Nachbarſchaft bereits über hundert Familien angeſiedelt. Die Straße nach Niagara ging nunmehr bey ihrem Orte vorbey, und es war daſelbſt ein beſtändiger Durchzug von Reiſenden zu Waſſer und zu Lande. Einigen Nachtheil brachte ſolches zwar, indem von Kaufleuten heimlich den Indianern ſtarke Getränke zugeführt und dadurch Unordnungen veranlaßt wurden. Uebrigens aber bezeigten die weißen Nachbarn viele Achtung und Vertrauen gegen die Miſſionarien, beſuchten ihre Predigten in Fairfield, ließen ihre Kinder von ihnen taufen, und erſuchten ſie, bey ihnen zu predigen. Die Miſſionarien dienten ihnen auch, weil keine andere Prediger in der Gegend waren, gern, ſoviel es ohne Nachtheil ihres eigentlichen Berufs geſchehen konnte.

So predigte Michael Jung im Jahr 1797 auf Begehren der weißen Koloniſten an einem Orte, 7 Engliſche Meilen von Fairfield alle 14 Tage; die Anzahl ſeiner Zuhörer vermehrte ſich, und ſie gingen damit um, ein Verſammlungshaus zu bauen.

Andern Koloniſten aber, die 40 Engliſche Meilen oberhalb Fairfield wohnten, konnte ihr Wunſch, daß die Miſſionarien in einer Kirche, welche ſie dort bauen wollten, manchmal predigen möchten, wegen der weiten Entfernung nicht gewährt werden. Zu dem Miſſionar Senſemann hatten die Koloniſten am Thamesfluſſe ſo viel Vertrauen, daß

ſie ihn zu ihrem Stellvertreter in der geſetzgebenden Verſammlung (Aſſembly) wählen wollten; welches er aber verbat.

§. 206.

Was ſelbſt mitten in der Chriſtenheit einer Geſellſchaft treuer Nachfolger Jeſu, die ſich unvermengt mit ſolchen, die des Sinnes nicht ſind, zu erhalten wünſcht, nicht geringe Verlegenheit verurſachen kann, das Mißrathen eines Theils der heranwachſenden Jugend, das brachte hier die Miſſionarien um ſo mehr in Verlegenheit; da man dergleichen ungerathene Kinder doch nicht mit gutem Gewiſſen unter die Wilden entlaſſen konnte, wo ſie nicht (wie in der Chriſtenheit doch allemal der Fall iſt) unter dem Schutz der Geſetze leben und Gelegenheit haben würden, Gottes Wort zu hören; zu geſchweigen, daß ſie wegen ihrer Unbekanntſchaft mit der Lebensart und den Sitten der Wilden von ihnen verachtet werden würden. Es blieb demnach nichts übrig, als ſie, ſo lang als nur immer möglich war, mit Geduld zu tragen. Doch dieſer Umſtand vermehrte auch den Wunſch, noch eine Indianergemeine an einem andern Orte zu haben; da man denn durch Verſetzung aus der einen in die andere manchem durch veränderte äußere Verhältniſſe zu Hülfe kommen könnte. Jener Wunſch wurde, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, ſonderlich auch dadurch veranlaßt, weil man hoffen konnte, in einer andern

Gegend

Digitized by Google

Gegend mehr Frucht unter den heidniſchen Indianern zu ſchaffen, als in Fairfield Anſchein dazu war. Und dieſem Zweck zu Liebe waren nicht nur die Miſſionarien, ſondern auch viele der gläubigen Indianer, ungeachtet ihres hier wachſenden äußern Wohlſtandes, ſehr bereitwillig, eine neue beſchwerliche Wanderung vorzunehmen. Mit den Delawaren, aus welchen die Indianiſche Gemeine in den vorhergehenden Jahren den meiſten Zuwachs bekommen hatte, war ſie nun geraume Zeit außer aller Verbindung, ausgenommen, daß man von denjenigen unter ihnen, die Widerſacher des Evangelii waren, noch bisweilen Gerüchte von böſen Anſchlägen hörte, welche ſie gegen die gläubigen Indianer machten. Der einzige ihrer Oberhäupter, der in der letzten Zeit geneigte Geſinnungen geäußert hatte, der öfters erwähnte Pipe, verſtarb im Jahr 1794 an der Miami. Die dortigen Delawaren ſchätzten ihren ehemaligen Rathmann Gelelemind, jetzt William Henry, noch ſo hoch, daß ſie eine Botſchaft an ihn ſchickten, und ihm die Stelle eines Oberhauptes bey ihnen antrugen; welches er aber ablehnte. Die ſchon erwähnte Zerrüttung unter dieſer Völkerſchaft dauerte fort; und ein Theil derſelben faßte aufs neue den Entſchluß, nach dem Miſſiſippi zu ziehen; wie denn auch einige von ihnen ihre Verwandte in Fairfield dazu zu verleiten ſuchten.

Dieſer

Dieſer Entſchluß ſchien übrigens eine Wirkung der Muthloſigkeit zu ſeyn, in welche ſie über die in den letzten Jahren erlittenen Unfälle gerathen waren. Um ihren Muth aufs neue zu erheben, ſollen dem Vernehmen nach die Irokeſen, oder ſogenannte ſechs Nationen, im Jahr 1794 damit umgegangen ſeyn, dieſe Völkerſchaft, welche ſie ehedem, nach ihrem Ausdruck, zu Weibern, das heißt wehrlos, gemacht hatten, wieder zu Männern zu machen; ihr den Weiberrock auszuziehen, und ihn in ein dickes Gebüſch zu werfen, wo niemand hinkomme; und wer ſich unterſtehen würde, ihn hervorzubringen, der ſollte ſterben, weil die Creaturen, die darin wären, ihn tödtlich beißen würden. Ob dieſes wirklich zur Ausführung gekommen ſey, und ob die Delawaren den Vorſchlag beſſer als ehemals (ſ. Loskiels Miſſionsgeſchichte S. 163.) aufgenommen haben, iſt nicht bekannt. Daß ſie aber wirklich größtentheils ſich näher nach dem Miſſiſippi hin gezogen haben, wird man aus der Folge erſehen.

§. 207.

So erfreulich der innere Gang der Indianergemeine war, ſo blühend wurde auch ihr äußerer Zuſtand. Mit vielem Fleiß legten ſie ſich auf den Feldbau, ſo daß ſie im Jahr 1798 über 300 Acker Landes bepflanzten. Außer dem Welſchkorn, ihrem vornehmſten Getraide, fingen ſie auch an, Weizen zu

bauen,

Digitized by Google

bauen, welches, ſo viel man weiß, vorher von Indianern noch nicht geſchehen iſt. Doch mußten ſie ſolchen aus Mangel an Mühlen ungemahlen, gekocht verſpeiſen. Durch Fairfield wurde, wie ein Herr in Detroit beym Commandanten bemerkte, der Preis vieler der erſten Lebensbedürfniſſe auf dem Markte dieſer Stadt verringert. Die große nordweſtliche Pelzhandelgeſellſchaft kauft jährlich 50000 Scheffel (Buſchel) Welſchkorn; davon lieferte Fairfield im Durchſchnitt 2000 Scheffel. Die Indianer in Fairfield ziehen große Viehheerden blos zum Verkauf: denn ſie ſelbſt eſſen nicht gern Rindfleiſch, da ſie an Hirſchfleiſch gewöhnt ſind. Im Winter machen ſie 5000 Pfund Zucker, wovon ſie zwar ſelbſt einen großen Theil brauchen, aber doch noch eine beträchtliche Menge zu Markte bringen; er iſt von beſonderer Güte, weil ſie ihn beſſer, als ſonſt jemand in Canada, verarbeiten. Mit Kanoes verſehen ſie alle benachbarte Niederlaſſungen; ihre Faßbinderarbeit, Körbe, Matten und dergleichen, fanden überall Käufer.

Aber bey allen dieſen Vorzügen der äußern Lage dieſer Gemeine, und ſo dankbar ſie auch für den Schutz und die Wohlthaten war, welche ſie von der Engliſchen Regirung genoß, — wie denn auch im Jahr 1797 der Agent Mac Kee, auf Vorſtellung der Miſſionarien aus dem königlichen Magazin einige Kleidungsſtücke für die Alten und Bedürftigen

ſchickte:

ſchickte: — ſo war ſie doch herzlich erfreut, als in den politiſchen Verhältniſſen ſolche Veränderungen vorfielen, wodurch theils ihr Verkehr mit Bethlehem, von woher ſie zunächſt alle Berathung und Unterſtützung zu erwarten hatte, erleichtert; theils die Ausſicht, den gläubigen Indianern das ihnen vom Congreß vorbehaltene Land am Muskingum in Beſitz nehmen, und von dort aus in Abſicht auf die Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden wieder thätiger ſeyn zu können, eröffnet wurde. Erſteres geſchah durch die im Jahr 1796 von Seiten der Engländer erfolgte Räumung von Detroit und der übrigen Grenzpoſten an den dortigen Landſeen, und deren Beſitznehmung durch die Amerikaner; letzteres aber war eine Folge des ſchon erwähnten Friedensſchluſſes zwiſchen dieſen und den Indianern.

Nachdem Johannes Heckewälder, der ehedem bey der Miſſion unter den Indianern mit angeſtellt geweſen, ſchon früher von Bethlehem aus einige vergebliche Reiſen gethan hatte, um bey der Ausmeſſung des für dieſe Miſſion beſtimmten Landes am Muskingum gegenwärtig zu ſeyn, und das Beſte derſelben dabey wahrzunehmen: ſo erreichte er endlich ſeinen Zweck im Juni 1797. Es wurde nun Anſtalt gemacht, einen Theil der Indianergemeine auf dieſes Land zu verſetzen. Dieſe Umſtände machten neue Gehülfen bey dieſer Miſſion erforderlich; zumal da die Brüder, welche jetzt dabey

ange-

angeſtellt waren, theils zunehmenden Alters, theils ſonſt geſchwächter Geſundheit wegen nicht mehr ſo viel als ehedem leiſten konnten. Der erſte, der aufs neue einen Ruf zum Dienſt derſelben erhielt, war Benjamin Mortimer, ein zeitheriger Lehrer im Pädagogio zu Nazareth. Mit Johann Heckewälder reiſete er am erſten May 1798 von Bethlehem nach Fairfield ab, wo ſie am 22ſten deſſelben Monats zur Freude der Miſſionarien ankamen. Heckewälder begab ſich zu Ende des Monats mit Edwards und fünf wackern Indianiſchen Brüdern auf den Weg nach dem Lande am Muskingum, um mit deren Hülfe die nöthigen vorläufigen Anſtalten daſelbſt zu machen. Sie kamen am 18ten Juni glücklich an. Im Monat Auguſt folgte ihnen David Zeisberger mit ſeiner Frau und Mortimer nebſt 7 Indianerfamilien, welche 30 Perſonen ausmachten, und drey jungen Indianern zur Begleitung. Zeisberger übernahm in ſeinem hohen Alter lieber die beſchwerliche Reiſe und die mit einer neuen Einrichtung verbundenen Mühſeligkeiten, weil er an dem neuen Orte zur Bekehrung der Heiden thätiger ſeyn zu können, hoffte, als daß er in Fairfield, wo er weniger Ausſicht dazu hatte, mehrere Ruhe genießen ſollte.

Am 4ten October erreichte dieſe Geſellſchaft die Gegend, wo ehemals Schönbrunn geſtanden hat. Man fand dieſen und die andern ehemaligen Wohn-

plätze

Digitized by Google

plätze und dabey geweſenen Felder ſo verwildert, daß ſie kaum zu erkennen waren. Am 7ten October wurde der Platz zum neuen Anbau beſtimmt, auf hohem ebenen Lande auf der Weſtſeite des Fluſſes, etwa eine halbe Stunde von dem ehemaligen Schönbrunn, und ungefähr eine halbe Engliſche Meile von der untern Linie oder Grenze der für die gläubigen Indianer zugemeſſenen 4000 Acker Landes entfernt. Der Ort wurde gleich abgeſteckt und eine Hütte für Zeisberger ſo wie mehrere für die Indianer, errichtet. Am 15ten October kamen drey Brüder aus Pennſylvanien zu ihnen, die ihnen in der Arbeit halfen, ſonderlich beym Bau eines warmen und geräumlichen Hauſes für Zeisberger; welches am 3ten November unter Dach kam. Mortimer reiſete am 1ſten November nach Pennſylvanien ab; Edwards war bey Heckewälder in Gnadenhütten, ſo daß Zeisberger auf dem neuen Wohnplatz der Indianer am Muskingum, welcher Goſen genannt wurde, jetzt mit ſeiner Frau allein bleib. Er war getroſt und wie von neuem aufgelebt, auch ſo geſund, als in vielen Jahren nicht.

§. 208.

Mortimer verbrachte den Winter in Bethlehem, und nachdem er daſelbſt geheyrathet hatte, reiſete er mit ſeiner Frau und mehreren Brüdern und Schwe-

Schweſtern, wovon Gottfried Sebaſtian Oppelt und ſeine Frau zu Gehülfen bey der Miſſion in Fairfield, die übrigen aber für Gnadenhütten, eine neue Niederlaſſung weißer Koloniſten auf der Oſtſeite des Muskingum, beſtimmt waren, im April 1799 nach Goſen und Gnadenhütten ab, wo ſie im Juni wohlbehalten ankamen. Vom 1ſten Juni an hatten ſie gedungene Leute mit, die vor ihnen her den Weg durch den Buſch aushauen mußten, und in den letzten Tagen der Reiſe erhielten ſie die nöthige Hülfe von Gnadenhütten. Inzwiſchen hatte die Indianergemeine in Goſen angefangen, ſich gehörig einzurichten. Auf den erſten Winter wurden die Indianer, da ſie nicht hatten pflanzen können, mit Korn verſorgt; und da ſolches im März 1799 zu Ende ging, ſo mußten ſie eine Zeitlang ſich von der Jagd nähren, zu welchem Ende ſie verſchiedenemale gemeinſchaftlich ausgingen. Im April wurde auch das Land zum Feldbau für die Indianer auf der andern Seite des Fluſſes, eine Engliſche Meile weit vom Orte, beſtimmt, und in einzelne Aecker abgeſteckt. Zwar gab es noch näher ebenes und ſehr fruchtbares Land; es ſtanden aber Zuckerbäume darauf, die man ihrer Nutzbarkeit wegen nicht gern ausrottet. Die Indianer gingen dann bald an die Feldarbeit; erbauten auch ein paar Häuſer für Zeisbergers Gehülfen bey dieſer Miſſionsanſtalt, Mortimer und ſeine Frau und William

Digitized by Google

liam Edwards, welcher letztere ſich einſtweilen in Gnadenhütten aufgehalten hatte, und im Juni nach Goſen zog. Nach der ergiebigen Ernte fehlte es den Indianern nicht mehr an den gewohnten Lebensmitteln. Auch die Jagd war ſehr ergiebig, ſonderlich an Hirſchen und Bären. Von letztern erlegten ſie vom November 1799 bis Ende May 1800 nicht weniger als 196 Stück.

Der innere Gang dieſes Gemeinleins war erfreulich; und Zeisbergers Hoffnung, hier mehr Gelegenheit zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden zu finden, wurde erfüllt; ſo daß er dadurch mit neuem Eifer, das Werk des Herrn zu treiben, belebt wurde.

Bereits zu Oſtern 1799 empfing ein Ehepaar, das aus den Heiden zur Gemeine nach Goſen gezogen war, die heilige Taufe. Viele heidniſche Indianer beſuchten daſelbſt und kamen fleißig in die Verſammlungen, ſo daß manchmal mehr Fremde als Einwohner darin waren; und das Zeugniß ſchien ihnen zu Herzen zu gehen. Zu Ende 1799 waren in Goſen 50 Einwohner, und darunter 46 Getaufte.

§. 209.

Bereits im Jahr 1797 hatte man in Fairfield vernommen, daß die Indianer am Miami gern Gottes Wort hören und Brüder bey ſich haben wollten. Man ſchickte daher den mehrerwähnten William

Digitized by Google

liam Henry nebſt einigen jungen Leuten im October gedachten Jahres zum Beſuch dahin. Zwar wurde, hauptſächlich durch die Widrigkeit eines angeſehenen Capitains der Delawaren, die Abſicht damals nicht erreicht; doch konnte man für die Zukunft gute Folgen davon hoffen, indem einige dortige Indianer Verlangen bezeugten, zur Gemeine der Gläubigen zu ziehen.

An einem Arme der Wabaſch, den die Indianer Woapikamikunk, und die Engländer Whiteclayriver nennen, etwa 250 Engliſche Meilen von Goſen, wohnte jetzt der größte Theil der Delawaren und der Nantikoks, und unter ihnen mehrere ehemalige Mitglieder der Gemeine am Sandusky, die im Jahr 1782 zerſtreut wurde. Unter dieſen befand ſich Iſaac, der vor ſeiner Bekehrung ein bitterer Feind der Verkündigung des Evangelii unter den Indianern war. Damals kam er einſt mit verſtellter Freundlichkeit zu Zeisberger, und ſagte zu ihm: er würde ſeinen Großvater bald ſehen; ein Ausdruck, deſſen ſich die Indianer bedienen, wenn ſie im Sinne haben, jemand zu ermorden, oder denken, er werde bald ſterben. Wirklich wollte er Zeisberger mit einem unter ſeinem Oberkleide verborgenen Beile tödten. Als er aber den Arm ausſtreckte, um ihm den tödlichen Streich zu verſetzen: ſo ergrif ihn ein anweſender Getaufter, der ſeine böſe Abſicht vermuthet und ihn nicht aus den

Augen

Augen gelaſſen hatte, und hielt ihn veſt. Zeisberger redete ihn dann unerſchrocken mit freundlichem Ernſt an, und er ſchämte ſich ſeiner Bosheit. Einige Zeit nachher ward er getauft, und blieb ein würdiges Glied der Indianergemeine in Gnadenhütten am Muskingum bis zu ihrer Zerſtörung im Jahr 1782, da er ſich mit andern in oberwähnter Gegend niederließ. Dort gab er ſich, wie man vernahm, mit den Opferfeſten der Wilden nicht ab, nannte ſie Teufelsopfer, feyerte den Sonntag mit Geſang und Gebet, und predigte von Gott, der Menſch worden ſey. Die Jugend hörte ihm gern zu, und er ermahnte ſie, zu den Gläubigen nach Goſen zu gehen, welches ihm ſelbſt wegen Altersſchwäche nicht möglich ſey. Wirklich hörte man im December 1799, daß viele dortige Indianer geſonnen wären, in Goſen zu beſuchen.

Aus eben dieſer Gegend kam einer von den Nantikoks, ein Verwandter des getauften Samuels in Fairfield, im Auguſt dahin, und erzählte, daß er von einer zahlreichen Verſammlung dieſer Völkerſchaft abgeſandt ſey, um die zerſtreut wohnenden Mitglieder derſelben einzuladen, ſich an dem erwähnten Fluſſe Woapikamikunk niederzulaſſen, da man dann die Brüder in Fairfield erſuchen wolle, zu ihnen zu kommen, und ſie in dem Worte Gottes zu unterrichten. Der Miſſionar Senſemann bezeugte ihm hierauf die Freude der Brüder über dieſen

ſen Entſchluß und ihre Bereitwilligkeit, den Indianern mit dem Evangelio zu dienen.

§. 210.

Ehe aber einige Miſſionarien mit einem Theil ihrer Gemeine ſich bey ihnen mit Sicherheit niederlaſſen konnten, war eine förmliche Einladung von Seiten der Indianiſchen Oberhäupter erforderlich. Dieſe erfolgte nun auf folgende Weiſe. In Goſen beſuchte im May 1799 ein Oberhaupt der Delawaren, Namens Haknikpomska, welcher an Pipe's Stelle getreten war. An dieſen hielten die gläubigen Indianer eine Rede, worin ſie daran erinnerten, daß ihr ehemaliges Oberhaupt Netawatwees in ſeinem letzten Willen ſeiner Völkerſchaft empfohlen habe, das Wort Gottes anzunehmen; und ſie luden alle Delawaren ein, zu dem Zweck hier zu beſuchen. Er verſprach, ſolches unter ſeinem Volke bekannt zu machen. Der Erfolg zeigte, daß er dieſes treulich gethan habe, und wurde bedeutender, als man wol erwartet hatte.

Nach Verlauf nicht völlig eines Jahres, im April 1800, kam Tulpe Najundam, als Abgeordneter des Oberhaupts und des großen Raths der Delawaren von Woapikamikunk, um die Botſchaft, welche ſie im May vorigen Jahres von den gläubigen Indianern erhalten hatten, zu beantworten. In dieſer Antwort wurde zuerſt über die von letzteren erhaltene

haltene Botſchaft Freude bezeugt, und dann folgendes hinzugefügt:

„Wir haben ein großes Stück Land, welches un„ſer iſt; darum nehme ich dich, Gelelemind“ — deſſen Taufname William Henry war — „und deine „Freunde ſanft bey der Hand, hebe euch auf, und „ſetze euch hier neben mich an den Woapikami„kunk.“ Dabey übergab der Abgeordnete eine Wampumſchnur. Da in der Botſchaft der gläubigen Indianer, kein Wunſch, ihren Wohnplatz zu verändern, angezeigt, ſondern vielmehr die Delawaren eingeladen worden waren, ſie in Goſen zu beſuchen, um Gottes Wort zu hören: ſo hätte man vermuthen können, daß die Botſchaft falſch ausgerichtet oder unrecht verſtanden worden wäre, wenn nicht der Abgeordnete den Inhalt jener Botſchaft mit Vorzeigung der zugleich überſchickten Wampumſchnur vollkommen richtig wiederholt hätte. Da man Urſach hatte zu glauben, daß keine dem Evangelio nachtheilige Abſicht bey dieſer Botſchaft wäre, auch die gläubigen Indianer einſtimmig dafür waren, ſolche anzunehmen, (wobey jedoch die Meynung war, daß nur ein Theil von ihnen in die erwähnte Gegend ziehen ſollte) ſo wurde von den Miſſionarien die Sache an die Conferenz in Bethlehem zur Ueberlegung berichtet; und als dieſe ihre Genehmigung zur Annahme der Einladung gegeben hatte, — beſonders auch in Rückſicht auf die in dieſer Gegend wohnenden,

ehe-

ehemals zur Gemeine gehörigen, aber durch den Krieg von ihr getrennten Indianer, welche nun nicht ſo leicht wieder nach Goſen kommen konnten, und aller weitern chriſtlichen Erbauung und Unterweiſung entbehren mußten —: ſo wurden ein Paar Indianer von Goſen mit einer Wampumſchnur nach Woapikamikunk geſchickt, um dortigen Indianern die Ankunft der Gemeine in Goſen förmlich anzukündigen, deren Bereitwilligkeit, mit Gottes Wort zu ihnen zu kommen, zu erklären, und ihre Geſinnungen darüber nochmals beſtimmt zu vernehmen.

Der Capitain der dortigen Delawaren, Pakandgihilles, nahm ſie recht freundlich auf und ſagte: „Sie freuten ſich alle, alt und jung, auf die „Ankunft der gläubigen Indianer.“ Sie hatten auch ſchon ein Stück Land für ſie beſtimmt, in einer Entfernung von drey deutſchen Meilen von ſechs dort herumliegenden großen Indianiſchen Dörfern, die von verſchiedenen Völkerſchaften bewohnt werden. Mit dieſer Nachricht kamen die Boten am 17ten Februar 1801 zurück, und in Goſen war alles voll Freude darüber. Zur Reiſe wurde ihnen der Weg zu Waſſer auf dem Muskingum in den Ohio hinein bis an die Mündung der Miami und dann einen kleinen Fluß hinauf, angewieſen, bis an eine Stelle, wo die Indianer von Woapikamikunk ſie nebſt ihren Sachen mit Pferden abholen, und auf ih-

ren etwa noch zwei Tagereiſen entfernten Platz bringen wollten.

Dieſem zufolge entſchloſſen ſich die dahin beſtimmten, und bereits im October vorigen Jahres in Goſen angekommenen Miſſionarien, Kluge und Lukkenbach, nebſt des erſtern Frau, und mit ihnen ſieben Indianiſche Familien, die dort den Anfang zu einer Indianergemeine machen ſollten, in vier Kanoes gegen Ende März dahin abzufahren; und alle waren frohen Muths. Die verſprochenen Pferde zu dem letzten Theil ihrer Reiſe kamen indeß nicht, ſo daß ſie mit großen Koſten Pferde miethen mußten. Bey ihrer Ankunft auf dem beſtimmten Platz am 25ſten May hatten ſie nichts mehr von Lebensmitteln übrig; auch war dort faſt kein Welſchkorn zu bekommen, und der Scheffel (Buſchel) nicht unter fünf Dollars, d. i. beynahe ſieben Reichsthaler. Zehn Pfund Mehl koſtete einen Dollar, oder 1 Rthlr. 9 Groſchen, und ein Quart Salz einen halben Dollar. Unter dieſen Umſtänden litten ſie wirklich Hungersnoth. Auch die Ausſicht für die Zukunft war ſchlecht; die Pflanzzeit war faſt zu Ende; kein Land war geklart, das heißt, von Bäumen und Geſträuchen befreyt. Doch zum Glück fanden ſie eine nicht mit Holz bewachſene Ebene, die ſie nur vom Graſe reinigen durften. Sie pflanzten dann ſo viel ihnen möglich war, und bauten hernach Häuſer auf einem Berge an einer Stelle, die in der Mitte von neun

India=

Indianerdörfern lag, welche alle zahlreich bewohnt waren. Die Sommergewächſe geriethen gut.

Im Auguſt bekamen die beyden Miſſionarien nebſt der Frau das Fieber; doch hatten ſie ſich, letztere ausgenommen, bis zum 21ſten October, da ſie ihr Wohnhaus bezogen, wieder erholt. Was die Miſſionsſache betrifft, ſo kamen Anfangs die heidniſchen Nachbarn des Sonntags in großer Anzahl zur Predigt; welches aber bald nachließ. Doch wohnten noch öfters durchreiſende und beſuchende Indianer den Predigten bey. Die dortigen Wilden ſind dem Trunke überaus ergeben. Bis in den Herbſt waren nur zwey Weiber zu den gläubigen Indianern gezogen, davon die eine ehedem von den Brüdern getauft worden. Zwey Delawariſche Familien wollten den nächſten Winter bey ihnen wohnen.

§. 211.

Was den jenſeits des Sees Erie in Fairfield zurückgebliebenen größern Theil der Indianergemeine betrifft, ſo beſtand ſolche zu Ende des Jahrs 1799 aus 118 Perſonen, welche, bis auf 16, alle getauft waren.

Bereits im Juni 1798 begab ſich Senſemann von hier nach der etwa 200 Engliſche Meilen entlegenen, erſt ſeit wenigen Jahren erbauten Stadt York, auf der Nordſeite des Sees Ontario, wo dermalen der Sitz der Engliſchen Regirung in Ober-

Canada war, um eine Verſicherungsurkunde über das zu Fairfield gehörige Land auf den Namen einiger Mitglieder der Miſſionsſocietät der Brüder in London auszuwirken; und es erfolgte, nach einigen Schwierigkeiten, vom Präſidenten und Rath die Reſolution, daß nach vorgängiger Ausmeſſung des Landes die Beſitzurkunde ertheilt werden ſolle.

Zur Bedienung daſiger Gemeine war Senſemann und ſeine Frau nebſt Michael Jung zurückgeblieben; ſie bekamen aber bald an Gottfried Sebaſtian Oppelt und ſeiner Frau ein Paar neue Gehülfen. Dieſe waren im Frühjahr 1799 von Bethlehem nach Goſen abgereiſet, von wo ſie im Auguſt in Begleitung einiger Indianer ihre Reiſe fortſetzten, welche ſie glücklich und ſehr geſchwind binnen zwanzig Tagen beendigten. Senſemann freute ſich um ſo mehr über dieſe Unterſtützung, da körperliche Beſchwerden, wozu ein unglücklicher Fall von einer Brücke die nächſte Veranlaſſung gegeben hatte, bey ihm überhand nahmen, ſo daß ihm oft ſchwer wurde, die Verſammlungen zu halten, und er die Schule gar nicht mehr beſorgen konnte, worin er ſonſt die Kinder Leſen, Schreiben und Rechnen gelehrt, ihnen chriſtlichen Lehrunterricht ertheilt und Anleitung zur äußern Wohlanſtändigkeit gegeben hatte; wie denn auch außerdem ältere Knaben von ihm im Schreiben und in der Engliſchen Sprache,

und

und Mädchen von ſeiner Frau im Spinnen und Stricken unterwieſen wurden.

In Oppelts Geſellſchaft war auch ein getaufter Indianer von Goſen gekommen, der die Stelle des bisherigen Ueberſetzers in Fairfield erſetzen konnte, welchen man ſeit einiger Zeit verloren hatte, ſo daß Senſemann, wider die Gewohnheit, eine geraume Zeit öffentliche Vorträge in Indianiſcher Sprache hatte thun müſſen.

Nurgedachter Bruder, welcher dieſer Miſſion ſeit vielen Jahren treulich und mit Dranwagung ſeines Lebens gedient hatte, beſchloß ſeinen Dienſt bey derſelben durch ſeine am 4ten Januar 1800 erfolgte Auflöſung. An ſeine Stelle erhielt Johannes Schnall, der zeither der Kolonie zu Gnadenthal bey Nazareth vorgeſtanden hatte, den Ruf, die Indianergemeine in Fairfield zu bedienen, welchem zufolge er im Juni 1801 mit ſeiner Frau über Newyork dahin abreiſete.

Schon geraume Zeit vorher war man bedacht geweſen, auch dieſen Miſſionsplatz in Abſicht auf die Ausbreitung des Evangelii unter den Indianern fruchtbarer zu machen.

Da hiebey ſonderlich auf die Chippawas, als die zahlreichſte Völkerſchaft in dortiger Gegend, Rückſicht zu nehmen war: ſo beſchloß man, einen Bruder dahin zu ſchicken, der, außer der Gehülfenſchaft bey dortiger Miſſionsanſtalt überhaupt, noch den beſon-

dern

Digitized by Google

dern Auftrag hätte, die Sprache erwähnter Völkerſchaft zu erlernen, und, ſobald ſich Gelegenheit dazu fände, den Anfang zur Verkündigung des Evangelii unter ihnen zu machen. Chriſtian Friedrich Denke, ein vormaliger Zögling und zuletzt ſelbſt Lehrer des Pädagogii zu Nazareth, erhielt einen Ruf hiezu. Er reiſete zu Ende April 1800 von Bethlehem, nachdem er zum Diaconus ordinirt worden, nach Goſen ab, wo er im May ankam, und ſich bis in die Mitte des Auguſt aufhielt, ſonderlich um die Delawariſche Sprache zu erlernen; worauf er die Reiſe nach Fairfield fortſetzte.

§. 212.

Am 25ſten Jun. des folgenden Jahres machte er die erſte Beſuchreiſe nach einem benachbarten Dorfe der Chippawas, an dem Fluſſe Schnei-Körty oder Schnegkärty, welcher ſich in den See St. Clair ergießt; wobey ihn drey getaufte Indianer begleiteten, und ein Mann von gedachter Nation, der ſich in Fairfield aufhielt, nebſt ſeiner Frau, einer getauften Delawarin, diente ihnen zum Wegweiſer. Sie nahmen zu Pferde den nächſten Weg, der nur zehn Engliſche oder zwey deutſche Meilen betrug, aber wegen der darauf befindlichen Sümpfe, Biberdämme, umgefallenen Bäume und dicken Geſträuchs ſehr beſchwerlich war. Zur Abwehrung der Muskiten trugen ſie rauchende Brände in den Händen.

Gegen

Gegen Mittag erreichten ſie den Fluß, welchem ſie ſtromabwärts folgten, und kamen um 2 Uhr an das aus 7 Wohnhäuſern beſtehende Dorf. Die ſehr dicht beyſammen ſtehenden Häuſer ſind theils von beſchlagenem dünnen Holze aufgeblockt, theils beſtehen ſie aus aufgerichteten und mit Baumrinde bekleideten Stangen; ſie haben keine Thüren, ſondern nur offene kleine Eingänge, vor welchen ein Stück Baumrinde hängt. Ein ſolches Haus bewohnen oft 5 bis 6 Familien. In einem Kreiſe ſitzen oder liegen ſie auf der bloßen Erde um ein in der Mitte angemachtes Feuer, und zwar jedes Ehepaar beyſammen, und ſo, daß immer der Mann einen andern Mann, und das Weib ein anderes Weib neben ſich hat; die Kinder aber befinden ſich theils vor, theils hinter ihren Eltern. Unter dem Dach ſind Stangen, an welchen das Fleiſch von dem erlegten Wild getrocknet wird; die meiſte Zeit aber leben ſie von Fiſchen, und ſalben ſich mit Fiſch-Thran, welches ihnen einen übeln Geruch gibt. Nahe bey dem Dorfe war ein Stück Land, worauf die Einwohner deſſelben und mehrere, die in dieſer Gegend wohnen, Welſchkorn pflanzen. Es betrug ſolches aber kaum ſo viel, als in Fairfield mancher Indianer allein hat. Weil ſie faſt blos von der Jagd und Fiſcherey leben, ſo gerathen ſie oft in Hungersnoth, da ſie ſich dann mit Betteln zu helfen ſuchen. Ihren geringen Vorrath von Welſchkorn legen ſie, wenn ſie auf die Jagd gehen, in Löchern unter

unter der Erde, die mit Baumrinde ausgelegt ſind, zu verbergen. Außer Hunden haben ſie ſonſt keine Hausthiere. An dieſem Orte wohnten damals nur 10 Männer, welche mit ihren Weibern und Kindern etwa 30 Perſonen ausmachten. Denke und ſeine Begleiter wurden eingeladen, in dem leer ſtehenden Hauſe des eben abweſenden Oberhauptes des Dorfes einzukehren. Sogleich gingen die Weiber aus, Baumrinde zu ſchälen, um für ſie den Fußboden damit zu belegen. In einem kleinen Kamin wurde ein Rauchfeuer gemacht, und man brachte ihnen getrocknetes Fleiſch. Die Schlangen waren hier häufiger als in Fairfield, und hielten ſich in dem Graſe auf, welches nahe bey den Häuſern in Menge wuchs. Die Beſuchenden wurden von den Sandfliegen, die ſelbſt der gemachte Rauch nicht vertrieb, am Schlafe gehindert.

Am folgenden Morgen veranſtaltete Denke eine Verſammlung der anweſenden ſieben Männer — denn drey waren nicht zu Hauſe, — und eröffnete ihnen folgendes: „Er komme im Namen Gottes und „im Auftrag ſeiner Brüder zu ihnen, um ihnen große „Worte zu ſagen. Die Brüder hätten ſchon vor „vielen Jahren Lehrer zu ihrem Großvater,“ — den Delawaren, — „geſandt, um ihnen die großen „Worte von Gott zu ſagen, die uns allein ſelig ma„chen können; und viele von denſelben hätten ſie an„genommen und wären gläubig geworden. Nun „hät-

„hätten die Brüder ihn geſandt, um bey ihnen zu „bleiben und ihre Sprache zu lernen, um ihnen die „großen Worte zu ſagen, und ihre Kinder zu unter„richten in dem, was gut und nützlich iſt. Das ſey „ſein einziger Zweck, nicht aber ſie im Beſitz ihres „Landes oder der Jagd zu ſtören.“ Ein alter Mann gab ſodann nachſtehende Antwort: „Sie freuten ſich „ſehr, die guten Worte zu hören, die er ihnen geſagt „habe. Sie könnten aber nichts für ſich thun, und „wollten es ihrem Oberhaupte ſagen, wenn er nach „Hauſe käme. Doch auch dieſer könne nichts für ſich „thun, ſondern müſſe erſt das große Oberhaupt — „Nangi — fragen, der über ſie alle zu gebieten „habe. Was nun letzterer ſagen würde, das wollten „ſie thun.“

Nachdem er nochmals ihre Freude über Denkes Beſuch und Rede an ſie bezeugt und in aller Namen dafür gedankt hatte, ſo fuhr er fort: „Da ſie, „wie ſie wohl wüßten, ſo ſehr verdorben wären, ſo „würde ihr Oberhaupt vielleicht ſagen: ihr könnt nicht „ſo leben und euch ſo betragen, wie es Gottes Wort „von euch fordert.“ Denke erwiederte: es ſey niemand ſo verdorben, der nicht, wenn er wolle, gebeſſert werden könne, da der Schöpfer ſelbſt zu dem Zweck auf die Erde gekommen und ein Menſch geworden ſey, gelitten habe, geſtorben und auferſtanden ſey; wer an Ihn glaube, der ſolle ſelig werden. „Aber“ — ſagte der Indianer — „wir ſind dem

„Trunke

„Trunke zu ſehr ergeben, verſaufen alles, und kommen dadurch ſo in Noth, daß wir beynahe verhungern.“ — Das iſt wahr, ſagte Denke, — aber das einzige Mittel, euch zu helfen, iſt, daß ihr das Wort Gottes annehmet und demſelben gehorſam werdet; thut ihr das, ſo wird euch Kraft verliehen werden, den böſen Neigungen zu widerſtehen. Der Indianer ſprach weiter vom Ungehorſam ihrer Kinder und von ihrer Lebensart, da ſie im Buſch umher zerſtreut liegen. „Wenn ſie,“ — fügte er hinzu, — „auf ihren Großvater in ſeiner Stadt“ — Fairfield — „ſähen, wie gut er lebe, wie vergnügt er ſey; ſo glaube er, die Urſach davon ſey, „daß er Lehrer habe, die ihm Gottes Wort ſagen „u. ſ. w.“ Denke erwiederte darauf: Was den Ungehorſam ihrer Kinder betreffe, ſo empfehle er ihnen, einen Lehrer anzunehmen, der der Jugend Schule halte, und ſie aus dem Worte Gottes zum Gehorſam ermahne; was aber den beſſern Zuſtand ihres Großvaters betreffe, ſo wolle er ihn ſelbſt reden laſſen. Nun nahmen die Indianiſchen Brüder das Wort und erklärten: ihr Wohlſtand käme daher, daß ſie Lehrer hätten, die ſie zur Seligkeit unterwieſen, und ihnen auch Anleitung gäben, wie ſie ihren äußern Zuſtand verbeſſern könnten; die Urſach aber, warum ſie beyſammen wohnten, wäre, weil ſie nicht mehr ohne ihre Lehrer ſeyn könnten, und täglich ſie hören und von ihnen unterrichtet werden müßten.

Sie

Digitized by Google

Sie beſchloſſen mit den Worten: „Enkel, wenn du „alſo unſerm Rath und unſerm Beyſpiel folgſt, ſo „wirſt du den großen Nutzen, der für dich und deine „Kinder daraus erwächſet, bald einſehen.“

Die Antwort der Chippawas hierauf war folgende: „Großvater, deine Worte haben wir ge„hört; und wir glauben, es iſt wol das beſte für „uns, deinen Rath zu befolgen. Sollten wir Alten „auch nicht im Stande ſeyn, unſer ſchlechtes Leben „zu ändern: ſo werden doch unſre Kinder vielleicht „beſſer werden, als wir ſind.“ Der alte Mann ſprach noch mit Denke von ihren Opfern, die ihnen, weil ſie ſo verdorbene Menſchen wären, von den Voreltern geboten worden, um dadurch Gott gefällig zu werden. Sie haben dann und wann große Feſte, wozu ſie alle Freunde und Bekannte, mehrere Tagereiſen weit her, einladen, da ſie einen Hund, ihr liebſtes Thier, ſchlachten, das Fell verbrennen, und das übrige aufeſſen. „Nach vollbrachter Mahlzeit,“ — ſagte der Alte, indem er auf einen bey des Oberhauptes Hauſe ſtehenden etwa 15 Fuß hohen Pfahl wies, an welchem ſich ein geſchnitztes, roth gemahltes und nach Sonnenuntergang gerichtetes Menſchengeſicht befand, „müſſen wir um jenen Pfahl lange Zeit herumtanzen „und dabey laut ſingen; dadurch machen wir uns „Gott angenehm. So müſſen wir auch, wenn je„mand krank iſt, bey den übrigen Stangen, die du „ſiehſt, ſingen und tanzen, damit er wieder geſund werde.“ —

Digitized by Google

„werde.“ — Denke bezeugte ihm darauf ohne Umſtände: ihre Opfer wären Gott ein Greuel; ſie dienten damit dem Teufel; Gott wolle nicht Opfer, ſondern daß ſie Sein Wort annehmen und daran glauben. Zum Schluß dieſer Unterredung, die ungefähr drey Stunden währte, gaben die Indianiſchen Brüder den Wilden zu erkennen, daß ihre Lehrer, anſtatt der bey den Indianern gewöhnlichen Bekräftigung einer Rede durch Wampums, die Hand zu reichen pflegten; welches demnach von Denke an alle Anweſenden geſchah. Hierauf theilte man Taback unter ſie aus, und rauchte mit ihnen die Friedenspfeife. Ehe Denke dieſen Ort verließ, beſah er noch ihre Begräbnißplätze, deren zwey ganz dicht bey den Häuſern waren. In allem zählte er 20 Gräber. Mehrere derſelben befinden ſich unter einem Dach von Baumrinde, das auf Pfählen ruht. Auf den Gräbern ſelbſt ſind entweder dünne Klötze in Form eines Dachs aufgeblockt, das an den Enden roth gemahlt iſt; oder es iſt ein vier Fuß hohes Dach von Brettern darauf, welche oben in eine Stange eingelaſſen ſind, mit verſchloſſenen Giebelenden, jedoch mit einem runden Luftloch. Dieſe Gräber ſind Ehrendenkmäler ihrer Oberhäupter. Iſt einer derſelben ein großer Krieger geweſen, ſo wird ſein Grabmahl mit rothen geſchlängelten Linien bemahlt. Vor dieſen Grabſtätten wird oft ein Feuer angemacht. Ueberhaupt lebt dieſe Völkerſchaft im ſchrecklichſten

Aber-

Aberglauben, und in allen Greueln und Laſtern des Heidenthums. Von ihnen ſelbſt vernahm Denke, daß ſie zu ihren großen Feſt-Mahlzeiten ſich unter einander tödten und auffreſſen. Vorzüglich aber freſſen ſie Fleiſch von ihren gefangenen Feinden. In mancher Rückſicht ſind ſie ſchlechter als andere Indianiſche Völkerſchaften dieſes Landes, wovon ſie auch ſelbſt einigermaßen überzeugt ſind. Nachdem Denke und ſeine Geſellſchaft von den Chippawas an gedachtem Orte noch mit Speiſe erquickt worden waren, ſo kehrten ſie an demſelben Tage nach Fairfield zurück.

§. 213.

Nicht lange darnach, nemlich im July, hatte Denke Gelegenheit, in Detroit mit neun Oberhäuptern der Chippawas und Tawas zu ſprechen; welche beyde Völkerſchaften zuſammen eine Nation ausmachen und ſehr nahe verbunden ſind, auch in ihren Sprachen ſich ſehr wenig von einander unterſcheiden. Er eröffnete ihnen den Zweck ſeiner Sendung an ſie, unter kindlichem Seufzen zum Heilande, daß er dieſe Unterredung zur Ausbreitung Seines Reichs gereichen laſſen möge. Nangi, das große Oberhaupt, verſicherte, die Worte, die Denke ſagte, wären ihnen lieb und werth, und ſie freuten ſich ſehr darüber. „Du mußt wiſſen, ſagte „er ferner, ich bin das große Oberhaupt; wenn wir

„im

„im Rathe ſitzen, ſo ſehen die übrigen alle auf mich, „was ich ſage und thue. Nun ſage ich dir, ich nehme „dich gern auf; und wenn auch kein anderes Ober„haupt mit einſtimmte, ſo rufe ich alle mein Volk und „meine jungen Leute zuſammen, und nehme dich „auf." — Er beſtimmte auch ſchon den Ort, wo Denke wohnen ſollte, und beſtätigte dieſe ſeine Worte in den folgenden Tagen. Da er aber hernach auf die Jagd ging, ſo hörte Denke in langer Zeit nichts mehr von ihm, und von dem ferneren Erfolg kann weiter nichts gemeldet werden. Nangi iſt ein verſtändiges Oberhaupt ſeiner Nation; nur, wie alle übrige, dem Trunke ſehr ergeben. Zum Glück fand ſie Denke in nüchternem Zuſtande.

So waren denn zu Ende des Zeitraumes, von welchem dieſer Abſchnitt handelt, die erſten Schritte zu zwey neuen Miſſionsanſtalten unter den Nordamerikaniſchen Indianern von Goſen und Fairfield aus gethan worden. Einer dritten ähnlichen Unternehmung von Nordcarolina aus wird weiter unten gedacht werden.

§. 214.

Die Brüdergemeinen in Pennſylvanien und den benachbarten Staaten, die zur Leitung ihrer Angelegenheiten verordnete Conferenz in Bethlehem, und die eben daſelbſt ſich verſammelnde Miſſionsſocietät der Brüder, nahmen nicht nur an den

bis=

bisher gemeldeten Vorgängen der Miſſion unter den Indianern den allernächſten Antheil, wie denn erwähnte Societät zu ihrem Behuf auf verſchiedene Weiſe immer mehr in Thätigkeit geſetzt wurde; ſondern es ereigneten ſich auch außerdem von Zeit zu Zeit beſondere Veranlaſſungen, die ihre Aufmerkſamkeit mehr als je darauf richteten, zur Ausbreitung des Evangelii unter den heidniſchen Eingebornen des Landes auf alle Weiſe zu thun, was in ihrem Vermögen ſtände. Feyerlich erinnerte ſich die Miſſionsſocietät *in* Bethlehem bey ihrer erſten Zuſammenkunft in dieſem Zeitraum, im Auguſt 1790, daß um eben dieſe Zeit vor 50 Jahren, — am 16. Auguſt 1740, — *zum* erſtenmal ein Bruder, nemlich der ſelige Rauch in Schekomeko den Indianern das Evangelium verkündigt hatte. Der Segen, womit Gott ihre in dieſer Jubelperiode ununterbrochen fortgeſetzten Bemühungen in dem Theil begleitet hatte, wurde auch außer ihnen von vielen chriſtlichen Einwohnern des Landes erkannt und geſchätzt.

Es ſchien ſich den Brüdern eine neue Gelegenheit anzubieten, um den Indianern nützlich zu werden. Von den Senneckern, einer der ſechs Nationen, welche man unter dem Namen der Irokeſen zuſammenfaßt, kamen im Jahr 1790 Abgeordnete nach Philadelphia, die um Schulmeiſter und Lehrer baten, weil ſie gern ihre Lebensart ändern und ſich civiliſiren wollten. Einige Herren im Congreß und

in

in der geſetzgebenden Verſammlung von Pennſylvanien wünſchten, daß die Brüder ſich ihrer annehmen möchten. Dieſes veranlaßte den Biſchof Etwein in Bethlehem zu einer Reiſe nach Philadelphia im Januar 1791. Der Gouverneur Mifflin, den er beſuchte, lud ihn auf den 6ſten Januar zu ſich ein, und beſtellte zugleich auch die anweſenden Abgeordneten der Senneker, um ihm Gelegenheit zu machen, ſich mit ihnen zu unterhalten. Etwein, dem es anmerklich war, gerade an dem Tage, der in der Brüdergemeine dem Andenken an die Heidenbekehrung beſonders gewidmet iſt, ſich mit ein Paar heidniſchen Anführern über dieſen Gegenſtand beſprechen zu können, machte zweyen derſelben erinnerlich, daß bereits vor bald 50 Jahren zwiſchen den Sachems der ſechs Nationen und den Brüdern Freundſchaft gemacht worden ſey; daß einige Brüder in den Ortſchaften der Senneker beſucht, und daß auch einige Brüder verſchiedene Jahre in Onondago gewohnt haben, um die Maquaiſche Sprache zu lernen und den ſechs Nationen Gottes Wort zu predigen; (ſ. D. Cranz Brüderhiſt. S. 359 u. f.) ſodann bezeugte er ſeine Freude darüber, daß ſie, wie er höre, Luſt bekommen hätten, den weißen Leuten in ihrer bürgerlichen Lebensart zu folgen, und daß ſie Lehrer der Jugend, wie auch Prediger des Evangelii bey ſich zu haben wünſchten; worauf er erklärte, daß er im Namen der Brüder die Freundſchaft mit ihnen erneuere, und daß die Brüder

bereit

Digitized by Google

bereit wären, ihnen nach Vermögen zu dienen; wobey er die Lehrer von denſelben, auch die gläubigen Indianer, die mit dieſen etwa in ihr Land kommen möchten, zu guter Aufnahme empfahl.

Der eine, Namens Cornplanter, antwortete darauf durch einen Dollmetſcher: „Die Worte ſeyen „ihm ſehr angenehm; zu Hauſe wolle er den großen „Rath berufen, und ſie ihm vortragen; die Brüder, „die dahin kämen, ſollten wohl aufgenommen wer„den. Er wolle ein gutes Bett für ſie machen,“ — das will ſagen, eine bleibende Stätte zum Predigen und Schulhalten, — „bey denen, die begierig ſind „zu lernen, bis auch andre Luſt dazu bekommen, und „wolle dann ausführliche Antwort ſchicken.“

Etwein beſuchte dann noch dieſe Indianiſchen Häupter in ihrer Herberge, wo er an dem dritten, Bigtree, einen Bekannten fand, der ihn in Wialuſing hatte predigen hören. Es blieb zwar auch dieſe Ausſicht zu einer neuen Miſſionsanſtalt unter den Indianern ohne Folgen, indem die Senneker ſeitdem den Brüdern die verſprochene Antwort nicht ertheilt haben; aber ein jedes Ereigniß dieſer Art machte doch in den Brüdergemeinen das Theilnehmen an dem Miſſionswerke überhaupt und den Zeugengeiſt aufs neue rege.

§. 215.

Außerdem benutzte Etwein ſeinen diesmaligen Aufenthalt in Philadelphia dazu, um auf andre

Weiſe den Miſſionen der Brüder unter die Indianer nützlich zu werden. Da nemlich die geſetzgebende Verſammlung in Pennſylvanien 70000 Acker Landes zu einem Fond für Schulen und Univerſitäten beſtimmt hatte: ſo wurde ihm an die Hand gegeben, um einen Theil davon für beſagte Miſſionsanſtalten zu bitten. Er ſetzte daher im Namen der Miſſionsſocietät in Bethlehem eine Bittſchrift auf, worin er erſuchte, daß derſelben ein Stück Landes am See Erie möchte geſchenkt werden, um davon die Unkoſten der Abſendung von Lehrern unter die Indianer, ihres Unterhalts bey denſelben, der nöthigen Bücher u. ſ. w. mit beſtreiten zu können. Die Bittſchrift fand gute Aufnahme, und ein Ausſchuß erſtattete günſtigen Bericht darüber. Zwar als hernach der Entwurf zu einem Geſetz darüber, — die Bill — vorgelegt wurde: ſo veranlaßten die Zeitumſtände, da eben durch böſe Nachrichten von den Indianern alle Gemüther gegen ſie ſehr erbittert waren, daß derſelbe mehr Widerſtand fand, als man erwartet hatte. Nach reiflicher Ueberlegung aber faßte die geſetzgebende Verſammlung, mit Zuſtimmung des Senats und Beſtätigung des Gouverneurs den Beſchluß, der Miſſionsſocietät der Brüder 5000 Acker Landes in der Nachbarſchaft des Sees Erie zu bewilligen, welche auf Unkoſten der Regirung ausgemeſſen werden ſollten; wobey auch zugleich, wie gewöhnlich, eine Summe ausgeſetzt wurde, um die Flüſſe ſchiffbar zu machen

und

und Landſtraßen anzulegen. Die Zumeſſung dieſes Landes mußte indeß wegen des Krieges, den die Indianer gegen die Amerikaniſchen Staaten führten, noch einige Jahre ausgeſetzt werden, und erfolgte erſt im Jahr 1794 in Beyſeyn der Brüder Johann Heckewälder und Jacob Eyerle, welche darauf ſahen, daß, ſo viel möglich, nutzbares Land und in einer guten Lage ausgeſucht würde. Zu dieſen vom Staat geſchenkten 5000 Ackern an einem Flüßchen, French Creek genannt, unweit Presqu'isle, in welcher Gegend eine Stadt angelegt werden ſollte, wurden der Miſſionsſocietät von zweyen ihrer Mitglieder noch 400 Acker überlaſſen. Dazu kamen noch die 12000 Acker Landes am Muskingum, als dasjenige Land, welches die von den Brüdern geſammlete Indianergemeine vor ihrer Vertreibung während des Kriegs, bewohnt hatte, deſſen Beſitz ebenfalls gedachter Miſſionsſocietät geſetzmäßig zugeſprochen worden war; und zwar aufs neue im Jahr 1796 durch eine öffentliche Acte des Congreſſes, wodurch zugleich erwähnte Societät vom Congreß anerkannt, und bey welcher Gelegenheit auch den Stellvertretern aller vereinigten Staaten die Arbeit der Brüder unter den Heiden umſtändlich bekannt gemacht worden iſt; eine Verhandlung, durch welche die Brüder einen offnen Weg zu allen Indianern, die mit den Freyſtaaten in Friede leben, erhalten haben.

Um alles erwähnte Land zum Beſten der Miſſion gehörig zu nutzen, war der erſte nothwendige Schritt, ſich um Koloniſten für daſſelbe zu bewerben; welches vermittelſt eines vom Biſchof Etwein im Jahr 1796 in die Stadt- und Landgemeinen erlaſſenen Circularſchreibens geſchah, worin er die Bedingungen anzeigte, unter welchen ſolche Brüder und Freunde, die da Luſt hätten, ſich in dortigen Gegenden anzubauen, und dabey die Seelenpflege der Brüder zu genießen wünſchten, ſich dort niederlaſſen könnten. Die Meſſung des Landes am Muskingum, welches, wie ſchon oben erwähnt iſt, erſt bey dem im Auguſt mit den Indianern geſchloſſenen Frieden durch förmliche Abtretung von ihrer Seite ein ſicheres Eigenthum der amerikaniſchen Staaten wurde, ging nicht eher als im Juni 1797 vor ſich. Sie geſchah in Gegenwart zweyer Abgeordneten der Miſſionsſocietät in Bethlehem, Johann Heckewälder und William Henry, durch den General Putnam. Die Abgeordneten ſtatteten nach ihrer Zurückkunft der Societät von der Ausführung ihres Auftrags Bericht ab; und im nächſtfolgenden Jahre begab ſich Johann Heckewälder als Agent der Societät zuvörderſt zu der Indianergemeine in Fairfield, jenſeits des Sees Erie, nahm von da, wie auch ſchon oben erwähnt worden iſt, einige Indianiſche Brüder nebſt dem Miſſionsgehülfen Edwards mit ſich auf das Land am Muskingum, wo ſie am 18ten Juni ankamen;

kamen;

kamen; und beſchäftigte ſich dann zuvörderſt mit Reinigung des ganz verwilderten Platzes, auf welchem ehedem der Indianiſche Gemeinort Gnadenhütten geſtanden hatte, und mit andern Anſtalten, die in Hinſicht auf eine dort zu errichtende Niederlaſſung von weißen Gemeingliedern und Freunden der Gemeine erforderlich waren.

Den nächſten Winter verbrachte er in Bethlehem, kehrte aber 1799 dahin zurück in Geſellſchaft einiger Brüder und Schweſtern, die zur Beſorgung der innern und äußern Angelegenheiten dieſer neuen Niederlaſſung angeſtellt wurden, welche den Namen Gnadenhütten von dem ehemaligen dortigen Indianiſchen Gemeinorte behielt. Es fanden ſich auch bald verſchiedene, die als Coloniſten dahin zogen, unter andern aus der Landgemeine gleiches Namens an der Mahony. Auch erhielt dieſe Colonie im Juli 1800 einen Prediger aus der Brüdergemeine.

§. 216.

Inzwiſchen hatten die Gemeinen in Bethlehem und Nazareth, — welches ſeit vielen Jahren nicht der Fall geweſen war, — einigemal Gelegenheit, Indianer in ihrer Mitte zu ſehen.

Am 7ten März 1792 überbrachte ein Bote aus Cajomik nach Nazareth einen Brief von Herrn Kirkland, welcher ſchon 26 Jahr als Prediger und Miſſionar unter den Indianern am See Oneida

im

im Staat Newyork, in einer Entfernung von mehr als 200 Engliſchen Meilen von Nazareth wohnte. Er wird von Schottland aus zu gedachtem Zweck daſelbſt unterhalten.

In ſeinem Briefe meldete er, daß er den nächſtfolgenden Tag mit 51 Indianern von den ſechs Nationen, und zum Theil Häuptern derſelben, in Begleitung einiger weißen Herren auf ihrer Reiſe nach Philadelphia in Nazareth einzutreffen gedächte, und bat um Beſorgung einer Nachtherberge. Dazu wurde denn im Gaſthofe Anſtalt gemacht. Am 8ten März gegen 6 Uhr Abends erfolgte die Ankunft der gemeldten Geſellſchaft mitten unter einem ſtarken Schneegeſtöber. Viele Brüder kamen, ſie freundlich zu bewillkommen, und halfen ihnen wo ſie konnten; ſo daß die Indianer ſie bald für ihre beſten Freunde erkannten und ſagten: „es wäre hier, wie zur Zeit „ihrer Vorväter in dieſem Lande, die mit den Quä„kern in ſo herzlichem Theilnehmen und Freund„ſchaft gelebt hätten, als wären ſie leibliche Brüder „geweſen.“ Einige konnten Engliſch ſprechen, ſonderlich ein Oneider Hauptmann, Peter Jaquette, ein getaufter Indianer, welchen der Marquis de la Fayette nach dem letzten Kriege mit ſich nach Frankreich nahm, und in verſchiedenen Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichten ließ, der aber nach ſeiner Rückkunft zu der Lebensart ſeines Volkes, welche er der europäiſchen vorzog, zurückkehrte. Die

Klei-

Digitized by Google

Kleidung der meiſten beſtand in einem weißen leine-
[n]en Hemde, einem kurzen Tuchrock, Indianiſchen
Strümpfen, das heißt, einem Stück Tuch, das um
[j]edes Bein gewickelt und mit Band veſt gebunden
[w]ar, und Schuhen von Hirſchleder, die genau an-
[p]aßten, und welche ſie auf ihren Reiſen, ſonderlich
[w]enn es durch Schnee geht, des Morgens beym An-
[z]ehen in kaltes Waſſer einzuweichen pflegen, um die
[F]üße vor Froſt zu verwahren. Verſchiedene trugen
[a]uf den Ermeln des Rocks und an der Bruſt große
[si]lberne Platten und andern Schmuck von Silber;
[ei]nige hatten ſilberne Ringe und Zierrathen in den
[N]aſelöchern; die meiſten aber Ohrgehänge von Sil-
[be]r oder anderer Materie, zum Theil von beträchtli-
[ch]em Gewicht in den geſchlitzten und durch die Schwere
[de]rſelben lang heruntergezogenen Ohren hängen.
[V]iele waren an den Schläfen und andern Theilen des
[G]eſichts, einige über das ganze Geſicht, roth gemahlt.
[E]tliche hatten das Haar auf dem Wirbel mit Zinno-
[be]r beſtreut. Faſt jeder hatte ein Tomahawk oder
[B]eil, ein großes Meſſer, einen Tabaksbeutel, welches
[al]les an einem Gürtel um den Leib hing. Einige
[ha]tten Pfeile und Bogen, nur ein Paar führten Flin-
[te]n. Ins Ganze war ihr Aufzug nicht kriegeriſch,
[ſo]ndern friedlich; ihr ganzes Betragen munter und
[au]fgeräumt, aber höchſt ſi[ttſ]am, beſcheiden, und für
[ei]ne ſo große Anzahl ſehr ſtill, wie es kaum von eben
ſo viel Weißen zu erwarten wäre. Einige wenige

waren

waren mehr nach Art der Weißen gekleidet; die übrigen hatten über die andre Kleidung ſtatt des Oberrocks oder Mantels, wollene Decken, und auf dem Kopfe eine große Kappe von Fellen.

Am nächſten Tage wurden ihnen die Merkwürdigkeiten des Orts gezeigt, und auf dem Betſaale, wo ſich ſämmtliche Schüler des Pädagogii, die Mädchenſchule und die meiſten Erwachſenen aus dem Orte verſammelt hatten, wurde vor ihnen eine Inſtrumental- und Vokalmuſik aufgeführt, und mit dem Geſang einiger Verſe aus dem Engliſchen Brüdergeſangbuche beſchloſſen. Darauf ſangen die chriſtlichen Indianer, auf Erſuchen, unter Anführung ihres Predigers einige chriſtliche Geſänge in ihrer Sprache vierſtimmig, recht ſanft und melodiſch, zum Vergnügen und zur Erbauung der Anweſenden. Ein alter ehrwürdiger ſiebzigjähriger Oneider-Hauptmann, Agulondongwus, wegen ſeines friedlichen Characters der gute Peter genannt, trat ſodann auf und hielt eine Rede. Zuerſt dankte er dem großen Geiſte, dem Vater aller Nationen, der ſie auf ihrer Reiſe geleitet und beſchützt und glücklich bis hieher gebracht habe. Darauf ſagte er den Hauptleuten und allen Einwohnern dieſes Orts im Namen ſeiner Leute herzlich Dank für ihre gute und freundliche Aufnahme. „Sie wären" — ſagte er — „nicht allein gut, ſondern als „Freunde und Brüder behandelt worden, ſo daß ſie „es nie vergeſſen, und auch ihren Leuten zu Hauſe

„erzäh-

erzählen würden.“ Er bezeugte ferner, wie ange=
ehm es ihnen geweſen ſey, die Einrichtungen und den
ottesdienſt an hieſigem Orte zu ſehen. „Er glaube“
– fügte er hinzu — „die Einwohner dieſes Orts
haben das Evangelium von Jeſu Chriſto und die
darin geoffenbarten Wahrheiten rein und lauter und
uch in Ausübung unter ſich, und der große Geiſt
abe beſonderes Wohlgefallen, an dieſem Orte zu
vohnen.“ Zuletzt empfahl er ſich und ſeine Geſell=
aft ins Gebet, daß ihre fernere Reiſe glücklich ſeyn
öchte. Seine Rede in Indianiſcher Sprache war
eßend, lebhaft, und angenehm zu hören. Mit
ergnügen hörte man ihn den Namen Gottes mehr=
als mit Ehrfurcht ausſprechen, indem er die Hand
f die Bruſt legte. Einige der übrigen Indianer
kräftigten dann und wann ſeine Worte mit einem
rzen Ausruf. Nachdem er ausgeredt und ſich nie=
rgeſetzt hatte, wiederholte Herr Kirkland als
ollmetſcher den Inhalt ſeiner Rede Engliſch. Dar=
f antwortete der Prediger in Nazareth, Carl
otthold Reichel, im Namen der Verſammlung,
e man ſich gefreut habe, ſie zu ſehen, und Gelegen=
t zu haben, ihnen Liebe und Freundſchaft zu er=
iſen; beſonders angenehm ſey es der Verſammlung
weſen, eine Anzahl chriſtlicher Indianer unter ih=
n zu ſehen; und man wünſche, daß ſie alle zur Er=
ntniß der Wahrheit durch den Glauben an Chriſtum
angen möchten; man wolle für ſie beten, daß ihre

Reiſe

Digitized by Google

Reiſe und ihr Geſchäfte glücklich ſeyn und zur Beveſtigung des Friedens und der Freundſchaft dienen möge. Kirkland dolmetſchte, und vorerwähnter Hauptmann nebſt mehrern Indianern gaben ihre herzliche Zufriedenheit und ihren Beyfall, auch mit heitern Blicken, zu erkennen. Gegen Mittag ſetzten ſie ihre Reiſe in vier Schlitten nach Bethlehem fort.

§. 217.

Auf dieſen Ort Bethlehem hatten ſich die Indianer beſonders gefreut. „Wir wollen nicht ruhen" — ſagten ſie oft auf ihrer ſchweren Reiſe — „bis wir „in Bethlehem ſind;" und num beſchloſſen ſie gleich, zwey Tage da zu bleiben. Am 10ten März, als an dem Tag nach ihrer Ankunft, wurden ſie Vormittags von der Miſſionsgeſellſchaft und mehreren Einwohnern auf dem Gemeinſaale feyerlich bewillkommt. Der Biſchof Etwein redete die in zwey Reihen ſitzenden Indianer an; hieß ſie willkommen; bemerkte, daß die Hauptleute der vereinigten Brüder — denn dieſes ſey der eigentliche Name der hier wohnenden Gemeine — und ihre — der Indianer — Hauptleute, vor 50 Jahren aufrichtig Freundſchaft mit einander gemacht, einander zu lieben und Dienſte zu erweiſen. Die Brüder wären Freunde und Liebhaber aller Menſchen, weil ſie Einen Vater im Himmel hätten und Einen Herrn Jeſum Chriſtum, der ſie alle durch Sein Blut erlöſet habe; ſchon lange hätten

:en ſie den Indianiſchen Nationen das Heil gewünſcht, ınd darauf gewartet; es würde den Brüdern eine Freude ſeyn, wenn ſie etwas dazu beytragen könnten, aß dieſelben erleuchtet würden und ſich zu Gott be= ehrten.

Die Schülerinnen in der Penſionsanſtalt hatten ich ausgebeten, dieſer Verhandlung beywohnen und :lbſt den Indianern ihre Freude über ihren Be= ıch bezeugen zu dürfen. Nachdem ſolches den In= ianern angekündigt worden, ſo überreichte ihnen ine derſelben eine ſchriftliche Anrede — Addreſſe —)elche von einer andern deutlich hergeſagt wurde.)ierauf ſtand ein Hauptmann der Senneker, red ;acket genannt, auf, wandte ſich zu Etwein und :dete ihn an; nannte ihn Vater; denn, ſagte er, ach ſeinem Amte ſey er ein Diener des großen Gei= es droben, und arbeite, Gerechtigkeit und Friede zu :fördern; dankte für die herzliche Bewillkommung nd gute Aufnahme; bezeugte, daß die Brüder ihm ı Wahrheit ein geſegnetes und beglücktes Volk zu yn ſchienen, und wünſchte die Erfüllung ihres Ge= :ts zu unſer aller Vater, daß Er ihre Nationen aus :r Finſterniß bringen möchte.

Sodann ſtand der gute Peter auf, wandte :h gegen die Zöglinge der Penſionsanſtalt, um, wie : ſagte, ihre zärtliche Anrede und freundlichen Will= ›mm zu beantworten; bezeugte ſeine und ſeiner Ge= :hrten Verwunderung, daß ſolche junge zarte Perſo= nen

Digitized by Google

nen weiblichen Geſchlechts ſolche Tapferkeit annähmen, mit Weisheit reiferer Jahre, die Sachems und Krieger der fünf Nationen, — nur fünf ſagte er darum, weil keine Mohaks dabey waren, — zu ihrer Ankunft allhier zu bewillkommen; man ſehe daraus, daß ſie ihre Erziehung wohl benutzt hätten; ſie wollten, was ſie hier geſehen hätten, ihren Kindern und Enkeln erzählen; vielleicht würden künftig einige derſelben in jener finſtern Wildniß auch mit einer Schule beglückt werden, die einige Aehnlichkeit hätte mit der an dieſem glücklichen Orte, der die Gnade des großen Geiſtes auf eine beſondere Art zu haben ſchiene, u. ſ. w. Am Sonntag den 11ten kamen ſie Nachmittags zur Predigt auf den Gemeinſaal. Die rothgemahlten Wilden waren meiſt alle mit da, um die Muſik zu hören; und es fanden ſich ſo viele Weiße herbey, um ſie zu ſehen, daß man eine ſo zahlreiche Kirchfahrt in Bethlehem noch nicht gehabt hatte. Etwein predigte Engliſch über Röm. 3, 23 = 25. Es iſt hie kein Unterſchied ꝛc. Herr Kirkland wiederholte den Inhalt Indianiſch; und hernach ſtand der 70jährige gute Peter auf, und beſtätigte das Geſagte, daß alle Menſchen Sünder ſind, und nur aus Gnaden durch den Glauben an Jeſum von Sünden errettet und ſelig werden können; wobey er ſeine eigene Erfahrung mit anführte. Man konnte es ihm anſehen und fühlen, daß er von Herzen redete. Er ſprach in drey Abſätzen, welche Herr

Kirk-

Kirkland ins Engliſche überſetzte. Zum Schluß wünſchte er, daß der Segen und Friede des Herrn auf der Gemeine ruhen möchte. Alles war ſehr rührend. Der alte Hauptmann ſagte, es ſey 40 Jahr her, ſeit er das Wort Gottes angenommen habe. Er ſt der eigentliche Ermahner der getauften Oneider, ie an einem Orte beyſammen wohnen. Am 12ten eiſete die Geſellſchaft ſehr vergnügt auf der Lecha nd Delaware nach Philadelphia ab. Herr Kirkland war ſehr angethan und über die gute Behandlung gerührt; bat auch, ſeine Tochter in die aſige Penſionsſchule zu nehmen; und die Indianer igten, ſie möchten gern neun Knaben in die Schule ach Nazareth ſchicken, wenn Washington ſchulgeld für ſie bezahlte.

Im December deſſelben Jahres kamen wieder Indianer, worunter 3 von denen waren, die on im Frühjahr da geweſen, auf der Reiſe nach hiladelphia in Bethlehem an, und hielten er einen fröhlichen Raſttag.

Herr Kirkland, der im Jahr 1793 ſeine Toch- in der Penſionsanſtalt beſuchte, erzählte, daß ier der im vorigen Jahre da geweſenen Indianien Hauptleute geſagt habe, es ſey ihm bey dem, s er in Bethlehem geſehn und gehört habe, ſo ich ums Herz geworden, daß er gleich ſein Kriegs- l auf immer hätte von ſich werfen können.

§. 218.

§. 218.

Im May 1795 kam ein Mahikander, 22 Jahr alt, mit einer Empfehlung des Gouverneurs nach Bethlehem, um ſich einigen Schulunterricht ertheilen zu laſſen, wozu ihm die Regirung von Pennſylvanien etwas Geld bewilligte. Man bot ihm willig die Hand; allein nach einem Vierteljahr ging er wieder nach Hauſe. Beſſer gelang es mit einem Neffen deſſelben, John Konkapot, einem vierzehnjährigen in Philadelphia getauften Knaben, der im Juni 1797 nach Nazareth kam, um daſelbſt Erziehung und Schulunterricht zu genießen; wozu ebenfalls die Regirung in Pennſylvanien eine gewiſſe Summe ausſetzte. Ein Ehepaar nahm ihn zu ſich ins Haus, und er beſuchte die Schulen im Pädagogio. Durch höfliches, beſcheidenes und zuthuliches Weſen gewann er gleich allgemeine Liebe. Im April 1799 kam ſein Vater gleiches Namens, ein Hauptmann unter den Indianern in Stockbridge, der im amerikaniſchen Revolutionskriege 40 Mann ſeiner Nation bey der Armee der vereinigten Staaten anführte, nebſt noch einem Indianer nach Nazareth, um ſeinen Sohn zu beſuchen und auf einige Zeit nach Hauſe zu nehmen. Er bezeugte große Freude über alles, was er ſah und hörte, äußerte ſich ſehr dankbar für den ſeinem Sohne ertheilten Unterricht und wünſchte, daß derſelbe ein Prediger des Evangelii unter ſeiner Nation werden möchte. Beym

Ab=

Digitized by Google

Abſchied ſchenkte man ihm die engliſche Ueberſetzung der Miſſionsgeſchichte von Nordamerika, welche ihm ſehr angenehm war, und die der Sohn, der ſie in Nazareth beſonders aufmerkſam geleſen hatte, da er jetzt zum Beſuch ſeiner kranken Mutter abging, ſeinen Verwandten und Landsleuten vorzuleſen übernahm; wie er denn auch das engliſche Brüdergeſangbuch und noch einige Bücher zu gleichem Zwecke mitnahm.

§. 219.

Eine herzliche Verbindung zwiſchen den Brüdern und mehreren Predigern anderer proteſtantiſchen Kirchen, denen die Ausbreitung des Reichs Jeſu am Herzen lag, kam in dem gegenwärtigen Zeitraum immer mehr zu Stande. Eine Anzahl Prediger verſchiedener Religionspartheyen in den vereinigten Staaten ließen im Frühjahr 1795 ein Circularſchreiben rgehen, worin ſie den Wunſch darlegten, daß ſich in egenwärtigen Zeiten alle Liebhaber Jeſu zum anhalenden Gebet um eine neue Erweckung chriſtlicher Geinnungen und um die Ausbreitung des Reichs Chriſti uf Erden nach der Verheißung der heiligen Schrift, ereinigen möchten. Dieſes Schreiben wurde auch em Biſchof Etwein zugeſandt; und in Nazareth urde deſſen Inhalt der Brüdergemeine vorgetragen, nd derſelben dieſe Sache zum Andenken und Gebet ſtens empfohlen.

In

In Litiz beſuchte im Jahr 1798 der lutheriſche Prediger aus Libanon, freute ſich, zum erſtenmal eine Brüdergemeine zu ſehen, und that einen erbaulichen Vortrag an dieſelbe.

Der Prediger der Brüdergemeine in Newyork, Gottfried Peter, wurde von einer dort geſtifteten Geſellſchaft zur Ausbreitung chriſtlicher Erkenntniß und Gottſeligkeit zum Mitgliede aufgenommen und in den Ausſchuß derſelben gewählt. In Auftrag dieſes Ausſchuſſes und in deſſen Namen entwarf er im Jahr 1797 ein Schreiben an die Miſſionsgeſellſchaft der Brüder, von welcher er ebenfalls ein Mitglied war, und überreichte es in deren Verſammlung zu Bethlehem im Auguſt deſſelben Jahres. So kam eine liebliche Verbindung beyder Geſellſchaften zu Stande.

Da nurgedachter Prediger der Brüder in Newyork noch in eben dem Jahre, wegen ſeines treuen Dienſtes allgemein bedauert, entſchlief: ſo begleiteten ſeine Leiche unter andern neun Prediger von verſchiedenen Religionspartheyen, und ein Prediger der Täufergemeine (Baptiſts) hielt ihm eine Gedächtnißpredigt.

Die Prediger der kleinen Brüdergemeinen in Bethel und Emmaus, von welchen erſterer öfters Gelegenheit hatte, an benachbarten Orten zu predigen und durch Krankenbeſuch Segen zu ſchaffen, machten zuſammen im Herbſt 1798 einen Beſuch bey einigen

Freun-

Digitized by Google

Freunden in Virginien, und wohnten einer Zuſammenkunft evangeliſcher Prediger aus dieſem Lande bey; worunter ſie zehn als muntre Zeugen der Verſöhnung Jeſu kennen lernten, welche ſich über den Beſuch der beyden Brüder herzlich freuten, und ihnen Gelegenheit machten, dort zu predigen.

Der Geiſt wahrer chriſtlichen Einigkeit und Verragſamkeit zwiſchen verſchiedenen proteſtantiſchen Geeinen zeigte ſich auch bey der Einweihung neuer ‹irchen in dieſem Lande auf eine liebliche Weiſe. Als n Jahr 1790 eine, von Lutheranern und Reformirn gemeinſchaftlich erbaute Kirche zwiſchen Bethleem und Nazareth eingeweiht werden ſollte: ſo den die Kirchenvorſteher viele Brüder dazu ein, und predigten bey der Einweihung nach einander ein theriſcher, ein reformirter und ein Prediger der Brürgemeine. Ein ähnlicher Fall ereignete ſich im ıhr 1793. Es hatten nemlich in Saccona unit Bethlehem, ebenfalls Lutheraner und Reforrte gemeinſchaftlich eine Kirche erbaut, zu deren nweihung auf Erſuchen der Kirchenvorſteher auch Prediger Klingsohr von Bethlehem ſich ›in begab. Nach einem kurzen Geſang trat derie in Begleitung des lutheriſchen und reformirten edigers vor den Altar-Tiſch, hielt eine kurze zweckßige Rede von der Einweihung eines ſolchen öflichen Verſammlungshauſes, that darauf ein inıſtiges Gebet, und weihete dieſes Haus, welches

die evangeliſche Friedenskirche genannt wurde, dem dreyeinigen Gott. Hierauf wurde von ihm und dem lutheriſchen und reformirten Prediger, nach dazwiſchen aufgeführtem muſikaliſchen Geſang, hinter einander geprediget.

§. 220.

In Anſehung des Werks Gottes, welches die Brüder in Pennſylvanien und den benachbarten Staaten zu bedienen haben, iſt überhaupt noch folgendes zu bemerken. Von Zeit zu Zeit und faſt alljährlich kamen kleine Geſellſchaften von Brüdern und Schweſtern aus Europa nach Nordamerika, die theils zum Dienſt in daſigen Gemeinen, Miſſionen und Erziehungsanſtalten beſtimmt waren, theils ſonſt nützlich dort angeſtellt werden konnten. Bey alle dem zeigte ſich gegen Ende dieſes Zeitraums ein merklicher Mangel an hinlänglich bewährten Mitarbeitern an dem ſo weit ausgebreiteten Werke Gottes in dieſem Lande. Das am 5ten November 1798 erfolgte Ableben des Predigers Klingsohr in Bethlehem, der auch in der Conferenz zur Berathung der Gemeinen dieſes Landes dem Biſchof Etwein als nächſter Gehülfe zugeordnet worden war, und der Abruf des Bruders Hans Chriſtian Alexander von Schweinitz (§. 181.), der ſeit 27 Jahren den Brüdergemeinen dieſes Landes ſonderlich in ihren äußern Angelegenheiten mit vieler Treue gedient hatte,

hatte, machten beträchtliche Lücken. Der Biſchof ...ttwein ſelbſt fand ſich durch zunehmende Alters-ſchwäche genöthigt, ſeiner Thätigkeit engere Schranken zu ſetzen. Da indeſſen der Synodus ſo nahe bevorſtand: ſo mußte ſolcher erſt abgewartet werden, ehe man daran denken konnte, dieſem Theil der Brüder-Unität die ihm ſo nöthige Hülfe aus Europa wieder zukommen zu laſſen.

Die Gemeine in Bethlehem feyerte ein fröhliches und geſegnetes Jubelfeſt am 25ſten Juni 1792, ... an dieſem Tage vor 50 Jahren 80 Perſonen daſelbſt zu einer Gemeine eingerichtet worden ſind.

Im Jahr 1794 wurde eine Brücke über die bey dieſem Orte vorbeyfließende Lecha gebaut, und in ...n dem Jahre der Bau eines neuen Hauſes zum ...ufladen vollendet. Durch die Widerſetzlichkeit verſchiedener Einwohner in dortiger Nachbarſchaft gegen ... Ausführung der verordneten Land- und Häuſer...re, wurde gedachte Gemeine im Frühjahr 1799 ...nruhigt, aber durch Gottes Obhut vor Schaden ...ahrt. Eine Anzahl jener Widerſpenſtigen wur... zur weitern Auslieferung an das höchſte Gericht ... Philadelphia, durch den Marſchall des Penn...vaniſchen Staats am 7ten März in den Gaſt... nach Bethlehem gebracht. Bald aber eilten ... Paar hundert Mann zu Pferd und zu Fuß, größ...theils bewaffnet, herbey, um die Gefangenen, ...n man ſie nicht gutwillig entließe, mit Gewalt

in Freyheit zu ſetzen. Doch Gott ließ es dem Marſchall gelingen, durch weiſes Benehmen dem Ausbruch von Gewaltthätigkeiten vorzubeugen. Die Gefangenen wurden auf geleiſtete Bürgſchaft, ſich vor dem nächſten Friedensgericht in Philadelphia zu ſtellen, freygelaſſen. Man hörte bey der Gelegenheit viele Schmähungen und Drohungen gegen die Brüdergemeinen zu Bethlehem, Nazareth und Emmaus, auch nachher manche Gerüchte, welche eine Verdoppelung der Nachtwache auf einige Zeit veranlaßten, jedoch ohne weitere Folgen blieben.

Die Conferenz, welcher die Berathung ſämmtlicher Pennſylvaniſchen und benachbarten Gemeinen aufgetragen war, fand ſich durch dieſe Umſtände veranlaßt, ſämmtliche Gemeinglieder an ein, den Grundſätzen der Brüdergemeine gemäßes, friedliches Betragen gegen jedermann, und Entfernung von Theilnahme an politiſchen Händeln zu erinnern.

Die in Bethlehem errichtete Erziehungsanſtalt für Mädchen genoß fortwährend gutes Zutrauen von vielen Eltern aus verſchiedenen Amerikaniſchen Staaten und auch aus Weſtindiſchen Inſeln. Um demſelben gehörig zu entſprechen, ließ man auch einige, zu verſchiedenen Theilen des Unterrichts geſchickte Schweſtern aus Europa kommen. Im Jahr 1791 befanden ſich bereits 71 auswärtige Töchter in derſelben. Im Jahr 1796 erſuchte ſelbſt der Präſident Washington in einem eigenhändigen

ȝen freundſchaftlichen Schreiben um die Aufnahme einer Nichte in dieſelbe.

In dem Pädagogio zu Nazareth wurden eben=alls Söhne auswärtiger Eltern zur Erziehung ange=ommen. Doch fand man bald Urſach, darin etwas orſichtiger zu ſeyn, da man einige junge Leute be=ım, denen es ſchwer wurde, ſich in die hier einge=ıhrte Ordnung und Erziehungsart zu fügen; ſo daß an auch genöthiget war, einige in kurzer Zeit wie=:r nach Hauſe zu entlaſſen. Indeſſen befanden ſich ·ch bereits im Jahr 1791 zwey und dreyßig Zög=ıge in dieſem Inſtitut, und außerdem wurden die chulen deſſelben noch von etlich und 20 Knaben aus m Orte beſucht. Das Anſuchen auswärtiger Eltern ı die Aufnahme ihrer Söhne nahm in der Folge ɾgeſtalt zu, daß man aus Mangel an Raum die ünſche derſelben nicht immer gleich befriedigen ınte. Zu Lehrern und Aufſehern bey dieſem Inſti=: wurden verſchiedene Brüder aus Europa be='en.

§. 221.

Von den beyden unweit Nazareth gelegenen nen Kolonien, Gnadenthal und Chriſtians=unn, deren Einwohner ſich mit dem Landbau be=ɪftigen, erinnerte ſich erſtere am 2ten December 95 ihrer Einrichtung zu einer Hausgemeine an 'em Tage vor 50 Jahren, mit Dankbarkeit für die in

in dieſer Zeit genoſſenen mannichfaltigen Wohlthaten Gottes. Die letztere, welche zeither mit lauter ledigen Brüdern beſetzt war, bekam im Jahr 1796 eine neue Einrichtung, ſo daß die Landwirthſchaft daſelbſt künftig hauptſächlich von verheiratheten Brüdern und Schweſtern, theils wie bisher zum allgemeinen Beſten, theils aber von einigen, denen man Grundſtücke in Pacht überließ, für ihre eigene Rechnung betrieben werden ſollte.

Außer Bethlehem, Nazareth und Litiz, welche völlig auf die Weiſe der europäiſchen Gemeinorte eingerichtet waren, hatte der ſchon vor mehreren Jahren von den Brüdern angebaute Ort Hope in dem Staate Jerſey eben dieſelbe Beſtimmung, ohne ſolche jedoch bisher gehörig erreichen zu können; wiewol die Conferenz in Bethlehem, die zur Aufſicht über ſämmtliche Gemeinen dieſes Landes beſtellt war, auch dieſe Gemeine zu ihrem beſonderen Augenmerk machte, und wiederholt durch einige Brüder aus ihrem Mittel daſelbſt beſuchen ließ, um die dortigen Angelegenheiten zu berathen, und die Gemeinglieder durch liebreichen Zuſpruch zu ermuntern.

Auch ſämmtliche Stadt- und Landgemeinen wurden von dem Biſchof Etwein und andern Mitgliedern der mehrerwähnten Conferenz von Zeit zu Zeit beſucht; welches ſonderlich in den weſtlich gelegenen Gemeinen von dem Biſchof Hübner in Litiz, deſſen näherer Aufſicht ſie anvertraut waren, häufiger

geſchah.

Digitized by Google

eſchah. Einige dieſer Gemeinen, z. B. in Phila-elphia und Lancaſter feyerten in dieſem Zeit-aume das Andenken ihrer Entſtehung, oder des An-angs der Predigt der Brüder an ihren Orten vor o Jahren.

In Oldmannscreek wurde 1790 und in Schöneck 1793 ein neuer Kirchenſaal gebaut. In Gnadenhütten an der Mahony, wo durch einen eftigen Sturm im November 1795 das Dach des Gemeinſaals und eines Theils der Predigerwohnung eggeriſſen wurde, ſo daß der darin wohnende Pre-iger und ſeine Frau in Lebensgefahr waren, machte an im folgenden Jahre ein altes Haus zum Schul-auſe zurecht. In Bethel erweiterte man 1797 en Gemeinſaal und die Schulſtube durch einen An-au; und doch fehlte es in erſterem bald wieder an latz. In Graceham wurde in demſelben Jahre r Bau eines neuen Schulhauſes unternommen.

In Philadelphia wüthete im Herbſt 1793 m erſtenmal das ſogenannte gelbe Fieber. Da we-n deſſen Tödlichkeit viele Einwohner, und mit ihnen e meiſten Gemeinglieder, die Stadt verließen; auch in Gottesdienſt mehr gehalten werden konnte: ſo gaben ſich auch die Arbeiter daſiger kleinen Gemeine September nach Bethlehem. Eben dieſe töd-he Krankheit äußerte ſich im Jahr 1795 zu New-ork. Der Prediger der Brüdergemeine blieb je-ch daſelbſt; und wiewol er bey fortgeſetztem Kran-

ken-

kenbeſuch ſelbſt einige Anwandlung von der Krankheit bekam: ſo erholte er ſich doch bald wieder. Philadelphia wurde in den Jahren 1797, 1798 und 1799, und in den beyden letztern auch Newyork abermals von dieſer Krankheit heimgeſucht. Im Jahr 1799 verbreitete ſie ſich von letztgenannter Stadt auch nach Staaten-Island. Die an dieſen Orten befindlichen kleinen Brüdergemeinen nahmen dadurch an der Anzahl ihrer Mitglieder noch mehr ab; doch nicht ſo ſehr, als man nach den Umſtänden hätte erwarten können. Zur Rettung der meiſten trug viel bey, daß, ſonderlich von Philadelphia, der größte Theil ſich auf das Land begab, wohin ſich die Seuche nicht verbreitete; daher auch Bethlehem und Nazareth damit verſchont blieben. Als der Prediger der Brüdergemeine in Philadelphia im Jahr 1798 ſich 12 engliſche Meilen weit von der Stadt auf das Land begeben hatte, in eine Gegend, wo ſich viele andere Flüchtlinge auch aufhielten: ſo wurde er bald von zwey Vorſtehern der lutheriſchen Gemeine erſucht, den Deutſchen in der Gegend eine Predigt zu halten; wozu ſie ſich die Kirche einer Engliſchen Täufergemeine (Baptiſts) zum Gebrauch ausbaten. In eben dieſer Kirche predigte er nachher auch auf Verlangen Engliſch; und ſo fand er während ſeines Aufenthalts auf dem Lande mehrmals Gelegenheit, aufmerkſamen und begierigen Zuhörern das Evangelium zu verkündigen.

§. 222.

§. 222.

Ueberhaupt thaten ſich den Brüdern in dieſem Zeitraum manche neue Thüren zur Verkündigung des Evangelii auf, und viele ihrer Zuhörer äußerten den Wunſch, daß ſie ſich ihrer in Abſicht auf ihre Seelenführung weiter annehmen möchten.

In der Gegend an der Susquehannah, die unter dem Namen Wajomik — engliſch Wyonning — bekannt iſt, wo ehedem aus den Indianern durch die Brüder geſammelte Gemeinen geweſen ſind, die aber nun ſchon lange nicht mehr von Indianern, ſondern von Weißen, mehrentheils Engliſcher Abkunft, bewohnt wurde, waren verſchiedene, die an ihren ehemaligen Wohnplätzen Gelegenheit gehabt hatten, von Brüdern das Evangelium predigen zu hören, und an ihrem Vortrage beſondern Geſchmack fanden. Da ſich nun noch kein Prediger irgend einer Religionsparthey für beſtändig in dortiger Gegend aufhielt, ſondern nur von reiſenden Predigern gelegentlich dort Gottesdienſt gehalten wurde: ſo wünſchten ſie, daß einmal ein Prediger von den Brüdern einen Beſuch daſelbſt machen möchte. Sie wandten ſich desfalls im Jahr 1789 an die zur Berathung der Brüdergemeinen in dieſen Landen verordnete Conferenz in Bethlehem in einem von ein und funfzig Perſonen aus zwey Ortſchaften dieſer Gegend, Shaney und Huntington-Townſhips genannt, unterzeichneten Schreiben. Der Prediger der jener

Ge-

Gegend am nächſten gelegenen Brüdergemeine zu Gnadenhütten erhielt Auftrag, daſelbſt zu beſuchen. Er war dort ſehr willkommen; ſeine Vorträge, deren er neun an verſchiedenen Orten that, wurden begierig gehört, und überall wurde der Wunſch geäuſſert, daß öfters Brüder daſelbſt beſuchen möchten. Dieſes geſchah auch in den beyden folgenden Jahren, ſo wie ſpäterhin, mehrmals. Aber den von daſigen Freunden geäußerten Wunſch, daß ein Bruder bey ihnen wohnen und eine an die Brüdergemeine ſich anſchließende Societät eingerichtet werden möchte, konnte man nicht erfüllen.

Von Nazareth zeigten ſich den Brüdern nach und nach immer mehr Gelegenheiten, an verſchiedenen Plätzen hinter den blauen Bergen vor aufmerkſamen Zuhörern zu predigen; und vom Jahr 1794 an hatten ſie in dieſer Gegend, wo ſchon ehedem ein Schul- und Verſammlungshaus der Brüder geweſen, einige beſtändige Predigtplätze, wo an einem oder dem andern alle vier Wochen von einem Bruder aus Nazareth oder aus dem benachbarten Schöneck geprediget wurde.

Eben ſo fing man auch im Jahr 1794 an, von Litiz aus alle vier Wochen in Earltownſhip zu predigen, ſo wie im Jahr 1798 in Hempfield, wo verſchiedene Koloniſten ein Schul- und Verſammlungshaus zu dem Zweck gebaut hatten, daß von jedem rechtſchaffenen Prediger, zu welcher von den drey proteſtan-

ſtantiſchen Partheyen er immer gehören möchte, darin ...redigt werden könnte; wobey ſie inſonderheit an ... Brüder in Litiz die Einladung ergehen ließen, ... vier Wochen daſelbſt zu predigen, welche gern an- ...kommen wurde.

In Staaten-Island fing der Prediger da... ...r kleinen Brüdergemeine im Jahr 1792 an, den ...gern eine beſondere Verſammlung zu halten, wozu ſich gern einfanden.

§. 223.

Die Aelteſten-Conferenz der Unität fand ſich im ...r 1799 veranlaßt, den Bruder Johann Chri... ...n Geisler aus ihrem Mittel zum Beſuch der ...neinen in Neuſalz und Gnadenfeld, abzu... ...nen. In erſterer hielt er ſich vom 9ten May bis ... 17ten Juni, und in letzterer vom 27ſten Juni ... zum 13ten Auguſt auf, und verrichtete die ihm ...getragenen Geſchäfte unter dem Gnadenbeyſtand ... Herrn zum Nutzen und Vergnügen dieſer Gemei... ... Von dieſen und den übrigen Gemeinen in ...ſleſien iſt hier noch folgendes anzumerken.

Sämmtliche vier Brüdergemeinen dieſes Landes ...eßen am 26ſten December 1797 ein gemeinſchaft... ...es Glückwünſchungsſchreiben an den neuen König ...iedrich Wilhelm III., und erhielten darauf ... Seiner Majeſtät unter dem 7ten Januar eine ...dige Antwort. Schon früher hatte der neue Lan-

deshert

desherr den Brüdergemeinen in Berlin und Rixdorf auf ihren eingereichten Glückwunſch zu deſſen Thronbeſteigung eine gnädigſte Verſicherung von den huldreichen Geſinnungen gegen dieſelben ertheilt.

Gnadenfrey erhielt im Februar 1795 landesherrliche Conceſſion zu Unterhaltung einer öffentlichen Apotheke. In gedachte Gemeine begab ſich der Biſchof der Schleſiſchen Gemeinen, Chriſtian David Benjamin Rothe im Jahr 1798, und übernahm die beſondere Aufſicht derſelben, ſo wie er ſolche vorher über Gnadenberg, den Ort ſeines vorherigen Aufenthalts, geführt hatte. Seinen Dienſt ſetzte er, ungeachtet ſeiner ſehr geſchwächten Geſundheit mit aller Treue fort. Als er aber im Jahr 1801 von einem in Neudietendorf gemachten Beſuch auf der Reiſe nach Herrnhut begriffen war, um dem Synodo daſelbſt beyzuwohnen: ſo nahm ſeine Schwäche dergeſtalt zu, daß er kaum noch Kleinweike erreichen konnte, wo ſeine Auflöſung erfolgte.

Ein Gewitterſchlag, der am 22ſten Juni 1799 den Thurm des Bethauſes in Gnadenfrey traf, jedoch ohne Schaden, gab in der Folge Veranlaſſung, ſowol dieſes Gebäude als auch mehrere der höchſten Häuſer mit Blitzableitern zu verſehen.

Die daſige Erziehungsanſtalt für Mädchen bekam immer mehr Zöglinge, und aus Mangel an

Raum

Raum konnte man nicht alle Eltern, die ihre Kinder dahin geben wollten, befriedigen.

Die Gemeine in Gnadenfeld ſtand mit einer ziemlichen Anzahl von Erweckten in Verbindung, welche hier beſuchten und von hier aus beſucht wurden. Unter verſchiedenen ausgezeichneten Fremden, die dieſen Ort einer aufmerkſamen Betrachtung würdigten, iſt vornemlich die Gräſin Walburg-Truchſeß-Zeil, geborne Reichsgräſin von Harrach, Beſitzerin von Kunewalde und Zauchtenthal in Mähren, zu bemerken, welche im September 1799 hier beſuchte. Nurgenannte beyde Orte ſind bekanntlich diejenigen, aus welchen die meiſten Mähriſchen Emigranten zuerſt nach Herrnhut gekommen ſind. Auch in neuern Zeiten haben ſich verſchiedene von dort nach Schleſien zur Brüdergemeine begeben, die nun zum Theil Einwohner von Gnadenfeld waren. In dem Gefolge der Gräſin befand ſich der katholiſche Geiſtliche aus Kunewalde und 19 Kinder aus einem dort von ihr geſtifteten Erziehungsinſtitut. Sie hielt ſich etliche Tage auf, wohnte mit ihrer Geſellſchaft den Gemeinverſammlungen bey; unterhielt ſich ſehr gütig und theilnehmend mit mehreren hieſigen Einwohnern, welche ehemals ihre Unterthanen geweſen, und ſuchte ſich von der durch ehemalige Beſuche in Herrnhut ihr nicht unbekannten Verfaſſung der Brüdergemeine genau zu unterrichten. Vorzügliche Aufmerkſamkeit wandte ſie auf die daſige

Erzie-

Erziehungsanſtalt für junge Knaben, über deren Einrichtung ſie ihr Wohlgefallen lebhaft äußerte. Von freyen Stücken bezeugte ſie ihr Bedauern, daß ſie den mit den Brüdern in Bekanntſchaft ſtehenden Erweckten auf ihren Gütern keine Verſammlungen verſtatten könne, ob ſie wohl wiſſe, daß dieſelben ſich darin zu ihrem Seelenheil aus Gottes Wort zu erbauen ſuchten, und ſolche als ihre beſten und treueſten Unterthanen ſchätze, deren aufrichtige Ergebenheit ſie vor einigen Jahren bey einem Bauernaufruhr in dortiger Gegend erprobt habe.

§. 224.

Das äußere Beſtehen der Kolonie Neuſalz wurde um dieſe Zeit auf mancherley Weiſe erſchwert. Gegen Ende 1791 machte man einen Verſuch zu Errichtung einer Baumwollenfabrik, der jedoch nur ſchlechten Fortgang hatte.

Nach vielen vergeblichen Bemühungen, für das Gemeinlogis Freyheit zu mehrerer Gaſthaltung zu erlangen; und da hiezu kein anderes Mittel übrig blieb, als den ſtädtiſchen Gaſthof zu pachten: ſo geſchah dies im Jahr 1793. Mit Ende des Jahrs wurde ſolcher der Kolonie übergeben, und ein zur Gemeine gehöriges Ehepaar übernahm deſſen Beſorgung.

Im Juni 1798 wurde die äußere Sicherheit des Orts bedroht, da zwey, kurz nach einander aufgegangene Feuer, welche an verſchiedenen Stellen einige

Reiſig-

Digitized by Google

iſighauſen ohne bekannte Urſach ergriffen, jedoch d gelöſcht wurden, böſe Anſchläge von Mordbren- n vermuthen ließen; wogegen man dienliche Vor- tsmaasregeln traf.

Dieſe Gemeine fand immer mehr Gelegenheit, ih- Nebenmenſchen zum Segen zu ſeyn. Von den adtbewohnern kamen mehrere, als ſonſt, die evan- ſchen Vorträge in derſelben zu hören; welches) von Zeit zu Zeit von durchreiſenden Fremden hah. Einmal, im Jahr 1798, wohnten fünf den einer Predigt aufmerkſam bey. Ueberhaupt man öfters bemerkt, daß die Verfaſſung und die ſammlungen der Brüdergemeine auf Leute dieſer tion einen beſondern Eindruck gemacht haben. ier," — ſagte einſt eine Jüdin, die mit ihrem nne im Jahr 1791 in Herrnhut einer Sing- de mit ſichtbarer Rührung beywohnte, und fleiſ- m Brüdergeſangbuch las: „Hier möchte ich blei- n; mein Herz freuet ſich; hier findet man ſo ein lk Gottes, wie wir ehemals waren."

Welche Freude wäre es den Brüdern, wenn ſie manchen von dieſem alten Bundesvolke zur Ge- theit werden könnten, daß ſie den, von ſeinen dern nach dem Fleiſch ſo lange verkannten und nmäheten Meſſias als ihren Herrn und Gott, als n Erlöſer und Seligmacher kennen und lieben en!

Mit

Mit der Gemeine in Neuſalz ſtand eine beträchtliche Anzahl Erweckter an verſchiedenen näheren und entfernteren Orten in Herzensverbindung, welche auch durch gegenſeitige Beſuche unterhalten wurde. Eine neue Bekanntſchaft dieſer Art wurde in der Gegend von Landsberg an der Wartha unter den dortigen Koloniſten gemacht. Da dieſe wegen der Entfernung der Kirchen und der ſchlechten Wege dem öffentlichen Gottesdienſt oft nicht beywohnen konnten, und ſich ſtatt deſſen zu Hauſe mit Leſen der heiligen Schrift und anderer geiſtlichen Bücher zu erbauen ſuchten: ſo ward dieſes die Veranlaſſung zu einer großen Erweckung unter ihnen. Der Prediger der Brüdergemeine in Neuſalz, Johann Friedrich Nitſchke, fühlte ſich angeregt, im Jahr 1798 eine Reiſe dahin zu machen, um dieſen heilsbegierigen Seelen, denen es an rechter Anleitung fehlte, zur Förderung ihres Gnadenganges, wo möglich behülflich zu ſeyn. Er fand vielen Eingang, hielt an verſchiedenen Orten Vorträge an eine große Anzahl Menſchen, und unterredete ſich mit vielen zu ihrem Segen; machte auch mit einigen dortigen Predigern, die das Evangelium verkündigten, angenehme Bekanntſchaft, welche es recht wohl zufrieden waren, daß er ihre Kirchkinder beſuchte und Vorträge an ſie hielt. Er lernte bey dieſem Beſuch gegen 400 Leute kennen, die mehrentheils ſich einfältig an Gottes Wort hielten. Die Nachricht, die ſie durch ihn von der Brüdergemeine

eine bekamen, war ihnen angenehm; verſchiedene
n ihnen beſuchten in der Folge die Brüder in Neu-
lz, und baten, daß dieſelben ſich ihrer weiter an-
hmen möchten. Obgedachter Prediger wiederholte
den beyden folgenden Jahren ſeine Beſuche in dor-
er Gegend, und wurde noch mit mehreren bekannt.

Von den Beſuchen vieler Fremden, welche die
lonie Neuſalz in Augenſchein nahmen, verdient
er ſeiner Seltenheit wegen, beſonders erwähnt zu
rden; nemlich der Beſuch des türkiſchen Geſandten,
ouhazbe Ali Aziz, der auf ſeiner Reiſe nach
rlin am 1ſten Juni 1797 hier durch kam. Bey
er Ankunft im großen Gaſthof der Stadt, wel-
die Brüdergemeine in Pacht hatte, wurde er von
Vorſteher und Prediger derſelben, ſo wie von
Landrath, dem Bürgermeiſter und andern Ma-
ratsperſonen bewillkommt. Auf ſeine Frage durch
en griechiſchen Dolmetſcher, der ziemlich gut deutſch
ch, was hier beſonders merkwürdiges zu ſehen ſey,
oortete der Landrath: es ſey hier eine Brüderge-
ie, und in derſelben verſchiedene Fabrikanten und
ickte Handwerker. Er fragte dann, ob das die
e wären, die beym Verkauf von dem einmal ver-
ten Preiſe nichts abdingen ließen? — woraus
nehmen war, daß er ſchon früher von den Brü-
gehört haben mußte, — und verlangte nähere
unft von ihnen.

Der Prediger machte daher in griechiſcher Sprache dem Dolmetſcher eine kurze Beſchreibung von der Brüdergemeine; worauf der Geſandte zu erkennen gab, er werde ſich ihre Einrichtungen und Fabrikate ſelbſt anſehen.

Nach einem mäßigen Mittagsmahl kam er nebſt ſeinem Sohn, der ihn als Geſandtſchafts-Secretair begleitete, in die Kolonie gefahren; erkundigte ſich, da er herumgeführt wurde, nach manchem umſtändlich; bezeigte über verſchiedene Artikel beſonderes Vergnügen, und machte zur Probe ſelbſt die Erfahrung, daß beym Waareneinkauf von dem geforderten Preiſe nichts abzudingen ſey. Auf dem Gemeinſaale wurde, um ihm einen Begriff von der Kirchenmuſik der Brüder zu machen, ein muſikaliſches Stück aufgeführt. Der Geſang gefiel ihm wohl; vorzüglich aber die Orgel, die er noch allein zu hören verlangte. Von hier ging er in das Chorhaus der ledigen Schweſtern, ſetzte ſich auf einigen Stuben nieder, behauptete aber dabey ſeinen ehrwürdigen Ernſt; auch ſeine Begleitung ließ nicht das mindeſte wahrnehmen, das die Anſtändigkeit hätte verletzen können. Nach ſeiner Zurückkunft in ſein Quartier ließ er den Prediger nochmals rufen, hieß ihn freundlich, ſich zu ihm ſetzen, und that an ihn mehrere ſolide Fragen über die Lehre und Verfaſſung der Brüder, deren Beantwortung ihm, wie man merkte, zur Zufriedenheit gereichte. Er ſchrieb ſich verſchiedenes auf, und erzählte unter andern.

dern, daß in der Türkey, ſonderlich in Konſtantinopel, eine große verbundene Geſellſchaft ſey, deren Glieder ſich unter einander Brüder nennten, die aber weder der muhamedaniſchen noch der chriſtlichen Religion zugethan wären. Die Unterredung dauerte etwa eine Stunde. Als er Tags darauf ſeine Reiſe fortſetzte, ließ er noch den Brüdern in ſehr verbindlichen Ausdrücken ſeinen Dank und ſein Wohlgefallen an den Einrichtungen dieſes Ortes bezeugen.

§. 225.

Bey der Miſſion in Jamaica iſt in dem hier abzuhandelnden Zeitraume folgendes vorgefallen.

An die Stelle des Bruders Samuel Church, der Schwachheit halber die Aufſicht über ſämmtliche Miſſionsanſtalten der Brüder auf dieſer Inſel nicht mehr zu führen vermögend war, ſo wie zur Verwaltung der den Brüdern gehörigen Plantage Carmel wurde der Bruder Chriſtian Liſter berufen, welcher der Miſſion in Labrador viele Jahre treulich gedient hatte, und ſich jetzt wieder in Europa befand. Am 24ſten März 1790 langte er in Jamaica an, und nahm ſeinen Aufenthalt auf erwähnter Plantage, allwo er ſogleich einen Anfang machte, den auf derſelben befindlichen Negern wöchentlich dreymal Verſammlungen zu halten; fand aber, daß es ihnen an Hunger nach dem Wort Gottes fehle. Auch beſuchte er die in Bogue, wo Church nun ſeinen Aufent-

halt hatte, und daſige Miſſionsanſtalt beſorgte. Die Verſetzung des zeitherigen Wohnhauſes auf eine geſundere Stelle ließ ihn hoffen, mit neuen Krankheitsanfällen verſchont zu bleiben. Um ſich der Neger mehr anzunehmen, hatte er hier vor kurzem ſogenannte Claſſen eingerichtet, das heißt, Zuſammenkünfte der Gemeinglieder in beſtimmten Abtheilungen, als Communicanten, Getaufte u. ſ. w., worin die Miſſionarien ſich vertraulich mit ihnen über ihren Herzenszuſtand unterhalten, und ſie in dieſer Abſicht näher kennen lernen. Auch wurden die Helfer zum fleißigen Beſuch der Neger angewieſen. Church fing zugleich wieder an, in Elim und Island Verſammlungen zu halten, und fuhr an erſterem Orte damit fort, da er ſah, daß ſich die daſigen Neger ziemlich zahlreich dazu einfanden, wiewol ſie ſonſt nicht zu bewegen waren, in gleicher Abſicht nach Bogue zu kommen.

In Meſopotamia nahm ſich der Bruder Zander der kleinen Negergemeine nach Vermögen an, und fing auch an, ihnen Claſſen zu halten. Eine Krankheit, die ihn im October 1789 befiel, hemmte ſeine Thätigkeit; und im May des folgenden Jahres endigte er ſeinen Lauf, da dann der Bruder Herbſt von Carmel nach Meſopotamia zog.

Ein Orkan am 1ſten September eben dieſes Jahres riß hier einen Theil von dem Dach der Capelle herab; in andern Gegenden der Inſel war er weniger

heftig,

heftig, daher er auch in Carmel keinen Schaden that.

Ueberhaupt wurde eine neue Erweckungszeit unter den Negern auf dieſer Inſel noch immer ſehnlich erwartet. Es fanden ſich aber auch manche äußere Hinderniſſe, die den Fortgang der Miſſion erſchwerten. Schon in einem vorigen Abſchnitt iſt als ein der Ausbreitung des Miſſionswerks ungünſtiger Umſtand bemerkt worden, daß auf dieſer Inſel nicht, wie auf andern, wo die Brüder Miſſionen haben, ein eigentlicher Miſſionsplatz vorhanden iſt, wohin ſich die Neger aus allen Gegenden zur Anhörung des Worts Gottes und zum nähern Unterricht im Chriſtenthum zu den Miſſionarien begeben können. Aber auch die hieſigen, blos für einzelne oder doch nur wenige zuſammengehörige Pflanzungen berechneten Miſſionsanſtalten waren ſelbſt zu dieſem Zweck zu eingeſchränkt. Den Negern wurde die erforderliche Zeit nicht geſtattet, um den gehörigen Unterricht zu bekommen.

Bey der wenigen Frucht, welche die Brüder von ihrer Arbeit ſahen, freuten ſie ſich um ſo mehr, wenn ſich auch nur eine geringe Spur von Segen zeigte. So war es ihnen eine beſondere Freude, daß in Carmel, wo man nur wenig Gelegenheit hatte, unter den Negern zu arbeiten, im Jahr 1792 ein Neger auf ſeinem Krankenlager getauft, und im nächſtfolgenden Jahre nach langer Zeit wieder einmal eine

Nege=

Negerin zu den Communicanten hinzugethan werden konnte.

§. 226.

Samuel Church entſchloß ſich nach einer abermaligen ſchweren Krankheit im Jahr 1792 auf Anrathen der Aerzte, mit ſeiner Frau nach England zurückzukehren. In eben demſelben Jahre erhielt der Bruder John Bowen in Haverfordweſt einen Ruf, dieſer Miſſion zu dienen, und inſonderheit die Verwaltung von Carmel zu übernehmen.

Nach ſeiner Ankunft daſelbſt am 8ten Jan. 1793 zog Liſter nach Bogue, um ſich dem Dienſt daſiger Negergemeine beſonders zu widmen; allein er mußte bald nach Carmel zurückkehren, da John Bowen bereits am 24ſten Februar 1794 ſeinen Lauf vollendete.

Herbſt und ſeine Frau erhielten im Jahr 1795 auf Begehren ihre Entlaſſung von Jamaica, und reiſeten in der Mitte des März nach Newyork ab. Dagegen wurden Philipp Howel und ſeine Frau von Briſtol zum Dienſt der Miſſion nach Jamaica berufen, wohin ſie am 26ſten Februar 1797 von Cork aus abſegelten. Eben dahin erhielt Nathanael Braun, ein Sohn des ehemaligen Miſſionars Braun in Antigoa, aus Nordamerika einen Ruf. Nachdem er geheirathet hatte, trat er die Reiſe mit ſeiner Frau von Philadelphia aus

am

am 1ſten Juni 1797 an in einer Schnaue, ohne bewaffnete Begleitung. Nach einer Fahrt von 35 Tagen wurde ihr Schiff, wenige Stunden von Cap Nichola Mole, einem damals von den Engländern beſetzten Poſten auf St. Domingo, durch einen franzöſiſchen Kaper genommen, der ſie nach dem Fort Jean Rabel auf gedachter Inſel an Land brachte, und ſie ſowol vorher als nach der Landung ganz höflich und freundlich behandelte, ihnen auch ihre Sachen ließ. Nach Unterſuchung ihrer Papiere, da man ſolche richtig befand, wurden ſie für frey erklärt. Vergeblich ſuchten ſie indeß einen Paß nach einem Engliſchen Platz auf der Inſel zu erhalten, um von dort nach Jamaica zu kommen; und man gab ihnen die Weiſung, daß ſie, wenn ſie nicht in franzöſiſchem Gebiete bleiben wollten, nach Nordamerika zurück müßten. Brauns entſchloſſen ſich dann zu letzterem, und wollten zu dem Zweck nach Port de Paix reiſen. Allein ſie erhielten noch in Jean Rabel ganz unerwartet von einem Philadelphiſchen Kaufmann aus Cap François die Nachricht, daß er ihnen bey dem Befehlshaber Santhonax einen Paß nach Nichola Mole ausgewirkt habe, ſo daß ſie mit ſeiner Brig, die er ihnen zuſchickte, dahin abgehen könnten. Dieſes thaten ſie am 7ten Auguſt; mußten aber noch einige Zeit auf Gelegenheit nach Jamaica warten, wohin ſie endlich am 24ſten Auguſt unter Begleitung eines Kriegsſchiffs

ſchiffs abſegelten. Am 4ten September landeten ſie in Kingſton, wo ſie von den Methodiſtiſchen Miſſionarien unter den Negern ſehr freundſchaftlich aufgenommen und behandelt wurden. Sie erhielten ſodann ihre Beſtimmung nach Meſopotamia, wo ſie am 5ten Januar 1798 durch Liſter eingeführt wurden, und 50 Neger zu ihrer Bewillkommung verſammelt fanden.

Die ohnehin ſehr langſamen Fortſchritte der Miſſion auf dieſer Inſel erlitten auch im Jahr 1795 durch die Empörung der Freyneger in den Gebirgen einige Störung, da bey Einführung militäriſcher Regirung, (martial law) ſeit dem Anfang Auguſts überhaupt eine allgemeine Beſtürzung Platz griff, alle Geſchäfte ſtill ſtanden, und jedermann unter die Waffen treten mußte. Doch blieben die Brüder von letzterem, ihren Privilegien zufolge, verſchont; und überhaupt waren die Orte, wo ſie wohnten, von dem Schauplatze der Unruhen ziemlich entfernt. Auch war zu Anfang des folgenden Jahres die Ruhe bereits wiederhergeſtellt.

Im Jahr 1797 zeigte ſich eine neue Gnadenregung unter den Negern, und ſie beſuchten in Bogue, ſonderlich ſeit Howels Daſeyn, die Verſammlungen wieder fleißiger; man ward hier auch erfreuliche Spuren von der geſegneten Wirkung des Evangelii auf ihre Herzen gewahr.

In Meſopotamia, wo zwar die kleine Gemeine nur aus 32 Getauften und 7 Communicanten

beſtand,

beſtand, hatte Braun in der Faſtenzeit 1798 in den Abendverſammlungen viele Neger zu Zuhörern, die ſich auch zum Gebet der Litaney am Oſtermorgen häufig einfanden. Die Ruhe der Inſel wurde in gedachtem Jahre durch entlaufene Neger, die aus ihren Schlupfwinkeln in den Gebirgen auf Mord und Raub ausgingen, aufs neue geſtört; doch blieben die Orte, wo ſich Brüder aufhielten, vor allem Unfall in Gnaden bewahrt.

§. 227.

Einige Herren in England, Beſitzer von Pflanzungen in Jamaica, fanden ſich bewogen, Bedacht darauf zu nehmen, daß ihre Neger daſelbſt im Chriſtenthum unterrichtet werden möchten, und wünſchten, daß ſolches durch Miſſionarien von den Brüdern geſchähe. Da ſie aber wohl einſahen, daß, wenn die Anzahl derſelben auf dieſer Inſel nicht vermehrt würde, ihnen hierin nicht nach ihrem Wunſch gedient werden könnte: ſo wandten ſie ſich an die Brüder mit der Bitte, daß ſie einige Miſſionarien aufs neue dahin ſchicken möchten, mit dem Auftrag, vornehmlich ihren Negern, jedoch ohne Ausſchließung anderer, das Evangelium zu verkündigen, und ſie im Chriſtenthum zu unterrichten. Sie machten ſich dabey verbindlich, nicht nur auf ihren Pflanzungen die zu Erreichung dieſes Zwecks nöthigen Anordnungen zu treffen; ſondern auch für die Reiſe und den Unterhalt der Miſſiona-

rien, ihre Verſorgung im Alter, oder wenn ſie durch Krankheit untüchtig würden, ſo wie für die Verſorgung ihrer Witwen und Erziehung ihrer Kinder durch hinlängliche Beyträge Rath zu ſchaffen, ſo daß dieſer lediglich auf ihr Verlangen und zu ihrem Beſten übernommene neue Aufwand, der Miſſionsdiaconie der Brüderunität, welcher es ohnedem ſchwer genug wurde, alle Gegenſtände ihrer Berathung zu beſtreiten, nicht zur Laſt fallen möchte. Dieſem zufolge wurden im Jahr 1799 drey Brüder aufs neue nach Jamaica berufen, wovon jedoch der eine, James Light, Krankheit halber, zu ſeinem Schmerz zurückbleiben mußte; in der Folge aber, zwar nicht hier, ſondern in Antigoa, ſeinen Wunſch, bey einer Miſſion zu dienen, dennoch erreichte. Die beyden andern, Joſeph Jackſon und Thomas Ellis, bisher Chorarbeiter der ledigen Brüder, erſterer in London, und letzterer zu Gracehill in Irland, begaben ſich, nachdem ſie geheirathet hatten, nebſt ihren Frauen im Februar 1800 von London aus zu Schiffe. Am 10ten April gingen ſie bey Barbadoes vor Anker, und ſie hatten zu ihrer Freude Gelegenheit, mit den dortigen Miſſionarien und ihrer Negergemeine ſich zu erbauen und zu ſtärken. Am 21ſten April trafen ſie in Jamaica ein. Hier hatten ſämmtliche auf der Inſel befindliche Brüder und Schweſtern verſchiedene Krankheitsanfälle gehabt. Braun in Meſopotamia wurde durch das am

30ſten

30ſten Januar 1800 erfolgte Ableben ſeiner Frau in den Witwerſtand verſetzt. Er reiſete darauf im Juli dieſes Jahres nach Bethlehem in Pennſylvanien, um ſeinen kleinen Sohn zur Erziehung dahin zu bringen; und in ſeiner Geſellſchaft machten Howel und ſeine Frau, die bisher in Bogue im Segen gearbeitet, aber an ihrer Geſundheit ſehr gelitten hatten, eben dieſe Reiſe zu ihrer Erholung. Dieſes gab die beſte Gelegenheit, den neuangekommenen Miſſionarien, da man auf den Pflanzungen, für welche ſie eigentlich beſtimmt waren, noch nicht die erforderlichen Anſtalten zu ihrer Aufnahme getroffen hatte, doch ſogleich einen ihnen angemeſſenen Wirkungskreis zu verſchaffen; indem Thomas Ellis mit ſeiner Frau einſtweilen in Meſopotamia, ſo wie Jackſon mit der ſeinigen in Bogue die Bedienung daſiger kleinen Negergemeine übernahmen. Braun fand in Nordamerica eine Anſtellung, und zog vor, in dieſem ſeinem Vaterlande zu bleiben. Howel hingegen kam mit ſeiner Frau von ihren dortigen Beſüchen am 22ſten April 1801 geſtärkt und mit neuem Muth zurück, und begaben ſich wieder auf ihren vorigen Poſten in Bogue. Nach Meſopotamia, wo eine neue Kapelle und Wohnhaus auf Veranſtaltung des Eigenthümers erbaut worden war, kam Jackſon mit ſeiner Frau zu wohnen; und in Island, deſſen Beſitzer den erneuerten Aufenthalt eines Miſſionars daſelbſt gewünſcht und die nöthigen Ver-

fügun-

fügungen deshalb gemacht hatte, nahmen Ellis und ſeine Frau ihren Wohnſitz. Immer noch waren die Fortſchritte dieſer Miſſion gering; aber die Brüder waren auch für das wenige dankbar, das ihnen doch zum Beweiſe dienen konnte, daß der Herr ihre Arbeit nicht ungeſegnet ließ. So wurden in Bogue vom Juli 1798 bis März 1800, ſechzehn Erwachſene getauft und ſechs zu den Communicanten hinzugethan; und in Meſopotamia erhielt die kleine Negergemeine auch von Zeit zu Zeit einigen Zuwachs. Zu Ende dieſes Zeitraums belief ſich die Anzahl der Gemeinglieder an erſterem Orte, — wozu auch die Pflanzungen Elim, Twomilewood und Lancaſter gehören, — deren jede von der andern nicht über drey Engliſche Meilen entfernt iſt, — auf hundert und etlich und neunzig, an letzterem Orte aber auf etlich und vierzig.

§. 228.

In den Jahren 1797, 1798 und 1799 ereigneten ſich vorzüglich viele ſchwere und gefahrvolle Umſtände bey den Seereiſen der Miſſionarien, wovon größtentheils bereits im vorhergehenden Erwähnung geſchehen iſt. Außer Hodgſon und ſeiner Frau, welche auf der Fahrt von Antigoa nach Barbados, allem Vermuthen nach, von der See verſchlungen worden ſind, hat unſtreitig der Miſſionsgehülfe Grillich in Grönland unter allen die ſchwerſte

rfahrung dieſer Art gemacht. Im Herbſt 1798 egab er ſich von Lichtenau nach Julianenhaab, m mit dem von dort abgehenden Schiff nach Euro‑ a abzureiſen. Das Schiff ſegelte am 4ten Octo‑ er ab; mußte aber drey Meilen von der Kolonie be‑ eits wieder in einen Hafen einlaufen, und daſelbſt ber 14 Tage lang warten, weil die See ganz mit Treibeis angefüllt war. Endlich, da ſich dieſes zu ertheilen ſchien, wagte man, wieder in See zu ge‑ hen, allein bald ſah man ſich vom Eiſe eingeſchloſſen, durch deſſen heftige Stöße das Schiff einen ſo beträcht‑ lichen Leck bekam, daß die Reiſegeſellſchaft nichts an‑ ders als ihren Untergang erwarten konnte. Doch mit Gottes Hülfe erreichten ſie wieder Land, und lie‑ ſen zu Ende Octobers in Julianenhaab ein, wo man ſich nun entſchließen mußte, zu überwintern. Da indeß im Februar des folgenden Jahres ſehr ge‑ linde Witterung einfiel: ſo wagte es der Schiffer, ſich wieder auf die See zu machen. Grillich, der inzwiſchen nach Lichtenau zurückgegangen war, fand ſich zu rechter Zeit auf dem Schiffe ein, welches am 18ten Februar unter Segel ging. Gleich am erſten Tage gerieth es in Gefahr, auf einer blinden Klippe ſitzen zu bleiben. Dieſe Noth ging zwar vorüber; allein bald darauf ward es vom Eiſe ſo dicht umſchloſ‑ ſen und zuſammengedrückt, daß die Reiſenden ſich am 25ſten Februar genöthigt ſahen, ſolches zu verlaſſen, und ſich nebſt dem Boote auf das Eis zu begeben, um

Digitized by Google

zu verſuchen, ob ſie über daſſelbe an Land kommen, und auf die Weiſe ihr Leben retten könnten. Zwey Nächte mußten ſie unter freyem Himmel auf dem Eiſe ſchlafen, und ihren Durſt zu löſchen hatten ſie nichts anders als Schnee. Indeß gelang es ihnen nach vieler Noth und Beſchwerlichkeit am 28ſten bey der Kolonie Friedrichshaab an Land zu kommen. Ueberhaupt waren die Reiſen der Miſſionarien in Grönland ſowol im Lande ſelbſt, als auf der Fahrt von Europa dahin und zurück, öfters mit großer Gefahr verknüpft; wobey doch in dem ganzen Zeitraum, von welchem dieſer Abſchnitt handelt, niemand das Leben eingebüßt hat. Hier nur einige Beyſpiele davon.

Im Juni 1794 wurden zwey Brüder auf einer Inſel, nach welcher ſie gefahren waren, Strauchholz zu holen, vom Eiſe dergeſtalt eingeſchloſſen, daß ſie deswegen lange Zeit nicht zurückkommen konnten, und man in Neuherrnhut, wo ſie hingehörten, keine Nachricht von ihnen erhielt, ob man gleich öfters Grönländer in Kajacken dahin ſchickte, die es aber unmöglich fanden, durch das Eis zu dringen. Man war beſorgt, es möchte ihnen dort an Lebensmitteln fehlen; ſie hatten aber zum Glück reichen Fiſchfang. Endlich fanden ſie auch einen Weg durch das Eis nach dem veſten Lande, wiewol mit mancher Gefahr, und in großer Entfernung von Neuherrnhut, ſo daß ſie dahin eine überaus beſchwerliche Landreiſe über ſehr hohe Berge und tiefe Thäler zu machen hatten. Am

10ten

oten Juni waren ſie nach der Inſel abgefahren, und
:ſt am 8ten Juli kamen ſie nach Hauſe.

Zwey Jahre ſpäter gerieth abermals ein Bruder
eym Aufſuchen des Treibholzes in große Gefahr. Er
atte auf einer Inſel gelandet, und ſein Boot wurde
on den Wellen weggeführt, ſo daß er geraume Zeit
uf der öden Inſel hätte verweilen müſſen, wenn nicht
um Glück ein Grönländer in ſeinem Kajak das Boot
ingeholt und zurückgebracht hätte.

Wiederum hatte ein Bruder von Neuherrnhut
m Jahr 1798 bey einem Beſuch der Grönländer in
Kangek das Unglück, daß ſein Boot durch das Eis
beſchädigt wurde, und ein großes Loch bekam; er
konnte es jedoch mit Seehundſpeck verſtopfen und ſo
das nahe Land glücklich erreichen. Nach einer lang-
wierigen und mit vielen Stürmen begleiteten Fahrt
von Kopenhagen nach Grönland auf ihrer
Rückreiſe dahin im Jahr 1798, hatten der Bruder
Jacob Beck und ſeine Frau noch auf dem kurzen
Wege von Friedrichshaab nach Lichtenau die
größte Gefahr zu beſtehen. Sie geriethen mit einem
grönländiſchen Weiberboote, worauf ſie ſich befan-
den, dergeſtalt ins Eis, daß ſich ſolches ganz um ſie
zuſammenſchloß, und ſie weder vor- noch rückwärts
konnten. Um ſich zu helfen, ſprangen ſie auf das
nächſte Eisſtück; und von hier aus gelang es ihnen,
mit Stangen einen Eisberg ſo in Bewegung zu ſetzen,
daß

Digitized by Google

daß das Eis wieder auseinander trieb und ſie hindurch fahren konnten.

§. 229.

Der Unterhalt der Miſſionarien in Grönland beruht hauptſächlich auf der Zufuhr, die ſie alljährlich an Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen aus Dännemark erhalten. Bleibt dieſe aus, ſo müſſen ſie, wenn ſie nicht noch alten Vorrath haben, in die größte Noth gerathen. So viele Jahre hatte die Miſſion beſtanden, und nicht eher, als gegen das Ende des Zeitraums, von welchem hier gehandelt wird, machte ſie eine Erfahrung dieſer Art. Das nach Godhaab beſtimmte Schiff, mit welchem, wie gewöhnlich, die Zufuhr für Neuherrnhut erwartet wurde, hatte, vom Eiſe verhindert, ſeine Reiſe nicht fortſetzen können, und war beſchädigt nach Norwegen und Kopenhagen zurückgekehrt. Zum Glück war Lichtenfels diesmal nicht, wie ſonſt, mit eben demſelben, ſondern mit einem andern Schiff, und zwar ſo reichlich verſorgt worden, daß Neuherrnhut von dort aus nothdürftige Unterſtützung erhalten konnte. Auch kam den Brüdern daſelbſt dieſes zu ſtatten, daß die Riperjagd in dem nächſten Jahre außerordentlich ergiebig war. Indeſſen ließ man ſich dieſen Vorfall zur Warnung dienen, und verſah von da an die Grönländiſchen Miſſionsplätze mit den erforderlichen Bedürfuiſſen in ſolcher Menge, daß ſie jedesmal auf ein Jahr Vorrath hatten.

Ein anderer zum Beſtehen der Miſſionarien wichtiger Artikel iſt die Feurung, welche ſie ſich im Lande ſelbſt verſchaffen, indem ſie ſich, wie aus Cranzens Geſchichte von Grönland bekannt iſt, des Treibholzes und des in einigen Buchten wachſenden niedrigen Strauchholzes dazu bedienen. Von den mit deſſen Aufſuchung und Herbeyſchaffung verknüpften Gefahren ſind im nächſtvorgehenden §. Beyſpiele angeführt worden. Aber auch der Fall eines wirklichen Mangels daran ereignete ſich in dieſem Zeitraum ſeit Anfang der Miſſion zum erſtenmal, und zwar in Neuherrnhut im Jahr 1793. Bey großer Kälte mußten ſich die Brüder drey Monate lang, vom Februar an, in ihren Wohnſtuben nach der Grönländer Weiſe mit Lampen, worin Thran brannte, behelfen, wobey ſie ſich kaum erwärmen konnten. Sie hatten den Sommer vorher ſelten nach Treibholz ausfahren können, weil das Treibeis ſolches verhinderte, und ein Boot voll Strauchholz war ihnen verunglückt; ſie ſahen ſich daher jetzt genöthigt, ihren ſehr geringen Holzvorrath zum alleinigen Gebrauch in der Küche aufzuheben. Uebrigens konnten die Brüder verſchiedene Landesproducte zu ihrem Gebrauch um billige Preiſe bekommen. Einige Gartengemüſe zogen ſie ſich ſelbſt; unter andern machten ſie in Lichtenfels 1797 einen Verſuch mit Kartoffeln. Auch wurde die vor mehrern Jahren angefangene Schafzucht fortgeſetzt, welche in Lichtenau wegen des milderen

Digitized by Google

Himmelſtrichs und mehreren Graswuchſes am beſten gerieth; wiewol man auch hier einmal Noth hatte, ſie bis ins Frühjahr durchzubringen, da ſowol das Heu, als die getrockneten Heringe, die man mit zum Futter für ſie braucht, kaum zulangten. In Lichtenfels war man im Herbſt 1799 wirklich genöthigt, alle Schafe zu ſchlachten, weil das Treibeis den Weg zu den Grasplätzen, von welchen man ſich ſonſt Heu verſchaffte, verſperrt hatte.

§. 230.

In Abſicht auf die aus den Grönländern geſammelten Gemeinen zeigte ſich der Unterſchied immer deutlicher, daß die beyden ältern in Neuherrnhut und Lichtenfels wenig mehr auf andern Zuwachs, als von den in dieſen Gemeinen ſelbſt gebornen und getauften Kindern, rechnen konnten, weil ſich unter den in daſiger Gegend eigentlich anſäſſigen Grönländern keine Heiden mehr befanden, ſondern alle entweder von den Däniſchen Miſſionarien oder von den Brüdern bereits getauft waren; da hingegen in der Gegend von Lichtenau immer noch viele heidniſche Grönländer wohnten, ſo daß es auf dieſem Platze an Gelegenheit zur Verkündigung des Evangelii unter den Heiden und zur Vermehrung der Gemeine durch Neubekehrte nicht fehlte. Dieſer konnte daher eigentlicher für einen Miſſionsplatz gelten, als die beyden andern, die ſich allmählig dem Zuſtande

der

der Gemeinen in der Chriſtenheit naͤherten, deren ſaͤmmtliche Glieder in der Kindheit getauft und von Jugend auf chriſtlich erzogen worden ſind. Doch verlohren ſie die Gelegenheit noch nicht ganz, auch unter den Heiden Frucht zu ſchaffen, und einige derſelben zum Glauben an Jeſum Chriſtum gebracht und durch die heilige Taufe der Zahl ihrer Mitglieder einverleibt zu ſehen; denn bey der den Groͤnlaͤndern eigenen Gewohnheit, herumzuziehen und ihre eigentliche Wohnplaͤtze auf geraume Zeit mit andern zu vertauſchen, kamen von Zeit zu Zeit mehr oder weniger Heiden in die Nachbarſchaft gedachter Gemeinen, welchen man das Evangelium zu verkuͤndigen nicht verſaͤumte, und von denen dann verſchiedene gewonnen wurden, ſo daß ſie ſich entſchloſſen, bey den Glaͤubigen zu bleiben. Da auch die Bruͤder in dem Falle, wenn eine Familie aus den Heiden mit dem Entſchluß, ſich zu Chriſto zu bekehren, in eine ihrer Gemeinen zieht, nicht ſogleich alle zu derſelben gehoͤrige Perſonen zu taufen pflegen, ſondern bey jeder derſelben warten, bis man wahrnimmt, daß ſie wahrhaftig an Jeſum Chriſtum glaubt und ſich Ihm ergibt, welches, ſonderlich bey jungen unerwachſenen Leuten, die man inzwiſchen mit Geduld traͤgt, mehrere Jahre waͤhren kann: ſo wurden auch in dieſen beyden Gemeinen, wenn gleich zuweilen mehrere Jahre vergingen, ehe ſich heidniſche Groͤnlaͤnder zum Wohnen bey ihnen meldeten, doch meiſt alle Jahre ein oder etliche

Erwachſene getauft, und ſie hatten faſt ununterbrochen wenigſtens einen Ungetauften unter ſich wohnen. So wurde in Neuherrnhut am 6ten Januar 1793 der einzige noch Ungetaufte bey dieſer Gemeine, ein Knabe, getauft. Aber an eben dem Tage nahm man einen alten Mann, der nebſt ſeiner und mehreren heidniſchen Familien ſeit einiger Zeit in der Nähe in Kangek wohnte, und wiederholt den veſten Entſchluß bezeugt hatte, ſich zum Heiland zu bekehren, unter die Taufcandidaten oder Catechumenen auf. In Lichtenfels war jedoch der Fall anders.

Nachdem der letzte noch da wohnende Ungetaufte, ebenfalls ein Knabe, getauft worden war, währte es bis ins dritte Jahr, ehe dieſe Gemeine wieder einen Zuwachs aus den Heiden bekam. Am 1ſten Februar 1795 empfing abermals der letzte noch übrige Ungetaufte daſelbſt die heilige Taufe; allein dieſesmal währte es nicht ſo lange, bis ſich wieder ungetaufte Einwohner einfanden: denn im darauf folgenden May kamen ſechs Boote voll heidniſcher Grönländer aus den ſüdlichen Gegenden, ließen ſich unweit Lichtenfels mit ihrem Zelt nieder, und baten bald darauf, daß man ihnen das Evangelium predigen möchte. Dieſes geſchah; ſie hörten aufmerkſam zu, und noch in demſelben Jahre erhielt daſige Gemeine einen Zuwachs von zehn Perſonen aus den Heiden.

Häufiger war freylich in Lichtenau Gelegenheit, den Heiden das Evangelium zu verkündigen;

und

und es fanden ſich immer aufs neue einige willig, ſolchem gehorſam zu werden, die dann auch zu den Gläubigen zogen; ſo daß es als etwas beſonders angemerkt wurde, wenn einmal ein Jahr verging, ohne daß die Gemeine neuen Zuwachs aus den Heiden erhielt. Indeſſen betrug dieſe Vermehrung doch nur ſo viel, daß ſich die Anzahl der Neugetauften im Jahr 1791, da ſie am größten war, auf 15, in einem der übrigen Jahre aber gar nur auf 5 belief. Wiewol daher die Zahl der zu dieſer Gemeine gehörigen Perſonen zu Ende des Jahrs 1789 gerade wieder ſo ſtark war, als vor der tödlichen Seuche, die in den Jahren 1782 und 1783 dieſelbe ſehr beträchtlich vermindert hatte; daß alſo binnen ſechs Jahren, theils durch neu geborne, theils durch Zuwachs aus den Heiden, eine Vermehrung von beynahe 200 Perſonen entſtanden war: ſo nahm ſolche in der folgenden Zeit doch nicht in gleichem Verhältniß zu; wobey jedoch auch die durch mehrmals herrſchende Krankheiten und nicht ſeltne Unglücksfälle verurſachte Verminderung derſelben mit in Anſchlag zu bringen iſt.

Zu Ende des Jahrs 1799 beſtand dieſe Gemeine aus 386, die in Lichtenfels aus 329, und die in Neuherrnhut aus 279 Perſonen.

§. 231.

Was den innern Gang dieſer Gemeinen betrifft, ſo war, bey allen Gebrechen und Mängeln, die ſich

darin

darin zeigten, auch vorkommenden Verſündigungen mancher ihrer Mitglieder, welche den Miſſionarien oft viel Kummer machten, doch die ins ganze in derſelben waltende Gnade, die ſich ſonderlich auch in den Verſammlungen an Feſttagen ſehr kräftig an den Herzen bewies, und die Arbeit des Geiſtes Gottes an denſelben, um ſie immer mehr in Gemeinſchaft mit Jeſu Chriſto und zu einem daraus fließenden, Seiner Lehre gemäßen Wandel zu bringen, keinesweges zu verkennen. Unter andern gaben mehrmalige Erklärungen vieler Mitglieder dieſer Gemeinen gegen ihre Lehrer über ihren Herzenszuſtand, Briefe, welche ſie nach Europa ſchrieben, und öffentliche Vorträge der Helfer, erfreuliche Beweiſe davon; und man könnte aus den Berichten dieſer Miſſion noch viele eben ſo erbauliche Beyſpiele davon anführen, als man in D. Cranzens Geſchichte derſelben von frühern Jahren antrifft.

Doch nur eine Stelle aus der am erſten Adventsſonntage 1790 in Lichtenfels gehaltenen Rede eines Helfers mag hier ihren Platz finden, die deutlich zeigt, daß bey ihm, und ohne Zweifel bey den meiſten ſeiner Zuhörer, — denn er war gleichſam nur das Organ der unter ihnen herrſchenden Ueberzeugung und Geſinnung — nicht ein eingebildeter, todter, blos auf Erziehung, Gewohnheit und menſchlichem Anſehen beruhender, ſondern ein wahrer, durch Gottes Gnade gewirkter, und auf innigſter Herzenserfah-

erfahrung gegründeter Glaube an Jeſum Chriſtum, als den Erlöſer und Seligmacher der Menſchen, vorhanden war. „Es iſt unbeſchreiblich,“ — ſagte er, — „wenn wir bedenken, der Schöpfer aller Dinge kam „vom Himmel auf die Erde, um die armen Hülfsbe„dürftigen zu erlöſen durch Sein Leiden und Sterben. „Es iſt beynahe unglaublich; aber es iſt doch wahr. „Von ſich ſelbſt kann es auch kein Menſch glauben; „aber der heilige Geiſt macht es uns glauben; und „wir fühlen auch hernach den Heiland in unſern Her„zen; und wenn wir Ihn fühlen, ſo glauben wir, „daß Er für uns Menſch geworden und für uns ge„ſtorben iſt.“

Die öfters unter dieſer Nation entſtehenden katarrhaliſchen, zuweilen ziemlich tödtlichen Epidemien waren nicht ſelten in dieſen Gemeinen Zeiten einer ausgezeichneten Gnadenheimſuchung. Beſonders heftig waren dieſe Epidemien in den Jahren 1795, 1800 und 1801, da ziemlich viele Gemeinglieder in den drey Gemeinen, und unter denſelben manche ſehr brauchbare Helfer und Helferinnen, mit großer Freudigkeit im Glauben an ihren Erlöſer entſchliefen, zu einem tiefen und geſegneten Eindruck für die Ueberlebenden. So verſchieden in Neuherrnhut: am 10ten April 1796 der Helfer Joſeph, der viel Gnade an ſeinem Herzen erfahren hatte, und durch ſtillen Wandel und ſanftes Weſen ſich allgemeine Liebe und Achtung erwarb; im Juni eben des Jahres Anna,

die

die letzte noch übrige Tochter des Erſtlings Samuel Kajarnak, eine Ehefrau und treue Helferin, deren letzte mit gebrochener Stimme ausgeſprochenen Worte waren: „Komm, ach komm Herr Jeſu!“ — im Juni 1800 der Helfer Clemens, der vor ſeinem Ende noch ein ſehr rührendes Zeugniß vom Heiland und Seiner großen Liebe zu den Menſchen ablegte, welches vielen auch zu der Däniſchen Miſſion gehörigen Grönländerinnen, die ſich mit ihm an einem Orte zum Heringsfang befanden, zum großen Segen war; in Lichtenfels: im Januar 1796 Simon, ein treuer Helfer, deſſen gerader, aufrichtiger Character ihm Achtung und Reſpect erwarb, und der auch von den Däniſchen Miſſionarien und andern Europäern als ein verſtändiger und redlicher Mann erkannt und geehrt wurde; im März deſſelben Jahres der Helfer Caleb, welcher bey Errichtung der Miſſion in Lichtenfels im Jahr 1758 als ein ſechsjähriger Knabe mit dahin gekommen war, des Leſens und Schreibens wohl kundig, und deſſen Reden wegen der Herzenswärme, womit er ſie hielt, von ſeinen Landsleuten gern gehört wurden; im Jahr 1800 Eugenius, ein treuer und geſegneter Mitarbeiter ſeit mehrern Jahren, wegen ſeines exemplariſchen Wandels und liebreichen freundlichen Weſens allgemein geliebt und geehrt, deſſen Verluſt man ſehr bedauerte.

§. 232.

Eine beſondere Freude machte es den Brüdern, die dieſe Gemeinen zu bedienen hatten, wenn ſolche, die mit ihrem Herzen vom Herrn abgewichen, auch zum Theil in grobe Vergehungen gerathen waren, und ihnen dadurch vielen Kummer verurſacht hatten, endlich ihren wiederholten Erinnerungen Gehör gaben, ſich aufs neue zum Heiland bekehrten, bey Ihm Gnade und Vergebung fanden, und wahre Früchte der Buße zeigten.

Dieſe Freude hatte man ſonderlich in den erſten Jahren des Zeitraums, von dem hier gehandelt wird, in Neuherrnhut, wo eine ziemliche Anzahl Gemeinglieder, die in ein laues Weſen gerathen waren, nach und nach wieder zum Beſinnen kamen, und Hunger nach der ſüßen Weide des Evangelii zeigten. Unter andern wurde auch daſelbſt am 9ten März 1794 ein Mann, der die Gemeine viele Jahre lang durch vorſätzliches ſündliches Leben betrübt und geärgert hatte, nach erfolgter gründlicher Bekehrung und aufrichtiger Reue, öffentlich unter großer Bewegung aller Anweſenden abſolvirt.

Es iſt ſchon in den vorigen Abſchnitten bemerkt worden, daß die von der Grönländiſchen Handels-Direction anbefohlne Vertheilung der Grönländer an mehrere Orte zum Winteraufenthalt, welche auch die Glieder der drey Gemeinen in Neuherrnhut, Lichtenfels und Lichtenau betraf, in dem Gnadengange

dengange derſelben manche Störung veranlaßte, weil die entfernt wohnenden Gemeinglieder nicht die erforderliche Seelenpflege haben konnten. Auch dieſer Zeitraum lieferte viele betrübte Beyſpiele davon. Ein gutes Einverſtändniß der Miſſionarien mit dem Handlungs-Inſpector konnte hiebey manchen Schwierigkeiten abhelfen, da nach freundſchaftlicher Verabredung ſowol das Intereſſe des Handels, als die Beförderung der Miſſionsſache möglichſt wahrgenommen wurde; und ein ſolches Verhältniß zwiſchen beyden Theilen fand in dieſem Zeitraum glücklicherweiſe ſtatt. Nur einmal ſchien ein Inſpector, weil er vielleicht mit der Lage der Dinge noch nicht genugſam bekannt war, wirklich zu verlangen, daß alle Glieder der Gemeine zu Neuherrnhut, die noch an dieſem Orte den Winter zubrachten, ſich andre Winterplätze nehmen ſollten. Er ging ſo weit, daß er an die Grönländer ſelbſt ſchrieb, mit denjenigen, die für gute Erwerber bekannt waren, beſonders redete, und ſie zur Veränderung ihres Aufenthalts aufforderte. Die Miſſionarien verhielten ſich dabey ſtill, ſo verlegen ſie auch wegen des Erfolges waren. Die Grönländer ſelbſt aber bezeugten ihre Anhänglichkeit an die Gemeine und an ihre Lehrer, und viele erklärten beſtimmt, ſie wollten nicht wegziehen. Der Inſpector wurde dadurch beſchämt, und ſuchte nachher ſeinem Schreiben eine mildere Deutung zu geben. Uebrigens wurde für die Seelenpflege der auswärtswohnenden

nenden nach aller Möglichkeit geſorgt. Sie ſelbſt fanden ſich zu Feſtzeiten und zu den Abendmahlen gemeiniglich bey ihren Lehrern ein, ſo viel es ihre Umſtände und die Witterung erlaubten. Letztere war freylich oft ſo hart, daß dergleichen Reiſen gar nicht, oder nur mit Lebensgefahr unternommen werden konnten. Ihre Lehrer beſuchten ſie hinwiederum fleißig; oder, wenn es ihnen ſelbſt nicht möglich war, ſo ſchickten ſie bewährte Helfer zum Beſuch derſelben ab; und da die Miſſionarien ſelbſt ſich nicht ſo vertheilen konnten, daß auf jedem dieſer Plätze einer von ihnen gewohnt hätte: ſo ſorgten ſie doch dafür, daß auf jedem derſelben, wo möglich, ein Grönländiſcher Helfer wohnte, der ſeinen Landsleuten Verſammlungen hielt. Es kam damit nach und nach in eine gute Ordnung; und im Jahr 1799 wird von Lichtenfels bemerkt, daß auf den dazu gehörigen auswärtigen Plätzen die dort wohnenden Helfer ihr Amt treulich beobachtet, und mit geſegnetem Erfolg Verſammlungen gehalten haben. Inſonderheit erwarb ſich einer derſelben, der erſt neulich dazu angeſtellt worden war, durch herzliches Betragen, und einfältige, aber mit des Heilands Gnade belebte Vorträge bald durchgängiges Vertrauen; wobey ihm ſeine vorzügliche Fertigkeit im Leſen und dadurch erlangte gründliche Bekanntſchaft mit der ins Grönländiſche überſetzten Harmonie der vier Evangeliſten und andern Büchern wohl zu ſtatten kam.

§. 233.

§. 233.

Auf alle Weiſe ließen es ſich die Miſſionarien angelegen ſeyn, die Belehrung und Erbauung ihrer Gemeinen zu befördern, worin ihnen der Bruder Jeſper Broderſen, zeitheriger Gehülfe des ſeligen Königſeers, an deſſen Stelle er nach ſeiner im Juni 1790 erfolgten Rückkunft aus Europa, wo er dem Synodo der Brüder-Unität in Herrnhut beygewohnt hatte, als Vorſteher der ganzen Miſſion eintrat, mit gutem Beyſpiel vorging. Neben ſeinem allgemeinen Auftrage bediente er abwechſelnd die Gemeinen in Neuherrnhut und Lichtenfels, hielt ſich auch meiſt ein Jahr lang vom Ende Auguſt 1792 bis Ende Juli 1793 zu gleichem Zwecke in Lichtenau auf. Dem Unterricht der Jugend in der chriſtlichen Lehre widmete er beſondern Fleiß. Zu mehrerer Vorbereitung derer, die zum heiligen Abendmahl confirmirt werden ſollten, wurde, einem Schluſſe des Synodi gemäß, auch hier die in andern Gemeinen und Miſſionen beſtehende Einrichtung eingeführt, daß man ſie erſt unter die Candidaten zum heiligen Abendmahl aufnahm, um ſie eine Zeitlang in der Hinſicht näher zu prüfen und zu unterrichten. (Siehe die Schrift: Von der Arbeit der evangeliſchen Brüder unter den Heiden. Barby 1782. §. 55.) Von Zeit zu Zeit wurden Berichte von andern Miſſionen überſetzt und den Grönländern an den gewöhnlichen Gemein- oder Bettagen zu ihrem Vergnügen

gnügen mitgetheilt. Mit beſonderer Aufmerkſamkeit hörten ſie diejenigen an, welche die mit ihnen ſo nahe verwandten Eskimos betrafen. Auch die Nachricht von dem Anfange der Miſſion in Grönland und der Bekehrung der Erſtlinge aus ihrer Nation, welche man ihnen aus Cranzens Hiſtorie von Grönland überſetzt, gelegentlich vorlas, war ihnen ſehr eindrücklich. Aber vornehmlich ſuchte man ſie mit der heiligen Schrift immer bekannter zu machen, und theilte ihnen, außer der bereits längſt überſetzten Harmonie der vier Evangeliſten mehrere für ſie beſonders zweckmäßig ſcheinende Stücke aus der Bibel mit, welche gelegentlich überſetzt wurden; z. B. an dem der Heiden-Bekehrung gewidmeten Gedenktage, — den 6ten Januar, — die Weißagungen Jeſaiä, die ſich auf dieſen Gegenſtand beziehen. In gleicher Abſicht wurden verſchiedene Stücke aus Rislers hiſtoriſchen Auszug aus der heil. Schrift A. T. überſetzt und ihnen vorgeleſen. Broderſen fing auch im Jahr 1792 an, die in dem vorhergehenden Jahre herausgekommenen liturgiſchen Geſänge der Brüdergemeine zu überſetzen; und um ſolche gleich in der grönländiſchen Gemeine zu Neuherrnhut, wo er ſich befand, benutzen zu können, bediente er ſich einer aus Europa mitgebrachten Handbuchdruckerey, vermittelſt welcher er von jedem Stück, ſo wie er es fertig hatte, eine Anzahl Exemplare unter die Grönländer brachte, von welchen

welchen viele gut leſen konnten, durch welche dann die übrigen mit dieſen Geſängen bekannt gemacht wurden und ſie auswendig lernten. Nachdem dieſe Ueberſetzung ganz vollendet war, ſo ſchickte man ſolche im Jahr 1799 nach Europa, um ſie dort zum Druck befördern zu laſſen.

Bey dieſen verſchiedenen Arbeiten in der grönländiſchen Sprache erhielten die Brüder nach und nach eine immer gründlichere Kenntniß derſelben, wodurch ſie auch zu Verbeſſerung einiger bisher gebrauchten Ausdrücke veranlaßt wurden. Inſonderheit fanden ſie ſich bewogen, zur Bezeichnung ſolcher Begriffe, die den heidniſchen Grönländern fremd ſind, *lieber* Wörter aus einer andern Sprache einzuführen, als durch den Gebrauch rein grönländiſcher Worte unrichtige oder unſchickliche Nebenbegriffe zu erwecken.

§. 234.

Brodersens nützlichen Dienſt genoß die Miſſion nur bis ins Jahr 1794, da er mit ſeiner Familie nach Europa zurückkehrte. Eine ſchwere Krankheit im April 1792, die ihn ſeinem Ende nahe brachte, hatte ſeine Geſundheit ſehr geſchwächt, und er konnte nicht hoffen, ſich in dieſem rauhen Clima völlig wieder zu erholen.

Rührend war ſein Abſchied mit der grönländiſchen Gemeine und ſeinen Mitarbeitern, die ſeinen treuen

Dienſt

Dienſt hochſchätzten, und ihn gern länger in ihrer Mitte behalten hätten.

Die übrigen unter den bey dieſer Miſſion angeſtellten Brüdern und Schweſtern vorgefallenen Veränderungen ſind folgende:

1790 brachten Brodersen und ſeine Frau aus Europa eine Schweſter mit, die für den Bruder Menzel zur Gattin beſtimmt war. Der Bruder Gorke ging 1791 nach Europa, um dort zu heirathen; mit ihm und ſeiner Frau kam im nächſtfolgenden Jahre eine Gehülfin für den Bruder Fliegel ins Land. Der Bruder Heinrich Meyer, welcher der Miſſion in Grönland viele Jahre gedient hatte, begab ſich im Jahr 1792 mit ſeiner Familie nach Europa zurück. Zwey Schweſtern und ein Bruder wurden in dieſem Zeitraume während ihres Dienſtes bey der grönländiſchen Miſſion vollendet: in Neuherrnhut am 31ſten May 1792 die Ehefrau des Miſſionars Möhne; in Lichtenau am 8ten März 1792 der Bruder Ender, welcher ſeit 1775 der Miſſion in Lichtenau mit vieler Treue und im Segen, Anfangs als Gehülfe gedient, und die letzten Jahre vorgeſtanden hatte; ebenfalls in Lichtenau am 8ten Februar 1793 die Schweſter Sörenſen, welche ſeit 1749 mit ihrem Manne der Miſſion in Grönland, und zwar 19 Jahr in Neuherrnhut, 6 Jahr in Lichtenfels und die übrige Zeit in Lichtenau ſeit dem Anfange dieſes Miſſionsplatzes treulich gedient

dient hat. Anmerklich iſt es, daß dieſes Ehepaar 1784 nach Europa ging, um bey zunehmender Altersſchwäche ſich zur Ruhe zu begeben; jedoch bald eine ſolche Sehnſucht empfand, wieder in ſeinen vorigen Geſchäftskreis zu treten, daß es ſich nicht beruhigen konnte, bis ihm zwey Jahre darauf verſtattet wurde, nach Grönland zurückzukehren. Doch jetzt verließ der zurückgebliebene Witwer das Land im October 1793, um ſeine letzten Tage in Europa zu verbringen. Eben dieſes that zu gleicher Zeit die Witwe Enderin. Der Witwer Möhne hingegen, der in eben dem Jahre auch nach Europa reiſete, kam im folgenden Jahre mit einer neuen Gehülfin zurück. Mit ihm war der Bruder Martin auf erhaltenen Abruf herausgereiſt. Drey neue Gehülfen kamen zu verſchiedenen Zeiten aus Europa an: Johann Conrad Kleinſchmidt 1793, Scheller 1795 und Walder 1797; von welchen jedoch der zweyte im Jahr 1801 auf erhaltenen Abruf zurückkehrte. Grillich, von deſſen Gefahren bey der unternommenen Reiſe nach Europa oben Nachricht gegeben worden iſt, vollendete dieſe Reiſe doch ſpäter im Jahr 1797 glücklich, heirathete und kehrte im folgenden Jahre mit ſeiner Frau zurück; wogegen nun Möhne mit ſeiner Familie Grönland auf immer verließ, da er ſeiner geſchwächten Geſundheit wegen in Europa blieb.

§. 235.

§. 235.

Zwiſchen der Däniſchen Miſſion und der Miſſion der Brüder waltete liebliche Eintracht und gegenſeitige Achtung und Hülfleiſtung. Nach Lichtenfels zogen im Jahr 1790 ein Paar zu der Däniſchen Miſſion gehörige Leute mit Bewilligung ihrer Lehrer. Verſchiedene von den chriſtlichen Grönländern bey der Däniſchen Miſſion in Godhaab machten Bekanntſchaft mit den Brüdern in Neuherrnhut, und beſuchten ihre Verſammlungen. Im Juli 1797 kamen drey Boote voll Grönländer von Zuckertop nach Godhaab, welche gleich in Neuherrnhut beſuchten, und baten, daß man ihnen eine Verſammlung halten möchte. Der dortige Catechet Friedrich Berthelſen, ein Sohn des ſeligen Miſſionars Berthel Larſen, der in genauer Freundſchaft mit den Brüdern ſtand, welcher auch zum Beſuch da war, gab den Brüdern erfreuliche Nachricht von ſeiner geſegneten Arbeit unter den Grönländern.

Mehrentheils fanden die grönländiſchen Gemeinglieder ihre hinlängliche und zuweilen ſehr reichliche Nahrung, da z. B. in Lichtenfels in den beyden erſten Monaten des Jahrs 1792 nicht weniger als 512 Seehunde gefangen wurden, eine größere Anzahl, als in irgend einem der vorhergehenden Jahre; und den Einwohnern von Neuherrnhut im Jahr 1793 ein in daſiger Gegend gefundener todter Wallfiſch einen reichen Vorrath von einer dort ſonſt nicht

gewöhnlichen Art gab. Indeſſen zeigte ſich auch einigemal Mangel an Lebensmitteln für ſie, welchen die Miſſionarien durch Mittheilung von ihrem geſammelten Vorrath an getrockneten Heringen abhalfen.

Durch einen heftigen Sturm am 15ten Januar 1795 litten die Einwohner von Neuherrnhut großen Schaden, da nicht nur das zur Aufbewahrung der von den Grönländern geſammelten Lebensmittel beſtimmte Haus einſtürzte, ſondern auch viele Kajacke und Boote beſchädigt und zertrümmert wurden.

In Lichtenau wurde das Verſammlungshaus abermals zu klein, und das Dach deſſelben ſo ſchadhaft, daß man bey Regen- und Thauwetter *nicht trokken* darin ſeyn konnte. Es wurde daher im Jahr 1794, nachdem man die dazu erforderlichen Materialien aus Europa erhalten hatte, gedachtes Haus erweitert und mit einem dauerhaften Dach verſehen. Auch bekam daſſelbe im nächſtfolgenden Jahre eine Glocke. In Neuherrnhut erhielt man im Jahr 1791 ein Poſitiv, — eine Orgel ohne Pedal, — und in Lichtenfels im Jahr 1793 eine kleine Orgel aus Europa zum Geſchenk.

Unter verſchiedenen Geſchenken, die der grönländiſchen Miſſion von Gönnern im Auslande zuweilen gemacht wurden, verdient eines von einem Quäcker in Nordamerika — James Kiteley in Monſey in der Gegend von Wajomik — bemerkt zu werden.

Dieſer

Dieſer Mann, welcher ein beſonderes Theilnehmen an gedachter Miſſion bezeigte, begleitete ſein Geſchenk mit einem Briefe an die Jugend auf den drey Miſſionsplätzen, worin er ſie herzlich ermahnte, ihren Vorgeſetzten zu gehorchen, und unter ihrer Leitung dem Evangelio würdiglich zu wandeln. Beydes ſtellte er im Jahr 1797 den Brüdern in Bethlehem zu, durch deren Beſorgung es über Europa im Jahr 1799 nach Grönland gelangte. Hier wurde in allen drey Gemeinen der grönländiſchen Jugend der in ihre Sprache überſetzte Brief dieſes Freundes vorgeleſen, und ſeine Gabe unter ſie ausgetheilt. Beydes erregte große Freude, und die Miſſionarien erließen im Namen und Auftrag der Jugend in ihren Gemeinen ein herzliches Dankſagungsſchreiben an den milden Geber.

§. 236.

Die Nahrung und Lebensart der Grönländer und das rauhe Clima ſetzen ſie vielen Gefahren und Mühſeligkeiten aus, die nicht ſelten ihrem Leben ein Ende machen, die ſie aber auch oft auf eine bewundernswürdige Weiſe überſtehen. Auch in dieſem Zeitraume ereigneten ſich viele Beyſpiele davon, die zum Theil, jedoch mit Uebergehung der gewöhnlichen Unglücksfälle beym Seehundfang, hier angeführt werden ſollen.

In Lichtenau fuhren im Januar 1791 ein Paar Grönländer aus, ihrer Nahrung nach. Auf

 dem

dem Rückwege fanden ſie neues Eis, das bey der groſſen Kälte entſtanden und ſchon ſo dick war, daß ſie endlich mit ihren Kajacken nicht mehr hindurch rudern konnten; und die Eisſtücke drängten ſie endlich ſo ſehr, daß ihr Untergang unvermeidlich ſchien. Vom Lande aus ſah man ihre Gefahr, konnte ihnen aber nicht zu Hülfe kommen, da es unmöglich war, in einem Kajack auszufahren. Endlich trieb ſie ein ſtarker Wind mit dem neuen Eiſe fort, ſo daß man ſie aus dem Geſichte verlohr, daher gegen Abend bey ihren Angehörigen großes Wehklagen entſtand. Indeſſen hatten ſie ein kleines Stück vom alten Eiſe, das einzige in dieſer Fiorde oder Bucht noch *übrige*, erreicht, auf welches ſie, — da das neue Eis ſie nicht tragen konnte, — hinauf kletterten, und worauf ſie nur eben für ſich und ihre Kajacke Platz hatten.

Hier verbrachten ſie die Nacht, und zwar zum Wunder ohne bey der grimmigen Kälte zu erfrieren. Den folgenden Morgen war das neue Eis ſo veſt, daß ſie zu Fuße nach Hauſe gehn konnten. Eben daſelbſt wurde im April 1792 eine Geſellſchaft, die in einem Weiberboote fuhr, plötzlich von einem Sturm überfallen. Es war nicht möglich, Land zu erreichen, und blieb nichts anders übrig, als ſich auf ein großes Stück Eis zu begeben, auf welches das Boot mit Mühe hinaufgezogen wurde. Mit dem Eiſe wurden ſie vom Winde in die See hinausgetrieben. Doch,

als

Digitized by Google

als ſie ſich nahe bey einer der äußerſten Inſeln befanden, legte ſich der Sturm ein wenig; ſie ſetzten das Boot wieder ins Waſſer, und erreichten die Inſel glücklich.

Ein Helfer, Caleb, in Lichtenfels, mußte im Jahr 1792 in der ſtrengſten Winterszeit zwey Tage und eine Nacht draußen verbringen, zog in der Nacht ſeinen Kajack auf das Eis, und ſchlief darin ſitzend bey einer Kälte von 14 Grad unter 0 nach Reaumür. Da er nach Hauſe kam, klagte er blos über Durſt, und befand ſich übrigens ganz wohl. Zu dergleichen Strapatzen ſind die Grönländer mehr, als ſich ein Europäer vorſtellen kann, abgehärtet. Wenn ſie auf den Seehundfang gehen, ſo fahren ſie früh nüchtern aus, und nehmen nichts zu ſich, bis ſie Abends nach Hauſe kommen; müſſen auch manchmal, wie in dem angezeigten Fall, noch länger damit warten. Auch die Weibsleute, die auf dem Lande Beeren, eines ihrer gewöhnlichen Nahrungsmittel, ſuchen, gerathen dabey zuweilen in Lebensgefahr. Eine ledige Schweſter, ebenfalls in Lichtenau, verſtieg ſich im März 1794 bey einer ſolchen Gelegenheit auf einem Felſen dergeſtalt, daß ſie herunterſtürzte, worauf ſie bald den Geiſt aufgab.

Die Brüder in Neuherrnhut gaben im October 1791 auf Verlangen des Inſpectors eines ihrer Boote dazu her, daß es dem Kaufmann, der von einer nördlichern Kolonie in Godhaab erwartet wur-

de

de und zu lange ausblieb, entgegen fahren ſollte. Es traf die erwartete Geſellſchaft in Zuckertop ein, welche aber mit demſelben wegen des Eiſes nicht weiter zu fahren im Stande war, als bis Nappartok. Hier wurde das Boot auf das Land gelegt, und ſie nahmen ihren Aufenthalt bey den daſelbſt wohnenden Grönländern. Als aber bey dieſen die Lebensmittel auszugehen anfingen: ſo entſchloß ſich die Geſellſchaft, über Land nach Godhaab zu gehen. Sie beſtand aus vier Europäern, und drey Grönländerinnen, wovon zwey, die zum Rudern mitgegangen waren, nach Neuherrnhut gehörten. Dieſe beyden nebſt einem Europäer kamen, nachdem ſie von Hunger und Kälte unſäglich viel ausgeſtanden hatten, am zweyten Weihnachtsfeyertage zu einigen Grönländern, die ganz oben in der Bucht, in welcher Godhaab liegt, wohnten, und erreichten endlich glücklich beſagte Kolonie.

Drey Europäer aber und eine zur Däniſchen Kolonie gehörige grönländiſche Witwe hielten die Mühſeligkeiten der Reiſe nicht aus, ſondern blieben nach einander unterwegs liegen und erfroren.

Zur Begehung der Charwoche und des Oſterfeſtes im Jahr 1794 hatten ſich die auf auswärtigen Plätzen wohnenden Gemeinglieder unter vieler Gefahr bey der großen Kälte und ſchlechten Witterung nach Neuherrnhut begeben. Auf ihrer Rückreiſe wurden ſie von einem heftigen Sturm überfallen, ſo daß man ihretwegen ſehr beſorgt war. Einige erreichten indeß

deß glücklich ihre Wohnplätze. Die meiſten aber ſahen ſich genöthiget, nach Neuherrnhut zurückzukehren, welches ſie auch, wiewol mit äußerſter Lebensgefahr, wohlbehalten erreichten; wofür in einer Verſammlung der Gemeine Gott öffentlich Dank gebracht wurde.

Eben daſelbſt ward im Jahr 1798 ein Grönländer aus einer großen Gefahr von ungewöhnlicher Art glücklich errettet. Er kam in ſeinem Kajack einem Seethier von der Wallfiſchgattung zu nahe; daſſelbe faßte den Vordertheil ſeines Fellbootes mit dem Rachen, ſo daß dieſes gerad in die Höhe ſtand, bis ſich das Thier wieder in die Tiefe begab. Ein Paar in der Nähe befindliche Brüder eilten ihm zu Hülfe und richteten ihn wieder auf, und ſo kam er unbeſchädigt davon.

§. 237.

Cranz bemerkt in ſeiner Hiſtorie von Grönland S. 211, daß von grönländiſchen Eheleuten, die ſich nicht vertragen können, zuweilen der eine Theil, gemeiniglich der Mann, in die Wildniß läuft und bis an ſein Ende nicht mehr zu Menſchen kommt. In Lichtenfels hörte man in dem hier beſchriebenen Zeitraume zweymal von einem ſolchen Ereigniß. Ein Getaufter, Abia, wurde im November 1785, da er ausgefahren war, vermißt. Nach einiger Zeit fand man ſeinen Kajack, und glaubte, er wäre verunglückt; doch

Digitized by Google

doch unter ſeinen Landsleuten entſtand ſchon damals einiger Verdacht darüber, weil man wußte, daß er mit ſeiner Frau nicht gut ſtand. Zehntehalb Jahre nachher, nemlich im May 1795 behauptete ein Grönländer, da er allein ausgegangen war, um Eidervögel zu fangen, den längſt vermißten Abia im Lande auf einer Anhöhe ſitzen geſehen und mit ihm geredet zu haben. Nach deſſen Ausſage hat der Entwichene ihm ſeinen Namen genannt, und nach ſeiner Frau und Kindern gefragt, mit dem Beyfügen: „Er habe „ſich blos um ſeiner Frau willen von der Geſellſchaft „der Menſchen entfernt; den erſten Winter ſey es „ſchwer, nachher aber immer beſſer gegangen, und „nun habe er keine Noth mehr. Er habe ſich, als „er wegging, mit Schießpulver und Bley reichlich „verſehen, brauche es nur im Nothfall und habe noch „davon. Er denke viel an ſeine Kinder, auch an den „Heiland, und traue auf deſſen Barmherzigkeit. Er „habe immer gewünſcht, mit einem Menſchen zu ſpre„chen, jedoch nur mit einem einzigen; nun habe er „genug, und werde ſich von niemand mehr ſehen laſ„ſen." Darauf habe er ihn heißen davon fahren. Seine Kleidung habe in Rennthierfellen beſtanden, die mit Riemen gebunden geweſen; zur Mütze habe er ein Haſenfell gehabt; die Stiefeln hätten geflochten zu ſeyn geſchienen. So umſtändlich dieſe Erzählung war, ſo ſetzten die Miſſionarien dennoch die Wahrheit der Sache in Zweifel, da ſie auf der Aus-

ſage

ſage eines einzigen beruhte, und die Grönländer ſich bekanntlich oft durch ſehr lebhafte Träume täuſchen. Weniger zweifelhaft ſchien die Erzählung von einem andern ebenfalls von Lichtenfels in die Wildniß entwichenen Getauften, Peter, welcher ſich im Sommer 1797 einigemal ſoll haben ſehen, aber durch keine Vorſtellung zur Rückkehr bewegen laſſen.

Von der Oſtſeite von Grönland erhielten die Brüder in Lichtenau in dieſem Zeitraum abermals einige wenige Nachrichten, die man mit dem, was Cranz in ſeiner Hiſtorie von Grönland (B. IV. A. 1. §. 10. 11.) davon anführt, vergleichen kann.

Im May 1790 ſprach der Miſſionar Ender mit einigen Grönländern von der Oſtſeite, welche ihm folgendes berichteten: Das Land ſey ſehr ſchlecht; es wachſe daſelbſt, nach ihrem Ausdruck, nicht ſo viel Gras, als man in die Stiefeln braucht. Die bekannte Eisblink ſtehe an vielen Orten bis in die See hinaus, und im Sommer währe das Krachen und Herabſtürzen des Eiſes faſt unaufhörlich fort. Das Treibeis gehe beſtändig bey ihnen vorbey mit einem gewaltig ſtarken Strome von Oſten, wodurch es ganz begreiflich wird, daß kein Schiff dort landen kann. Im Sommer ſey es dort wärmer als auf der Weſtſeite. Heringe gebe es nicht. Die Schlittenfahrt mit Hunden ſey dort, wie in Labrador, gewöhnlich.

Im

Digitized by Google

Im Juni 1792 ſprach der Miſſionar Sörenſen mit einem Heiden, der, ſeiner Angabe nach, hundert Meilen weit öſtlich von Statenhuk wohnte, und bis zu dieſem Frühjahr noch keinen Europäer geſehen hatte; es wird jedoch keiner Nachricht erwähnt, die er von ſeiner Heimath gegeben hätte. Dagegen hatte der Miſſionar Gelegenheit, über die Denkweiſe dieſes mit europäiſchen Begriffen noch ganz unbekannten Wilden in Anſehung geiſtlicher Dinge Beobachtungen anzuſtellen. Gern wollte er ihm das Evangelium verkündigen, und ſuchte ihn zuerſt auf den Begriff von Gott zu führen. Er fragte ihn in dieſer Abſicht: ob er ein Boot habe? Antw. Ja. Sörenſen: wer hat es gemacht? Der Heide: ich ſelbſt. Sörenſen: aber wer hat dich gemacht? Der Heide: Das weiß ich nicht. Aus der fernern Unterredung ergab ſich, daß ihm der Begriff von Gott ganz fremd war. Nicht ſo der Begriff von einem böſen Geiſte; woher denn Sörenſen Anlaß nahm, ihm mit Herzenswärme zu erzählen, daß ſein Gott und Schöpfer Menſch worden und für ihn am Kreuze geſtorben ſey, um ihn von der Macht des böſen Geiſtes zu erlöſen.

§. 238.

Die in der Wachau in Nordkarolina befindlichen Niederlaſſungen der Brüder erhielten in dem hier beſchriebenen Zeitraum zu verſchiedenenmalen

Ver=

Verſtärkungen aus Europa und Pennſylvanien, worunter ſich einige neue Gehülfen zum Dienſt in der Gemeine befanden, um die durch Heimgänge entſtandenen Lücken zu erſetzen. Unter den Heimgegangenen iſt die Schweſter Hedwig Eliſabeth von Marſchall beſonders anzumerken, deren Ende am 22ſten März 1795 erfolgte. Ueber 50 Jahr hatte ſie der Brüderunität auf verſchiedene Weiſe, und länger als 20 Jahre in der Wachau mit ihrem Manne, dem die Oberaufſicht über dieſe Kolonie anvertraut war, mit einer Treue gedient, die ihr Andenken im Segen erhalten wird.

Das Werk des Herrn unter den Händen der Brüder in dieſem Lande hatte einen geſegneten Fortgang. Die Gemeinen wurden mit der Lehre des Evangelii geweidet und treulich gepflegt, und mit den Brüdergemeinen in lieblicher Verbindung und Geiſtesgemeinſchaft erhalten. Zwar verurſachte das Widerſtreben einiger Einwohner von Bethanien gegen die eingeführte Ordnung eine Zeitlang einige Störung; doch wurde derſelben auch glücklich abgeholfen. In Salem wurde für die Anſtalt zur Erziehung junger Knaben, da ſich deren Anzahl vermehrte, 1794 ein neues Haus gebaut. Die Predigten der Brüder wurden von Fremden ſehr häufig beſucht, ſonderlich in Salem, wo ſich z. B. zu Oſtern 1800 die Anzahl der fremden Zuhörer auf 600 belief. Dieſer ſtarke Zulauf veranlaßte den Bau eines neuen Kirchenſaals

daſelbſt.

daſelbſt. Der Grundſtein dazu wurde am 12ten Juni 1798 feyerlich gelegt, und am 9ten November 1800 geſchah deſſen Einweihung, wobey an 2000 Menſchen zugegen waren. Auf dem geräumlichen neuen Saale verſammelten ſich am 13ten November gedachten Jahres die Communicanten aus ſämmtlichen Wachauiſchen Gemeinen, um das heilige Abendmahl zum erſtenmal gemeinſchaftlich zu begehen.

In Friedland wurde bereits 1792 eine Erweiterung des daſigen Schul- und Verſammlungshauſes nöthig befunden. Oefters fand ſich für die Brüder Gelegenheit, an auswärtigen Orten zu predigen; und an einigen derſelben wurden ſie von den Einwohnern gebeten, ſie beſtändig mit dem Evangelio zu bedienen. In einer Entfernung von 35 engliſchen Meilen, an der Deep-Creek, hatten die Brüder Freunde, welche ein- bis zweymal des Jahrs von Salem aus beſucht wurden. Bey einem ſolchen Beſuch im Juni 1792 kamen über 300 Menſchen zuſammen, um den Vortrag des anweſenden Bruders zu hören. In einer Gegend jenſeit der Muddy-Creek befanden ſich etlich und zwanzig deutſche Familien, die mehrentheils ehedem in der Wachau oder in Pennſylvanien näher bey den Brüdern gewohnt und in Bekanntſchaft und Verbindung mit ihnen geſtanden hatten. Auf ihre Bitte predigte ein Bruder alle 14 Tage in einer von ihnen erbauten, zehn Engliſche Meilen von Salem entlegenen

genen Kirche; womit im Jahr 1797 der Anfang gemacht wurde. Eine gleiche Bitte gelangte an die Brüder von den deutſchen Koloniſten am Beaver-Damm (Biberdamm) 13 Engliſche Meilen von Salem, im October 1798; welche ebenfalls bewilligt wurde, ſo daß alle 14 Tage ein Bruder in ihrer Kirche predigte.

Im May 1792 und im September 1796 zog eine beträchtliche Anzahl Familien mit Haab und Gut bey Salem vorbey, welche ihre bisherigen Wohnplätze in andern Gegenden verlaſſen hatten, um ſich in den ihrer Fruchtbarkeit wegen geprieſenen und noch wenig bevölkerten Ländern, Kentucky und Cumberland, niederzulaſſen. Sie hielten gewöhnlich in der Nähe von Salem Nachtlager, beſuchten die Verſammlungen daſelbſt, und äußerten ſich dankbar für die freundliche Behandlung.

§. 239.

In Abſicht auf ihren äußerlichen Wohlſtand machte die Kolonie und ſonderlich der Hauptort Salem, nicht unbedeutende Fortſchritte. Der Tabaksbau wurde nach und nach mehr betrieben. Eine neue Walkmühle und Färberey wurde im Jahr 1790, ſo wie eine Papiermühle im Jahr 1791 erbaut. In letzterwähntem Jahre wurde Salem auch zum erſtenmal mit einer Uhr verſehen, welche die Stunden ſchlug, die bisher vermittelſt eines Drahts an der

Glocke

Glocke geſchlagen wurden. Bey der im Jahr 1792 auf Verfügung des Congreſſes im ganzen Lande gemachten Poſteinrichtung wurde auch in Salem, wo die reitende Poſt nach Halifax durchgeht, ein Bruder als Poſtmeiſter angeſtellt. Dieſe Einrichtung erleichterte den Briefwechſel mit Pennſylvanien.

Im May 1790 war man genöthigt, zweymal auf die Wölfe Jagd zu machen, welche vielen Schaden thaten, auch hie und da Menſchen angriffen. In den Jahren 1791 und 1796 ließen ſich im Herbſt Bären in der Nähe ſehen, welches gewöhnlich nur dann zu geſchehen pflegt, wenn die Baumfrüchte in den Wäldern, die ihnen ſonſt zur Nahrung dienen, mißrathen ſind.

Im May 1792 kam eine Art Heuſchrecken in großer Menge, welche die Bäume in Wäldern und Gärten ſehr beſchädigten. Im Juni und Auguſt 1795, wie auch im Januar 1796 wurde durch große Regengüſſe und Anſchwellen der Bäche viel Schaden angerichtet. In einem Umkreiſe von 30 engliſchen Meilen wurden alle Mühlen weggeſchwemmt, oder auf einige Zeit unbrauchbar gemacht. Bey der letzten dieſer Ueberſchwemmungen verlohr ein Bruder aus Salem, da er der benachbarten Mühle zu Hülfe eilte, in den Fluthen das Leben.

In Friedberg war im April 1800 das Wohnhaus des Arbeiters nebſt der Kirche in großer Gefahr

wegen

Digitized by Google

wegen eines dicht daneben in Brand gerathenen Backhauſes.

Am 31ſten May wurde Salem durch einen Beſuch vom Präſidenten Washington auf ſeiner Rückreiſe aus den ſüdlichen Staaten erfreut. Er unterhielt ſich freundſchaftlich mit einigen Brüdern, ſah ſich am folgenden Tage mit ſeinem Secretär, Major Jackſon, im Orte um, und ließ ſich eine Adreſſe der vereinigten Brüder in der Wachau überreichen, worauf er eine ſehr verbindliche Antwort ertheilte. Gegen Abend kam der Gouverneur Alexander Martin von ſeinem 40 engliſche Meilen entlegenen Landſitze an. Er, ſo wie der Präſident und deſſen Secretär, wohnten einer Singſtunde bey.

§. 240.

Eine Hauptabſicht der Brüder bey ihrer Niederlaſſung in Nordkarolina war, den in dortigen Gegenden befindlichen Indianern das Evangelium zu verkündigen (ſ. D. Cranz Brüderhiſt. S. 585.). In dieſer Hinſicht hatte bereits im Jahr 1784 ein Bruder einen Beſuch bey den Cherokees gemacht (ſ. II. Abſchn. §. 62.). Aber durch den gleich darauf ausgebrochenen Krieg zwiſchen dieſer Nation und den vereinigten Staaten wurden alle fernere Schritte verhindert. Erſt im Jahr 1799 bot ſich den Brüdern eine Veranlaſſung dar, jenes Vorhaben wieder in die Hand zu nehmen. Es wurde nemlich von einer in

New-

Newyork errichteten Miſſions-Societät ein Prediger zu den Chikaſaws, auch einer der ſüdlichen Indianiſchen Nationen, geſchickt. Die Cherokees, zu welchen er auf ſeinem Wege kam, bezeugten ihm, daß ſie ebenfalls Miſſionarien unter ſich zu haben wünſchten. Die Nachricht hievon, welche aus dem Protocoll der Miſſions-Societät in Bethlehem in einer zu Salem am 17ten October 1799 gehaltenen Verſammlung der in der Wachau befindlichen Mitglieder dieſer Societät, deren Anzahl ſich auf etlich und vierzig belief, mitgetheilt wurde, erneuerte lebhaft den Wunſch, daß von hieraus etwas zum Beſten dieſer heidniſchen Nation geſchehen möchte. Eine vorläufige Reiſe nach dem Lande, das ſie bewohnt, um in Hinſicht auf die Errichtung einer Miſſion die nöthigen Erkundigungen einzuziehn, war das erſte, was geſchehen mußte. Verſchiedene Freunde in den Niederlaſſungen am Fluſſe Cumberland, in dem neuen weſtlichen Staat Teneſſee, hatten ſchon öfters einen Beſuch von den Brüdern gewünſcht, und man hielt es für ſehr rathſam, ſich auch mit den daſigen Umſtänden näher bekannt zu machen. Dieſer Zweck konnte bey einer ſolchen Reiſe zugleich mit erreicht werden. Der Bruder Abraham Steiner in Bethabara, der bereits von Bethlehem aus eine ähnliche Reiſe nach der Grenze der Indianer gethan hatte, erhielt daher Auftrag, eine Beſuchreiſe nach den weſtlichen Gegenden zu machen, und ſich ſonder-

ſonderlich nach den gegenwärtigen Umſtänden der Cherokees zu erkundigen. Zu ſeinem Begleiter erbot ſich der Bruder Friedrich Chriſtian von Schweinitz, der in Bethlehem geboren, nach etlichjährigem Aufenthalt in Europa dahin zurückgekehrt, und im October 1796 von ſeinem Vater nach der Wachau gebracht worden war, um ſich unter der Aufſicht ſeines Großvaters Friedrich von Marſchall zu allerley Geſchäften brauchbarer zu machen. Am 28ſten October 1799 begaben ſich dieſe beyden Brüder von Bethabara aus auf den Weg. Nach einer angenehmen Reiſe durch die ſchon ziemlich angebauten Gegenden am Fluſſe Holſton, wo ſie überall gute Aufnahme fanden, kamen ſie am 6ſten November nach Knoxville, einer Stadt von hundert Häuſern, von vielen Kaufleuten bewohnt und mit faſt allen nöthigen Gewerben verſehen, wo für jetzt die Regirung des Staats Teneſſee ihren Sitz hatte. Hier nahm ſie der Oberſte David Henley, Agent des Kriegs-Departements, an welchen ſie Marſchall ſchriftlich empfohlen hatte, wohl auf, erbot ſich, ihnen in ihrem Anliegen alle mögliche Hülfe zu leiſten, bedauerte aber, daß ſie nicht zwey bis drey Wochen eher gekommen wären, da alle Häupter der Nation und über tauſend Indianer ſich bey Tellico-Blockhouſe verſammelt hatten, um die Geſchenke an Waaren, welche ſie alljährlich für das an die vereinigten Staaten abgetretene Land erhalten, und deren

Werth ſich auf 6000 Dollars beläuft, zu erheben. Während der Zeit, da man ſolche unter ſie austheilt, werden ſie koſtfrey gehalten, und beziehen täglich ihre Rationen.

Nach dieſer Austheilung gehen die meiſten von ihnen auf die Jagd, und kommen erſt nach Neujahr wieder heim. Daher, ſagte erwähnter Oberſter den beyden Brüdern, würden ſie jetzt wenig Mannsleute zu Hauſe finden. Uebrigens erklärte er, daß ſich die Brüder in Angelegenheiten, die Indianer betreffend, immer an ihn wenden könnten; der Regirung würde es ſehr angenehm ſeyn, wenn einige rechtſchaffene Leute zu den Cherokeeſen zögen, von welchen dieſe einen wirklichen Nutzen haben könnten; wenn die Häupter der Nation, wie er nicht zweifelte, dazu einwilligten, ſo ſtände den Brüdern frey, irgendwo in ihrem Lande, wo es ihnen beliebte, zu wohnen. Vorläufig theilte er ihnen folgende Nachrichten über dieſe Nation mit:

Gegenwärtig iſt ſie nicht ſo ſtark als ehedem. Er ſchätzte ſie auf etwa 8000 Seelen. Ungeachtet man die obern und niedern Cherokeeſen dem Namen nach unterſcheidet, ſo leben doch beyde Theile unter ſich in vollkommenem Frieden und Eintracht, und machen nur eine Nation aus. In der Bildung zu einer civiliſirten Lebensart haben ſie ſeit einigen Jahren große Fortſchritte gemacht. Im letzten Sommer hat man ihnen 300 Pflüge und eben ſo viele

Paar

Paar Baumwollenkrämpeln zugeſchickt. Sie fangen an, auf den Ackerbau und Anpflanzung von Baumwollenſtauden Fleiß zu wenden; haben ſchon mehrmals Baumwolle zum Verkauf gebracht, und auch angefangen, ſelbſt zu ſpinnen und zu weben. Man hat ihnen einen Deutſchen zugeſchickt, der ihnen auf Koſten der Regirung eine Kornmühle bauen ſoll.

Sie fangen an einzuſehen, daß man es gut mit ihnen meynt, und daß ſie ſich nach und nach auf die Lebensart der Weißen einrichten müſſen; denn wollten ſie fortfahren, ſo wie bisher zu leben, ſo würden ſie herunterkommen und in Verachtung gerathen, wie die Catabas, eine ehedem zahlreiche, jetzt aber ſehr kleine und verachtete Völkerſchaft. Ihr ſittlicher Charakter iſt nicht der ſchlechteſte. Doch waren ſie bisher als Pferdediebe ſehr berüchtigt. Dieſes läßt jedoch auch allmählich nach; und ihre Häupter halten ſie davon zurück, weil nach dem mit ihnen geſchloſſenen Tractat für jedes geſtohlne Pferd 50 Dollars an ihrem jährlichen Geſchenk abgezogen werden. Weiſſen Leuten von gutem Ruf wird der Handel mit ihnen erlaubt, gegen einen Schein, wodurch ſie ſich verbindlich machen, ordentlich und redlich zu handeln; doch dürfen ſie keine ſtarken Getränke unter ſie bringen. Zwey Siebentäger, — Täufer, — eine Religionspartheγ, die ſich durch die Strenge ihrer aſcetiſchen Vorſchriften auszeichnet, — haben ſich vor mehrern Jahren unter ihnen niedergelaſſen und bey ihnen ſehr

 beliebt

beliebt gemacht. Der eine wurde vor einiger Zeit von einem Baume erſchlagen, den er an einem Sonntage fällte, welches die Indianer als eine Strafe von Gott anſahen, weil er des Sonntags arbeitete, da ſie dieſes bey den Weißen für unerlaubt halten.

Der Agent bey den Cherokeeſen, Major Thomas Lewis, hatte im vorigen Herbſt viele ſchlechte weiße Leute aus ihrem Lande weggewieſen; für den Täufer aber baten ſie, daß er da bleiben möchte; den er auch ohnedem nicht forttreiben wollte.

§. 241.

Am 9ten November ſetzten die zwey Brüder, mit Empfehlungsſchreiben nach Tellico verſehen, ihre Reiſe dahin fort, wo ſie Abends ſpät im Gaſthofe neben Tellico-Blockhouſe ankamen. Letzteres ſind Baracken, die auf einem Hügel nahe am Fluß Teneſſee in einem Viereck angebaut und mit Palliſaden umgeben ſind. Dieſe Anlage befindet ſich eine engliſche Meile innerhalb des den Indianern gehörigen Landes. Es lag daſelbſt eine Compagnie Soldaten unter dem Capitain Butler. Innerhalb der Thore iſt die Factorey und das Handlungshaus der vereinigten Staaten, woraus die Indianer mit Waaren verſehen werden, um allem Betrug der Kaufleute vorzubeugen. Der daſige Factor der Staaten, Herr Hooker, erwies den Brüdern alle Höflichkeit. Auch der Capitain Butler, der ehemals in einigen

Brü-

Brüdergemeinen beſucht hatte, und ſeine Gemahlin empfingen ſie ſehr freundlich, und wollten ſie bey ſich beherbergen; welches ſie aber verbaten, um ihrem Hauptzweck ungeſtörter nachgehen zu können. Von ihm erfuhren ſie, daß im vorigen Jahr ein gewiſſer Herr in Auftrag des Präſidenten von Dartmouth-College in Neuengland hier geweſen ſey, um in Hinſicht auf die Errichtung von Schulen für die Indianer Erkundigung einzuziehen, und ihm die Beſorgung der Sache übertragen habe. Die Urheber dieſer Unternehmung gehören zu einer Societät, deren Urſprung und Hauptſitz in Schottland iſt, und die große Stiftungen beſitzt, die zu dergleichen Schulen beſtimmt ſind. In Anſehung einer Miſſion unter den Cherokeeſen äußerte Capitain Butler ſeine Gedanken dahin, daß ſie erſt mehr civiliſirt werden müßten, um das Evangelium annehmen zu können; er glaubte daher, daß mit einer Schule bey der Jugend, und zwar bey dem weſtlichen Theile der Nation, welcher am meiſten civiliſirt wäre, der Anfang gemacht werden ſollte; mit den obern Cherokeeſen, die den Teneſſee hinauf in den Bergen wohnen, wollte ſich niemand einlaſſen, weil ſie noch ſo wild und unciviliſirt ſind; und dazu wolle er auch den Brüdern nicht rathen. Steiner ſuchte ihm aus der Erfahrung bey den bisherigen Miſſionen der Brüder deutlich zu machen, daß man auch bey Wilden, ohne erſt einen merklichen Grad der Cultur abzu-

abzuwarten, gleich mit der Predigt des Evangelii nicht ohne Nutzen anfangen könne, und eben dadurch die beſte Gelegenheit erhalte, diejenigen, die es annehmen, auch zu einer civiliſirten Lebensart zu gewöhnen. Capitain Butler erbot ſich übrigens, wenn die Brüder ſich entſchlöſſen, eine Miſſion unter den Cherokeeſen anzufangen, ihnen auf alle Weiſe dabey zu dienen und behülflich zu ſeyn.

Die Brüder hatten in dem Gaſthofe, wo ſie ſich aufhielten, Gelegenheit, viele Indianer zu ſehen. Steiner redete jeden an, der ihm vorkam, in Hoffnung, einen zu finden, mit dem er ſich unterhalten könnte; allein ſie griffen alle an ihre Ohren, zum Zeichen, daß ſie die Sprache nicht verſtänden. Endlich traf er einen Indianer, Namens John Watts, deſſen Vater gleiches Namens ein Halbindianer, — das heißt, von Eltern erzeugt, davon ein Theil Indianiſcher, der andre Europäiſcher Abkunft iſt, — und einer von den Häuptern der Cherokeeſen war. Da er vernommen hatte, daß dieſer Mann ein wenig Engliſch verſtände: ſo redete er mit ihm von dem Zweck, welchen die Brüder hätten, hieher zu kommen. Anfangs griff er ebenfalls an die Ohren, und ſchüttelte den Kopf, als verſtände er es nicht; allein da die Umſtehenden zu ihm ſagten, er könne es ja wohl verſtehen, wenn er nur wolle: ſo redete Steiner weiter, und verkündigte ihm kurz den Rath Gottes von unſerer Seligkeit. Zu jedem vorgetragenen Satze,

inglei-

ingleichen auf die Frage, ob er und ſeine Nation es gern ſehen würden, wenn jemand zu ihnen käme, um ſie in Gottes Wort zu unterrichten, ſagte der Indianer: Owah, d. i. Ja. Eben dieſes wiederholte er mehrmals auf die Frage, ob er wünſche, daß jemand ſeine Kinder unterrichte; wobey ihm ein Buch gezeigt wurde. Er war ſehr freundlich, reichte Steinern die Hand und ſagte etwas dazu, welches nach der Erklärung der Umſtehenden ſo viel bedeutete, als: ſie bedürften dieſes alles.

§. 242.

Am 11ten November begaben ſich die beyden Brüder unter Begleitung von ein Paar Herren auf die andere Seite des Fluſſes*, ritten denſelben hinauf, und kamen bald an Felder und Häuſer der Indianer, unter andern zu nurerwähntem jungen John Watts und ſeiner Schwiegermutter, die unter dem Namen Großmutter Maw bekannt iſt. Erſteter hatte verſprochen, ſie weiter zu begleiten, war zwar noch nicht reiſefertig, machte aber auf Zureden ſogleich Anſtalt dazu. Steiner unterhielt ſich ingwiſchen mit Großmutter Maw, die auf einem nahen Felde Welſchkorn abbrach. Auf ſeine Frage: ob es ihr lieb ſeyn würde, wenn ein Bruder zu ihnen käme, und ihre Jugend in Gottes Wort und andern nützlichen Dingen unterrichtete? bezeugte ſie ihren Beyfall und Wunſch, daß es geſchehen möchte; wies zugleich

auf

Digitized by Google

auf einen nicht weit davon ſtehenden Knaben und ſagte: „er und ſeinesgleichen haben es ſehr nöthig." — Auf Steiners Erwiederung, — da ſie alt und dem Tode nahe wäre, ſo hätte ſie auch nöthig, Gott kennen zu lernen, — antwortete ſie etwas, das man nicht verſtand. Sie mochte auch nur wenig Engliſch verſtehen. In dem kleinen Orte Chota, wo ſie nur fünf Häuſer zerſtreut liegen ſahen, trafen ſie außer einigen Weibern und Kindern nur einen alten Mann, Arcowee, vor ſeinem Hauſe an. Da ſie ihn grüßten und anredeten, ſo brachte er aus ſeinem Hauſe eine im Jahr 1796 gedruckte Anrede des Präſidenten der vereinigten Staaten an die Cherokeeſen, worin er ſie zum Frieden und zu öconomiſcher Betriebſamkeit ermahnt. Man ſagte ihm darauf: das ſey allerdings zu ihrem Beſten gemeynt; es ſey aber nicht das, wozu die Brüder jetzt kämen. Steiner erklärte ihm weiter: die Abſicht ſey, ſie zu fragen, ob es ihnen lieb ſeyn würde, wenn jemand von den Brüdern zu ihnen käme, um ſie und ihre Kinder im Worte Gottes und in allem Guten zu unterrichten? Als er dieſes hörte, ſo ging er auf Steinern los, faßte ihn beym Arm und ſagte: „Das iſt mir lieb; ſo etwas war noch nie bey den rothen Leuten." Steiner erzählte ferner, daß Brüder bey den Delawaren wohnten, von welchen viele gläubig und ſelig geworden wären; dann theilte er ihm kürzlich den Inhalt des Evangelii mit und fügte hinzu: wenn ihm

damit

damit gedient wäre, ſo könnten vielleicht Brüder herkommen, die es ihm ausführlicher ſagen würden. Endlich luden ihn die Brüder ein, mit ihnen nach Tellico zu gehen, wo ſie vielleicht beſſer mit ihm reden könnten. Er war bey allem ſehr aufmerkſam und ſagte zum Schluß: „Alles, was ich gehört habe, iſt mir ſehr lieb.“ — Auch verſprach er, ſich in Tellico einzufinden, um mehr mit ihnen davon zu reden; und ſchüttelte zum Zeichen der Freundſchaft beyden Brüdern die Arme. Die Unterredung mit ihm geſchah auf folgende weitläufige und mühſame Weiſe. Steiner ſagte einen Satz nach dem andern ſeinem Begleiter vor; dieſer erklärte es dem John Watts noch deutlicher, und letzterer überſetzte es dem Arcowee, deſſen Antworten auf eben dem Wege mitgetheilt wurden.

Bey allen Indianiſchen Häuſern ſah man ſchöne Felder mit Welſchkorn und allerley Gartengemüſe.

§. 243.

In Tellico traf am 11ten November Abends mit dem Agenten, Major Lewis, auch deſſen Dolmetſcher von Southweſtpoint ein. Dieſer, ein Halbindianer, Namens Dick Fields, der ſich ganz Indianiſch trug, ſchien ein verſtändiger und beſcheidener Mann zu ſeyn. Steiner unterhielt ſich mit ihm, und bekam auf ſeine Fragen folgende Auskunft: Die Stärke ſeiner Nation gab

er

er auf 3000 Krieger an. Ihr Land geht 300 Engliſche Meilen von Oſten nach Weſten, und ſüdlich 200 Meilen. Mit den Einrichtungen der Regierung der vereinigten Staaten ſind ſie wohl zufrieden, da ſie einſehen, daß ſolche zu ihrem Beſten dienen. Wenn jemand zu ihnen kommen wollte, um ſie und ihre Kinder im Worte Gottes und in andern nützlichen Kenntniſſen zu unterrichten, ſo würde es ihnen lieb ſeyn, und er würde wohnen können, wo es ihm beliebte; die Cherokeeſen würden nichts dagegen einwenden; aber ohne Erlaubniß des Agenten dürfe kein Weißer unter ihnen wohnen. Neulich aber hätte Herr Bullen auf ſeiner Durchreiſe, da er von den Chikaſaws zurückkam, erklärt, die Cherokeeſen wären viel zu ſchlechte und bösartige Leute, als daß ſie im Worte Gottes unterrichtet werden könnten. Dieſes iſt eben der Prediger, welcher, wie oben (§. 240.) erwähnt iſt, zu den Chikaſaws als Miſſionar geſchickt wurde. Nach ſeinem Berichte iſt dieſe Nation ſehr gutmüthig; der Aufenthalt unter ihr wurde ihm aber unerträglich wegen Mangel an gewohnter geſellſchaftlicher Unterhaltung und an Büchern zum Leſen; daher er mit ſeinem Sohne nach New-York zurückkehrte. Zu ſeinem nachtheiligen Urtheil über die Cherokeeſen veranlaßte ihn, nach der Erzählung gedachten Dolmetſchers, folgendes: Er kam gerade zu einem ihrer Korntänze zurecht. Wenn das erſte Welſchkorn reif iſt, ſo wird

dieſer

dieſer Tanz angeſtellt, und zwar abwechſelnd alle Jahr an einem andern Orte. Dazu verſammeln ſich die Einwohner von mehreren Orten, und eſſen und trinken dabey, bis ihr Vorrath verzehrt iſt, womit dann der Tanz ein Ende hat, welcher 3, 4, bis 8 Tage hintereinander währt. Dieſesmal hatte er gerade an einem Sonnabend ſeinen Anfang genommen. Der Prediger aus New-York ermahnte ſie, am Sonntage nicht zu tanzen, ſondern denſelben Gott zu weihen. Sie gaben ihm aber kein Gehör, ſondern antworteten: „Es wäre nach ihrer Väter Weiſe, den „Tanz, wenn er einmal angefangen hat, Tag vor „Tag ſo lange fortzuſetzen, bis alles vorbey ſey; „und darin würden ſie keine Neuerung machen.“ Uebrigens meynte der Dolmetſcher Dick Fields, die Jugend müßte doch erſt leſen und ſchreiben und die Engliſche Sprache kennen, ehe ſie im Chriſtenthum unterrichtet würde. Die Brüder aber bedeuteten ihn darüber, und führten ihm dagegen das Beyſpiel der Delawaren an. Man trug ihm hierauf den Rath Gottes von unſrer Seligkeit vor, und erzählte ihm kürzlich die evangeliſche Geſchichte; worauf man ihn fragte: ob er wol dächte, daß ſeine Nation dieſes gern hören und auch glauben würde? Seine Antwort war: „Er wiſſe gewiß, daß ſeine Landsleute es gern „und aufmerkſam hören; daß ſie es aber auch glauben „würden, dafür könne er nicht ſtehen.“ Man erwiederte: Der Glaube ſey allerdings Gottes Werk

in

in uns; wenn man ihn aber darum bitte, ſo ſchenke er uns ſolchen.

§. 244.

Die Brüder wollten ſich gern noch etwas weiter im Lande der Cherokeeſen umſehen, und den Einwohnern hie und da, wo ſie Gelegenheit fänden, das Vorhaben, eine Miſſion unter ihnen zu errichten, bekannt machen, um ihre Gedanken darüber zu vernehmen. Gern hätten ſie zu dem Zweck einen Dolmetſcher mitgehabt; ſie konnten aber keinen bekommen, und mußten ſich daher begnügen, einen alten Indianer, Namens Tye, der kein Engliſch konnte, als Begleiter und Wegweiſer für einen Dollar des Tages zu miethen. Am 13ten November begaben ſie ſich über den Teneſſee bis zu deſſen Hauſe, von wo aus er ſie begleitete. Da die Wege nur ſchmale Pfade ſind, ſo mußten ſie einzeln hinter einander reiten. In einer ſchönen Ebene ohne Holz, 18 Engliſche Meilen von Tellico-Blockhouſe, fanden ſie den Ort big Tellico (groß Tellico). Der kleine Fluß Tellico fließt in vielen Krümmungen durch die Ebene. Kulſatuhee, bey dem man ihnen gerathen hatte, zu übernachten, nahm ſie freundlich auf, und brachte ſie in ein ziemlich großes Haus, das dem ſeinigen gegenüber lag, und zum Aufenthalt für Fremde beſtimmt zu ſeyn ſchien. Die Häuſer liegen ſehr zerſtreut. Ziemlich große Kornfelder, desglei-

chen

chen Pfirſchen= Aepfel= Pflaumen= und Maulbeer=Bäume findet man hie und da in der weiten Ebene, und Kohlgärten dicht bey den Häuſern. Man ſieht wenig Rindvieh, aber mehr Pferde, Schweine und Hühner. Etwa acht Indianer verſammelten ſich bey den Brüdern, die aber blos durch Zeichen mit ihnen reden konnten, weil ſie kein Engliſch verſtanden. Sie wurden von ihnen mit Indianiſchen Speiſen bewirthet. Am 14ten November ſetzten ſie ihre Reiſe fort. Gegen Abend kamen ſie an den Fluß Hiwaſſee und einen Ort gleiches Namens, wo ſie der ſchon oben erwähnte Siebentäger, — Täufer — Friderici in ſein Haus aufnahm, und mit einer Kürbisſuppe, Rettich und Brod bewirthete. Dieſer ſonderbare Mann, ein geborner Anſpacher und eines Pfarrers Sohn, der das Leinweberhandwerk gelernt hatte, kam gezwungen unter die Anſpachiſchen Truppen und mit denſelben nach Amerika, wo er deſertirte. Er dankte Gott, wie er ſagte, daß er auf ſolche Weiſe in dieſes Land gekommen ſey, weil er hier eine beſſere Erkenntniß erlangt habe. Nach den Grundſätzen der Parthey, zu welcher er gehört, hält er es für unrecht, zu kaufen und zu verkaufen, Thiere zu tödten, ingleichen Fleiſch, Milch, Butter, Eyer oder irgend etwas, das von Thieren herrührt, zu genießen, welches er ſelbſt auch nicht thut. Vormals wohnte er in der Gegend von Litiz, wo er nebſt ſeinem Cameraden für andere arbeitete, ohne Geld

dafür

dafür zu nehmen; was man ihnen aber an Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen brachte, nahmen ſie gern an. Weil ſie indeß hier verſpottet wurden, ſo entſchloſſen ſie ſich, unter die Indianer zu gehen. Ein Herr in Philadelphia empfahl ſie den Cherokeeſen, unter denen er einen Bekannten hatte. Sie wurden von ihnen gut aufgenommen und an dieſen Ort gebracht, wo ſie nach ihrer Erkenntniß ungeſtört leben konnten. Bey ihrem Abzug aus Pennſylvanien brachten ihnen ihre alten Kunden Geld, welches ſie denn auch annahmen, da ſie auf ihrer Reiſe guten Gebrauch davon machen konnten. Er wohnte nun ſeit 4 Jahren hier; ſein Camerad aber war vor 16 Monaten auf oberwähnte Weiſe umgekommen. Der Beſchützer dieſes Weißen, Kulſathee, lud die Brüder am folgenden Tage in ſein Haus ein; er konnte aber nicht anders als durch Zeichen mit ihnen reden. Das Haus dieſes Indianers war von beſchlagenen Blöcken dicht gebaut, ſchön gedielt, mit einem gemauerten Kamin, Stühlen, Tiſchen, einem Federbett und Bettſtelle, Koffer, Schränken, Küchen- und Theegeſchirr und einem großen Spiegel verſehen. Die hölzernen Sachen hatte er ſelbſt verfertiget. Seine Tochter ſpann Garn, und er wollte auch einen Webſtuhl anſchaffen, und Friederici hatte übernommen, ſie weben zu lehren. In dieſer Gegend iſt es, wo eine Mühle von einem Deutſchen erbaut werden ſoll.

§. 245.

§. 245.

Die Brüder ſetzten bald ihre Reiſe fort, und kamen nun zu Herrn Burgeß, einem Halbindianer, wo die Einrichtung ganz wie bey weißen Leuten war. Sie fanden nur die Frau und Kinder zu Hauſe, welche alle gut Engliſch und Indianiſch konnten. Hieher kam ihnen Kulſathee nach, um mit ihnen zu reden. Einer von den Söhnen im Hauſe wollte den Dolmetſcher machen; fand aber bald, daß er bey ſolchen Gegenſtänden, wovon hier die Rede war, nicht dazu im Stande wäre. Seine Schweſter, die es darauf übernahm, kam beſſer damit zurecht. Die Brüder eröffneten dem Indianer das Vorhaben ihrer Gemeine, jemand hieher zu ſchicken, der ſie und ihre Jugend mit Gottes Wort bekannt machen, auch letztere leſen und ſchreiben lehren ſollte; wobey ſie ihm ſelbſt das Evangelium verkündigten. Kulſathee verſicherte, daß es ihnen ſehr angenehm ſeyn würde, wenn Brüder zu gedachtem Zweck zu ihnen kämen. Ganz nachdenklich ſetzte er hinzu: „Es dünke ihm, „der große Geiſt habe ſeine Nation heimgeſucht. Seit „etlichen Jahren hätte ſie ſchon ſehr viel Gutes genoſſen und es ſey viel an ſie gewendet worden;" — womit er die Einführung des Ackerbaues und der Baumwollenpflanzung meynte; — „Wenn ſie nun „noch das große Wort, das Wort Gottes, welches ſo „wichtig ſey, bekommen ſollten: ſo wüßte er ſich nicht „dankbar genug darüber auszudrücken." Er beſchloß

mit

mit den Worten: „Er habe ſchon ſeit etlichen Tagen „auf die Jagd gehn wollen, ſey aber immer daran „verhindert worden; nun danke er dem großen Gei„ſte, daß er ſo lange aufgehalten worden ſey, um „noch ſolche Worte zu hören, die er auch allen ſagen „werde, denen er auf der Jagd begegne.“ Damit ſtand er auf, nahm Abſchied, holte ſeine Büchſe und ging gleich von hier aus auf die Jagd. Während des ganzen Geſprächs war er ſehr aufmerkſam und nachdenkend. Das Haus, wo dieſe Verhandlung geſchah, lag 40 Engliſche Meilen ſüdlich von Tellico-Blockhouſe. Von hier reiſeten die beyden Brüder weiter über Cheſthowen nach Owakhowen, 50 engliſche Meilen ſüdlich von Tellico-Blockhouſe, zu der Frau Martin, der Mutter eines Halbindianers, deſſen Vater ein General Martin war, eben derjenige, der ehedem als Oberſter den Bruder Martin Schneider in Chittiko, (Sittiko) beherbergt hat. (S. III. Abſchn. §. 62.) Sie fanden ſie nicht zu Hauſe; ihr Vetter aber, ein Halbindianer, Namens Walker, der ganz Indianiſch gekleidet war, jedoch gut Engliſch ſprach, nahm die Brüder freundlich auf und bewirthete ſie gut; hörte auch Steiners Erklärung des Vorhabens der Brüder nebſt einer ausführlichen Erzählung der evangeliſchen Geſchichte gelaſſen an, und beantwortete jeden Satz mit Ja; als man ihn aber erſuchte, die Einwohner des Orts auf den Abend zuſammen zu beſtellen,

damit

damit ſie alle eben dieſes hörten, welches er ihnen verdolmetſchen möchte: ſo lehnte er ſolches ab.

Am 16ten November kehrten die Brüder auf dem kürzeſten Wege nach Tellico-Blockhouſe zurück, wo ſie den folgenden Tag Nachmittags eintrafen.

§. 246.

Bald darauf hatte Steiner Gelegenheit, mit dem Indianer Arcowee, der ſich ſeinem Verſprechen gemäß in Tellico eingefunden hatte (§. 242.) noch ausführlicher über die Abſicht, in welcher die Brüder in ihr Land zu kommen wünſchten, zu ſprechen. Arcowee hielt eine lange Rede, worin er, nach Indianiſchen Begriffen, die verſchiedenen Verhältniſſe der Weißen und der Indianer auseinander ſetzte. Den Schluß machte er mit folgender Erklärung: „Er glaube, der große Geiſt habe es den Brüdern „eingegeben, daß ſie willig wären, zu ihnen zu kommen und ſie zu lehren; er für ſeinen Theil wolle ſie „willkommen heißen; er ſey es recht herzlich zufrieden, und ihm ſey es ſehr lieb; ſeine Leute aber wären nicht zu Hauſe; wenn ſie wieder kämen, ſo wolle „er mit ihnen Rath halten, und ihnen recht bald Antwort ſchicken; er zweifle nicht, daß es ihnen allen „eben ſo lieb ſeyn werde, wie ihm." Nach mehrerer freundſchaftlicher Unterhaltung ſchüttelte er den beyden Brüdern den rechten Arm, nahm Abſchied und ging nach Hauſe.

Dieſe hatten nun den Zweck ihrer Sendung in Hinſicht auf die Errichtung einer Miſſion unter den Cherokeeſen, ſo viel es die Umſtände erlaubten, erreicht. Mit der ganzen Nation konnte zwar, da faſt alle Männer und die vornehmſten Häupter abweſend waren, über die Sache jetzt nicht unterhandelt, noch ihre beſtimmte Einwilligung dazu erhalten werden. Indeſſen gaben die ſehr beyfälligen Erklärungen derjenigen Indianer, welche ſie zu ſprechen Gelegenheit hatten, die beſte Hoffnung, daß ſich keine Schwierigkeit dabey finden würde.

Alle Beamten der vereinigten Staaten, die mit dieſer Nation zu thun haben, beſtätigten dieſe Hoffnung, und äußerten ſich ſehr geneigt, die Sache von ihrer Seite zu unterſtützen. Der Agent, Major Lewis inſonderheit, ohne deſſen Erlaubniß kein Weiſſer unter den Indianern wohnen darf, überzeugt von dem Nutzen einer Miſſion unter den Cherokeeſen, verſprach ſeine Einwilligung dazu, daß Brüder unter ihnen wohnen könnten, wo ſie wollten; und zweifelte auch nicht daran, daß ihre Häupter es genehmigen würden. Capitain Butler wiederholte den Brüdern ſein Anerbieten, ihnen zu dienen, bat ſich von ihnen einen Aufſatz über den Zweck ihrer Reiſe aus, und verſprach, von ſeinen Unterhandlungen mit den Cherokeeſen über dieſe Angelegenheit ihnen ſchriftlich Nachricht zu geben. Dabey erwähnte er noch der Abſicht obgedachter Schottiſchen Societät, eine

Schule

Schule für die Indianer zu errichten, mit der Bemerkung, daß ſolche, wie er glaubte, neben der Miſſion der Brüder, die eigentlich den Unterricht im Chriſtenthum zum Zweck hätte, wohl beſtehen könnte, ohne ihr in den Weg zu treten.

Am 20ſten November ſetzten die beyden Brüder ſodann ihre Reiſe nach Cumberland fort, um den ihnen dort aufgetragenen Beſuch zu machen. Hier hatten ſie manche Beſchwerlichkeiten zu erfahren, ſonderlich auf dem Gebirge zwiſchen den beyden Flüſſen Clinch und Cumberland, in einer Strecke von mehr als hundert engliſchen Meilen, wo die ſogenannte Wildniß iſt, die das hauptſächlichſte Jagdrevier der Indianer ausmacht, und wo ſich kein Weißer niederlaſſen darf. Hier mußten ſie Lebensmittel bey ſich führen, und konnten mit den hochbepackten Pferden auf den ſchlechteſten Wegen nur langſam fortrükken. Die Nächte mußten ſie unter freyem Himmel verbringen. In den Niederlaſſungen am Fluſſe Cumberland, welche ſie am 29ſten erreichten, fand Steiner ſeine Schwiegereltern, die ehedem in Bethlehem und Bethanien gewohnt hatten, die darüber vor Freude außer ſich waren, und ihn und ſeinen Gefährten ſehr wohl aufnahmen. Auch noch viele andre ehemalige Einwohner von Nordcarolina, die dort mit den Brüdern bekannt geweſen, fanden ſie hier, mit welchen Steiner zweckmäßige Unterredungen hatte; ſo wie er auch Gelegenheit fand,

 mehr=

mehrmals deutſch und engliſch zu predigen. Verſchiedene wünſchten ſehr, daß ein Bruder dort wohnen möchte, um ſich ihrer anzunehmen; welches indeß die Umſtände nicht zu erlauben ſchienen.

Am 9ten December traten die beyden Brüder die Rückreiſe an, auf welcher ſie von dem Regenwetter manche Beſchwerlichkeit hatten, auch wegen ſtark angeſchwollener Flüſſe in Gefahr kamen. Sie erreichten jedoch Salem glücklich am 28ſten December.

§. 247.

Nach einiger Zeit erhielt Steiner einen Brief von Capitain Butler, worin er meldete, daß er einer Verſammlung der vornehmſten Häupter der Cherokeeſen das Vorhaben der Brüder, ihnen das Evangelium zu verkündigen, ſchriftlich mitgetheilt habe, damit ſie die Sache in einer Rathsverſammlung überlegen möchten; ſie hätten verſprochen, die Sache nicht nur vorzutragen, ſondern auch nachdrücklich zu unterſtützen; daher er einen guten Erfolg erwartete. Er rieth zugleich, daß man ein Paar Brüder hinſchikken möchte, um die Antwort der Nation bey deren nächſtbevorſtehenden Verſammlung einzuholen. Dieſem zufolge erhielt Steiner den Auftrag, eine abermalige Reiſe dahin zu thun, theils um die beſtimmte Entſchließung der Cherokeeſen zu vernehmen, theils aber auch in Abſicht auf den Ort, wo die Miſſiona-

Digitized by Google

ſionarien am bequemſten ihren Aufenthalt nehmen könnten, nähere Erkundigung einzuziehen. Zugleich ward er auf den Fall, wenn die Umſtände günſtig wären, dazu beſtimmt, ſelbſt den erſten Verſuch zu einer Miſſion unter mehrerwähnter Nation zu machen. Sein vormaliger Begleiter, von Schweinitz, fand ſich willig, ihn auch auf dieſer zweyten Kundſchaftsreiſe zu begleiten, welche ſie am 25ſten Auguſt 1800 antraten. In Knoxville, wohin ſie am 3ten September gelangten, ſtieß Steinern eine Krankheit zu, die ſie einige Tage da zu bleiben nöthigte, ſo daß ſie ſich erſt am 7ten gedachten Monats nach Southweſtpoint begeben konnten, wo ſie ihren Freund, Capitain Butler aufſuchten, der ſich hier bey ſeinem Bruder, dem Oberſten Butler, erſtem Befehlshaber aller Beſatzungen in dortiger Gegend, aufhielt. Sie fanden eine ſehr freundſchaftliche Aufnahme. Beyde Herren empfahlen ihnen dringend, bey den Unterredungen mit den Indianern nachdrücklich zu erklären, daß die Geſellſchaft, von welcher ſie geſchickt würden, die Abſicht hätte, ihnen nützlich zu ſeyn, aber ihnen keine Geſchenke geben wolle; eine nöthige Vorſicht bey der Gewohnheit der Indianer, bey allem Verkehr mit den Weißen Geſchenke von ihnen zu erwarten. Am 12ten kamen die Brüder nach Tellico-Blockhouſe, wo ihre Bekannte, Lieutenant Johnſon, der in Capitain Butlers Abweſenheit commandirte, der Agent, Major

Major Lewis, und der Factor, Herr Hooker, ſie ſehr freundſchaftlich bewillkommten.

Da es ſich bisher bey Errichtung neuer Miſſions-anſtalten unter den Indianern als ein gutes Beförderungsmittel derſelben bewieſen hatte, daß man immer eine oder etliche Familien chriſtlicher Indianer auf einen ſolchen neuen Platz brachte: ſo hatte man im Sinn, wenn es die Umſtände erlaubten, bey dem Anfang einer Miſſion unter den Cherokeeſen ein gleiches zu thun. In dieſer Hinſicht erkundigten ſich die Brüder, ob ihre Miſſionarien wol eine Familie chriſtlicher Delawaren würden mit ins Land bringen dürfen, und erhielten vom Major Lewis zur Antwort, daß ſolches bey den Cherokeeſen wol keine Schwierigkeit finden würde, weil ſie Indianern von allen Nationen erlaubten, unter ihnen zu wohnen.

Von dem Fortſchritt der Cultur unter den Cherokeeſen, worin ſie den Delawaren weit überlegen ſind, und von dem Unterſchied der Nieder- und Ober-Cherokeeſen, erfuhren ſie jetzt noch außer dem, was ſchon oben angeführt iſt, folgende Umſtände: Die Nieder-Cherokeeſen, die ihren Hauptſitz am Teneſſee haben, ſind vorzüglich cultivirt, haben ſchöne Felder und zum Theil zierliche Häuſer; manche von ihnen treiben ein Gewerbe. Sie geben ſich immer mehr damit ab, Baumwolle zu bauen, zu ſpinnen und zu weben. Einige weben

auch

auch die Wolle ihrer Schafe mit Baumwolle vermiſcht. Die Ober-Cherokeeſen, die in den Gebirgen wohnen, werden ihrer geringen Cultur wegen von jenen verachtet, und ſpottweiſe Pfeifenmacher und Froſcheſſer genannt. Sie verfertigen nemlich Tabakspfeifen aus einem ſchwarzen Stein zum Verkauf, und ſollen ſich der Fröſche zur Speiſe bedienen. Die Bergbewohner rühmen dagegen von ſich, daß ſie zwar nicht ſo gut, aber länger und geſünder lebten, als jene.

§. 248.

Bald nach der Ankunft der Brüder fanden ſich auch nach und nach die Häupter der Nieder-Cherokeeſen in Tellico-Blockhouſe ein. Der älteſte und angeſehenſte unter ihnen führte den Namen Little Turkey, (d. i. kleiner Welſchhahn.) Zwey andere hießen: Doublehead, (Doppelkopf) der Sprecher der Nation, und Bloody Fellow (Blutkerl) ein berühmter Krieger. Der alte Little Turkey erſchien hier in ſeiner Uniform von blauem Tuch und gelben Aufſchlägen und einem großen dreyeckigen Hut. Sonſt tragen ſie cattunene Röcke, den europäiſchen Schlafröcken ähnlich, nur etwas kürzer.

Major Lewis ſtellte die Brüder den Häuptern vor, und eröffnete ihnen das Anliegen derſelben. Sie gaben den Brüdern die Hand, und baten ſich Zeit aus,

darüber

darüber zu denken. Der Sprecher und der berühmte Krieger, die beyde in Philadelphia geweſen ſind, haben in der Folge öfters in Geſellſchaft der Brüder geſpeiſet. Letzterer war gemeiniglich ſehr unterhaltend, und wußte europäiſche Sitten mit vielem Anſtand nachzuahmen. Am 23ſten September wohnten die Brüder der erſten Rathsverſammlung der Häupter bey, die auf einer Pflanzung des Majors Lewis, jenſeits des Teneſſee unter freyem Himmel gehalten wurde, und 3 bis 4 Stunden lang währte. Es waren etwa 30 Indianer beyſammen. Little Turkey war wegen ſeiner Kränklichkeit nicht zugegen. Die Geſellſchaft ſchloß ein Viereck, in deſſen Mitte der Agent etwas Taback hinlegte, wovon jeder nach Belieben rauchen konnte. Auch ließ er einen Eimer Waſſer und eine Flaſche Brantwein bringen. Der Agent meldete dann den Häuptern, daß die Brüder mit ihnen zu reden wünſchten. Der Sprecher der Nation fragte, wer ſie eigentlich geſchickt habe, und was ihr Anliegen ſey? Nun hielt Steiner an die Häupter eine Rede folgenden Inhalts: „Sie wären von einer „Geſellſchaft, welche man die vereinigten Brüder, „auch Moravians, nennte, hieher geſchickt, um zu „vernehmen ob die Häupter einigen von ihnen erlau„ben wollten, in ihrem Lande zu wohnen, um alle, „die Luſt dazu hätten, mit dem großen Geiſte bekannt „zu machen, ſie in ſeinem Worte zu unterrichten, und „ihnen zu zeigen, wie ſie ſchon in dieſem Leben und

„auch

„auch nach dem Tode glücklich werden könnten. Auch „wolle man die Kinder, ſo bald es die Umſtände er„laubten, im Leſen und Schreiben und andern nöthi„gen Dingen unterrichten. Der Anfang würde frey„lich gering ſeyn. In politiſche Dinge würden ſich „die Brüder nicht miſchen." — Die Indianer thaten dann verſchiedene Fragen darüber, ohne jedoch von Gottes Wort etwas zu erwähnen, welche man ihnen beantwortete. Gleich zuerſt fragte der Sprecher, ob man auch ihre Kinder, wenn man ſie in Unterricht nähme, mit Speiſe und Kleidung verſehen wollte? Auf die Antwort, daß man ſie umſonſt unterrichten, aber ihnen nicht Speiſe und Kleidung geben würde, erfolgte nach vielem Hin- und Herreden die Erklärung: Die Brüder ſollten nach Hauſe gehen, und wegen der Bekleidung und Beköſtigung ihrer Kinder mit der Geſellſchaft, die ſie geſchickt hätte, Abrede nehmen. Steiner antwortete: das würde unnöthig ſeyn: denn man würde ſich nie dazu verſtehen; auch ſey den Brüdern, die unter den nördlichen Indianern wohnten, ſolches nie zugemuthet worden. Auf die Frage, wie lange die Brüder im Lande bleiben wollten? erfolgte die Antwort: das ließe ſich im voraus nicht beſtimmen; vielleicht würde einer oder der andere immer da bleiben; ſo befänden ſich ſchon ſeit vielen Jahren Brüder unter den Delawaren, wo diejenigen, die Gottes Wort annähmen, bey ihren Lehrern wohnten; und eben auf ſolche Weiſe

wünſchte

wünſchte man auch unter ihnen zu ſeyn. Den Schluß machte Steiner, indem er eine beſtimmte Antwort verlangte: ob die Häupter ihnen erlauben wollten, zu dem von ihm angegebenen Zweck nächſtes Jahr an einem ſchicklichen Platz in ihrem Lande, nicht allzuweit von der Gränze zu ziehen? worauf die Häupter antworteten: „Kommt nur, und macht einen Anfang; „ihr ſollt willkommen ſeyn.“

§. 249.

So hatten die Brüder endlich noch eine dem Anſchein nach ganz geneigte Antwort erhalten. Allein, mochte ſie etwa nicht ſo ernſtlich gemeynet *ſeyn*, *als* ſie ſolche nahmen, oder, mochte ſie der Dolmetſcher zu ſtark ausgedrückt haben; kurz, als Steiner nun Anſtalt machte, das Land zu beſichtigen, um einen zum Anfang der Miſſion bequemen Ort auszuſuchen, ſo wollten die Häupter dieſes nicht zugeben. Dem Vernehmen nach befanden ſie ſich gerade in einer mißvergnügten und argwöhniſchen Stimmung, und zwar aus dem Grunde, weil Capitain Butler, ohne mit ihnen Abrede darüber genommen zu haben, zu einer Grenzberichtigung zwiſchen den vereinigten Staaten und den Chikaſaws abgegangen war, da ſich die Cherokeeſen eine Art von Oberherrſchaft über jene Nation anmaßen; die aber von den vereinigten Staaten nicht anerkannt wird. Gedachte Weigerung ſetzte die Brüder in einige Verlegenheit; indeß

Digitized by Google

indeß ſprach ihnen Major Lewis Muth zu, mit der Vorſtellung, daß die Indianer bey allen ihren Verhandlungen ſehr ſchwierig und argwöhniſch zu ſeyn pflegten.

Mittlerweile erbot ſich am 29ſten September ein Einwohner aus dem Lande der Cherokeeſen, John Mac Donald, ein Schotte von Geburt, der eine Indianerin zur Frau und eine zahlreiche Familie hatte, als Steiner ihm von ſeinen bisherigen Verhandlungen Nachricht gab, und anzeigte, daß ihm die Häupter der Nation nicht erlauben wollten, in ihr Land zu gehn, ihn in ſein Haus aufzunehmen, welches hundert engliſche Meilen von Tellico-Blockhouſe am Chikamauga lag; und gab zugleich als den Grund der Weigerung der Häupter, die Brüder herein zu laſſen, ihren Argwohn an, daß man die Abſicht haben möchte, einen Theil ihres Landes in Beſitz zu nehmen.

Am folgenden Tage hatten die Brüder abermahls Gelegenheit, mit den Häuptern der Nieder-Cherokeeſen über ihr Anliegen zu ſprechen, und zwar bey Oberſt Henley, der von Knoxville gekommen war, und ſich für ſie bey den Indianern zu verwenden verſprach. Es kam aber auch diesmal zu keinem entſcheidenden Schluß, und die Häupter ſchienen nur durch allerhand unbedeutende Einwürfe die Sache beſeitigen zu wollen. So machten ſie auf des Oberſten Frage, ob nicht von den Brüdern an einem

ein-

Digitized by Google

einzelnen Orte ein Anfang gemacht werden könnte? die Einwendung: das würde ja nicht der ganzen Nation nützen. Steiner nahm hievon Gelegenheit, ſich über die Abſicht der Brüder näher zu erklären, die nicht ſey, eine Einrichtung für die Nation ins Ganze zu machen, ſondern im kleinen anzufangen, und diejenigen zu unterrichten, die willig wären, Gottes Wort zu hören. Die Häupter wandten ein: das wäre partheyiſch, wenn nur ein Theil der Nation unterrichtet würde. Jetzt nahm ſich der Oberſte der Sache an; „Sie ſollten bedenken" — ſagte er — „wenn ſie den Kern zu einem guten Baume ſteckten, „ſo pflanzten ſie ja nicht gleich den Baum; der Kern „ginge aber auf, und es würde daraus ein Baum, „deſſen Aeſte ſich mit der Zeit weit ausbreiteten. So „wäre es auch damit; der Unterricht, der Anfangs „auf einen Ort eingeſchränkt wäre, könnte ſich mit „der Zeit über die ganze Nation ausbreiten. Wenn „aber auch dieſes nicht wäre, warum ſollte es denn „einem Theile der Nation verwehrt ſeyn, ihn zu genießen? Die Schottiſche Societät ſey auch bereit, „ſich ihrer anzunehmen, und für beyde Theile würde „genug zu thun ſeyn." Er rühmte ſodann die Miſſion der Brüder unter den nördlichen Indianern und ſchloß damit, daß es der Regirung nicht gleichgültig ſeyn würde, wenn ſie das uneigennützige Anerbieten der Brüder ablehnten. Dieſe nachdrückliche Empfehlung bewog die Häupter, etwas einzulenken, und

einer

einer von ihnen, Namens Glaß, ſagte: „Sie hät„ten es ja nicht abgelehnt; ob denn die Herren ver„geſſen hätten, daß ſie ihr Anerbieten annehmen „wollten, wenn ſie willig wären, ihre Jugend zu „beköſtigen und zu bekleiden?“ worauf jedoch Steiner ſogleich erwiederte: Vergeſſen hätten ſie es nicht, aber, wie die Häupter ſich erinnern würden, dieſe Bedingung rund abgeſchlagen. Der Oberſte verwies ihnen die Unbilligkeit ihrer Forderung. Auch nahm ſich John Rogers, ein weißer Mann, der im Lande der Cherokeeſen wohnt, der Brüder an und ſagte zu den Häuptern: „Ich bin ein Mann von „eurer Nation und bin für die Sache; und ſo iſt auch „das ganze Volk dafür. Nehmt ihr das Anerbieten „nicht an, ſo ſtehet ihr euch ſelbſt im Wege, und „ſeyd wider das Beſte der Nation.“ Dieſe runde Erklärung, ſo wie auch eine nochmalige Empfehlung vom Oberſten Henley vermochte indeß nicht mehr, als daß der Sprecher den Schluß mit den Worten machte: „Es eilt nicht; wir wollen warten, bis an„dere Häupter kommen, dann können wir weiter da„von reden.“ Sie meynten die Häupter der Ober-Cherokeeſen, die man noch erwartete. Ein Halbindianer aus dem Lande der letztern, zu Eſtenally, hundert engliſche Meilen von Tellico-Blockhouſe wohnhaft, ein lahmer Mann, der leſen und ſchreiben konnte, und Dolmetſcher bey der Regirung war, Namens Charles Hicks,

erkundigte ſich theilnehmend nach dem Zweck der Brüder; und da er vernahm, daß ſolcher die Verkündigung des Evangelii ſey: ſo versprach er, ſein möglichſtes für ſie zu thun, und mit den Häuptern der Ober-Cherokeeſen zu reden, deren Einwilligung er zu erhalten hoffe.

§. 250.

Zu Anfang Octobers traf die ganze Mannſchaft von dieſem Theil der Nation, — es waren ihrer ins Ganze 3485 Mann — zum Empfang der gewöhnlichen Geſchenke in dieſer Gegend ein. Sie lagerten ſich jenſeits des Teneſſee, und kamen täglich über den Fluß nach dem Blockhauſe, die für ſie beſtimmten Lebensmittel abzuholen. Eine Fähre war zu dem Ende beſtändig im Gang, die jedesmal etlich und funfzig roth und ſchwarz bemahlte Indianer überſetzte, von welchen jeder ein Stück Rindfleiſch oder einen Sack Mehl auf dem Rücken trug.

Es wurden für die 28 Ortſchaften derſelben eben ſo viele Haufen Waaren im Hofe vor der Factorey aufgeſtellt. Die Waaren beſtanden in wollenen Dekken, blauem und rothem Tuch, Bändern, Zwirn und Nadeln; auch war bey jedem Haufen ein kupferner Keſſel und ein Fäßchen Pulver. Dieſe Haufen wurden den Häuptern jedes Ortes übergeben, welche ſie forttragen ließen. Die Häupter ſelbſt erhielten auch noch Spinnräder. Außer der anſehnlichen Menge

der

der Ober-Cherokeeſen waren noch etliche hundert Nieder-Cherokeeſen mit ihren Häuptern da, und dennoch herrſchte zum Wunder eine allgemeine Stille. Noch ein Einwohner des Landes der Ober-Cherokeeſen lud die Brüder dahin ein, mit der Verſicherung, ſie würden da mehr Eingang finden, als bey den Nieder-Cherokeeſen. Dieſer Mann, Namens James Vann, war ein begüterter Halbindianer, den man an der Farbe von einem Weißen nicht unterſcheiden konnte. Der Dolmetſcher, John Walker und ſeine Schweſter Jenny, ſchienen das gern zu hören, was ihnen Steiner von der Liebe Gottes unſers Heilandes ſagte. Erſterer äußerte: es ſey ihm lieb, daß bald Brüder ins Land kämen; er würde ſie gewiß fleißig beſuchen; und letztere: ſie wünſche, daß ihre Kinder auch alles das lernen möchten.

So fehlte es den Brüdern nicht an neuen Aufmunterungen, die ihnen die Hoffnung gaben, ihren Zweck zu erreichen. Allein am Ende kam doch alles zunächſt auf den entſcheidenden Beſchluß der Häupter der Nation an. Dieſer erfolgte am 6ten October Nachmittags in der letzten Rathsverſammlung aller Häupter der Ober- und Nieder-Cherokeeſen, die in der Factorey gehalten wurde.

Nach vorhergehender Verhandlung der Nationalgeſchäfte forderte ſie der Agent auf, die Sache der Brüder vorzunehmen und zu beendigen.

Nun

Nun trat eines der Ober-Cherokeeſiſchen Häupter, Namens Gentleman Tom, auf, und redete den Little-Turkey, — den vornehmſten der Nieder-Cherokeeſiſchen Häupter, — folgendermaaßen an: „Nach dem, was von den Miſſiona„rien der Moravians iſt geſagt worden, betrach„ten wir ihr Vorhaben als löblich. Laßt ſie kom„men und eine Probe machen; wir hoffen, ſie werde „vortheilhaft ausfallen. Wir fragen unſern Gelieb„ten, den Little Turkey, um ſeine Meynung „hierüber.“ — Darauf antwortete der Sprecher der Nieder-Cherokeeſen im Namen des Little Turkey folgendes: „Es iſt beynahe ein Jahr, „ſeitdem dieſe Miſſionarien uns zuerſt beſucht haben; „und jetzt ſind ſie wieder eine geraume Zeit hier gewe„ſen. Ihr Verlangen ſcheint gut zu ſeyn, nemlich: „uns und unſre Kinder zu unterrichten und unſer Ge„müth und Verſtand zu verbeſſern. Dieſe Herren, „hoffe ich, werden einen Verſuch machen, und ihr „Betragen gegen uns und unſre Kinder wird uns in „den Stand ſetzen, gehörig zu urtheilen.“ Und nun ſetzte er einige Worte hinzu, die gleichſam einen Wettſtreit zwiſchen beyden Theilen der Nation erregten, welcher derſelben die Brüder bey ſich haben ſollte. „Wir empfehlen ihnen,“ — ſagte der Nieder-Cherokeeſiſche Sprecher, „bey Herrn Mac „Donald am Chikanauga zu wohnen.“ Sogleich nahm James Vann einige Häupter der

Ober-Cherokeeſen auf die Seite, welche bald darauf zurückkamen, ihre Verwunderung bezeugten, daß man ſie nicht auch zu Rathe gezogen habe, und den Vorſchlag thaten, daß die Brüder zu ihnen an den Fluß Eſtenally ziehen möchten. Nach einigem Wortwechſel darüber endigte der Sprecher der Nation mit der Erklärung: „Damit beyde Theile „der Nation den Nutzen davon haben mögen, denken „wir, es iſt am beſten, einer geht zu Herrn Mac „Donald, und der andere zu Herrn James „Vann." Die Häupter verlangten, daß dieſe Antwort niedergeſchrieben würde. Allein die Brüder, indem ſie für ihre gute Abſicht dankten, erklärten, ſie wären nicht bevollmächtiget, jetzt einen künftigen Wohnplatz zu beſtimmen; ſie wollten ſich die Lage der Orte anſehen, und dann würde die Direction ihrer Societät einen Platz wählen. Nun kamen alle Häupter der Ober-Cherokeeſen zu ihnen, hießen ſie willkommen, und ſchüttelten ihnen den rechten Arm zum Zeichen der Freundſchaft. James Vann reichte ihnen die Hand und ſagte: „Nun darf ich euch „meine Landsleute nennen."

Die Häupter der Nieder-Cherokeeſen hingegen blieben ruhig ſitzen, und ſchienen ſehr gleichgültig bey der Sache zu ſeyn. Die Verſammlung wurde von Little Turkey mit einer Rede beſchloſſen, worauf die Indianer aus einander gingen. Jetzt war den Brüdern der Weg zu einer Miſſion unter

den Cherokeeſen geöffnet; und, was anmerklich iſt, nicht der angeſehenere, aufgeklärtere, ſondern der verachtetere, rohere Theil der Nation hatte ſich am geneigteſten gezeigt, zur Verkündigung des Evangelii unter ihnen die Hand zu bieten.

§. 251.

Gleich den nächſten Tag nach dieſer Verhandlung machten ſich die Brüder mit James Vann auf den Weg nach Eſtenally, einer Gegend, die ihnen der Agent Lewis ſchon bey ihrem vorjährigen Beſuch in Augenſchein zu nehmen empfohlen hatte; welches aber damals die Umſtände nicht erlaubten. Sie kamen am 9ten October in dem Hauſe ihres Führers an. Er beſitzt eine große Pflanzung, viele Neger, und einige hundert Stücke Vieh; daneben treibt er Handel. Sie hatten Gelegenheit, hier die Gaſtfreyheit der Indianer zu beobachten. Am 12ten ſetzten ſie, von James Vann begleitet, ihre Reiſe weiter fort. Ein Verwandter von ihm, Herr Brown, der eine kleine Stunde davon wohnt, bot ihnen ſeine Pflanzung gegen eine geringe Vergütung an, da er wegzuziehen geſonnen war. Sie fanden ſolche zum Aufenthalt eines Miſſionars ſehr bequem gelegen, obwol auch in gewiſſer Rückſicht einiges Bedenken dabey übrig blieb.

Nachdem ſie die Gegend am Fluß Eſtenally beſehen hatten, ſo begaben ſie ſich nach Chikamauga

zu

Digitized by Google

zu Herrn Mac Donald, 40 engliſche Meilen von dem vorigen Orte und hundert engliſche Meilen von Tellico-Blockhouſe. Am 14ten langten ſie dort an. Sie wurden wohl aufgenommen; doch äußerte man keinen Wunſch, daß dieſer Platz von den Brüdern zu ihrem Aufenthalt gewählt werden möchte. Er würde auch zu einer Miſſion nicht dienlich ſeyn, da keine Indianer in der Nähe wohnen. Am 15ten kamen ſie wieder zu James Vann, der ſeinen Wunſch wiederholte, daß die Brüder in ſeine Gegend ziehen möchten, und ſich erbot, Herrn Browns Pflanzung auf allen Fall zu kaufen, und, wenn ſie ſolche nicht haben wollten, für ſich zu behalten. Die Freundſchaft dieſes Mannes und ſeine Bereitwilligkeit, mit den Brüdern herumzureiſen, machte ihnen denſelben, ungeachtet ſeines ſonſt rauhen Characters, ſehr ſchätzbar. Auf dem Rückwege nach Tellico-Blockhouſe, den ſie den folgenden Tag antraten, hielten ſie ſich noch zwey Tage am Hiewaſſee, vierzig engliſche Meilen von gedachtem Blockhanſe auf, um dieſe Gegend, die ihnen ſehr gerühmt worden war, und welche auch Steinern vorzüglich ſchicklich zu einem Miſſionsplatze ſchien, näher zu beſehen. Am 19ten trafen ſie wieder in Tellico-Blockhouſe ein, wo alle Beamte ſie verſicherten, daß die Brüder nunmehr völlige Freyheit haben würden, ſich irgend einen Platz im Lande zu wählen, ſobald ſie nur den zum Aufenthalt darin erforderlichen Erlaub-

 nißſchein

nißſchein vom Kriegs-Secretair aufweiſen könnten. Nach zwey Tagen kehrten ſie über Knoxville nach Hauſe, und kamen am zweyten November wohlbehalten in Salem an.

§. 252.

Bald darauf ſchrieb man aus Salem an den Kriegs-Secretair, um den erforderlichen Erlaubnißſchein zu erhalten, welcher auch in kurzem von demſelben mit einer geneigten Antwort überſchickt wurde.

Hierauf beſtimmte man die Gegend, wo James Vann wohnt, zum Anfang einer Miſſion. Abraham Steiner und Gottlieb Byhan erhielten den Auftrag, den erſten Verſuch dazu zu machen; und ſie traten am 13ten April 1801 die Reiſe nach dem Orte ihrer Beſtimmung an. Steiners Frau blieb einſtweilen in Salem zurück; Byhan war noch unverheirathet. Von Tellico, wo ſie ſich etliche Tage bey ihren Freunden aufhielten, reiſten ſie am 28ſten gedachten Monats weiter, und am 30ſten kamen ſie in Diamantshill (Diamantberg) am Fluſſe Conneſſaga, der Niederlaſſung des Herrn Vann an. Dieſer war nicht zu Hauſe, hatte aber bereits einem von ſeinen Leuten geſagt, daß die Brüder auf Herrn Browns von ihm gekaufter Pflanzung, Springplace (Quellort) genannt, wohnen ſollten. Am 4ten May fingen ſie an, das dort für ſie beſtimmte Feld zu bearbeiten; doch behielten ſie

noch

noch ihren Aufenthalt in Herrn Vanns Hauſe, der auch bey ſeiner Rückkunft mit Herrn Brown am 11ten, ihnen erklärte, daß ſie noch ſo lange, bis letzterer abzöge, bey ihm wohnen ſollten. Jene Pflanzung wollte er ihnen für den von ihm gezahlten Preis überlaſſen, behielt ſich aber vor, das erſte Jahr noch das meiſte Land für ſich bebauen zu laſſen, mit Ausnahme eines Feldes von 9 bis 10 Acker, welches ſie gleich in Beſitz nehmen ſollten.

Am 12ten May Abends kam Little Turkey mit einem Briefe von Capitain Butler an Steinern, worin er meldete, daß er erſterem die Miſſion zum Schutz und Beförderung und zu geneigter Erwähnung bey dem großen Talk, d. i. der großen Rathsverſammlung, — in Eſtenally beſtens empfohlen, und derſelbe in dieſer Abſicht alles dienliche zu thun verſprochen habe. Steiner mußte den Brief laut vorleſen, und Little Turkey bejahete alles. Am folgenden Tage zeigte ihm Steiner ſeinen Paß vom Kriegs-Secretair; worauf er von ihm eingeladen wurde, nach ſechs Nächten zum groſſen Talk nach Eſtenally zu kommen, und dieſen Paß mitzubringen, damit derſelbe der ganzen Rathsverſammlung vorgeleſen werden könne. Darauf bettelte Little Turkey um ein kleines Geſchenk, welches ihm auf Anrathen des Herrn Vann gegeben wurde. Dieſer erſte Mann ſeiner Nation iſt arm, hauptſächlich aus dem Grunde, weil er wegen der

Natio-

Nationalgeſchäfte ſelten zu Hauſe iſt, und daher ſeine eigne Wirthſchaft nicht beſorgen kann, für alle ſeine Mühe aber nicht das geringſte von ſeiner Nation bekommt. So wenig er ſich aber ſeiner aus ehrenvollen Gründen herrührenden Armuth ſchämte, ſogar, daß er ſich zu der, nach europäiſchen Begriffen entehrenden Handlung des Bettelns herabließ: mit eben ſo vielem Stolz wußte er dagegen in Fällen, die ſein Amt betrafen, die Würde deſſelben und die Ehre ſeiner Nation zu behaupten. Dieſes zeigte er nicht lange darauf bey einer mit derſelben von Seiten der Regirung der vereinigten Staaten angeſtellten Unterhandlung (treaty), zu welcher er ſich ſelbſt *nicht ein*fand; und zwar mit Anführung dieſes Grundes: „Weil der Präſident der vereinigten Staaten nicht „ſelber käme, ſondern nur Commiſſarien ſchickte; ſo „wolle auch er, als der erſte Mann ſeiner Nation, „nicht ſelbſt kommen; ſeine Abgeordneten könnten die „Sache verhandeln.“

Steiner reiſete am 20ſten May in Geſellſchaft anderer zum großen Talk nach Eſtenally, 18 engliſche Meilen von Herrn Vanns Wohnung. Er kam Abends dort an, und fuhr den 22ſten über den Fluß Eſtenally nach dem Rathhauſe (townhouse), das nicht weit vom Ufer ſteht. Dieſes iſt ein rundes Gebäude von ſchief ſtehenden Stangen errichtet, die an einem in der Mitte ſtehenden hohen Pfoſten oben zuſammenſtoßen, und ganz mit Baumrinde gedeckt,

deckt. Der Eingang in daſſelbe iſt ſchmal, und läuft eine Strecke ſchief an der Seite des Gebäudes fort, bis er ſich in den inwendigen Raum verliehrt. An der ganzen innern Seite des Gebäudes ſind aus Rohr gemachte Pritſchen zum Liegen angebracht, und vor denſelben ſtehen kurze Bänke zum Sitzen. Es iſt ganz finſter darin, weil nirgends Licht hereinfällt. Es kann ungefähr tauſend Menſchen faſſen. Vor dieſem Hauſe ſteht ein langer offner Schoppen, der hinlänglich mit Bänken und andern Sitzen, auch mit einer erhöheten Planke zum ſchreiben verſehen iſt. Unter dieſem Schoppen wurde der Talk gehalten. Nicht weit davon ſtand eine hohe Stange, bey welcher ein Indianer durch Trommeln das Zeichen zum Anfang der Verſammlung gab. Da nun ungefähr 70 Häupter, Rathmänner und Krieger von den Ober-Cherokeeſen zugegen waren, nahm die Verhandlung mit Verleſung verſchiedener Botſchaften, Briefe und dergleichen, ihren Anfang. Zuletzt wurde Steinern ſein Paß abgefordert und geleſen. Die Stelle: „zur Ausbreitung des Evangelii unter „den Heiden,“ — machte dem Dolmetſcher Noth. Für Evangelium und Heiden wußte er keine Ausdrücke. Endlich überſetzte er dieſes durch Indianer, und jenes umſchrieb er. Dann gingen die Berathſchlagungen an; und auf Andringen des Unteragenten der vereinigten Staaten wurden noch gegen Abend durch Little Turkey in einer Rede die

Be-

Beſchlüſſe und Antworten, die ſie erſt auf den andern Tag verſchieben wollten, ertheilt, und unter andern eine Botſchaft an den Präſidenten der vereinigten Staaten nach Washington zu ſchicken beſchloſſen. Zuletzt redete Little Turkey der Verſammlung noch zu, den Mann, der da ſtünde, — wobey er auf Steinern wies, — bey der Hand zu nehmen; und empfahl ihn und ſeine Familie ihrem Schutz und Wohlwollen; worauf alles Ohá d. i. Ja, ſagte, und einer aus der Verſammlung zu ihm kam und ihm die Hand reichte.

§. 253.

So lange die Brüder bey Herrn Vann wohnten, hielt Steiner am Sonntage öffentliche Predigt, wozu ſich Schwarze, Weiße und Halbindianer, auch zuweilen Indianer einfanden. Die Neger baten ihn im Anfang, ihnen Verſammlungen zu halten, und kamen fleißig, wurden aber bald ſaumſeliger. Mit Cherokeeſen hatten die Brüder hier wenig Umgang; ſie konnten auch, aus Mangel der Sprachkenntniß weiter nichts thun, als ſich freundlich gegen ſie bezeigen; welches von ihnen erwiedert wurde. Sie gaben ſich indeß Mühe, ſo viel Worte von ihrer Sprache, als ſie nur konnten, aufzuſchreiben; wobey ſie wegen der ſonderbaren Ausſprache oft Schwierigkeit fanden. Herr Vann, der überhaupt den Weißen zum Schutz gegen die Indianer dient,

bey

bey welchen ihm ſein Reichthum und ſeine Gaſtfreyheit Anſehn und Gewicht verſchafft, war auch den Brüdern in dieſer Hinſicht überaus ſchätzbar; er bewies ſich an ihnen als ein treuer und wohlthätiger Freund, und beherbergte ſie ein paar Monate lang unentgeltlich, bis ſie endlich am 13ten July eine kleine Hütte in Springplace, die ſie ſich erbaut hatten, beziehen konnten. Sehr ermunternd war ihnen bey ihrem Einzug die Looſung des Tages: „Ich will Deines Namens gedenken von Kind zu Kindeskind; darum werden Dir danken die Völker immer und ewiglich. Pſ. 145, 18. Dankt mit Herz, Mund und Händen, die ihr laßt Jeſu Tod anfangen und vollenden; ach danket alle Gott!“ —

Dieſer Wohnplatz der Brüder liegt zwey engliſche Meilen öſtlich vom Fluſſe Conneſaga; zwey und drey viertel engliſche Meilen von Vanns Niederlaſſung, neun engliſche Meilen von Sumachtown, ſechzehn engliſche Meilen nördlich von dem Indianerort Eſtenally, an dem großen Pfade, welcher von dieſer und mehrern Ortſchaften nach Tellico geht. Auf der Pflanzung ſind gegen vierzig Acker urbar gemachtes und zwar lauter hohes Land, wovon die Brüder, wie ſchon gedacht, etwa 10 Acker haben. Das hohe Land iſt ſehr eben, und hat guten, ſtarken ſchwarzbraunen Boden. Bey guter Witterung wachſen die Feldfrüchte ſehr ſchön. Das Feld der Brüder, welches

welches ſchon gegen dreißig Jahre bebaut worden, trägt noch fortwährend ſehr ſtarkes Welſchkorn. Der Buſch liefert Holz zu jedem Gebrauch, und es iſt ſchöne Weide für das Vieh darin. Steine gibt es wenig; nur an den drey ſchönen, nicht weit von einander liegenden Quellen haben ſie Kalkſteine geſehen. Sie wohnen zunächſt an der mittelſten dieſer Quellen, welche, ſo wie die nördlich gelegene, aus Kalkſteinfelſen quillt. Es iſt da ſo viel gutes Land, daß ein großer Flecken genug daran haben könnte. Auf den Feldern ſtehen viele Pfirſiſchbäume, und auf einer Seite ein Gebüſch von Chikaſaw-Pflaumen. Die Gebäude auf dem Platze ſind von keinem Werth.

Die Quelle, bey welcher die Brüder wohnen, iſt ein vorzüglicher Lagerplatz für vorbeyreiſende Indianer, daher ſie auch einen Futtertrog und einen ausgehöhlten Block, um ihr Welſchkorn ſtoßen zu können, dabey angebracht haben.

Die Brüder richteten ſich nun hier ein, ſo gut ſie konnten, und benutzten jede Gelegenheit, Schwarzen, Indianern und Halbindianern ein Wort zu ihrem Heil zu ſagen; jedoch ohne noch Eingang zu finden. Steiner machte gegen Ende July eine Reiſe nach Chikamauga, wo verſchiedene weiße Leute wohnen. Hier hielt er den Negern von vier Pflanzungen auf ihr Verlangen eine Verſammlung, und ſie baten ihn, ſie bald wieder zu beſuchen. Er ſprach auch den ſchon oben erwähnten Herrn Mac

Donald,

Donald, der aus Loskiels Miſſionsgeſchichte richtigere Begriffe von den Brüder-Miſſionen erhalten zu haben bezeugte, und ihnen ſo viel Glück unter den Cherokeeſen wünſchte, als ſie unter den Delawaren gehabt hätten.

Bald nach der Ankunft der Brüder in dieſem Lande zogen die Garniſonen in Tellico und Southweſtpoint auf erhaltenen Befehl nach Georgien ab; wodurch erſtere ihre beſten Freunde verloren. Noch unangenehmer für die Brüder war es, daß das bisherige gute Vernehmen der Indianer mit den Weißen zu wanken ſchien, ſo daß ſelbſt die gute Aufnahme ihrer Deputirten in Washington keinen Eindruck auf die Nation machte.

Als endlich gar im Auguſt Nachricht kam, daß an der Grenze eine Indianerin von einem Weißen ermordet worden: ſo nahm ihr Unwille noch mehr zu; und ſie verſammelten ſich im September ungern zu einer Unterhandlung (treaty) in Southweſtpoint. Den Hauptvorſchlag, Wege durch ihr Land zu machen, wieſen ſie mit bittern Vorwürfen ab. Steiner war auf Einladung der Cherokeeſiſchen Häupter dabey, und erreichte ſein Hauptanliegen, bey der Gelegenheit mit dem neuen Agenten und den Commiſſarien bey der Unterhandluug zu ſprechen. Erſterer, Oberſt Meigs, war mit den Brüdern unter den Delawaren bekannt, hatte in Gnadenhütten und Goſen beſucht, und bewies

wies ſich, ſo wie die andern Herren, ſehr freundſchaftlich.

Da Steiner während ſeines Aufenthalts im Lande der Cherokeeſen ſehr kränklich war: ſo wünſchte ſeine Frau, auf erhaltene Nachricht davon, ihm bald dahin folgen zu können, um ihn beſſer zu verpflegen. Dieſes konnte nicht füglich anders veranſtaltet werden, als daß er ſie ſelbſt abholte; daher er nebſt ſeinem Gefährten Byhan am 21ſten September nach Salem abreiſete. Herr Vann, dem ſie für ſeine bisherigen treuen Dienſte herzlich dankten, verſprach, ſie bey ihrer Rückkunft, oder andere Brüder, die an ihre Stelle kämen, wieder *eben* ſo gut aufzunehmen; bewies auch noch ſeine Freundſchaft dadurch, daß er dem ſchwächlichen Steiner zu ſeiner Reiſe ein gutes Reitpferd anbot und gleichſam aufdrang.

Nach der Ankunft der beyden Brüder in Salem am 8ten October fand man rathſam, daß Steiner ſeiner Kränklichkeit wegen den Winter daſelbſt zurückbliebe. Dagegen heirathete Byhan, und reiſte am 24ten November mit ſeiner Frau wieder nach dem Lande der Cherokeeſen, in Begleitung des Bruders Jacob Wohlfahrt, der ſich einige Zeit bey ihnen in Springplace aufhielt, um ihnen bey ihrer Einrichtung an die Hand zu gehen. Byhans, die alleine dort blieben, wurden im folgenden Jahre erſt durch Steiner und dann durch Gambold

aus

aus Salem beſucht, und erwarteten noch in Geduld die Zeit, da ſie ihrem Zweck näher würden kommen können.

§. 254.

Von dieſem neuen Miſſionsplatz der Brüder in den weſtlichen Gegenden der Erde wenden wir uns nun zu ihrer öſtlichen Kolonie, Sarepta.

Was den innern Gang dieſer entfernten Gemeine betrifft, ſo wurde aller Bedacht darauf genommen, ſie in der Geiſtesgemeinſchaft mit den übrigen Gemeinen zu erhalten, und zur Gründung und Beveſtigung ihrer Glieder auf Jeſum Chriſtum, als den Eckſtein Seiner Gemeine, alles mögliche beyzutragen, um ſo mehr, da ſie eines theils in der großen Entfernung der Handreichung, welche ſonſt benachbarte Gemeinen einander leiſten können, entbehren mußte, anderntheils aber, ihrer Beſtimmung nach, den ſie umgebenden unchriſtlichen, oder doch mit dem eigentlichen Weſen des Chriſtenthums wenig bekannten Völkern zu einem lebendigen Zeugniß von der Kraft des Evangelii dienen ſollte. In Abſicht auf die äußere Verbeſſerung der Kolonie iſt folgendes anzumerken: 1789 wurde der Bau eines Chorhauſes für die Witwen angefangen, und am 31ſten Auguſt 1791 konnte ſolches bezogen werden. Im Jahr 1790 ward der Ort durch drey neue Familienhäuſer erweitert. Die Chorhäuſer der ledigen Brüder und ledigen

Schwe-

Schweſtern erhielten in dieſem Zeitraume gleichfalls eine Erweiterung. Eine neue Waſſermühle erbaute man im Jahr 1794, und eine Windmühle im Jahr 1798, da bey der großen Dürre im Sommer Waſſermangel zu befürchten war, ſo daß das nöthige Mehl für den Ort nicht geliefert werden könnte.

Der Verſammlungsſaal erhielt im Jahr 1795 eine in Moskau verfertigte neue Orgel.

Die Betriebſamkeit der Kolonie im Feld- und Gartenbau und verſchiedenen Gewerben zog die Aufmerkſamkeit der oeconomiſchen Geſellſchaft in St. Petersburg auf ſich, ſo daß ſie auf Veranſtaltung des Grafen Anhalt, den Wunſch äußerte, von derſelben einen Bericht über die dort gemachten oeconomiſchen Erfahrungen und Verſuche zu erhalten; welcher auch von den Vorſtehern eingeſchickt, und ſo gütig aufgenommen wurde, daß man letztere zu Mitgliedern der Geſellſchaft ernannte. Der Ober-Director des Seidenbaues in mehrerern ruſſiſchen Provinzen, Baron Marſchall von Bieberſtein, ermunterte bey einem Beſuch in Sarepta im Februar 1800 die Einwohner ſehr zum Seidenbau, machte auch der Kolonie ein Geſchenk mit einer Maſchine zum Abhaſpeln der Seide, davon er einige dort verfertigen ließ.

Mehreremale ſchwoll der Bach Sarpa, der ſich bey Sarepta in die Wolga ergießt, und deſſen man ſich vermittelſt angelegter Dämme und Schleuſen ſo-

ſowol zu den Mühlen als zur Wäſſerung verſchiedener Gärten bedient, zur Frühjahrszeit ſo ſtark an, daß man dadurch in große Gefahr gerieth. 1792 that die Waſſerfluth einigen Schaden an Mühlwerken und Dämmen, der jedoch bey den dagegen gemachten Anſtalten nicht ſehr erheblich war. Größer war die Gefahr im Jahr 1799; von zwey Seiten her drohte dem Ort ſammt den Mühlen und Gärten große Verwüſtung; doch gelang es durch unermüdete Anſtrengung unter Gottes Beyſtand den erheblichſten Schaden abzuwenden. Im nächſtfolgenden Jahre 1800 ſtieg die Fluth noch höher; die Mühldämme litten ſehr, aber auch dieſesmal wurde deren gänzliche Zerſtörung, die man befürchten mußte, verhütet. Auch mit Feuer wurde der Ort zweymal heimgeſucht; zum erſtenmal am 23ſten Juni 1799, da ein Blitz in einen Schoppen des Chorhauſes der ledigen Brüder ſchlug und zündete. Drey Schoppen mit den darin befindlichen Vorräthen an Getraide, Holz ꝛc. brannten ab. Doch war man froh, daß die weitere Verbreitung des Feuers glücklich abgewendet wurde. Die andre Feuersbrunſt am 21ſten December 1800 verzehrte ein Malzhaus auf dem an der Wolga gelegenen Brauhofe. Auch dieſesmal wurde mit Gottes Hülfe größerer Schaden verhütet.

Während des Kriegs, den Rußland mit den Türken führte, genoß Sarepta einer vollkommenen Ruhe.

Von

Von dem Kriege mit Perſien in den Jahren 1796 und 1797 wurde man nichts gewahr, als den Durchzug ruſſiſcher Mannſchaft und ihrer Feldherren. Ein einzigesmal in dieſem ganzen Zeitraum wurde die Sicherheit des Orts von außen, und zwar ſehr gefährlich bedroht; jedoch auch dieſesmal die Gefahr ſchleunig abgewendet. Es war ſolches im Jahr 1794, da die Empörung eines Theils der Doniſchen Coſacken im erſten Entſtehen gedämpft wurde, wie davon bereits oben Nachricht gegeben worden iſt. ſ. §. 102.

§. 255.

Uebrigens hatte ſich die Kolonie, ſo wie unter dem Zepter der Kaiſerin Katharina der Zweyten, durch welche ſie zuerſt ins Land berufen worden, alſo auch unter den folgenden Kaiſern des Schutzes und der Gnade ihrer hohen Landesobrigkeit zu erfreuen. Nachdem am 3ten December 1796 einer eingelaufenen Ukaſe zufolge das Ableben der Kaiſerin Katharina der Zweyten und die Thronbeſteigung Kaiſers Paul des Erſten nebſt der Ernennung des Großfürſten Alexander Pawlowitſch zum Thronfolger bekannt gemacht worden: ſo wurde am 12ten deſſelben Monats in einer Verſammlung aller Brüder, nach einer Anrede des Biſchofs Müller, von dieſem die vorgeſchriebene Formel zu Leiſtung des Huldigungseides ſtehend und mit Zuſtimmung aller Herzen verleſen; worauf die Verſamm-

lung

ſung knieend vor Gott Gebet, Fürbitte und Dankſagung für den Kaiſer, den Großfürſten und das ganze Kaiſerliche Haus darbrachte, und zugleich den Herrn anrief, daß Er ſie bey willigem Gehorſam und Erfüllung ihrer Unterthanenpflicht bewahren, das Herz des Kaiſers zu ihnen und zu Seiner Sache neigen, und Sein Reich unter dieſes Monarchen Regirung ſich bauen und mehren laſſen wolle.

Der zweyte Vorſteher der Kolonie, Jacob Loretz, wurde im Jahr 1797 nach Petersburg deputirt, um die Beſtätigung der Privilegien derſelben durch den neuen Kaiſer nachzuſuchen; und durch ſeine und des Sareptiſchen Agenten in St. Petersburg, Johann Wigands Bemühungen gelang es, daß der Kaiſer in einem am 20ſten Juni eigenhändig unterſchriebenen Gnadenbrief nicht nur die vorigen Privilegien und Freyheiten beſtätigte, ſondern ſolche noch mit neuen wichtigen Begnadigungen zu vermehren geruhte. Durch denſelben wurde der Gerichtsverwaltung in Sarepta der Titel und Rang eines Kaiſerlichen Gerichts, unter dem Namen einer Prawlenie oder Gerichts-Direction verliehen; welche Gerichtsſtelle aus den beyden Vorſtehern, dem Gerichtshalter und drey Beyſitzern beſtehet. Einer neuen Einrichtung zufolge kam auch im Auguſt deſſelben Jahres die Kolonie unter die Vormundſchaft des wirklichen Etatsrathes, Herrn Jeremejew, Chef des Tutel-Comptoirs in Saratow, zu ſtehen.

Unter der Regirung Kaiſer Alexanders des Erſten, welchem die Gemeine zu Sarepta am 29ſten April 1801 eben ſo, wie ſeinem Vorfahren, huldigte, wurde ein unter dem 27ſten September 1801 von dem neuen Monarchen unterſchriebenes und mit dem großen Reichsſiegel verſehenes Gnadendiplom, zur Beſtätigung aller unter den beyden vorigen Regirungen gegebenen Privilegien, ſowol für Sarepta als für ſämmtliche im ruſſiſchen Reiche ſich aufhaltende Brüder, ausgefertiget, und dem Agenten zu St. Petersburg am 20ſten October deſſelben Jahres eingehändigt.

§. 256.

Beynahe dieſen ganzen Zeitraum hindurch genoß Sarepta mit allen davon abhangenden Anſtalten der Brüder in Rußland den treuen und geſegneten Dienſt des Biſchofs Burchard Georg Müller, dem die Aufſicht über dieſes ganze Werk Gottes anvertraut war. Im November 1791, da er vor 50 Jahren die Ordination zu einem lutheriſchen Prediger erhalten, und ſeitdem 25 Jahre lang in der lutheriſchen Kirche und eben ſo lang in der Brüdergemeine am Evangelio gedient hatte, feyerte er ein fröhliches Jubelfeſt bey einem Liebesmahle mit der Gemeine zu Sarepta. Bey zunehmender Altersſchwäche bat er um Unterſtützung; daher im Jahr 1797 der Bruder Johann David Cranz dahin

beru=

berufen wurde, das Amt eines Predigers daſelbſt zu übernehmen. Er traf am 26ſten October in Sarepta ein, wurde ein Schwiegerſohn des Biſchofs Müller, und von ihm zum Presbyter ordinirt. Seine übrigen Aemter verwaltete Müller noch mit vieler Thätigkeit, wiewol mit zunehmenden Leibesbeſchwerden bis zu ſeinem am 2ten Juni 1799 erfolgten ſeligen Ende. Sein vormaliger Dienſt in der lutheriſchen Kirche war ſehr geſegnet; viele wurden durch ſeine erwecklichen Predigten um ihre Seligkeit bekümmert, und von ihm treulich zu Jeſu, ihrem Seligmacher hingewieſen. Mit der Brüdergemeine ſtand er ſchon vor dem Antritt ſeines Predigtamtes in herzlicher Verbindung, und er ſchätzte ſich beſonders glücklich, endlich ſelbſt ihr einverleibt und in ihrem Dienſt gebraucht zu werden. Er wurde als ein treuer und muſterhafter Diener Jeſu geliebt und hochgeachtet. Das Wohl der ihm anvertrauten Gemeine und aller ihrer Glieder ließ er ſich ſehr am Herzen liegen. Liebe und Wahrheit machten die Grundzüge ſeines Characters aus. Chriſtian Friedrich Gregor, zeitheriger Prediger der Gemeine zu Neuwied, wurde an ſeine Stelle nach Sarepta berufen, wo er zugleich das Amt eines Predigers übernahm. Seine Ankunft daſelbſt erfolgte am 12ten September 1800. Mit ihm ging Johann Wigand, zeitheriger Agent und Prediger in St. Petersburg dahin, um zweyter Vorſteher in Sarepta zu werden; deſſen

Stelle in St. Petersburg durch den zeitherigen Prediger in Sarepta, Johann David Cranz, erſetzt wurde. Wegen Gregors und ſeiner Geſellſchaft war man in Beſorgniß, ob ſie würden in Rußland eingelaſſen werden, welches damals vielen ankommenden Fremden unterſagt wurde; allein nach ihrer Ankunft in Kronſtadt erhielten ſie, auf den vom Commandanten an den Kaiſer gemachten Bericht, bald die gewünſchte Erlaubniß, ihre Reiſe fortzuſetzen. Ein Bruder von der Geſellſchaft hatte das Unglück, auf der weitern Reiſe beym Baden in einem kleinen Fluſſe ſein Leben einzubüßen. Mehrere Reiſen von Brüdern und Schweſtern aus Deutſchland nach Sarepta ſind in dieſem Zeitraume ohne alle widrige Zufälle vollbracht worden; ſelbſt der Seekrieg zwiſchen den Ruſſen und Schweden verurſachte einer im Juni 1790 über die Oſtſee fahrenden Geſellſchaft nicht den geringſten Anſtoß oder Hinderniß, ungeachtet von ihrem Schiffe aus beyderſeitige Kriegsflotten durch ein Fernrohr geſehen werden konnten.

§. 257.

Zahlreiche Beſuche aus verſchiedenen Gegenden des ruſſiſchen Reichs und auch von Ausländern, die theils zufällig auf der Durchreiſe, theils abſichtlich, vornehmlich zum Gebrauch des unweit Sarepta befindlichen Geſundbrunnens, geſchahen, brachten dieſem Orte gute Nahrung, machten ihn weit und breit

bekannt,

bekannt und verſchafften ihm viele Gönner. Viele wurden dadurch veranlaßt, ſich nach der Verfaſſung der Brüdergemeine und dem Grund ihrer Verbindung näher zu erkundigen; bey manchen blieben die evangeliſchen Zeugniſſe, die ſie hörten, nicht ohne Wirkung auf ihre Herzen; verſchiedene aus andern Kolonien zu allerley Dienſt ſich dort aufhaltende Leute, auch zuweilen andere proteſtantiſche Glaubensgenoſſen, bedienten die Brüder, weil kein Prediger ihrer Religion in der Nähe war, mit Wort und Sacrament nicht ohne Segen; und in allen dieſen Rückſichten kann man ſagen, daß das Daſeyn einer Brüdergemeine in dieſem entfernten Lande nicht ohne Frucht geblieben iſt. Einige Beyſpiele hievon, nebſt etlichen in anderer Rückſicht merkwürdigen Beſuchen, ſollen hier nach der Zeitordnung angeführt werden.

Noch vom Jahr 1789 iſt der Aufenthalt des armeniſchen Erzbiſchofs Joſeph von Aſtrachan und des Erzbiſchofs von Gruſinien auf der Durchreiſe zu bemerken.

Erſterer beſuchte in der Folge mehrmals, und äußerte ſich ſehr freundſchaftlich gegen die Brüder.

Ein armeniſcher Kaufmann, in der Cur des Sareptiſchen Arztes, hörte das Evangelium, welches man ihm verkündigte, gern, und flehete bis an ſein Ende zum Heilande, daß Er ihm als einem großen Sünder die Verſicherung Seiner Gnade ſchenken möchte.

möchte. Er ſtarb, und ward in Sarepta begraben.

Ein angeſehener Staatsminiſter, der ſich ehedem daſelbſt aufgehalten hatte, erſuchte, ihn der Gemeine ins Gebet zu empfehlen, damit er, wie er ſich ausdrückte, mit ſeinem inwendigen mehr in Ordnung kommen möchte.

Ein Major, der ſich zur Cur nach Sarepta begeben hatte, ward durch das ihm verkündigte Evangelium angefaßt, ſuchte und fand als ein Sünder Gnade bey Jeſu, und empfing vor ſeinem Ende das heilige Abendmahl, das er ſeit zwanzig Jahren nicht genoſſen hatte, aus den Händen eines Bruders.

In der Geſellſchaft des Generals von Nagel, der am 3ten Juni 1790 auf der Reiſe nach Kiachta in Sibirien durch Sarepta kam, befand ſich ein Mann mit Majors Rang, welcher ſich für einen Kopten aus Behneſſe ausgab, und ehedem die Brüder in Cairo gekannt haben wollte; er konnte verſchiedene Sprachen reden; kaufte hier die franzöſiſche Ueberſetzung der Idea fidei fratrum und die kurzgefaßte Nachricht von der evangeliſchen Brüder-Unität, bat auch um Unterhaltung eines Briefwechſels mit ihm.

Im Auguſt deſſelben Jahres kam der Artillerie-Major Gawrila Paulowitſch Kammerherr des Zaar Heraclius zu Tiflis, nach Sarepta. Es war derſelbe, der die Brüder Grabſch und

Gruhl

Digitized by Google

Gruhl bey ihrem Beſuch daſelbſt auf Befehl des Zaars beherbergt und beköſtigt hatte. (II. Abſchn. §. 117.) Auf Befehl des Zaars, wie er ſagte, dankte er in deſſen Namen für das an ihn abgeſandte Schreiben, wodurch deſſen ſchriftliche Einladung zu einer Niederlaſſung in ſeinem Lande (ebendaſ. §. 118. 120.) höflich abgelehnt worden war, mit beygefügter Entſchuldigung, daß er es noch nicht beantwortet habe. Bey Empfang des Schreibens habe der Zaar ſehr bedauert, daß er die beyden Brüder nicht noch beſſer aufgenommen habe. Nachdem ſich der Major überall umgeſehen hatte, äußerte er: der Zaar habe nicht unrecht gehabt, da er geſagt; „er wünſchte ſich einer der geringſten unter der Geſell„ſchaft der Brüder zu ſeyn.“

Noch ſtärker mochte der Eindruck ſeyn, welchen Sarepta und ſeine Einrichtungen auf einige, der europäiſchen Sitten und Lebensart ganz unkundige Leute machte, die in eben gedachtem Jahre daſelbſt beſuchten. Im Gefolge des Generals Goritſch, der über Aſtrachan aus dem Gebirge kam und zum Fürſten Potemkin nach Jaſſi reiſete, befanden ſich nemlich einige Oberhäupter gebirgiſcher Völkeſchaften, lauter wohlgewachſene Männer, denen auf Verlangen des Generals die Gewerbe und Anſtalten des Orts gezeigt wurden. Sie waren ſehr vergnügt, ſo viele ihnen merkwürdige Dinge zu ſehen. „Sehen

„und

„und bewundern,“ — ſagten ſie, — „können wir „es wol, aber nicht beſchreiben.“ —

§. 258.

Einige der im Jahr 1792 beſuchenden ließen ſehr angenehme Aeußerungen über die hier erhaltenen Eindrücke hören. Eine Majorin ſagte beym Abſchied: „Nun hat ſich unſre matt gewordene Seele wieder et„was erfriſcht, und unſer Glaube an Jeſum iſt ge„ſtärkt worden.“

Mit vieler Aufmerkſamkeit wohnte ein ruſſiſcher Pope den Verſammlungen bey, und bedankte ſich nachher, daß man ihn gewürdigt hätte, bey dem Gottesdienſt der Brüder zugegen ſeyn zu dürfen; ſetzte auch hinzu: „Nun wolle er, was er hier gutes ge„ſehen habe, weiter erzählen, und manchem andre „Gedanken von den Brüdern beybringen, als ſie bis„her gehabt hätten.“

Im Jahr 1794 beſuchte der Major von Blankennagel in Sarepta auf der Rückreiſe aus Chiwa in der Bucharey, wohin er von der Kaiſerin mit Aufträgen, den Handel betreffend, geſchickt worden war. Er hatte dort ohne Auftrag auf eigene Koſten mit geborgtem Gelde, aus Mitleiden und in Hoffnung der Vergütung, 13 Perſonen losgekauft, die nebſt mehrern im Jahr 1774 aus den jenſeits der Wolga in der Gegend von Saratow gelegenen Kolonien von den Kirgiſen geraubt und nach

der

der Bucharey als Sclaven verkauft worden waren, und ſie theils mit ſich nach Aſtrachan gebracht, theils nach Orenburg bringen laſſen. Noch etwa 50 Deutſche, die auf gleiche Weiſe in jenes Land gekommen waren, ſeufzten dort nach Errettung aus der Sclaverey, welche er durch Vorſtellung bey Hofe ihnen zu verſchaffen ſuchte. Mit ihm kam ein Abgeſandter aus dortigem Lande, Namens Aiwas Muhamed Bei, erſter Befehlshaber der Stadt Urgentſch, ein in dortiger Gegend durch ſeinen gütigen Character ausgezeichneter Mann, der auch in Sarepta ſehr freundlich und heiter war.

Die Anzahl der Brunnengäſte, welche im Jahr 1796 über ſechs Wochen theils im Orte, theils in dem benachbarten Dorfe Otradas beherbergt wurden, war außerordentlich ſtark. In Sarepta wohnten etwa 36 Herrſchaften, und, ihre Bedienung mitgerechnet, 175 Perſonen; in Otrada und bey dem Brunnen ſelbſt über 50 Herrſchaften, und mit ihrer Bedienung 150 Perſonen; ſo daß die ganze Zahl der Brunnengäſte über 300 war, worunter ſich 10 fürſtliche Perſonen, 2 General-Lieutenants und mehrere Standesperſonen befanden.

§. 259.

Was die nächſten heidniſchen Nachbarn von Sarepta, die Kalmucken betrifft, ſo hatte es einmal den Anſchein, als würde man ſie ganz aus dieſer

Gegend

Gegend verliehren. Misvergnügt über verſchiedene von der Landesobrigkeit ihretwegen gemachte neue Einrichtungen, und da ſie den Argwohn hegten, man werde ihre ganze bisherige Verfaſſung abändern, ſie zu der ihnen verhaßten anſäſſigen Lebensart und zur Annahme des Chriſtenthums zwingen, auch von ihnen, wie von andern Reichsunterthanen, Rekruten ausheben, gingen ſie damit um, andre Wohnplätze aufzuſuchen. Jedoch wurden ſie um den Anfang des Zeitraums, den dieſer Abſchnitt begreift, durch die von der Krone erhaltenen, ihren Wünſchen gemäßen Bewilligungen wieder beruhigt. Seitdem ließen ſich Abtheilungen ihrer Horden auf ihren Zügen wieder öfters in der Nähe von Sarepta nieder; und aus nähern und entferntern Horden kamen ſie, zuweilen ſehr zahlreich, des Handels wegen dahin, und ſonderlich zum Einkauf von Taback, deſſen Anbau ein vorzüglicher Nahrungszweig für mehrere daſige Einwohner iſt. Auch beſuchten vornehmere Kalmucken und Fürſten derſelben, und ſahen ſich im Orte um. So ließ ſich im Sommer 1799 der Fürſt Mookenken, deſſen Horde eine Tagereiſe von Sarepta ſtand, nebſt ſeiner Gemahlin zu einem Beſuch anmelden mit den Worten: „er komme, ſich mit den Brüdern bekannt zu machen, und wünſche eben ſo freundſchaftlich mit ihnen zu leben, als ſein verſtorbener Vater Maſchi.“ Man zeigte ihnen die Chorhäuſer; ſie bewunderten alles, was ſie ſahen, und

freuten

freuten ſich ſonderlich über einen vor ihnen aufgeführten muſikaliſchen Geſang.

Aus einer andern, zwanzig Werſte entfernten und aus 2000 Kibitken oder Zelten beſtehenden Horde beſuchte um eben die Zeit die Fürſtin Tſchirſchech mit ihren Töchtern und ihrem weiblichen Hofſtaat. Im Juli 1801 ließ ſich eine ganze Horde nicht weit von Sareptens Grenzen nieder. Seit der Entweichung der großen Horde vor 30 Jahren (I. Abſchn. §. 50.) hatte man noch nie wieder ſo viele Kibitken in der Nähe geſehen.

Da ſich von den zeitherigen Bemühungen, die Kalmucken mit dem Evangelio bekannt zu machen, keine erwünſchte Frucht zeigte; ſo verlohren diejenigen Brüder, die ſich bisher damit abgegeben hatten, ziemlich den Muth, weiter etwas darin zu thun. Doch ein Bruder, der ſeit mehreren Jahren ihnen als Arzt diente, und zu dem ſich mehrere derſelben von Zeit zu Zeit nach Sarepta in die Cur begaben, benutzte immerfort jede Gelegenheit, ihnen etwas von ihrem Schöpfer und Erlöſer zu ſagen. In den Berichten, die er von ſeinem Umgange mit dieſer Nation gegeben hat, finden ſich doch einige Beyſpiele von ſolchen, die über ihren Götzendienſt und das Chriſtenthum etwas ernſtlicher nachzudenken und den vorzüglichern Werth des letztern zu ahnen ſchienen. Ein Gezul, — dies iſt die Benennung eines Grades ihrer Geiſtlichkeit, — der nach zweyjährigem Aufenthalt

halt bey einer vornehmen Herrſchaft in Moskau zurückkam, deutſch gekleidet ging und ganz höflich und manierlich geworden war, erklärte ſeinen Entſchluß, ſich in Moskau taufen zu laſſen; worauf der Bruder ihm deutlich machte: worin das Weſen des Chriſtenthums beſtehe. Dieſer Mann ſagte: er ſey völlig überzeugt, daß ſeine Nation überaus verfinſtert und unwiſſend ſey, und dabey doch ſo ſtolz, ſich einzubilden, es habe kein Volk höhere Weisheit als ſie, ſonderlich in Abſicht auf die Religion; eine Aeußerung, dergleichen der Bruder noch von keinem Kalmucken gehört hatte. Doch von einem, der ſchon europäiſche Sitten angenommen und auch *bereits* den Entſchluß gefaßt hatte, ſich taufen zu laſſen, war ſo etwas weniger zu verwundern; auffallender waren die Aeußerungen und das Benehmen eines unter ſeiner Nation als Arzt und Gelehrter angeſehenen Gellongs oder Prieſters, der bey einem Fürſten Leibarzt war. Einmal, als er gedachten Bruder beſuchte, entließ er, um mit ihm allein zu ſeyn, ſeine Begleitung. „Du weißt,“ — ſagte er zu ihm, — „daß man bey unſern Leuten vorſichtig ſeyn muß.“ Er geſtand, daß er ſchon lange etwas beſſeres geſucht habe, als die Lehre der Kalmucken; aber ſeine Lage ſey ſo beſchaffen, daß er nicht dazu gelangen könne. Seine Landsleute hatten einigen Verdacht gegen ihn, weil er ihren abergläubiſchen Gebräuchen nicht ſehr eifrig ergeben war. Der Bruder legte ihm

den Rath Gottes zur Seligkeit dar, worauf der Gellong den Wunſch äußerte, ſich mehrmals mit ihm unterhalten zu können.

Noch ein paar Brüder entſchloſſen ſich im Jahr 1790 aus freyem Triebe, die kalmukiſche Sprache zu erlernen, um gelegentlich unter dieſer Nation ein Zeugniß von Jeſu Chriſto ablegen zu können. Auch hielt ſich einer derſelben in den Jahren 1795 und 1796 wieder einige Zeit in einer kalmuckiſchen Horde auf, um ſich in der Sprache zu üben, und zugleich hie und da ein Samenkörnchen des Evangelii auf Hoffnung auszuſtreuen.

Die beſte Gelegenheit, unter der kalmuckiſchen Nation Segen zu ſtiften, möchte wol für jetzt ſeyn, wenn die Brüder Kinder aus derſelben in Unterricht nehmen könnten. Ein Fall dieſer Art, wovon der Erfolg zu erwarten iſt, hat ſich in den letzten Jahren dieſes Zeitraums ereignet, indem man, auf Empfehlung des im November 1800 auf der Rückreiſe von St. Petersburg durch Sarepta gekommenen Derbötiſchen Kalmuckenfürſten Tſchotſchi, einen achtjährigen kalmuckiſchen Knaben dahin genommen hat, um ihn in die, für die Kinder der fremden Arbeitsleute in Sarepta errichtete Schule gehen zu laſſen.

§. 260.

Unter den Erweckten in den Kolonien an der Wolga ſetzten die Brüder ihre Arbeit im Segen fort; ihr Wir-

Wirkungskreis daſelbſt erweiterte ſich, und erſtreckte ſich ſonderlich auch mehr als bisher auf die an der linken Seite dieſes Stroms gelegenen Kolonien; es wurden mehrere Brüder dazu angeſtellt, und auch in Saratow bereits im Jahr 1789 ein Haus gekauft, worin ſich ein Bruder zu dieſem Zweck und zu Beſorgung der Commiſſionen der Sareptiſchen Gemeine aufhielt.

Biſchof Müller begab ſich im Jahr 1789, deſſen damaliger Gehülfe im Predigtamte, Fabricius, im Jahr 1791, und des erſteren Schwiegerſohn Cranz, im Jahr 1798 zum Beſuch auf die Kolonien, wo ihre Vorträge den Erweckten zur Erbauung und Ermunterung dienten. Der erſtgenannte brachte bey der Gelegenheit auch eine Conferenz zwiſchen einigen daſigen Predigern zu Stande, worin ſie ſich gegenſeitig zu treuer Wahrnehmung ihres Amtes und zu Beförderung des Reichs Jeſu ermunterten. Das Zutrauen der proteſtantiſchen Religionsverwandten auf beſagten Kolonien zu der Brüdergemeine in Sarepta erhielt ſich auch in der Maaße, daß verſchiedene Kirchſpiele ſie erſuchten, ihnen tüchtige Männer zu Beſetzung erledigter Pfarrſtellen zu verſchaffen; und ſo kamen im Jahr 1793 ein Paar neue lutheriſche Prediger durch Vermittelung der Brüder ins Land. Auf Befehl des Juſtitzcollegii in St. Petersburg und des Cameralhofs in Saratow verſammelten ſich in nurgedachter Stadt zu Anfang des Jahrs 1797 ſämmt-

ſämmtliche proteſtantiſche Prediger daſiger Kolonien zur Wahl eines Senioris ministerii aus ihrem Mittel, welche einſtimmig auf den reformirten Prediger Jannet (I. Abſchn. §. 49.) fiel, der auch in der Folge vom Juſtizcollegio die Beſtätigung dazu erhielt.

Auch die lutheriſche Gemeine in Aſtrachan, welche bereits ehedem durch Beſorgung der Brüder einen Prediger erhalten hatte, wurde auf Erſuchen von denſelben aufs neue mit einem Prediger verſorgt, der im Jahr 1790 aus Deutſchland dahin kam, jedoch bereits im Jahr 1793 ſeinen Lauf durch dieſe Zeit endigte.

Noch fanden ſich in verſchiedenen Gegenden des ruſſiſchen Reichs einige Freunde, welche ſich zur Erziehung der Jugend und zu ihrer eigenen Erbauung Brüder ausbaten, womit ihnen gern gedient wurde. So begab ſich im Jahr 1790 der Bruder Johann Ludwig Ruf nach Charkow in der Ukraine als Gehülfe bey einer dortigen Penſionsanſtalt; wo er theils bey ſeinen Zöglingen, theils ſonſt, ſonderlich bey Kranken, Gelegenheit fand, die Gnade Jeſu anzupreiſen. Im Jahr 1796 wurde er nach Pultawa und in der Folge nach Trubaizi in der Ukraine berufen, allwo er im Jahre 1800 aus der Zeit ging. Ein anderer Bruder hielt ſich ſeit dem Jahre 1790 in Protopopowka und hernach in Penſa, 90 Meilen von Sarepta auf, wo er

Kin-

Kinder unterrichtete, und mit mehrern Erweckten geſegnete Bekanntſchaften machte, auch den dortigen Proteſtanten, die keinen Prediger hatten, auf ihr Begehren öffentliche Vorträge hielt. In St. Petersburg und Moskau hielten ſich fortdauernd einige Brüder in Angelegenheiten der Sareptiſchen Gemeine auf, welche ſammt ihren Angehörigen kleine Brüdergemeinen ausmachten. Zugleich hatten ſie an beyden Orten erwünſchte Gelegenheit, auf ihrem Kirchenſaale das Evangelium öffentlich zu verkündigen, kamen auch mit mehrern um ihr Heil verlegenen Seelen in nützliche Bekanntſchaft. An erſterem Orte hatte ſich ſchon ſeit mehrern Jahren eine Societät von Erweckten geſammelt, denen die Brüder beſondere Verſammlungen zu ihrer Erbauung hielten, die aber von den Predigern der proteſtantiſchen Kirchen, zu welchen ſie gehörten, mit den Sacramenten bedient wurden. In dieſem Zeitraum fing man indeß an, den ſehnlichen Wünſchen einiger derſelben nachzugeben, und ſie zu Mitgliedern der Brüdergemeine aufzunehmen, ſo daß ſich eine kleine Gemeine aus Einwohnern der Stadt allhier zu ſammeln begann.

§. 261.

Auf dem letzten Synodo der Brüderunität im Jahr 1789 hatte man nicht verabredet, wann zunächſt wieder ein Synodus gehalten werden ſollte, ſondern der Aelteſten-Conferenz der Unität aufgetragen, ſolches

künf-

künftig nach den Umſtänden zu beſtimmen. Die in den folgenden Jahren ausgebrochenen Kriegsunruhen, an welchen faſt alle Länder, worin ſich Brüdergemeinen befanden, Theil nahmen, veranlaßten einen längern Aufſchub dieſer Zeitbeſtimmung des nächſten Synodi; endlich aber wurde im Jahr 1797 veſtgeſetzt, daß ſolcher im erſten Jahre des neuen Jahrhunderts gehalten werden ſollte; und der Herr fügte es in Gnaden ſo, daß noch vor deſſen Eröffnung in ebengedachtem Jahre der Friede in Deutſchland wiederhergeſtellt wurde.

Man hielt dieſen Synodus wieder in Herrnhut, und eröffnete ihn eben ſo wie den vorigen, am 1ſten Juni. Es waren bey demſelben 97 Perſonen verſammelt, worunter ſich auch zwey Biſchöfe aus Nordamerika befanden. Alles, was die Brüderunität ins Ganze, die einzelnen Gemeinen, die Miſſionen unter den Heiden, die Verbindung mit auswärtigen Freunden und die ſich an die Brüder anſchließenden Societäten, die Erziehungsanſtalten, kurz alle Gegenſtände der Beſorgung der Brüder betrifft, wurde reiflich in Erwägung gezogen. Die Lehre, die Grundſätze, die Verfaſſung, die Einrichtung der verſchiedenen Aemter und Conferenzen, das öconomiſche Verhältniß, kurz alle die Stücke, worüber zu gleichmäßiger Bedienung der Brüderunität im Ganzen und in den Theilen ein Einverſtändniß erforderlich iſt, wurden aufs neue durchgegangen, die bisherigen Sy-

nodalverabredungen darüber beherziget, und da, wo man eine Veränderung nöthig und dienlich erachtete, ſolche verabredet und veſtgeſetzt.

Mit vielem Dank erkannte man es als eine unſchätzbare Gnadenwohlthat des Heilandes, daß Er Sein Evangelium, das Wort von der Verſöhnung durch Sein Blut, bis daher in der Brüderunität rein und unverfälſcht hat verkündigen laſſen, zu großem Segen unter Chriſten und Heiden; und man verband ſich einmüthig, bey dieſem Grunde, ohne welchen die Brüdergemeine ihrem Zweck gemäß gar nicht beſtehen könnte, unveränderlich zu bleiben. Daß der Zweck der Brüdergemeine kein andrer ſey, als eine Sammlung lebendiger Glieder am Leibe Jeſu Chriſti zu ſeyn, die der heilige Geiſt zuſammenbringt, unter denen der Heiland ſelbſt regiert, und wo alles darauf eingerichtet ſeyn ſoll, daß ein jedes Glied zubereitet werde, Seinem Willen hier in der Zeit zu dienen, und dereinſt mit Freuden zu Ihm heim zu gehen: darüber war man völlig einverſtanden. Ein Rückblick aber auf die letztverfloſſene Zeit zeigte leider! nur zu deutlich, daß ſich in den Brüdergemeinen nicht wenige befänden, die dieſen Zweck aus den Augen verlohren hatten; mit Wehmuth hatte man oft bemerkt, daß eben darum die pünktliche Befolgung der mit jenem Zwecke in unzertrennlichem Zuſammenhange ſtehenden Grundſätze, und der zu deſſen Erreichung nöthigen Ordnungen und Einrichtungen ſehr erſchwert, ja

wol

wol gar unmöglich gemacht worden war; die Beſorgniß, daß man, wenn dem Uebel nicht noch zeitig vorgebeugt würde, bald nicht mehr im Stande ſeyn dürfte, über den in Hinſicht auf gedachten Zweck unumgänglich erforderlichen Principien und Ordnungen zu halten, ſtellte ſich dem geſammten Synodo ſehr lebhaft dar; die Diener der meiſten Gemeinen hatten demſelben bereits ihre Verlegenheit darüber mitgetheilt; ja einige ließen wol gar den zaghaften Gedanken vorwalten, dem Uebel ſey nicht mehr zu ſteuern, und man müſſe es gehen laſſen, wie es gehen könne. Doch die Erwägung der unermeßlichen Barmherzigkeit des Heilands, erweckte die Hoffnung, daß Er ſein armes Brüdervolk nicht verlaſſen, ſondern aus Gnaden fortfahren werde, ihm nach deſſen Bedürfniß Seine Hülfe zu ertheilen. Gleich bey Eröffnung des Synodi wurde man zu dieſer gläubigen Hoffnung durch die Looſung der Gemeine am 1ſten Juni kräftig ermuntert, welche folgendes auf dieſe Umſtände ſehr paſſende Gebet enthielt: Wache auf zu meiner Sache, mein Gott und Herr! Pſ. 23, 35. Ja hilf uns, Herr! den Dienern Dein, die mit Dein'm theuren Blut erlöſet ſeyn. Dazu kam die aufrichtende Betrachtung, daß doch unſtreitig bey weitem die mehreſten Gemeinglieder den großen Zweck ihrer Verbindung noch vor Augen haben und ſelbſt über die bemerkten Schäden von Herzen Leid tragen; welche demnach auch gern, ſo viel an

ihnen iſt, die Hand dazu bieten würden, um jenen Zweck auf alle Weiſe zu befördern, und alles, was demſelben hinderlich iſt, abzuſtellen. So wie man nun im geringſten nicht daran denken konnte, die urſprüngliche Beſtimmung der Brüdergemeine aufzugeben, ohne welche ihr ganzes Daſeyn als zwecklos erſcheinen müßte: ſo ermannte man ſich auch von neuem, alles mögliche zu thun, um dieſem vorgeſteckten groſſen Ziele, welches man freylich völlig zu erreichen ſich nie einbilden wird, mit allem Ernſt nachzujagen. In dieſer Hinſicht wurde vom Synodo ein Schreiben an ſämmtliche Mitglieder der Brüdergemeine erlaſſen, worin man die Schäden der Gemeine aufrichtig darlegte, die treugeſinnten Gemeinglieder zum erneuerten Veſthalten über den Principien der Brüdergemeine aufforderte und ermunterte, die träge gewordenen zu erwecken ſuchte, und dabey feyerlich vor Jeſu Augen erklärte, daß ſich ſämmtliche Diener der Brüderunität aufs neue verbänden, über den Ordnungen und Principien veſt zu halten, und Unlauterkeiten und Anſtoß aus derſelben zu entfernen. Das tröſtliche Gefühl des Friedens Gottes, welches dieſe Verhandlung begleitete, erfüllte die verſammelten Diener der Brüderunität mit der gläubigen Zuverſicht, daß der Heiland die getroffene Maasregel ſegnen, und die Treue, die man in dem Theil beweiſe, nicht ohne Erfolg ſeyn laſſen werde.

Wenn man übrigens die Augen auf dasjenige richtete, was der Herr in dem verfloſſenen Zeitraume durch den Dienſt der Brüder unter Chriſten und Heiden bewirkt; wie Er ſie mit Seinen treuen Bekennern in andern Abtheilungen der Chriſtenheit immer mehr in herzliche Verbindung und Liebesgemeinſchaft gebracht, und wie Er ſich auch ihrer äußern Bedürfniſſe ſo gnädig angenommen hatte: ſo fand man unendliche Urſach, Ihn zu loben und zu preiſen. Was erſtgedachte beyde Stücke betrifft, ſo liefert vorſtehende Geſchichte hinlängliche Beweiſe davon; wozu hier nur noch dieſes beygefügt werden ſoll, daß der Synodus mit einer herzlichen Zuſchrift des engern Ausſchuſſes der Centralgeſellſchaft in Baſel von der deutſchen Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre und Gottſeligkeit, erfreut wurde, worin dieſelbe ihr aufrichtiges Theilnehmen an dem Wohlergehen der Brüderunität und ihren Wunſch eines immer herzlicheren Zuſammenfluſſes mit derſelben auf eine liebliche Weiſe bezeugte.

In Anſehung der äußern Umſtände der Brüderunität zeichnete ſich dieſer Synodus ganz vorzüglich dadurch aus, daß man mehr als je zuvor die gnädige Durchhülfe Gottes in dem Theil mit dem innigſten Dank zu erkennen hatte. Die von der geſammten Brüderunität auf dem Synodo 1764 übernommene beträchtliche Schuldenlaſt, welche noch mehrere Jahre für dieſelbe ſehr drückend war, bis ſie endlich durch das

Digitized by Google

das treue Theilnehmen der Gemeinglieder und durch den Segen Gottes um vieles, erleichtert wurde, (I. Abſchn. §. 10.) hatte ſich ſeitdem, unter fortwaltendem göttlichen Segen durch die ſorgfältige Verwaltung der dazu angewieſenen Mittel und durch fortgeſetzte Beyträge der Gemeinglieder, von einem Synodo zum andern vermindert; und jetzt zeigte ſich nur noch ein verhältnißmäßig geringer Reſt derſelben, welcher auch ſelbſt noch während des Synodi durch eine außerordentliche Hülfe getilgt wurde. Froh und dankbar ſah man ſich nun einer Bürde entledigt, unter welcher man vor 30 Jahren beynahe erliegen zu müſſen beſorgte. Auch den nicht geringen Bedürfniſſen andrer Diaconien der Brüderunität überhaupt, welche die Miſſionen, die Erziehungsanſtalten der Unität, und den Unterhalt der zum Dienſt derſelben ins Ganze angeſtellten Brüder und Schweſtern, ſo wie auch derjenigen, die zu fernerem Dienſt der Gemeine durch Alter oder Schwachheit untüchtig geworden ſind, zu beſorgen haben, war in dem verfloſſenen Zeitraum, bey manchen bedenklichen Ausſichten, unter Gottes gnädigem Beyſtand abgeholfen worden. Für die Zukunft fehlte es denn auch nicht an Gelegenheit für die Gemeinglieder, ihren treuen Sinn durch werkthätiges Theilnehmen nach dem Vermögen, das Gott darreicht, zu bezeugen. Nicht nur die eben erwähnten Diaconien bedurften fortwährend dergleichen Unterſtützung, ſondern es waren auch die Diaconien verſchiedener

ein=

einzelnen Gemeinen und ihrer Chöre in dem verfloſſenen Zeitraume, wie zum Theil aus der vorſtehenden Geſchichte abzunehmen iſt, durch Kriegsnoth und Unglücksfälle, auch andere Umſtände in eine ſchwere Lage gekommen, ſo daß ſie einer kräftigen Unterſtützung bedurften, die man ihnen ohne den Zuſammentritt aller Gemeinglieder nicht zu verſchaffen wußte; wozu dieſe demnach auch durch ein beſonderes Schreiben vom Synodo aufgefordert wurden.

Zur Aufſicht und Berathung der Unität ins Ganze wurde wiederum eine Aelteſten-Conferenz der Unität, völlig nach der auf dem nächſtvorhergehenden Synodo getroffenen Einrichtung verordnet, und die Mitglieder derſelben ernannt. Zu ihrem Aufenthalt wurde wieder Berthelsdorf bey Herrnhut beſtimmt.

Die ſeit dem Ableben des Grafen Heinrich des 28ſten Reuß erledigte Stelle eines Advocati Fratrum in England wurde durch den Freyherrn Friedrich Rudolph von Watteville beſetzt. Von anderen beſonderen Verfügungen iſt noch zu bemerken, daß man beſchloß, das Archiv der Unität von Zeiſt, wo es bisher geweſen war, nach Barby zu verſetzen.

Seit dem vorigen Synodo waren drey Biſchöfe und ſechs Seniores civiles heimgegangen; jetzt wurden vier Biſchöfe und drey Seniores civiles aufs neue erwählt und am 26ſten Auguſt vor der Gemeine in Herrnhut eingeſegnet. Zwey Tag vorher

waren

waren ebenfalls vor derſelben fünf Presbyteri ordinirt worden.

Nachdem nun auch die Angelegenheiten der einzelnen Gemeinen gehörig in Ueberlegung genommen und berathen, auch wegen deren künftiger Bedienung das nöthige verfügt worden, und endlich alle Geſchäfte des Synodi beendiget waren: ſo erfolgte am 31ſten Auguſt der feyerliche Schluß deſſelben mit Lob und Dank für die Gnade, die der Herr Seinen verſammelten Dienern erzeigt hatte, und in erneuerter herzlicher Verbindung derſelben zu fernerer Treue in Seinem Dienſt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Regiſter zum vierten Abſchnitt.

A.

Abraham, ein getaufter Indianer, ſtirbt 507.
Adolf, Miſſionar in Antigoa 364.
Aelteſten=Conferenz der Unität verlegt ihren Sitz von Herrnhut nach Berthelsdorf 136. 727.
Akrum, Brüdergemeine in Friesland 350.
Albedyll (Herr von) 278.
Alexander I., Kaiſer von Rußland 706.
Altona, Brüder=Societät daſelbſt 472.
Amſterdam, Brüdergemeine daſelbſt 348.
Antigoa, Inſel in Weſtindien, Nachricht von daſiger Miſſion 379 u. f. Geſegneter Fortgang derſelben 381 u. f. 390 u. f. Nachricht von einigen gläubigen Negern 392 u. f. Günſtige Geſinnung der Pflanzer gegen die Brüder 396 u. f.
Aporo, bey Hoop 130. hieher flüchtet ein Theil der Gemeine von Hoop 132.
Arabini (Johannes) Hauptmann der Freyneger in Suriname und Nationalgehülfe 58. 67 u. f.
Arawacken, Indianer=Nation in S. Amerika 99. Ihre Beſchäftigungen 106 u. f. Ihre Gebräuche, Aberglaube 111 u. f. flüchten nach Hoop 120.
Archiv der Brüder=Unität wird von Zeiſt nach Barby verſetzt 727.
Arnold, Miſſionar in Suriname, reiſt nach Europa zurück 135.
Aſtrachan, Stadt, lutheriſche Gemeine daſelbſt 719.
Auerbach (Johann Chriſtoph), Miſſionar auf St. Croix, ſtirbt 368.

B.

B.

Bamben (Neu) Nachrichten von der daſigen Miſſion der Brüder unter den Freynegern in S. Amerika 45 u. f. 54 u. f. Langballe beſucht daſelbſt 71. 81. Fernere Nachrichten 81 u. f.

Barbados, weſtindiſche Inſel, Nachrichten von daſiger Miſſion 385 u. f.

Barby, Brüdergemeine daſelbſt, erneuerte Pacht 24. Reichels Beſuch 456. Feuersbrunſt 456. Waſſersnoth 457.

Baſtard=Hottentotten 213.

Baumeiſter (Carl Auguſt) Prediger in Kleinwelke, wird Director des Pädagogii zu Uhyſt 278.

Baviaanskloof, Miſſionsplatz der Brüder unter den Hottentotten 176 u. f. Anfang der Verſammlungen 187. Einrichtung einer Schule 188. Widerwillen der Koloniſten gegen die Brüder 198 u. f. Anderweitige Hinderniſſe 205. Aeußere Beſchäftigungen der Brüder 210 u. f. 240 u. f. Geſegneter Fortgang der Miſſion 213 u. f. Empörung der Koloniſten 222 u. f. Die Brüder flüchten nach der Kapſtadt 227 u. f. kehren zurück 229. Fortgang der Miſſion 231=273. Anſchlag der Koloniſten gegen die Brüder vereitelt 234 u. f. Bau einer Kirche 248. 257. Freundſchaftlicheres Verhältniß mit den Koloniſten 249.

Baxter, methodiſtiſcher Miſſionar in Tabago 475.

Berbice, holländiſche Colonie in S. Amerika von den Engländern erobert 119. Handel der Brüder dahin 119 u. f.

Berthelsdorf, bey Herrnhut 136. 727.

Bethanien, Brüdergemeine in der Wachau 651.

Bethel, Brüdergemeine in N. Amerika 592.

Bethlehem, Brüdergemeine in Pennſylvanien, Jubelfeyer 150. Nachrichten von dieſer Gemeine 574. Die daſige Miſſions=Societät erhält Land am See Erie 578. wird vom Congreß als Societät anerkannt 579. Beſuch von Indianern 586 u. f. Verbindung zwiſchen den Brüdern und mehreren Predigern im Lande 591 u. f. Jubelfeſt 595. Gefahr wegen Unruhen 595 u. f. Erziehungsanſtalt 596 u. f.

Bieber=

Digitized by Google

Bieberſtein (Baron von) beſucht in Sarepta 702.
Blankennagel (Major von) beſucht in Sarepta 712.
Bogajer Aerzte der Arawacken 94.
Bogue, Miſſionsplatz in Jamaica 611.
Bork (Jürgen Sörenſen) Miſſionar in Suriname 72.
Boßart (Johann Jacob), Lehrer am Seminarium, ſtirbt 24.
Bowen (John) Miſſionar in Jamaica, ſtirbt 614.
Brand (Joſeph), ein Mohak 515.
Braun, Miſſionar in Antigoa 379. reiſt nach Bethlehem in N. Amerika 380.
Braun (Nathanael) Miſſionar in Jamaica 614. reiſt nach N. Amerika 619.
Breutel, Miſſionar in Suriname, ſtirbt 89.
Briant (Jonathan) beſucht in Chriſtiansfeld 39. in Gnadenberg 288.
Bridgetown auf Barbados 386.
Brodersen (Jeſper), Vorſteher der Miſſion in Grönland 636. kehrt nach Europa zurück 638.
Brüdergarten bey Trankebar in O. Indien 351. ſ. Trankebar.
Buchmann (Johann Jacob) nimmt ſich der Erweckten in Bordeaux u. ſ. an 285.
Büchner, Miſſionar in Suriname 45. beſucht an der Kottika 51 u. ſ.
Burgeß, ein Halbindianer, im Land der Cherokeeſen 671.
Burkhard wird Vorſteher der Miſſion in Labrador 453.
Buſchmänner (wilde Hottentotten) 219. 251 u. f.
Butler, Capitain 660.
Byhan (Gottlieb) Miſſionar bey den Cherokeeſen 692. heyrathet 700.

C.

Campbell, Gouverneur von Newfoundland 442.
Carl (Erzherzog) 337.
Carmel, Miſſionsplatz auf Jamaica 612.
Catawbas, indianiſche Völkerſchaft in N. Amerika 659.
Charkow in der Ukräne, Penſionsanſtalt daſelbſt 719.
Cherokeeſen (Ober- und Nieder-) Indianer-Nation in N. Amerika 655. Nachrichten von dieſem Volk 658. 665.

Digitized by Google

665 u. f. 678 u. f. der Brüder Niederlaſſung daſelbſt, ſ. Springplace 692 u. f.
Chikaſaws, indianiſche Völkerſchaft in N. Amerika 682.
Chippawas, indianiſche Völkerſchaft in N. Amerika 510. 531. 566 u. f.
Chiwa, in der Bucharey 712.
Chriſtiansbrunn bey Nazareth in Pennſylvanien 597.
Chriſtiansfeld, Brüdergemeine; Beſuch des Kronprinzen von Dännemark und mehrerer Fürſtl. Perſonen daſelbſt 39. Nachrichten von dieſer Gemeine 40.
Church (John) Vorſteher der Miſſion in Tabago 477.
Church (Samuel) Miſſionar in Jamaica 611; kehrt nach England zurück 614.
Clair (St.) See in N. Amerika 566.
Clairfait General-Feldmarſchall 320.
Clarke, General 231.
Collis (David) 303.
Conneſſaga, Fluß im Land der Cherokeeſen 692.
Cornelius, ein getaufter Neger in St. Thomas, ſtirbt 408.
Cornelius, ein getaufter Indianer, ſtirbt 540.
Craig, General-Major 231.
Cramis-Vogel 210.
Cranz (Johann David) wird Prediger in Sarepta 707. beſucht die Kolonien an der Wolga 718. wird nach St. Petersburg berufen 708.
Croix (St.) weſtindiſche Inſel, Miſſion der Brüder daſelbſt 410. u. f.
Culworth in England, Brüdergemeine daſelbſt 294.

D.

Dartmouth-College in Neuengland 661.
David, ein getaufter Indianer, ſtirbt 541.
Delawaren, indianiſche Völkerſchaft in N. Amerika 549 u. f.
Denke (Chriſtian Friedrich) Miſſionar unter den Chippawas 566 u. f.
Detroit, Fort und Fluß in N. Amerika; hieher begiebt ſich die Indianer-Gemeine vom Muskingum 502 u. f.

Digitized by Google

Ihr Zuſtand 504 u. f. Kriegsunruhen 510 u. f. Bothſchaft an die Indianer 512 u. f. Abzug an den Fluß Retrench (Themſe) in Oberkanada 518 u. f.
Dublin, Brüdergemeine daſelbſt 303. Feuersbrunſt 305.
Dundas, General, beſucht in Baviaanskloof 259.
Duvernoy (Jacob Chriſtoph) wird Mitglied der Aelteſten-Conferenz der Unität 466.

E.

Ebersdorf im Voigtlande, Brüdergemeine daſelbſt. Erziehungsanſtalt 361.
Edwards, Miſſionar in S. Afrika 259.
Edwards, Miſſionar in N. Amerika 554.
Ehſten, Bemühungen der Brüder bey denſelben 278.
Elliot, Engliſcher Agent bey den Indianern in N. Amerika 496.
Ellis (Thomas) Miſſionar in Jamaica 618.
Elſaß, bedenkliche Lage der daſigen Freunde der Brüder 284 u. f.
Emmaus, Brüdergemeine in N. Amerika 592.
Ender, Miſſionar in Grönland, ſtirbt 639.
Engliſche Gemeinen; Nachrichten von denſelben 293 u. f.
Ertel ſtirbt auf der Reiſe nach Suriname 89.
Erziehungs-Anſtalten der Brüder 275.
Eskimos, ſ. Labrador.
Eſtenally, Fluß und Ort im Land der Cherokeeſen 690. Rathsverſammlung daſelbſt 694 u. f.
Etwein (Johann) reiſt nach Philadelphia 576 u. f. 586 u. f. beſucht in verſchiedenen Nordamerikan. Gemeinen 598.
Eyerle (Jacob) reiſt an den See Erie 579.

F.

Fabricius beſucht die Kolonien an der Wolga 718.
Fairfield, Indianer-Gemeine in Oberkanada 526. 563 u. f.
Fairfield, Brüder-Gemeine in England, Sonntagsſchulen 295 u. f. Feuersbrunſt 301.
Fiſcher, Miſſionar unter den Arawacken; deſſen Bemühungen bey den Arawacken 90 u. f. 114. Urſache, warum er nach N. Amerika zurückreiſt 126 u. f.

Fliegel,

Digitized by Google

Fliegel, Miſſionar in Grönland 639.
Foreſtier (Karl von) wird Mitglied der Aelteſten-Conferenz der Unität 466.
French-Creek, Fluß in Nordamerika 579.
Freyneger in Suriname, deren Gebräuche u. f. 57. 77. 85.
Friedberg in der Wachau 654.
Friede zwiſchen Frankreich u. Deutſchland geſchloſſen 460.
Friedensthal auf St. Croix 410.
Friederici, ein Täufer, im Lande der Cherokeeſen 669.
Friedland in der Wachau 652.
Friedrich Wilhelm III., König v. Preußen. Glückwünſchungsſchreiben an denſelben 603.
Fritz, Miſſionar in Barbados 33.
Fulneck, Brüdergemeine in England. Conferenz mit den Engl. Arbeitern daſelbſt 289. Erziehungs-Anſtalt 295. Feuersbrunſt 301.

G.

Gambold beſucht in Springplace 700.
Geisler (Johann Chriſtian) wird Mitglied der Aelteſten-Conferenz der Unität 287; beſucht in Gnadenfeld 287. 603; in Neuſalz 603.
Gellong, Kalmuckiſcher Prieſter 716.
Gerner kommt nach Chriſtiansfeld 39.
Gersdorf (Adolph Friedrich Abraham von) wird Beſitzer des Gutes Tyſtruphof bey Chriſtiansfeld 467.
Geſänge (liturgiſche) neue Sammlung derſelben 140.
Geſangbuch, der Brüder in den engliſchen Gemeinen eingeführt 292.
Geſellſchaft (deutſche) zu Ausbreitung chriſtl. Wahrheit 470; ſchickt eine Zuſchrift an den Synodus 725.
Gigeyünk, Ortſchaft der Delawaren 510.
Gnadau, Brüdergemeine. Reichels Beſuch 456. wird zahlreich von Fremden beſucht 458.
Gnadenberg, Brüdergemeine. Briants Beſuch daſelbſt 288.
Gnadenfeld, Brüdergemeine. Feuersbrunſt 144 u. f. Gregors Beſuch 273. Erziehungsanſtalt 287 u. f. Geislers

lers Beſuch 287. 603. die Gräfin von Harrach beſucht daſelbſt 605.

Gnadenfrey, Brüdergemeine, König Friedrich Wilhelm II. beſucht daſelbſt 38. Errichtung einer Erziehungsanſtalt 38. Feuersbrunſt 140 u. f. Gregors Beſuch 273. Fernere Nachrichten von dieſer Gemeine 604 u. f.

Gnadenhütten am Muskingum 554. 581.

Gnadenthal bey Nazareth in N. Amerika 597.

Gordon, Oberſter 186.

Gordon (Thomas) Mulatte 377.

Goritſch, General, beſucht in Sarepta 711.

Gorke, Miſſionar in Grönland 639.

Goſen am Muskingum 554.

Gracebay, Miſſionsplatz auf Antigoa 383. 384.

Gracefield, Brüdergemeine in Irland 306.

Gracehill, Brüdergemeine in Irland, Erziehungsanſtalt 304. Gefahr wegen der Empörung 306 u. f.

Gracehill, Miſſionsplatz auf Antigoa 383. 384.

Gran Adama, Capitain der Freyneger in Suriname 58 u. f.

Grasmann in Serampore in Bengalen kehrt nach Europa zurück 353.

Grego (Andreas und Chriſtian) Nationalgehülfen unter den Freynegern in Suriname 67.

Gregor (Chriſtian) beſucht in Neuſalz, Berlin und Rixdorf 26; in Gnadenberg 151; in Herrnhut 359.

Gregor (Chriſtian Friedrich) wird Prediger in Sarepta 707. 708.

Grillichs gefahrvolle Reiſe von Grönland nach Europa 620 u. f.

Grönland, Miſſionen der Brüder in dieſem Lande. Gefahrvolle Reiſen der Miſſionarien 622 u. f. Zuſtand, Beſtehen und Fortgang dieſer Miſſion 624 u. f. Nachricht von einigen gläubigen Grönländern 631 u. f. Bemühungen der Miſſionarien bey den Grönländern 633 u. f. Gutes Einverſtändniß mit den däniſchen Kolonien 641. Erwerb der Grönländer 641 u. f. Gefahrvolle Lebensart der Grönländer 643 u. f. Nach-

richt

Digitized by Google

richt von einigen in die Wildniß gerathenen Grönländern 647 u. f. Etwas von O. Grönland 649.
Grusinien (Erzbischof von) besucht in Sarepta 709.
Gutherz, Missionar in Hoop 94. stirbt 132.

H.

Haarlem, Brüdergemeine daselbst 349.
Haensel, Missionar in Trankebar, kehrt nach Europa zurück 176.
Haknikpomska, Oberhaupt der Delawaren 559.
Hamann, Missionar in Barbados 385.
Hamilton, Beförderer des Missionswerkes auf Tabago 31. 473 u. f. stirbt 479.
Hanstein (Albrecht Wilhelm Christian von) wird Ortsherr von Neudietendorf 137.
Haverfordwest, Brüdergemeine im Fürstenthum Wales 298.
Heckewälder (Johannes) reist an den Muskingum 552; an den See Erie 579.
Henley (David) amerikanischer Agent 657. 683.
Hennersdorf (Groß) bey Herrnhut; Erziehungs-Anstalt 276.
Henry (William) ein getaufter Indianer 538. 543. 549.
Heraclius, Zaar von Grusinien 710 u. f.
Herbst, Missionar auf Jamaica 612. reist nach Newyork 614.
Herrnhut, Brüdergemeine. Die dasige Mädchenanstalt aufgehoben 25. Sternbergs Besuch 274.
Heuthausen (Georg Ernst von) Senior civilis und Ortsherr von Gnadenberg, stirbt 138.
Heuthausen (Karl Georg Julius von) wird Ortsherr von Gnadenberg 138.
Hodgsons verunglücken auf ihrer Reise nach Barbados 388.
Hofmann, Missionar in Barbados 386. heyrathet 389.
Hoffenthal, Missionsplatz auf der Küste Labrador 419. s. Labrador.
Hohenthal (Graf von) stirbt 277.
Honigweiser (cuculus indicator) 196.

Hoop,

Hoop, an der Corentyn. Nachrichten von daſiger Miſſion unter den Arawacken 45 u. f. 60 u. f. erhält Zuwachs aus den Warauen und Karaiben 113. 118. Hungersnoth 120 u. f.

Hope, Brüdergemeine im Staat Jerſey 598.

Horn (Johannes) Miſſionar in Bambey, ſtirbt 73.

Horne (William) ſtirbt 302.

Hottentotten-Volk in S. Afrika. Nachrichten von ihren Gebräuchen u. f. 177 u. f. 184 u. f. thun Kriegsdienſte 236. die engliſche Regirung nimmt ſich ihrer an 237 u. f. Krankheiten unter ihnen 263 u. f.

Howel (Philipp) Miſſionar in Jamaica 614.

Hübner (Johann Andreas) wird Biſchof der Brüderkirche 29. beſucht die pennſylvaniſchen Gemeinen 598.

Hunt (William) 293.

Hutton (James) ſtirbt 290 u. f.

J.

Jackſon (Joſeph) Miſſionar in Jamaica 618.

Jamaica, weſtindiſche Inſel, Nachricht von daſiger Miſſion 611 u. f. 620.

Jannet, reformirter Prediger auf den Kolonien an der Wolga 719.

Jeremejew, ruſſiſcher Etatsrath 705.

Jeſſen (Jürgen) wird Vorſteher der Miſſionen auf den däniſch-weſtind. Inſeln 401.

Indianer-Gemeine in N. Amerika ziehet an den Muskingum 400. Salem, ihr Wohnplatz wird zahlreich beſucht 481 u. f. Zuwachs der Gemeine 487 u. f. Aeußere Lage 492 u. f. Gefahr wegen des Kriegs 493. Anſtalten zum Abzug 497. ziehen an den Fluß Detroit 500 u. f. Aeußerer und innerer Zuſtand der Gemeine 504 u. f. Kriegsunruhen 510 u. f. Bothſchaft an die Indianer 512 u. f. ziehen an den Fluß Themſe in Oberkanada 518 u. f. bauen ſich an 520 u. f. Beſuch des Gouverneur Simcoe 522 u. f. Land zugetheilt

Digitized by Google

theilt 525. bauen ſich daſelbſt an 526. Erfreuliche Beweiſe von dem Eingange des Evangelii bei den Heiden 527 u. f. Beſuch von Chippawas in Fairfield 531 u. f. Beunruhigungen wegen des Kriegs 534 u. f. Erfreulicher Gang der Gemeine 538 u. f. Bemühungen der Miſſionarien bey den Indianern 544 u. f. günſtige Geſinnung gegen die Gemeine 546 u. f. Aeußerer Zuſtand 550 u. f. Ein Theil der Gemeine zieht wieder an den Muskingum 553. richten ſich daſelbſt ein 555 u. f. Bothſchaft der Delawaren an die gläubigen Indianer 559 u. f. Abzug in das Land der Delawaren 561 u. f.

Joachim, ein getaufter Indianer, ſtirbt 542.

Johns (St.) Miſſionsplatz auf Antigoa 383.

Joſeph (von Aſtrachan) armeniſcher Erzbiſchof, beſucht in Sarepta 709.

Irländiſche Gemeinen, bedenkliche Lage derſelben 305 u. f.

Jubelfeier des 29ſten Aug. und 13ten Nov. 139.

Jung (Michael) Miſſionar unter den Indianern in N. Amerika 519.

K.

Kache, Spielhaus der Eskimos 423.

Kaffern beſuchen in Baviaanskloof 250.

Kalmucken werden beruhigt 713. beſuchen zahlreich in Sarepta 714 u. f. Bemühungen der Brüder bey dieſem Volk 715 u. f.

Kapſtadt, Empörung der Koloniſten (Nationalen) 222 u. f. von den Engländern beſetzt 230. Südafrikaniſche Miſſionsgeſellſchaft 259.

Karaiben beſuchen in Hoop an der Korentyn 104.

Karolina (Nord-) ſ. Wachau.

Karolina (Süd-) eine Niederlaſſung der Brüder kommt daſelbſt nicht zu Stande 29 u. f.

Kaſſabi-Wurzel 91.

Kemp

Digitized by Google

Kemp (van der) Miſſionar in S. Afrika 258.
Kibitken, Zelte der Kalmucken 715.
Kicherer, Miſſionar in S. Afrika 259.
Kirkland, Miſſionar unter den Indianern in N. Amerika 581 u. f.
Kiteley (James) Quäcker, Geſchenk deſſelben an die Grönländer 642.
Kitts (St.) weſtind. Inſel, Nachricht von daſiger Miſſion 374 u. f.
Kleinſchmidt (Johann Conrad) Miſſionar in Grönland 660.
Kleinwelke, Brüdergemeine, Errichtung einer Mädchenanſtalt 26.
Klingsohr, Prediger in Bethlehem 593. ſtirbt 594.
Klude in Conſtantia am Kap 209.
Kluge, Miſſionar in Hoop 108. Seine Schickſale auf der Reiſe nach Berbice 122 u. f. reiſt nach N. Amerika 131. wird Miſſionar in Goſen am Muskingum 562.
Knoxville, Stadt im Staat Teneſſee in N. Amerika 657.
Köhler (Johann Daniel) wird Biſchof der Brüderkirche 29.
Kölbing (Johann Friedrich Wilhelm) beſucht in Neuwied 274.
Königsberg in Preußen, Brüder-Societät daſelbſt 472.
Korentyn, Fluß in S. Amerika gefährliche Fahrt auf demſelben 107 u. f.
Korhammer (Johann Philipp) Miſſionar unter den Hottentotten 245.
Kraal, hottentottiſches Dorf 184.
Kramer, Miſſionar in S. Afrika 259.
Kray, General 337.
Krebs (Chriſtian Gottlieb) Amtmann in Barby, ſtirbt 457.
Kühnel (Johann Chriſtian) Miſſionar unter den Hottentotten 169. heyrathet 256.
Kulſathee, ein Cherokeeſe 668.

L.

Labrador, Miſſion daſelbſt unter den Eskimos 417 u. f. Reichlicher Fiſchfang 420. Reiſen der Eskimos nach Süden 420 u. f. Schaden der dadurch entſteht 421 u. f. Hungersnoth 423. Spiele der Eskimos 424. Krankheiten unter den Eskimos 426. Guter Fortgang der Miſſion 427 u. f. Zahlreiche Beſuche der heidniſchen Eskimos 429. Vereiteltes Vorhaben die Nordküſte zu befahren 431. Abergläubiſche Gebräuche der Eskimos 431 u. f. Nachrichten von einigen getauften Eskimos 434 u. f. Beſuch von Europäern 441 u. f. Seehundsfang mit Netzen 443. Ergiebiger Stockfiſchfang 444. Unfälle der Eskimos bey ihrem Erwerb 444 u. f. Witterung 445 u. f. Beſchäftigungen der Brüder 447 u. f. Nachrichten von den Landindianern 448 u. f. Bewahrung des Labrador-Schiffes und der Miſſionsplätze vor Unfällen 453 u. f.

Laer (Renatus von) beſucht die Gemeinen in England und Irland 27. ſtirbt 28.

Langballe, Miſſionar in Suriname, beſucht in Bambey 71. 81.; in Hoop 130 u. f.

Lange, Miſſionar in Bambey 89.

Latrobe (Benjamin) ſtirbt 27.

Latrobe (Ignatius) wird Secretär der Brüder-Unität in England 290.

Laurens (Henry) bietet den Brüdern Land in Südkarolina an 29 u. f. ſtirbt 31.

Lena, eine getaufte Hottentottin 175. ſtirbt 262.

Leobner Friedensſchluß 337.

Letten, Bemühungen der Brüder bey dieſem Volk 278.

Leupold, Miſſionar in St. Thomas 402.

Lewis (Thomas) Agent bey den Cherokeeſen 660. 679.

Lichtenau, Miſſionsplatz in Grönland, ſ. Grönland.

Lichtenfels, Miſſionsplatz in Grönland, ſ. Grönland.

Liebiſch

Digitized by Google

Liebiſch (Samuel) beſucht in Suriname 41 u. f. Rückreiſe nach Europa 48. beſucht die engliſchen und irländiſchen Gemeinen 289 u. f.
Liefland, Werk Gottes daſelbſt 278 u. f.
Light (James) Miſſionar in Antigoa 618.
Liſter (Chriſtian) Miſſionar in Jamaica 611.
Litiz, Brüdergemeine in N. Amerika 592.
Loeſche, Miſſionar in Suriname 111.
London, Brüdergemeine, Jubelfeyer 150. Conferenz mit den bey den engliſchen Gemeinen angeſtellten Arbeitern 289.
London, in Oberkanada 522.
Lorez (Jacob) Vorſteher in Sarepta, reiſt nach Petersburg 705.
Lorez (Johannes) Senior civilis und Mitglied der Aelteſten-Conferenz der Unität, ſtirbt 465.
Loskiel (Georg Heinrich) beſorgt ein Geſangbuch für die Letten 280.
Luckenbach, Miſſionar in Goſen am Muskingum 562.
Lutzke, Miſſionar in Sommelsdyk 133.

M.

Macartney (Lord) Gouverneur der Kapſtadt 245.
Mac-Donald (John) ein Schotte, im Land der Cherokeeſen 683.
Mac-Kee, engliſcher Agent in N. Amerika 518. 551.
Mähr (Johannes) Miſſionar in Bambey 73.
Macko, ein Eskimo 419.
Maleville (von) General-Gouverneur der däniſch-weſtind. Inſeln 412. ſtirbt 413.
Maria Magdalena, eine getaufte Malabarin 402.
Marrakka, Zauberwerkzeug der Arawacken 95.
Marraſch nimmt ſich der Ehſten an 280.
Marſchalt (Hedwig Eliſabeth von) ſtirbt 651.

Mars-

Marsveld (Heinrich) Miſſionar unter den Hottentotten 169 reiſt nach der Kapſtadt 208; nach Rodeſand 219. heyrathet 256.

Martin, Miſſionar in Grönland, kehrt nach Europa zurück 640.

Meigs, Oberſter 699.

Menzel, Miſſionar in Grönland 639.

Meſopotamia, Miſſionsplatz in Jamaica 612.

Methode, die, bey den Miſſionen von den Brüdern befolgt 115.

Mettetals gefährliche Lage in Genf 285 u. f.

Metz, Miſſionar in Suriname ſtirbt 89.

Meusbay bey der Kapſtadt 229.

Meyer (Georg Heinrich) Miſſionar in Grönland, kehrt nach Europa zurück 639.

Miami, Fluß in N. Amerika 510. Zuſammenkunft der indianiſchen Oberhäupter daſelbſt 516.

Micke (Johann Gottlieb) wird Vorſteher der Miſſion auf den däniſch-weſtind. Inſeln 368. wird abgerufen 402.

Mifflin, Gouverneur in Pennſylvanien 576.

Mirfield, Brüdergemeine in England 297.

Miſſions-Societät der Brüder in London übernimmt die Beſorgung der Miſſion in Labrador 417. Amerikaniſche Miſſionsſocietät, ſ. Bethlehem. Afrikaniſche Miſſionsſocietät, ſ. Kapſtadt. Holländiſche Miſſionsſocietät, ſ. Zeiſt.

Miſſiſippi, Fluß in N. Amerika 549.

Möhne, Miſſionar in Grönland 639. kehrt nach Europa zurück 640.

Montgommery, Miſſionar in Tabago 32 u. f. ſtirbt 35.

Montmirail bey Neufchatel in der Schweitz, Erziehungsanſtalt 276.

Montſerrat, weſtindiſche Inſel, Watſons Beſuch daſelbſt 398 u. f.

Montour (Maria Magdalena) eine Indianerin 488.

Digitized by Google

Mookeuken, Fürſt der Kalmucken 714.

Moore (Thomas) wird Provincialhelfer der engliſchen Gemeinen 28. 290.

Mortimer (Benjamin) Miſſionar unter den Indianern in N. Amerika 554 u. f.

Moskau, Brüder-Etabliſſement daſelbſt 720.

Mouhazbe Ali Aziz, türkiſcher Geſandter, beſucht in Neuſalz 609 u. f.

Mühlenfels, Commandant auf St. Thomas 364.

Müller (Burchard Georg) Biſchof der Brüderkirche, Vorſteher der Niederlaſſungen der Brüder in Rußland feyert ſein Amts-Jubiläum 706. ſtirbt 707.

Muhamed Bei, Befehlshaber von Urgentſch 713.

Muskingum, Fluß in N. Amerika, Entſchluß der Indianer-Gemeine wieder dahin zu ziehen 553 u. f.

N.

Nagel, General, beſucht in Sarepta 710.

Nain, Miſſionsplatz auf der Küſte Labrador 418. ſ. Labrador.

Nangi, Oberhaupt der Chippawas 573.

Nankauwery, nikobariſche Inſel 354.

Nazareth, Brüdergemeine in Pennſylvanien, Beſuch von Indianern daſelbſt 582 u. f. Pädagogium 597.

Negrini, Freund der Brüder auf dem Kap 259.

Neudietendorf, Brüdergemeine 361. Beſuch von fürſtl. u. f. Perſonen 362. Feuersgefahr 363.

Neufchateau (François von) 460.

Neuherrnhut, ſ. Grönland.

Neuſalz an der Oder, Brüdergemeine daſelbſt. Gefahr wegen der pohlniſchen Unruhen 281. Geislers Beſuch

ſuch 603. Nachrichten von dieſer Gemeine 606 u. f. Erweckung in der Gegend von Landsberg an der Wartha 608. Beſuch des türkiſchen Geſandten 609 u. f.

Neuwied, Brüdergemeine, wird vom König von Preuſſen und andern fürſtl. Perſonen beſucht 147. Aufenthalt franzöſiſcher Emigranten 148. Bedenkliche Lage während des Kriegs 314 u. f. Bombardement 318. Flucht eines Theils der Gemeine nach Montrepos u. f. 319; und nach Ebersdorf 330. Ankunft der Franzoſen 323 u. f. Wiederherſtellung der Ruhe 337 u. f. Quandts Beſuch 459 u. f. Blühender Zuſtand der daſigen Erziehungsanſtalt 461.

Niesky, Brüdergemeine 24. Jubelfeyer 150. Reichels und Rislers Beſuch 274. 359. 360.

Nikobariſche Inſeln, die Hoffnung eine Miſſion dort in Gang zu bringen, verſchwindet 354.

Nitſchke (Johann Friedrich) Prediger in Neuſalz, beſucht die Erweckten in Landsberg an der Wartha 608 u. f. ſeine Unterredung mit dem türkiſchen Geſandten 609 u. f.

Nord-Amerika (Freyſtaaten) führen Krieg mit den Indianern 493. 517. Brüdergemeinen in denſelben 598 u. f.

Norden in Oſt-Friesland, Brüdergemeine daſelbſt 351.

O.

Okkak, Miſſionsplatz, ſ. Labrador.

O'Neil (Lord) Ortsherr von Gracehill in Irland, ſtirbt 312.

Oppelt (Gottfried Sebaſtian) Miſſionar unter den Indianern in Nordamerika 555. 564.

Otrada, Dorf bey Sarepta 713.

P.

Paedagogium der Unität, Verſetzung deſſelben von Niesky nach Barby 24.

Paramaribo in Suriname, Nachrichten von daſiger Miſſion 42 u. f. 49. 50 u. f.

Paul I, Kaiſer von Rußland 704.

Paulowitſch (Gawrila) beſucht in Sarepta 710.

Pawlowitzky, Dorf bey Gnadenfeld 145.

Peggy, eine getaufte Indianerin 487.

Penſa, in Rußland, daſelbſt hält ſich ein Bruder auf 719.

Peter (Gottfried) Prediger der Brüder in New-York, ſtirbt 592.

Petersburg (St.) Brüder-Societät daſelbſt 720.

Pettquotting, am See Erie 481.

Pichegrü (General) beſucht in Zeiſt 344.

Pipe, Oberhaupt der Delawaren 482 u. f. ſtirbt 549.

Piſani, Anführer der Empörer auf dem Kap 226.

Plymouth, Societät der Brüder daſelbſt 298.

Prawlenie (Gerichtsdirection in Sarepta) 705.

Prediger Conferenz in Herrnhut 470.

Protopopowka in Rußland, daſelbſt hält ſich ein Bruder auf 719.

Putnam, amerikaniſcher General 580.

Q.

Quandt (Johann Chriſtian) beſucht in Liefland 278. u. f. in Petersburg 280; in Neuwied 459.

Digitized by Google

R.

Randt, Miſſionar in Bambey 54 u. f. Seine Verrichtungen und Reiſen 64 u. f. reiſt nach Europa 67. kommt nach Sommelsdyk 133.

Ranzau (Erich von) deſſen Bemühungen bey Erneuerung der Miſſion unter den Hottentotten 160 u. f. Nachrichten von ſeinem Leben 347. ſtirbt 348.

Reichel (Johann Friedrich) beſucht in Barby 24; in Niesky 24 u. f., in Barby und Gnadau 456.

Reichel (Karl Gotthold) Prediger in Nazareth 585.

Reichel (Karl Rudolph) Prediger zu Neukirch in der Oberlauſitz, ſtirbt 471.

Reichel, Miſſionar in Antigoa 383.

Reichenbach (Convention zu) legt die Irrungen zwiſchen Oeſtreich und Preußen bey 37.

Reimann, Miſſionar in Labrador, verunglückt 453.

Retrench (Thames) Fluß in N. Amerika 518.

Reuß (Graf Heinrich der 28te) deſſen Gemahlin ſtirbt 136. wird Ortsherr von Kleinwelke 137. beſucht daſelbſt 151. ſtirbt 462.

Rhenius, Kommandant in der Kapſtadt 186.

Roſe (Chriſtian Ludwig) wird Vorſteher der Miſſion unter den Hottentotten 255. Vorher Miſſionar in Labrador 452.

Rothe (Chriſtian David Benjamin) deſſen Bemühungen bey der Erneuerung der Miſſion unter den Hottentotten 162 u. f. kommt nach Gnadenberg als Biſchof der ſchleſiſchen Gemeinen 288. dann nach Gnadenfrey 604. ſtirbt 604.

Ruf (Johann Ludwig) hält ſich in Charkow u. f. auf; ſtirbt 719.

S.

S.

Salem am Muskingum 481. ſ. Indianer.

Salem in der Wachau 651. wird zahlreich beſucht 653. Nachrichten von dieſer Gemeine 653 u. f. Beſuch des Präſidenten Washington u. f. daſelbſt 655.

Sarah, eine getaufte Indianerin, ſtirbt 543.

Saratow, im Köngr. Aſtrachan. Verſammlung der proteſtantiſchen Prediger der Kolonien daſelbſt 718. u. f.

Sarepta, Brüdergemeine im Königr. Aſtrachan. Gefahr wegen der Koſacken-Unruhen 282 u. f. Aeußerer und innerer Zuſtand 701 u. f. Durchzug ruſſiſcher Truppen 704. Ruhe und Schutz von Außen 704. Huldigung 704. Beſtätigung der alten Privilegien 705. Die daſige Gerichtsverwaltung erhält den Titel eines Kaiſerl. Gerichts 705. Zahlreiche Beſuche 708. 714. Geſundbrunnen 713.

Sarpa, Bach bey Sarepta, Ueberſchwemmungen derſelben 702 u. f.

Schaukirch, Biſchof der Brüderkirche, übernimmt die Aufſicht über die irländiſchen Gemeinen 28. Legt ſeine Aemter nieder 301.

Scheller, Miſſionar in Grönland, kehrt nach Europa zurück 640.

Schirmer (Karl Friedrich) Miſſionar in Tabago 473.

Schlangenfluß in S. Afrika 218.

Schlangenſtein, deſſen heilende Kraft 267.

Schmidt (Georg) ehemaliger Miſſionar unter den Hottentotten 159 u. f.

Schmidt (Martin) Freund der Brüder in der Kapſtadt 217.

Schmidtmann, Miſſionar in Labrador 445.

Schnall (Johannes) Miſſionar in Fairfield in Kanada 565.

Schulz (Johann Gottlieb) Miſſionar in Suriname 89. ſtirbt 135.

Digitized by Google

Schulz (Theodor) Miſſionar unter den Arawacken 130.

Schumann in Trankebar, ſtirbt 356.

Schwarz, Miſſionar in Paramaribo 89.

Schweinitz (Friedrich Chriſtian von) begleitet A. Steinern auf deſſen Reiſe zu den Cherokeeſen 657. 677.

Schweinitz (Hans Chriſtian Alexander von) wird Mitglied der Aelteſten-Conferenz der Unität 466. Sein Dienſt in den N. Amerikaniſchen Gemeinen 594.

Schwinn (Daniel) Miſſionar unter den Hottentotten 169. reiſt nach der Kapſtadt 202. nach Europa 254. heyrathet 255.

Seitz, Miſſionar auf den däniſch-weſtind. Inſeln 133.

Seminarium der Unität wird von Barby nach Niesky verſetzt 24 u. f.

Senneker, indianiſche Völkerſchaft, ſchicken Abgeordnete nach Philadelphia 575. Etwein beſucht ſie daſelbſt 576.

Senſemann (Gottlob) Miſſionar unter den Indianern in N Amerika 482 u. f. ſtirbt 565.

Signal-Houſe, Miſſionsplatz auf Tabago 476.

Silk (van) holländiſcher Schulmeiſter in der Kapſtadt 195.

Simcoe, Kommandant von Detroit 498.

Soerenſen, Miſſionar in Grönland 639. reiſt nach Europa zurück 640.

Sommelsdyk, Miſſionsplatz in Suriname 43.

Sonderend, Fluß in S. Afrika 173.

Southweſtpoint, Unterhandlungen daſelbſt zwiſchen den vereinigten Staaten und den Indianern 699.

Spangenberg (Auguſt Gottlieb) beſucht in Niesky 25. ſtirbt 152.

Springplace, Niederlaſſung der Brüder im Lande der Cherokeeſen 692. Beſchreibung dieſes Platzes 697. u f.

Staal (Jürgen) Miſſionar in Trankebar 353.

Digitized by Google

Steiner (Abraham) reiſt zu den Cherokeeſen 557 u. f. kommt nach Tellico 660 u. f. reiſt weiter ins Land hinein 668 u. f. Einige Hoffnung zu einem Etabliſſement 673. Weitere Reiſe nach Cumberland 675. Rückreiſe nach Salem 676. Abermalige Reiſe zu den Cherokeeſen 676. Ankunft in Tellico 677. Zuſammenkunft mit den Indianiſchen Oberhäuptern 679 u. f. Beſchluß, die Brüder im Lande aufzunehmen 688 u. f. Rückreiſe nach Salem 692. Steiner wird beſtimmt einen Verſuch einer Miſſion unter den Cherokeeſen zu machen 692. Seine Verrichtungen 696. reiſt nach Salem 700.

Steinhauer (Johannes) übernimmt die Aufſicht über die irländiſchen Gemeinen 301.

Stellenboſch in S. Afrika 179.

Sternberg (Martin Gottfried) beſucht in Kleinwelke 136. ſtirbt 464.

Suriname, Miſſionen der Brüder daſelbſt 41 u. f. Eroberung dieſer Kolonie durch die Engländer 89. 129. Verlegenheiten der Brüder während des Kriegs 133 u. f.

Synodus gehalten i. J. 1801 in Herrnhut. Nachricht von demſelben 720 u. f. Zuſchrift der Baſeler Central-Geſellſchaft an denſelben 725.

Synodalverlaß vom J. 1789. Mittheilung deſſelben in den verſchiedenen Gemeinen 26 u. f.

Swellendam, in S. Afrika 179.

T.

Tabago weſtindiſche Inſel, Errichtung einer Miſſion daſelbſt 31 u. f. Empörung 33 u. f. Orkan 35. Einſtweilige Aufhebung dieſer Miſſion 36. Erneuerung derſelben 473 u. f. Fortgang des Miſſionswerkes 475. u. f.

Talk, große Rathsverſammlung der Cherokeeſen 693.

Taylor (Abraham) ſtirbt 27.

Tellico-

Digitized by Google

Tellico = Blockhouſe, Verſammlungsort der Indianer 657. 686.
Temmink, Präſident der O. Indiſchen Compagnie in Holland 166. u. f.
Temple, Doct. in der Kapſtadt 264.
Teunis (Baas) deſſen Benehmen gegen die Brüder in Baviaanskloof 170 u. f. 196 u. f. 202. 206 u. f.
Thames (Themſe) Fluß in Oberkanada 522.
Thomas, ein getaufter Indianer, ſtirbt 539.
Tonka = Bohnen 86.
Trabant (Johann Peter) Miſſionar in Bambey, ſtirbt 72.
Trankebar in Oſtindien. Etabliſſement der Brüder daſelbſt 351. u. f. Bedenkliche Lage wegen Kriegsunruhen 352. Entſchluß dieſen Poſten aufzuheben 356 u. f.
Treyden (Frau von) wird Ortsherrſchaft von Kleinwelke 467.
Tſchirpe (Heinrich Chriſtian) bekommt die Aufſicht über Miſſion in Antigoa 381.
Tſchotſchi, Kalmucken = Fürſt 717.
Tuglauwina, ein Eskimo 438. ſtirbt 441.
Turkey (Little) Oberhaupt der Cherokeeſen 693.

U.

Uhyſt, Pädagogium daſelbſt 276.
Ungern Sternberg (Baron von) 279.
Unterhandlungen wegen der Errichtung einer Miſſion unter den Hottentotten 159 u. f.

V.

Vann (James) ein Halbindianer im Lande der Cherokeeſen 687. 690.
Verbeek (Johannes Renatus) beſucht die Miſſionen der Brüder auf den weſtindiſchen Inſeln 363 u. f. kehrt nach Europa zurück 402.
Verzeichniß, das, der von den Brüdern in Druck gegebenen Schriften 153 u. f.

Digitized by Google

Vögtle, Miſſionar in Suriname, ſtirbt 117.

Vos, Prediger in Rodeſand auf dem Kap 244. 258.

W.

Wabaſch, Fluß in N. Amerika 557.

Wachau, Niederlaſſungen der Brüder in N. Karolina 650 u. f.

Wajomik an der Susquehannah in N Amerika 601.

Walder, Miſſionar in Grönland 640.

Walker, ein Halbindianer im Lande der Cherokeeſen 672.

Waller (James) Miſſionar in Barbados 389.

Warauen, beſuchen in Hoop 100. 113. flüchten nach Hoop 120.

Washington (Georg) beſucht in Salem in der Wachau 655.

Watſon (Samuel) Miſſionar in Antigoa, ſtirbt 380.

Watteville (Friedrich Rudolph von) beſucht in Niesky 24. wird Gerichtsobrigkeit von Gnadau und Barby 467. und advocatus fratrum in England 727.

Watts (John) ein Halbindianer im Lande der Cherokee-ſen 662.

Weſtindien (däniſches) Miſſionen der Brüder daſelbſt 363 u. f. Bedrängte Lage der Neger 365 u. f. Erdbeben und Orkan 369 u. f. Nachricht von daſiger Miſſion 373 u. f. 403 u. f. 410 u. f. Nachrichten von einigen getauften Negern 405 u. f. Freundſchaftliche Geſinnung der Pflanzer 414 u. f. Eroberung dieſer Inſeln durch die Engländer 416 u. f.

Wied (Hans) bekommt die Aufſicht über die Miſſionen in Suriname 41. beſucht in Hoop 110.

Wietz, Miſſionar in Bambey 56 u. f. Seine Verrichtungen und Reiſen 60 u. f. 75 u. f. wird Poſthalter 74. reiſt nach Europa zurück 90.

Wigand (Johann) Agent der Brüder in Petersburg 705. wird Vorſteher in Sarepta 707.

Wilhelm, ein getaufter Indianer, ſtirbt 506.

Woapikamikunk, Fluß im Land der Delawaren 559.

Wobeſer (Ernſt Wilhelm von) Senior civilis, ſtirbt 467.

Wohlfahrt (Jacob) reiſt nach Springplace 700.

Wolga, Fluß in Rußland, Kolonien an derſelben; die Brüder nehmen ſich der daſigen Erweckten an 717 u. f.

Wollin (Johann Gotthold) ſtirbt 290.

Y.

Yonge (George) Gouverneur auf dem Kap 261.

York, Stadt in Oberkanada 563.

Z.

Zander, Miſſionar in Jamaika 612.

Zeisberger (David) Miſſionar bey den Indianern in N. Amerika 481 u. f.

Zeiſt, Brüdergemeine. Errichtung einer Miſſionsſocietät 273. Bedenkliche Lage während des Kriegs 339 u. f. Aeußere Umſtände der Gemeine 346.

Zembſch (Theodor Chriſtian) Inſpector des Pädagogii in Barby, feyert ſein Amts-Jubiläum 457 u. f.

Zinndorf, bey Neuwied; hieher flüchtet ein Theil der Gemeine von Neuwied 149.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google